

**JAHRBUCH FÜR
GESCHICHTE,
SPRACHE UND
LITERATUR...**



The University of Chicago
Libraries



THE UNIVERSITY OF
CHICAGO LIBRARY

JAHRBUCH

"

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITTERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEBEN

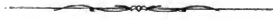
VON DEM

HISTORISCH-LITTERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS.

IV. JAHRGANG.



STRASSBURG

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL).

1888.

PT 19
J 27
GERMAN COACHES

PT 19
J 27

German vol-34
(in 15 v.)

Inhalt.

| | Seite |
|--|-------|
| I. <u>Die Mosella des Dec. Magnus Ausonius, deutsch von Theodor Vulpinus</u> | 5 |
| II. <u>Die Mundart des mittleren Zornthales, lexikalisch dargestellt von Hans Lienhart (Schluss).</u> | 18 |
| III. <u>Ein Strassburger Vogelbuch von 1554, Mitteilung von Ernst Martin.</u> | 53 |
| IV. <u>Eine Strassburger Dichterin aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts, geschildert von Ernst Martin.</u> | 57 |
| V. <u>Die Schicksale einer Strassburger Bibliothek, mitgeteilt von Pfarrer J. Rathgeber</u> | 63 |
| VI. <u>Münsterthäler Anekdoten (Mundart des Dorfes Mühlbach) mitgeteilt von J. Spieser</u> | 72 |
| VII. <u>Sprüche in Forbacher Mundart mitgeteilt von J. Graf</u> | 80 |
| VIII. <u>Verschwundene lothringische Orte. Untersuchungen von Heinrich Lempfrid</u> | 83 |
| IX. <u>Elsässer Sagen, mitgeteilt von Bargmann</u> | 101 |
| X. <u>Gedichte von Adolf Stöber</u> | 104 |
| XI. <u>Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche in Elsass-Lothringen</u> | 112 |
| XII. <u>Die Marca aquileiensis od. Eichelmark, von A. Fuchs</u> | 122 |
| XIII. <u>Schwammen von W. Mankel</u> | 130 |
| XIV. <u>Elsässische Dialektdichtung vom Jahre 1749, mitgeteilt von Ernst Martin</u> | 132 |
| XV. <u>Chronik für 1887.</u> | 136 |
| XVI. <u>Sitzungsprotokolle</u> | 137 |
| XVII. <u>Verzeichnis der Vereine, mit welchen der historisch-literarische Zweigverein in Verbindung getreten ist</u> | 139 |

I.

Die Mosella

des

Dec. Magnus Ausonius

deutsch von

Theodor Vulpinus.

Decimus Magnus Ausonius¹ wurde um 305 n. Chr. in Burdigala (Bordeaux), der Hauptstadt der Bituriges Vivisci, in Aquitanien geboren. Sein Vater war Leibarzt des Kaisers Valentinian und wurde später Präfekt von Illyrien. Seine Erziehung erhielt Ausonius in Tolosa (Toulouse), wo er später selbst Lehrer der Grammatik und Rhetor wurde. — 365 berief ihn der Kaiser zum Erzieher seines Sohnes Gratianus (geb. 359) und ernannte ihn später zum Quästor und praefectus praetorio (Anführer der Prätorianer). — 368 begleitete Ausonius den Kaiser in den Krieg gegen die Alemannen nach Schwaben. Von dort reiste er über Bingen, den Hunsrück und Neumagen nach Trier, wo er bald hernach die Mosella dichtete. Nach dem Tode des Gratian (383) zog er sich in die Heimat aufs Land zurück und starb 392.

¹ Unsere Leser werden gern die Mosella, vielleicht das berühmteste Gedicht der spätrömischen Litteratur und ein poetisches Spiegelbild der damaligen Civilisation an Mosel und Rhein, hier deutsch abgedruckt sehn, wenn auch der Inhalt zunächst nur Lothringen und das nördlichere Rheinland betrifft. (Anm. der Red.)

Diese neue Uebersetzung sucht möglichst alle Schwerfälligkeiten übertriebener Genauigkeit zu vermeiden und wendet sich an einen Leserkreis, dem es nicht um den «umgekehrten Teppich», sondern um dichterischen Genuss zu thun ist.

Die wenigen Anmerkungen werden zum Verständnis ausreichen.

Die Mosella des Ausonius.

I. Reise von der Nahe bei Bingen über den Hunsrück nach Neumagen und Trier.

Ueber das nebelbedeckte Gewässer der hurtigen Nahe
War ich gesetzt, Alt-Bingens erneute Zinnen bewundernd,
Wo einst gallische Schaaren erlitten ein römisches Cannä¹
Und, ohnmächtig, von Keinem beweint, im Gefilde vermodern. —
⁵ Von dort zog ich durch Wälder und Wildnis² einsame Pfade,
Und kein Zeichen gewahrend von Arbeit menschlicher Hände,
An Dummissus³ vorüber, dem dürren, und weiter in ringsum
Lechzendem Lande bis hin zu den sprudelnden Quellen Tabernäs⁴
Und den Gefilden, die jüngst sarmatischen Pflanzern man zumass.⁵ —
¹⁰ Endlich erschien Neumagen dem Blick im belgischen Vorland⁶
Mit dem berühmten Kastell des vergötterten Konstantinus.
Hier weh'n reinere Lüfte den Fluren, und Phöbus erschliesst nun
Wolkenlos, heiteren Lichtes, die Purpurforten des Ostens.
Nicht mehr suchet das Auge vergebens im Schatten der Waldnacht
¹⁵ Durch der verschlungenen Zweige Gewirr den verlorenen Himmel,
Sondern die offene Luft durchsichtigen Tages vergönnet
Gerne den Lichtstromglanz goldsprühenden Aethers den Blicken.
Alles so reizend zu schau'n! Anmutende Bilder der Heimat,
— Ganz mein strahlend Bordeaux! — vor Augen und Seele gebreitet:
²⁰ Dächer von ländlichen Villen, errichtet an hangenden Ufern,
Bacchusumgrünete Hügel und, leisen Gemurmels, dazwischen
Liebliches Wellengeplätscher der sanft hingleitenden Mosell!

¹ 71 n. Chr. wurden die Trevirer bei Bingen von den Römern besiegt. Julian hatte Bingen neu befestigt.

² Der Hunsrück.

³ Das heutige Denssen bei Kirchberg.

⁴ Am heutigen «Stumpfen Thurm» bei Hinzerath.

⁵ Um 334 verpflanzte Konstantin einige «hunderttausend» Sarmaten in das römische Gebiet.

⁶ Die Provinz Belgica prima.

II. Begrüssung des Stromes und sein Lob im Allgemeinen.

Sei mir gegrüsst, du Strom preiswürdiger Ufer und Pflanze,
Dem es die Belgen verdanken, dass Trier von Kaisern geliebt ward,
25 Strom mit den duftenden Höhen umher, voll Segen des Bacchus,
Strom mit dem lachenden Saume des üppigsten Grüns am Gestade! —
Schiffbar wie Fluten des Meeres, und doch mit entströmenden

[Wogen

Ganz ein Fluss, — wie ein See, krystallklar blinkend die Tiefe,
Aber zugleich, eilfertigen Laufs, mit den Bächen dich messend
30 Aber übertreffend die Frische des Quells an lauterem Trunke,
Hast du Alles allein, was Quellen und Bächen und Flüssen
Eignet und ruhigen See'n und der zwiefach strömenden Meerflut! —
Gleite nur friedlichen Laufes dahin! Kein Toben der Windsbraut
Musst du erdulden, noch Kämpfe mit heimlich dich hemmenden Felsen!
35 Brausende Fluten, sie zwingen dich nicht, dein rasches Gefälle
Noch zu vermehren! Die mitten im Strom sich dämmende Sandbank
Kennest du nicht, so dass, wenn Inseln, den Lauf dir beengend,
Teilen die Strömung, sie doch auch Inseln zu heissen verdienen! —
Dir sind zweierlei Wege verlieh'n: hier fliessst du vorwärts,
40 Munteren Laufes, geschlagen die Fluten von emsigen Rudern,
Und dort strammt sich die Ufer hinauf, nie rastend, das Schlepptau,
Welches die Schiffer am Nacken der Zugmaultiere befest'gen.

Oft dann wundert dich selber der Rückstrom deiner Gewässer,
Dass du vermeinst schier, säumig zu zieh'n die gewiesenen Bahnen. —
45 Doch nicht hast du das Ufer bedeckt mit sumpfigem Schilfrohr,
Oder begiessest mit eklem Morast trüg deine Gestade,
Sondern es führen bis dicht an den Strand uns trockene Spuren. —
Geht nun, legt Mosaik mit phrygischem Stein in die Böden,
Breitet ein Marmorfeld durch glatte, getäfelte Hallen, —

50 Ich, nicht achtend, was Reichtum gab und gedieg'nes Vermögen,
Werde bewundern das Werk der Natur, wo weder des Prassers
Unrast schwelgt, noch verschleuderungsfroh leichtfertige Armut!
Hier ist das feuchte Gestade gepflastert mit körnigem Sande,
Dem der gewichtigste Tritt nicht bleibende Stapfen zurücklässt!
55 Gerne gewährst du zu schau'n durch spiegelnde Flut in der Tiefe
Reines Krystall, ein ehrlicher Fluss; und wie sich dem Auge
Offnen Gewands ausbreitet der Alles ernährende Luftkreis
Und nicht schmeichelnde Winde verwehren den Blick in die Weite,
Also schauen wir, spähend ins Innerste, was dir versenkt ruht

60 Unten im Schoss. — Und es schliesset sich auf das Geheimnis der
[Tiefe,

Wenn sanft gleiten die Wellen und, bläulichen Scheines, im klaren
Laufe des Stroms bald hier, bald dorten es funkelt und aufblitzt,
Weil sich kräuselt der Sand, durchfurchet von leiser Berührung,
Oder ein Grashalm zittert, gebeugt in dem grünlichen Grunde,
65 Oder auch Pflanzen sich schaukeln im heimischen Nass, des Gewässers
Strömung immer verspürend, und Steinchen erglitzern und wieder
Schnelle verschwinden, und silbern der Kies sich bettet in Moosgrün.

Anders nicht pranget im Schmucke, dem bunten, die schottische Küste,
Wenn grünschimmernd im Meere das Gras oder rote Korallen
70 Nackt auftauchen, und muschelentkeimt weiss glänzende Perlen,
Menschlicher Augen Ergötzen, und unter den Wogen, den reichen,
So Kleinode gedeih'n, wetteifernd mit menschlichem Zierrat.
Just so heben sich ab in dem heiteren Spiegel der Mosel
Blinkende Steine, gebettet im Grund, auf grünenden Gräsern.

III. Der Fischreichtum der Mosel und Beschreibung ihrer Fische.

75 Doch stets wieder ermüdet und täuscht die spähenden Augen
Spielender Fische Gewimmel in zahllosen schlüpfriegen Schaaren.
Aber die Menge der Arten, die schlängelnden Künste der Schwimmer,
Alle die Heere, die dicht sich folgen entgegen dem Strome,
Welcherlei Namen sie tragen, die Sprossen des fruchtbaren Stammes,
80 Das zu verkünden, wer mag's? Nicht duldet's der Gott, der das Meer

[sich,
Der sich des Dreizacks Scepter erlooste, der Schirmer Neptunus.
Nenne mir du, Naja de, Bewohnerin dieses Gestades,
Darum die Chöre des Volks, des beschuppten, und was sich dort unten
Tummelt im bläulichen Strome, beschreib' es und zähle die Haufen!
85 Sieh', vom Geschlechte der Karpfen im grasigen Sande den Alant
Schimmernden Leibs! Sein Fleisch ist zart, voll Gräten, und lässt sich
Länger nicht, als sechs Stunden aufs Höchste, bewahren zur Mahlzeit. —
Sieh' die Forelle, den Rücken besternet mit purpurnen Flecken,
Dortem die harmlose Quappe, die nie dich spisset im Munde,
90 Und, ein Blitz für die Augen, die hurtige Schwimmerin Aesche! —
Auch du, welchen die Saar, die gekrümmte, noch müht an der Mün-

[dung,
Wo sechsarmig sie braust an den Felsblockquadern der Brücke,¹
Wenn dich zuletzt in den Strom des berühmteren Namens die Flut
[trug,

Uebst nun, Barbe, gemuter die Flossen in weiterer Fläche.
95 Du wirst besser, je älter du wirst! Von allen Geschöpfen,
Die hier atmen, erreichst du nur ein rühmliches Alter. —
Auch dich, glänzender Lachs mit dem rosafarbenen Fleische,
Möcht' ich nicht übergeh'n! Du Breitschwanz, teile nur Schläge
Aus dort unten! Sie steigen herauf an den Spiegel des Wassers :
100 Jeder verborgene Hieb, er verrät sich in friedlichen Kreisen.
Ritter du mit der gepanzerten Brust, wie glatt dir die Stirne
Glänzt! Du köstlichste Schüssel von allen auf brechender Tafel,
Der sich verderben nicht lässt von der Zeit, der lange sich frisch hält,
Welchen die Flecken am Kopf auszeichnen vor andern, und dem auch
105 Rundlich behäbig das Bäuchlein schwillt, du schwappelnder Dick-
[wanst! —

¹ Die sechs Pfeiler zählende Saarbrücke bei Conz (Contionacum), zwei Stunden oberhalb Trier.

- Und du, Freund von Illyrien her, Lamprete der Donau,
Welche dem Fischer verfällt, vom schwimmenden Schaume verraten,
Stelltest dich auch hier ein in der Flut, auf dass nicht der Mosel
Breites Gewässer entbehre mit Schmerz solch herrlichen Zögling!
- 110 Wie hat Natur dich mit Farben bemalt! Schwarz über den Rücken
Machen dich kenntlich die Punkte, von gelblichen Ringen umzogen;
Aber die schlüpfrige Haut sieht aus wie bläulicher Sammet;
Bis zur Mitte des Leibs sitzt stattliches Fett, doch von hier ab
Bis an die Spitze des Schwanzes verschrumpft, starr werdend, die
[Hülle. —
- 115 Nicht zu vergessen den Barsch! Du Wonne der Schmauser, der
[wahrlich
Unter den Kindern des Flusses verdiente zu heißen ein Seefisch,
Der auch allein mit des Meers Rotbarben zu messen sich wagte!
Denn du schmeckst so pikant, und die Teile des kräftigen Körpers
Hängen in Scheiben zusammen, die wieder sich scheiden durch Gräten.—
- 120 Hier ist auch Freund Hecht¹ (man heisst ihn im Scherze den Lutz nur),
Stehender Teiche Bewohner, der Erbfeind klagender Frösche,
Unter dem Röhricht zu Haus in den schlammigen, finsternen Löchern.
Weil ihn Niemand erwählt zum Imbiss feinerer Tafel,
Lässt er in dunstiger Küche Gequalm sich sieden vom Garkoch! —
- 125 Wer auch kennt nicht die Tröster des häuslichen Tisches, die grünen
Schleien, und euch, ihr Blerken, die Beute der Angel des
[Knaben,
Oder den Spratzler im Feuer, die Speise des Volkes, den Maifisch? —
Und dich, Zwittergeschöpf, kein Lachs noch, aber auch nicht mehr
Eine Forell' und doch Beides zugleich, zweideutigen Namens:
- 130 Lachsforelle, die just man fängt im entscheidenden Alter! —
Dein auch ist zu gedenken im Heere der nassen Cohorten,
Gründling, knapp zwei Hand breit lang (nicht rechn' ich den
[Daumen!),
Doch schön fett und gerundet und strotzend von Eiern das Bäuchlein,
Und Bartfäden am Maul, mein Gründling, so gut wie die Barbe! —
- 135 Meertier, mächtiger Stör, jetzt seist auch du noch gefeiert,
Der mir, am Rücken gesalbt wie mit attischem Oel, der Delphin däucht
Süssen Gewässers! So leicht durchgleitest du strömende Fluten;
Aber wie windet sich auch dein wuchtiger Körper, wo seichtre
Stellen die Wege zu sperren dir scheinen und hemmendes Flussschilf!
- 140 Rührst du dagegen der Flossen Gewicht in dem ruhigen Strome,
Staunen die grünen Gestade dich an und das blaue Gewimmel
Schwimmenden Volks und die silberne Flut, und bis in die Tiefe
Bringt die Bewegung und treibt fortwogend die Wellen ans Ufer!
Wenn aus dem Grund des atlantischen Meers, vom Sturme getrieben
- 145 Oder in eigener Kraft ein Walfisch nahet der Küste,
Wälzt er den Ocean so, und es steigen die drängenden Wogen
Thurmhoch auf, dass die Berge daneben zu schwinden besorgen!
Du hingegen von sanftem Gemüth, Wal unserer Mosel,
Bist von Verderben entfernt und mehrst nur die Ehren des Flusses! —

¹ Lucius « der Hecht », zugleich ein bekannter römischer Vorname.

IV. Die Weinberge.

- 150 Doch wir folgten schon lange genug mit den Augen dem Wasser,
Schlüpfriger Fische Gewimmel, und suchten zu zählen die Haufen.
Jetzt soll andere Pracht aufsteigen: die Rebengelände!
Bacchus fessle den Blick des Beschauers, der Spender des Segens,
Dort, wo sich Gipfel an Gipfel im ragenden Kamm des Gebirges,
155 Felsen und sonnige Hügel erheben und wechselnde Ufer,
Alle mit Reben geschmückt, ein natürliches Amphitheater!
So umkleidet die Höhen Campaniens labend der Weinstock,
So trägt stolz, sein eigen Gewächse, das thracische Bergland
Bis zum Ismarus hin, dem gesegneten Hügel am Meere,
160 So auch schmückt sich daheim mit Weingold meine Garonne!
Ja, vom Scheitel herab zum äussersten Fusse der Berge
Wurzelt er hier am Rande des Stromes, der Sorgenbezwinger!
Hörst du die Lust frohschaffenden Volks? Die geschäftigen Pflanzler,
Oben im Berge die Einen, die Andern am Hange, wie jauchzen
165 Sich um die Wette sie zu! Und der Wanderer, welcher am Ufer
Unten vorbeiwallt dort, und der Schiffer im gleitenden Nachen
Singen den säumigen Winzern ein Trutzlied, und es erwiderts
Hallend der Fels und der säuselnde Wald und die plätschernde Woge!

V. Mittag an der Mosel.

- Doch nicht die Menschen ergötzen sich nur an dem prächtigen Schau-
[spiel;
170 Hier ist ein Platz, wo die Satyrn auch des Gefilds und der
[Nymphen
Blaugrünäugig Geschlecht sich gesellen am Saum des Gestades,
Wenn bockfüssige Pane die Lust anwandelt zu schäkern
Hei, wie sie springen im Wasser und, tauchend, die furchtsamen
[Schwestern
Schrecken, indem sie bepatschen die Flut mit täppischen Schlägen!
175 Oft auch flieht die Najade des Stroms, wenn hoch auf den Hügeln
Trauben sie naschte, herab mit den Schwestern, den Nymphen der
[Berge,
Vor der Verfolgung der Götter der Flur, mutwilliger Faune!
Und man erzählt: Wenn im Mittag steht goldsprühend die Sonne,
Sammeln die Satyrn sich und die schimmernden Töchter zum Reigen
180 Hier am gemeinsamen Strand; denn heimliche Stunden vergönne
Fern von dem Lärme der Menschen die lastende Hitze des Tages.
Alsdann tanzen und scherzen in ihrem Gewässer die Nymphen,
Tauchen die Satyrn unter und huschen den Schwimmern, den schlechten,
Unter den Händen hinweg, so dass, Die schmeidige Glieder
185 Wollten erhaschen, getäuscht statt Leibern umarmen das Wasser!
Doch was Keiner erblickt, kein menschliches Auge geschaut hat,
Darf andeuten ich nur. Es bedecke mit schweigenden Wassern
Was ihm vertrauet, der Strom: sein ehrfurchtswürdig Geheimnis!

VI. Abend an der Mosel.

Aber ein anderer Genuss steht frei: O sieh', wie sich spiegeln
190 Schattige Hügel im Blau des Gewässers! Du meinst, die Wellen
Grünen im Lauf, und es seien im Strome gepflanzt die Reben.
Und wie schillert die Flut so prächtig, wenn abendlich Dunkel
Hesperus bringt und die Mosel begießt mit dem Grün des Gebirges!
Alle die Höhen, sie schwimmen in Schaukelbewegung, das ferne
195 Weinlaub zittert; es schwellen die Trauben in blinkender Tiefe!
Wie sie dich foppen, die Stöcke, die grünen! Du zählst sie nicht,
[Schiffer,
Schiffer im Einbaum dort, der über den Spiegel hinabtreibt
Mitten hindurch, wo Hügel und Wasser verschwimmen in Ein Bild
Und sich die Grenzen vermischen der einzelnen Schatten im Strome.

VII. Schifferspiele.

200 Noch eine andere Schau schafft köstliche Weide den Augen,
Wenn sich nämlich in Mitten der Flut wettrudernde Nachen
Schmiegen und biegen auf mancherlei Art, und am grünen Gestade
Leise sie streifen geschnittener Mahd frisch keimenden Nachwuchs. --
Siehst du, wie vorn oder hinten im Schiffchen die Führer so eifrig
205 Deuten und schrei'n, und den Rücken des Stroms voll rüstiger Jugend,
Wie sie ihn ruderd durchfliegt, so vergisset den Ernst du des Tag-
[werks;
Reizende Lust, die heute du schaust, bannt Sorgen von gestern!
Auf ein ähnliches Bild sah Bacchus herab, der des Gaurus
Schweifige Rebengelände durchzieht und die rauchenden Höhen
210 Seines bepflanzten Vesuvs, als unten in wogender Meerflut
Venus, feiernd den Sieg bei Aktium ihres Augustus,¹
Schelmischen Amorn befahl, im Spiele die grimmigen Kämpfe
Auf ihr zu führen, die dort bei der Stadt Apollon, vor Leukas,
Roms Dreiruderer schlugen mit Kriegesgeschwadern vom Nile, --
215 Oder wenn Bote von Cumä im hallenden Kreis des Avernsees
Mylä's schwankende Schlacht darstellten im Krieg mit Pompejus.²
Wie unschädliche Stöße der Barken und scherzenden Seekampf
Dort blauschimmernd das Meer vor den Augen sicilischer Berge
Malte mit grünlichen Farben, so siehst auch hier du das Gleiche:
220 Jungfrisch fröhliches Blut, das schänmenden Mutes sich austobt,
Breites Gewässer und Kähne darauf mit farbigen Schnäbeln! --

¹ Augustus nannte Aeneas, den Sohn der Venus, seinen Ahnherrn. Er besiegte 31 v. Chr. Antonius u. Cleopatra in der Seeschlacht bei Aktium.

² Bei Mylae (in Sicilien) wurde Sextus Pompejus 36 v. Chr. in einem Seetreffen geschlagen. Der Avernsee (Lago d'Averno) galt für eine Art «totes Meer» und für einen Eingang zur Unterwelt. Agrippa liess die wilde Gegend durch Anlagen verschönern und einen Tunnel nach Cumae anlegen.

- Schiesst nun die Sonne herab mit brennenden Strahlen, so spiegeln
Ab sich im blinkenden Strom die Gestalten der Schiffer, und jeder
Schaut sein Bild kopfunten, den übergebogenen Körper.
- 225 Und wenn rechts sich und links die geschäftigen Schläge verdoppeln,
Wenn mit dem Wechsel der Ruder die Last auch wechselt des Fahrzeugs,
Fassen die Wellen nicht minder geschickt solch flüchtige Bilder.
Und es ergötzt sich die Jugend im Schiff an den feuchten Ge-
[mälden,
Stauend, dass immer der Strom so täuschend die Formen zurück-
[wirft. —
- 230 Wie ein Kindchen sich freut, wenn weithinschauenden Spiegels
Glänzende Scheibe zuerst ihm zeigt die zärtliche Amme,
Dass es betrachte, wie schön sie die Haare geordnet dem Liebbling,
(s' freut sich mit vollem Behagen des Spiels, das nie noch es
[schaute,
Glaubt wohl gar zu erblicken das Bild eines wirklichen Mädchens,
- 235 Gibt auch Küsse dem blanken Metall, das keinen erwidert,
Oder betastet die Nadeln im Haar, und möcht' mit den Fingern
Packen am Rande der Stirne die Löckchen und zupfen und zausen;)
Sieh', so freut sich auch in den Nachen die Jugend der Kurzweil
Schwankender Bilder im Fluss, wie Wahrheit nehmend die
[Täuschung.

VIII. Fischfang.

- 240 Doch, wo bequemer das Ufer dem Menschen gestattet den Zugang,
Spürt nun rings in den Tiefen der Flut ein Haufe von Räufern
Nach den auch unten am Grund, ach, übelgeborgenen Fischen!
Dort hebt Einer empor, weit mitten im Strome, sein triefend
Zugnetz, schleppend im Garn, dem geknoteten, Haufen Betrog'ner.
- 245 Aber der Andere hier, wo ruhigen Laufes der Fluss zieht,
Handhabt schwimmende Netze, mit Korkholzpföckchen bezeichnet
Während, vom Felsen herab zur Tiefe sich bückend, der Dritte
Jetzt der geschmeidigen Rute gebogene Spitze hinabsenkt,
Werfend die Schnur mit der Angel daran und dem tötlichen
[Köder!
- 250 Ach, und die schweifenden Schwimmer, der List unkundig, sie beißen
Offenen Maules hinein, und, wenn sie zu spät dann, im Schlunde
Hinten, die schmerzenden Risse verborgenen Eisens verspüren,
Künden sie selbst, bang zappelnd, es an, und dem zuckenden Faden
Zollet verständnisinnig der Rohrstab nickenden Beifall.
- 255 Nun gilt's keinen Verzug! Und geschickt, mit sausendem Schwunge,
Schleudert zur Seite der Knabe den Raub, und die Luft, sie empfängt
Zischend den Hieb! (So tönt's, wenn Ruten, ins Blaue geschwungen,
Plötzlich erschüttern die Stille mit schneidenden Windes Gefeiße.)
Ach, und die Beute, die nasse, wie schnell sie vom trocknen Gesteine
- 260 Angstvoll auf in der tötlichen Not vor den Pfeilen des Tages!
Was in dem heimischen Strom so wohl sich fühlte, das muss hier
Kraftlos happend das Leben verhauchen in unserem Luftkreis!

Ach, es erlahmen die Schläge bereits ohnmächtigen Leibes,
Und es durchzuckt den erstarrenden Schwanz ein letztes Erzittern!
265 Nicht mehr schliesst sich der Schlund, und die Luft, die schnappend sie
[einzog,
Gibt ausathmend die Kieme zurück als Hauche des Todes! —
Wenn in der Esse das Feuer der Schmied anfacht mit dem Blas-
[balg,
Hebet und sperret sich so, mit wechselnder Oeffnung, dem Luftzug,
Spielend im buch'nen Gehäuse, die wollenumwickelte Klappe. —
270 Etliche sah ich dabei, mit eigenen Augen, im Sterben
Noch in von Neuem gesammelter Kraft aufschnellen und jählings
Wirbelnden Falles sich stürzen hinab ins nahe Gewässer,
Wiedergewinnend, was kaum sie gehofft, ihr wahr Element noch!
Ausser sich ob des Verlustes, bedachtlos, springt nun der Knabe
275 Nach von der Höh', und der schwimmende Thor, er versucht, sie zu
[greifen! —
So, nachdem er das Gras, woran die gefangenen Fische
Nagend vom Tod sich befreien, gekostet, — ein Zauber der Circe!¹ —
So zog's Glaukus einst, den Böotier, unwiderstehlich,
Ihnen zu folgen ins Meer als neuer Bewohner der Tiefe.
280 Er, ein Meister mit Angel und Netz, Er, welcher Poseidons
Reich durchforschend wie Keiner, so gründlich zu plündern es wusste,
Schwamm nun selber umher, der Räuber im Kreis der Geraubten! —

IX. Landhäuser und Bäder.

All das schauen sich an hoch oben in stattlichen Reihen .
Villen mit ragendem Giebel, auf Felsen gegründet am Strom hin,
285 Der just mitten dazwischen, sich windend und krümmend, den Weg
[sucht,
• Immer die wechselnden Ufer gekrönt mit Sommerpalästen. —
Wer nun mag noch die Flut bei Her o's Stadt in der Strasse
Jung-Leanders bewundern: den Spiegel des Hellespontus?
Was, mit der Brücke darüber, dem Werke des Königs Darius,
290 Gilt uns der B o s p o r u s noch, dess zwischen sich drängende Woge
Asiens Küsten die Einung verwehrt mit denen Europas?
Hier droht keine Gefahr vom Tosen des Meers und der Stürme
Grauvoll wüthendem Kampf; hier werden hinüber, herüber
R u f e getauscht und G e s p r ä c h e geführt mit klatschenden Händen.
295 Freundlich vermischen die beiden Gestade der Grüssenden Stimmen,
Stimmen und H ä n d e beinahe; von diesseits hallen und jenseits
Worte zurück, und mitten im Strom kreuzt Echo mit Echo. —

¹ Die Circe war auf Glaukus eifersüchtig, der die Scylla liebte. Diese wurde von ihr in ein Ungeheuer verwandelt und Glaukus selbst, nachdem er, wie seine gefangenen Fische, von dem Zaubergras gekostet, in einen Wassergott.

- Wer, der die Menge bedenkt des Geschaffnen in Schmuck und Ge-
[staltung,
Möchte nun Haus für Haus aufzählen die baulichen Formen?
300 Wahrlich, das wär' ein Werk für den fliegenden Meister aus Kreta,
Cumās Tempelbauer, den Dā d a l u s , welchem der Schmerz nur
Wehrte, des Sohn's auch, des I k a r u s , Sturz in Gold zu verew'gen!
Und für den P h i l o A t h e n s , und ihn, der, vom Feinde gelobt selbst,
Glorreich lang Syrakus zu beschützen gewusst, A r c h i m e d e s !
- 305 Auch hier fanden sich wohl ruhmwürdiger Wunder der Menschen
Sieben, die heilige Sieben, die V a r r o gepriesen im zehnten
Buch seiner Werke! Die Kunst des M e n e k r a t e s , oder der Meister,
Der einst Ephesus' Ruhm, sie blühten auch hier, und der Bauherr
Pallas Athenes, I k t i n ,¹ dess Eule mit magischer Farbe
- 31¹ Anlockt alles Gevögel und austilgt flammenden Blickes!
Hier auch wirkte der Gründer vielleicht ptolemäischen Prachtbaus,
Einst, D i n o c h a r e s ! Ihm ragt heut noch spitzig die Nadel
(Spottend des eigenen Schattens!) quadratischer Steinpyramide!
Er, der hoch in der Luft Arsinoës Bildnis im Tempel
- 315 Aufhing, wie es der König befahl, ihr Bruder und — Gatte!²
(Oben im Deckengewölb webt nämlich magnetisch ein Luftgeist,
Der sie, wie schwebend, an eisernem Haar unsichtbar emporzieht.)
Meister, wie diese, wenn nicht sie selbst, darf dreist man behaupten,
Haben im Lande der Belgen die prächtigen Bauten ersonnen,
- 320 Haben gegründet die Zierden des Stroms, hochragende Villen.
Die steigt stattlich empor auf der Höhe natürlichen Felsens,
Die setzt nahe den Fuss an den Rand vorspringenden Ufers,
Die tritt weiter zurück und beherrscht eine Krümmung des Strom-
[laufs.
- J e n e behauptet den Hügel, der schier in den Fluss sich hineindrängt,
325 Umschau haltend allein nach Flur und Wald in der Runde
Gleichwie auf eignen Besitz, glücklich genießenden Auges!
Selbst dort unten im G r u n d auf thauigter Wiese die a n d r e
Macht den natürlichen Vorzug wett bergkrönender Lage,
Streckt wie drohend empor in die Luft den gewaltigen Dachfirst,
- 330 Prahl mit der Grösse des Thurms, eines zweiten Pharos von Memphis!
Wieder die a n d e r e dort ist günstig gelegen zum Fischfang:
Zwischen den Klippen, den öden, verzäunt sie den Strudel und erntet!
Dort noch E i n e ! Sie schaut von dem obersten Kamm des Gebirges
Schwindelnd hinab, und es gleitet der Fluss tief unten im Thale! —

¹ Iktin, der Baumeister des Perikles und Erbauer des Parthenons.
Von seiner «magischen Eule» ist sonst nichts bekannt.

² Ptolemäus II. († 246 v. Chr.) war in zweiter Ehe mit seiner
Schwester Arsinoë vermählt. Ihr zu Ehren liess er einen 80 Ellen
hohen Obelisk in Alexandrien aufrichten. Ueber das schwebende Bild
berichtet Plinius: «Der Baumeister Dinochares hatte es unternommen,
einen Tempel der Arsinoë mit Magnetstein zu wölben, so dass ihr
eisernes Bild in der Luft zu schweben schiene; aber er und Ptole-
mäus starben vor der Vollendung des Werkes.»

- 335 Soll ich der Hallen noch denken, sich dehnend an saftigen Matten,
Schimmernde Dächer darüber, getragen von zahllosen Säulen?
Oder der Bäder, gegründet am Rand, wo rauchende Wolken
Steigen empor, wenn unten, aus flammender Stube, Vulkanus
Wallende Glut, den verschlossenen Dampf heissatmenden Feuers,
340 Aufwärts wälzt, in gedrängtem Knäul, durch Löcher und Röhren?
Manchen erblickt' ich denn auch, der, müde vom reichlichen Schwitzbad,
Frischende Wannen verschmäh'nd und die frostige Kammer der Kühlung,
Um sich lebendigen Wassers zu freu'n, alsbald sich im Strome
Wohlig erquickte, zerteilend die Flut, ein plätschernder Schwimmer!
345 Käme von Cumäs Küste, von Bajä¹ hierher ein Stammgast,
Wahrlich, er glaubte, die Perle Campaniens habe verliehen
Diesem Geländ' im Kleinen ihr Bild, so lockend in Anmuth
Glänzt es, und, siehe, die Freude gebiert hier keine Verschwendung!

X. Nebenflüsse.

- Doch, wann find' ich das Ende des Lieds, blauwogige Mosel?
350 Muss ich dich preisen nicht auch als selbst mit dem Meere ver-
gleichbar,
Weil sich Flüsse zuhauf, breitbettig, in mancherlei Mündung
In dich ergiessen? Wie sputen sie sich, obwohl sie den Lauf auch
Könnten verzögern, in dir zu verlieren den eigenen Namen!
Sieh' nur die Sauer zuerst! Durch die Prüm und die Nims noch
verstärket,
355 Eilt sie, als würdige Schwester zu tauchen in deine Gewässer,
Schenkt sie, die Sauer, dir gern, was selber an Bächen sie aufnahm,
Durch die Vermischung mit dir mehr Ruhm einertend, als wenn sie
Keinem bekannt, in die Arme sich wüfde des Vaters Neptunus. —
Dich mit dienender Flut so schnell als möglich zu speisen,
360 Eilt auch die reissende Kyll und die marmorspendende Ruwer,
Jene durch treffliche Fische berühmt, derweil sich die andre
Mühet, in hurtigem Schwunge zu drehen den wachtigen Mühlstein,
Oder die kreischende Säge zu zieh'n durch glänzenden Marmor,
Unaufhörlich Getöse vernehmend von beiden Gestaden.
365 Lieser, du kleine, dir geh' ich vorbei, wie der schwächtigen Drone;
Auch dein Fädchen von Wasser, o Salm, ist kaum zu erwähnen!
Längst schon ruft mich, im Wogengewand aufrauschend am Damme,
Schiffebevölkert, die Saar, die weiteste Wege nicht scheute,
Nur dass sie, müde vom Lauf, hier Kaisergemäuer bespüle!
370 Und kaum kleiner als sie, still gleitend durch üppige Fluren,
Streift glücklich die Elz an den Saum der gesegneten Ufer.
Tausend von anderen noch, wie jeglicher eben den Drang fühlt,
Wünschen, die deinen zu sein; denn Ehrgeiz treibt und Gewohnheit
Mächtig die eilenden Wogen. — O Mosel, du herrliche, gäbe
375 Smyrna seinen Homer und Mantua seinen Virgil dir,

¹ Bajä, das berühmte altrömische «Weltbad», wo grosse Verschwendung üblich war.

Simois¹ müsste dir weichen, an Iliums Strand der gepries'ne,
Dich zu besiegen an Ehren vermässe sich selbst nicht der Tiber! —
Mächtige Roma, vergib! Ich bitte dich, banne die Missgunst!
Und mit dem griechischen Namen du richtende Göttin, beschirme,
380 Nemesis, Romas Stuhl, der gebietenden Herrin und Mutter!

XI. Lob der Anwohner und Verheissung eines besonderen Lobgedichtes auf sie in späterer Zeit.

Sei mir, Mosel, gegrüsst! Auch du zeugst Tugend und Männer!
Dich schmückt adlig Geschlecht, dich tapferer Jünglinge Blüte,
Dich die Beredsamkeit auch, wetteifernd mit römischen Zungen!
Feine Gesittung dazu sammt heiterem Sinne verlieh dir
385 Gnädig Natur. Wie blicket so froh dein Völkchen ins Leben!
Auch hat nicht nur Rom ehrwürd'ge Katone zu zeigen,
Nicht als einziger Hort für Recht und Gerechtigkeit soll uns
Aristides erscheinen, die Leuchte der alten Athener! —
Doch was schweif' ich so weit mit gelockertem Zügel, den Ruhm dir
390 Ich, dein liebender Dichter, verkürzend? — O Muse, verhülle
Mählig die Leier! Ich rühre die Saiten zum Schluss des Gesanges.
Einst wohl kommet die Zeit, da die Sonne wir lieben: das Alter.
Dann in bescheidener Musse, die Sorgen besänftend durch Singen,
Wähl' ich den ehrenden Stoff und verkünde die Thaten der Belgen
395 Mann für Mann und den herrlichsten Schmuck: altheimische
[Sitten!

Dann wird holde Gesänge die Muse mir weben aus feinem
Faden, mit zartem Gespinnst durchwirken den fertigen Aufzug
Und auch unserer Spindel den Schmuck nicht weigern des Purpurs!
Wess Lob sing' ich dann nicht? Still lebend die Bürger vom Lande
400 Werd' ich preisen und sie, rechtskundige Meister des Wortes,
Die Schutzwehr der Beschuldigten sind, und die Ersten im Rate
Unter den Vätern der Stadt und die ganze Versammlung der Häupter;
Und der Beredsamkeit Grössen im Rhetormantel der Schule,
Die sich zum klassischen Ruhm eines Quintilianus erhoben;
405 Provinzial-Statthalter, Regenten, die, Zierden des Richtstuhls,
Nie der Gerechtigkeit Beil mit schuldlosem Blute befleckten;
Oder Verwalter italischen Lands und britannischen Nordvolks,
Die mit dem Titel Präfekten geschmückt, zweithöchstem im Range
Und auch ihn,² der, fast schon im obersten Amte, das Welthaupt
410 Rom, und Volk und Senat, mit Machtvollkommenheit lenkte,
Und nur des obersten Namens entbehrt. (So eile nun endlich
Ihre Versäumung Fortuna zu bessern, und was er an Ehren
Erst nur gekostet, ergänzend zu spenden im vollsten Maasse

¹ Simois, ein kleiner Fluss in der trojanischen Ebene.

² Es ist wahrscheinlich S. Anicius Probus gemeint, Präfekt des höchsten Ranges, nämlich von Rom selbst, und später Consul neben dem Kaiser. Ausonius stand mit ihm in Briefwechsel.

Ihm und noch edelen Enkeln dereinst!) — Doch heute gebührt mir,
415 Mein ursprüngliches Werk zum Ende zu weben. So lasst mich,
Lob aufsparend den Männern, vom Fluss nur singen, der fröhlich
Zieht durch gesegnete Au'n. und den Wogen des Rheines ihn weihen!

XII. Anrede an den Rhein.

Breite den bläulichen Schoss, o Rhein, und das grüne Gewand jetzt
Weithin aus und gewähre den Raum neu kommendem Zufuss,
420 Der dir brüderlich mehrt das Gewässer, der nicht mit der Flut nur
Ehre dir bringt, dess Welle die Mauern der Kaiserpaläste
Und den vereinten Triumph von Sohn und Vater geschaut hat
Nach der Verscheuchung des Feindes, der Alamannen am Neckar,¹
Bei Lupodan und der lange verborgenen Quelle der Donau!
425 Sieh', solch glücklichen Kriegs Lorbeer wird heute gebracht dir
Und bald folgen ihm andere nach. — So wallt nun verbündet
Weiter und stauet zurück mit doppeltem Drange die Meerflut!
Fürchte nicht, kleiner zu scheinen, du herrlicher Rhein! Es vergönnt
[dir
Gerne der Gast deinen Ruhm! Den erworbenen Namen behauptest
430 Du für ewig! Umarme mit sicherem Stolze den Bruder!
Reich an Gewässern und Nymphen gewährt dein rauschendes Bett stets
Raumes genug, auch wo es sich teilt, den verschwisterten Fluten,
Bis der gemeinsame Weg ausströmt in verschiedener Mündung.
Franken, Chamaver und alle Germanen, sie scheuen den
[Zuwachs,
435 Den du an Kräften gewinnst; nun erst wirst recht du zur Grenze!
Doppelte Geltung verschafft solch stattlicher Fluss dir; bedenke:
Der einarmig entsprang, hat jetzt zwei Arme zur Abwehr!

XIII. Auskunft des Dichters über seine eigene Person und Verheissung eines noch ausführlicheren Moselgedichtes, damit auch die Flüsse seiner gallischen Heimat dem nordischen Bruder huldigten.

Ich, der diesen Gesang hier webt, vom Stamme der Vivisker
Leit' ich ab das Geschlecht, als Gastfreund lang schon verbunden
440 Belgischem Land; Ausonius heisst mein römischer Name,
Aber an Galliens Rand, fern am pyrenäischen Grenzwall
Liegst, Aquitania du, mildsittige, heitere Heimat!
Kühn ist der Sänger und schwach sein Spiel! Und dennoch, er nahte
Billig dem göttlichen Strome mit dürftigem Opfer der Muse.
445 Denn er begehrt nicht Lob; nur Nachsicht wünscht er; auch hast du

¹ Wahrscheinlich bei dem heutigen Ladenburg (urkundlich: Lubodunum, Lobdenburg) 2 Stunden oberhalb der Neckarmündung oder bei Lufp in der Nähe der Donauquelle. «Sohn und Vater»: Valentinian I. und sein Sohn Gratian, den er schon mit 8 Jahren zum Augustus ernannt hatte.

Viele Poeten ja noch, o herrlicher Fluss, die Begeist' rung
 Suchen im Quelle der Musen und leer ihn schöpfen zum Grunde.
 Ich doch werde d e r e i n s t , so weit mir die Ader ergiebig,
 Wenn in die Heimatsstadt B o r d e a u x (ein Nest meinem Alter !)
 450 Mich der erhabene Vater gesandt und der theuere Zögling,
 Wenn altrömische Würde mich schmückt auf kurulischem Stuhle
 Nach vollendetem Amt der Erziehung im Hause des Kaisers,
 Reicher noch künden im Liede die Ehren des nordischen Stromes.
 Städte dann flecht' ich ins Bild, an denen du schweigend vorbeiziehst,
 455 B u r g e n , mit uraltgrauem Gemäuer, die auf dich herabschau'n,
 Vesten dabei, zum Schutze gebaut für gefährlichen Zeitlauf,
 (Aber dem sicheren Belgen von heut sinds friedliche Speicher)
 Und an den beiden Gestaden dazu den gesegneten L a n d m a n n
 Und dich selbst, wie zwischen den schaffenden Menschen und Rindern
 460 Leise die Ufer du streifst, durchschneidend das üppige Saatland.
 Nicht die Loire, noch die reissende Aisne wird grösser sich dünken,
 Weder die M a r n e , der Fluss, der Gallien scheidet und Belgen,
 Noch die C h a r e n t e sogar mit der Flut vom atlantischen Meere!
 Auch der D o r d o g n e Gewog, vom eisigen Gipfel sich stürzend,
 465 Weicht dir gern, und der Gallier schweigt vom T a r n , der ihm Gold
 [bringt!
 Ja, der mächtig durch rollend Gestein wie rasend dahinbraust,
 Erst nachdem er als Herrin gehrt dich, göttliche M o s e l ,
 Kommt der Gascogner zur Ruh', der A d o u r , im Golf von Biscaya !

**XIV. Abschied von der Mosel und Versicherung, dass die
 gallischen Flüsse ihr jetzt schon huldigten, wenn anders
 sein bescheidenes Gedicht Leser und Freunde fände.**

Flussgott, hörnergekrönter¹ der M o s e l , in ferneste Lande
 470 Schall' dein Lob, Preiswürdiger du nicht blos im Gebirge,
 Wo hochoben du hebst an der Quelle den goldenen Stirnschmuck,
 Sondern, wohin du nur, still durch buchtige Auen, den Weg nimmst,
 Bis du zuletzt ausgiessest den Strom in germanischer Mündung!
 Ja, wenn Einer die Ehre vergönnt dem bescheidenen Liede,
 475 Einer, die müssige Zeit daran zu verlieren es würdigt,
 Wallest du weiter, von Munde zu Mund, in der Lust des Gesanges!
 Quellen und wogende Seen und blauende Ströme und Haine,
 Altehrwürdiger Stolz der Gemarkung, sie werden dich kennen,
 Huldigen wird dir die D r ô m e , die Durance im zerrissenen Bette,
 480 Und von den Alpen die Flüsse, die R h o n e voran, bis sie mächtig
 A r l e s durchschneidet, die Stadt, und den Namen ihr gibt auf der
 [Rechten!²
 Dein Lob künd' ich dem Spiegel der See'n und den rauschenden Wassern,
 Künd' es daheim auch ihr, die meergleich wallt, der G a r o n n e . —

¹ Die Flussgötter wurden mit Hörnern abgebildet.

² Arles (Arelatum); der von Konstantin auf dem rechten Rhoneufer gebaute Stadtteil hiess Dextra.

II.

Die Mundart des mittleren Zornthales

lexikalisch dargestellt von

Hans Lienhart

in Wesel.

(Schluss).

S.

sái, f. Säge; M. ebenso. — sáiə, v. sägen; M. ebenso.

sáiə, m. 1. Segen; 2. Gebet, namentlich in den Zss. moriäsáiə, Morgengebet, úwəsáiə Abendgebet; M. ebenso. — sáiə, v. segnen: sái kot! Gruss der älteren Leute, dem als Erwiderung folgt: tárk tər kot! oder bei mehreren oder wenn die Person geihrt wird tárk i kot! Bei der jüngeren Generation ist dieser schöne alte Gruss durch das französische bonjour, mda. püs'ür, ersetzt.

sáiə, v. säen; M. ebenso. — sáiət, m. Saatzeit; M. ebenso.

sæixə, v. 1. den Harn lassen, urinare; 2. unpers. fein regnen: s sæixt wetər tə kantsə moriə; t s'nüks sæixə sagt man bisweilen im Scherz, wenn es fein regnet; mhd. seichen; M. seixə; pfälz. cobl. seige. — fərsæixə, v. 1. bepissen; 2. von einer Ameise gebissen werden: t ámæisə hən nə kants fərsæixt; hess. seichammel, seichhommel, sèchummel Ameise. — sæix, m. Harn der Tiere, in verächtlichem

- Sinne auch der Menschen; mhd. seich; M. sèixtə; Rda. worm wy s. fehlerhaft warm, von Getränken; ungr. seich. — sàixər, m. Einer der sèixt; M. sèixər; Comp. pètsàixər.
- sàk, m. dem. sakəl 1. Sack, Tasche; 2. Menge Trauben, welche man auf einmal keltert; M. ebenso; Rda. ə khàts em s. khòyfe, etwas kaufen, das man nicht gesehen hat. — sàkə, v. in einen Sack füllen.
- sàlfét, f. Serviette; ital. salvietta; frz. serviette; bair. salvèt; hess. salvète; M. sàlfètlə; pfälz. salvet.
- sanəft, m. Senf; mhd. sēnf, sēnef.
- sarlə, v. mit Nesselspitzen stechen; zu mhd. sengen; M. ebenso; lip. sengeln. — sarəsəl, sarələsəl, f. Brennessel; M. sarəsəl; lip. singesel, sengesel.
- sàri, f. eine aus Sarsche verfertigte Reisedecke; mhd. serge; frz. serge; lat. sargium; bair. serg; hess. sarock.
- sàts, m. Sprung; mhd. saz; ungr. satz.
- sàwəl, m. Säbel; Rausch: ər hət ə kyətər s.; M. ebenso.
- sàx, f. 1. Sache, Sachverhalt, Angelegenheit, Ursache; s hət khèn s. es hat nichts zu bedeuten; tes es' t sàx das ist der Sachverhalt; 2. Vermögen: mər myss úf sin s. sen! 3. Portion Futter: hət s fè sin s. s'un? M. ebenso.
- saxə, fərsaxə, v. mit einem stumpfen Messer schneiden; lat. secare; vgl. mhd. sahs Messer, nhd. sech; M. ebenso. — fərsaxt, adj. unordentlich, schlecht geschnitten.
- sé, se pron. sie, die Hausfrau, Frau überhaupt: es' sé tenə? M. ebenso.
- sè, pl. sènt, sèntə interj. nimm! da! da hast du! hier! khùm sè Lockruf an Kühe; vgl. das unter M. sè Gesagte.
- sèks, num. sechs; min sèks! wahrhaftig! s. Germania 12, 476.
- sélə, m. Riemenzeug des Zugviehs; mhd. sil, sile; bair. sil, sill, mfn.; hess. silen, m. (s. Vilmar, pag. 385); nds. sellen Sattelkissen; ungr. silln.
- seməl, m. feines Weizenmehl; mhd. sēmel, sēmele; M. sāməl. — fórsəməl, m. das feinste Weizenmehl; M. fórsāməl.
- semixə, ohne Art., nur in der Rda. s. hán eine grosse Freude haben; hebr. simechah.
- sems, f. das Gesims; mhd. simez, simz, m.; M. semsə, m.
- sér, adj. schmerzend, schmerzhaft; s. sen schmerzen; t hyt es' mər sù s.; mhd. sēr; M. sièr. — fərsérə, v. anfassen, um Schaden beizubringen; mhd. verseren.

- s è r n à t, m. Ständchen; ə s. s'pələ beim úfs'tèkə (s. d.) ein allgemein bekanntes Stück, gewöhnlich die Melodie eines Volksliedes spielen; frz. la sérénade.
- s è s'tər, m. Getreidemass von 20 l Inhalt, Scheffel; ndrhnfrnk. sester; lat. sextuarius; ə khopf wy ə s. ein sehr dicker Kopf.
- s e t ə r, seltener tsetər, adv. seither, seitdem; s. tes lèts't seit letzthin; s. kès't seit gestern; mhd. sider; M. sitər. — s e t ə r ə s, conj. seit, seitdem: s. əs ə r fűrt es' seitdem er fort ist; M. sitər əs. — s e t ə r h a r, t s e t ə r h a r ə, adv. seither, seit der Zeit; M. tsitər hár.
- s e t l i, adv. vorsichtig, sachte, behutsam, eig. sittlich; s. kén; mhd. siteliche; M. setəli.
- s è t s l i, m. n. Setzling, junge Pflanze zum Ausstechen und Einlegen in einen anderen Boden; M. sètslār.
- s i, f. feines Sieb zum Durchsiehen der Milch; mhd. sihe; M. ebenso. — s i ə, v. seihen, durchsiehen; mhd. sihen; M. ebenso.
- s i è x ə, y s s i è x ə, v. hinsiechen, schwindsüchtig sein; mhd. siechen; M. siexə, seāxə. — s i è x ə r, m. Schwindsucht; tə s. ə m h à l s' h à n schwindsüchtig sein; M. siexər, seāxər.
- s i f t s ə, v. durchsickern, tröpfeln, triefen; mhd. siufzen, zu ahd. sūfan trinken.
- s i r ə l, n. Hitzbläschen, Eiterbläschen; zu mhd. siure Krätzmilbe; bair. seurle; schwb. suirle; ndd. süre.
- s i t, f. 1. Seite; 2. Konfession: úf únsərə s., fon əyərə s.; mhd. site; M. ebenso.
- s i t ə m i è s ə l, n. schwächliches, empfindliches Geschöpfchen; stimmt lautlich vollkommen zu mhd. side † Deminutivum von muos.
- s ó f ə r t, m. getrockneter Mörtel; mhd. safer blauer Glasfluss aus Kobalt, saflor (s. Weigand 2, 515).
- s o r i, f. Achtung, pl. soriə Sorgen; ke s. oder hèp s. gib Acht, habe Acht! Sprw. tə sorihəwər es' əy en t pàx kheit der Vorsichtige ist auch ins Wasser gefallen.
- s ù m ə, m. Traubenstiel mit den kleinen Beerchen vor der Blütezeit, Geschein; Sprw. krúsi sùmə, wèni ùmə; zu mhd. sāme.
- s ù m p ə, m. Glimpfwort für Simpel, einfältiger Mensch.
- s ù r ə r, adv. adj. besonders, abgesondert, bei Seite; s. máxə, s. læiə absondern; mhd. sunder, besunder: Gudr. 913 besunder legen.

- s ù n s', adv. sonst; mhd. sus, sust, sunst.
- s ù p æ r æ, v. von einem übervollen Glas ein wenig abtrinken ohne dasselbe anzufassen oder vom Tisch zu entfernen; mhd. supfen; M. ewørsúpæ.
- s ù r æ, v. sausen, schnell fahren wie die Eisenbahn, schnell fließen; M. ebenso.
- s ù t æ m, m. Satan, nur in der Rda. t æ s. e n t æ r e p æ h á n böse, schädlich, neidisch sein, eig. den Satan in den Rippen haben; bisweilen auch in der Verwünschungsformel t e x s o l t æ r s. h ó l æ dich soll der Satan holen; vgl. hebr. satum das Verborgene, und satam anfeinden.
- s ù t æ r æ, v. 1. wallen, von der Flüssigkeit im Pfeifenkopfe beim Durchziehn des Rauches; 2. von Gänsen und Enten, mit dem Schnabel im sumpfigen Wasser herumwühlen, um Würmer u. dgl. zu fangen; frz. sotrirer (Flüssigkeiten) ablaufen lassen.
- s ù x t, f. Collectivbezeichnung für verschiedene Arten epidemischer Krankheiten: s è s' æ s. e r æ r t æ l i t æ; mhd. suht; M. súxt.
- s ý æ x æ, v. 1. suchen; 2. betteln; mhd. suochen. — s ý æ x, f. das Suchen, nur in der Rda. ú f t æ r s. s e n gesucht werden.
- s ý f æ r, adj. sauber, rein, schön; s. m á x æ reinigen; nit s. s e n heimtückisch, hinterlistig, verschlagen sein; k á s' t f r i ú n m y l s ý f æ r h á l t æ weder zu essen noch zu trinken geben; mhd. sūber, sūver, sūfer; M. ebenso.
- s ý p æ, v., dem. síplæ schlürfen, langsam und wenig auf einmal trinken; mhd. supfen; bair. supfen, supfeln; md. nnd. suppen; schwz. schwb. supfen; ungr. sippeln; ndl. zuipen = saufen.

S'.

- f æ r s' a f æ, v. bearbeiten, durch einander mengen, bebauen. — ó n s' à f æ, v. durch Kauf herbeischaffen, ankaufen.
- s' á f t, m. Rahme, Brett oder Gestell, auf welches man Waren, Bücher, Küchengeschirr etc. stellt oder legt; M. ebenso.
- s' à i k æ r, ohne Art. Possen, Spass; s'. m á x æ spassen; hebr. scheker Lüge; spät. nhd. schäkern.
- s' à i t, m. Grenzscheide, Grenze eines Ackerfeldes; mhd. diu scheid e Trennung, Scheidung. — p á n s' à i t, m. Grenze einer Gemarkung (s. pán). — p r i è f s' à i t, f. Briefcouvert. — s' à i t s' à i x æ, n. Totengeläute, Verkündigung

- eines Sterbfalles durch Anschlagen der Glocken, eig. Scheidezeichen. — s'aitwèkə, m. Keil zum Holzspalten; M. s'èitwèkə.
- s'ák, m. scheckiges Rind. — ks'ákəlt, adj. scheckig; mhd. schëcke, schëckeht; ungr. geschekelt.
- s'ákərnierə, v. quälen, plagen, ärgern, verdriesslich, ärgerlich machen; tes s'ákərnierə mi iéts das ist mir sehr unangenehm! frz. chagriner; M. s'ákənierə.
- s'áltə, v. schieben, vorwärts stossen; mhd. schalten. — s'áltər, m. verschiebbare Verschlussthüre, besonders des Backofens oder des Feuerherdes. — s'áltərlə, n., Dem. von s'áltər kleines verschiebbares Fenster, verschiebbarer Verschluss einer fensterartigen Wandöffnung, Billetschalter einer Eisenbahnstation; M. ebenso.
- s'ámə, v. refl. sich schämen; mhd. schamen; M. ebenso.
- fərs'áməriert, adj. das Gesicht mit Kratzwunden bedeckt; frz. chamarrer; ungr. verschameriert.
- s'əηəl, f. Talglicht; frz. chandelle; M. s'ətəl. — s'əηəl-s'tok, m. Leuchter; M. s'ətəls'tok.
- s'ár, f. Reihe gemähten Grases oder Getreides; mhd. schar; M. s'ór.
- s'arə, v. scharren, zusammenscharren. — s'arət, f. der im Backtrog zurückgebliebene zusammengescharrte Teig; Brei, der in einem Topfe hängen bleibt und nachher mit dem Löffel abgekratzt wird; M. mülts'artə.
- s'atərə, v. klingen wie ein zersprungenes irdenes Gefäss, schnarren wie ein Instrument mit zersprungener Resonanz oder wie der Ton einer gespaltenen Klocke; schwz. schädern; bair. schättern; württ. schettern; holl. schatern; engl. shatter zerbrechen, zerschmettern. Vgl. From. III, 10, 2; IV, 3.
- s'ef, f. dem. s'efəl, n. Schote der Hülsenfrüchte; ahd. chēva Hülse; M. s'éf.
- s'èfə, v. refl. scherzhaft für zu Bette gehn: s'èf ti! hebr. jaschab liegen, Imper. schèb.
- s'èfəl, m. Schöffe; mhd. scheffel. — s'èfəlkarəxt, n. Schöffengericht.
- s'élət, s'élot, f. Schale der Kartoffeln, Birnen, Aepfel etc.; zu mhd. scheln.
- s'eli, m. Münzwert von 4 Sous = 16 Pfg.; mhd. schillinc.
- s'enərəs, adj. verlegen, nur in der Rda. tə s'enərəsə máxə sich genieren etwas Angebotenes anzunehmen, besonders beim Essen; frz. généreux.

- s'èrf, f. Schärpe; frz. écharpe.
- s'erpfa, s'erfa, úfs'erpfa, v. durch Quetschen oder gewaltsames Stossen die Haut verletzen, schürfen; mhd. schürpfen; M. ebenso.
- s'erwə, m. 1. Scherben; 2. Blumentopf, wofür auch pljəmə-s'erwə, m.; mhd. schirbe, schërbe. — s'erwi, adj. schorfig, von der trockenen rauhen Schnittfläche des Brotes.
- s'et, f., dem. s'etəl, n. das auf der Garnwinde aufgewickelte oder davon abgenommene Garn; mhd. schote; bair. schéd, schiəd Bündel Flachs; württ. schütt; M. syn. s'trəpə; s. s'trəpəl.
- s'etə, v. schütten, giessen; Rda. fon si s' sich erbrechen. — rós'etə, v. 1. herabschütten, herabgiessen; 2. in vollen Strömen regnen.
- s'etsi, adj. ergiebig, reichlich tragend, fruchtbar; ə s'etsixər potə fruchtbares Ackerland; tər wəisə es' s' tes iür die Weizenähren tragen in diesem Jahre viele Körner; s'etsis prüt älteres, hartes Brod, welches deshalb so bezeichnet wird, weil nicht so viel davon gegessen wird wie von frisch gebackenem; M. s'etsik; bair. schutzig; frnk. schützig anhaltig, ergiebig, dauerhaft.
- s'iekə, v. krumm und unbeholfen gehen; mhd. schiecken; M. ts'iekə. — s'iekəs, m. der krumm geht; M. ts'ieki.
- s'iewəl, n., pl. s'iewlə Hautschüppchen auf dem Kopfe; älter schiep, schieppen; mhd. schuope; schwz. pl. schuepen des Haupts. — ós'iewlə, v. sich durch allerlei Ausreden und Ausflüchte jemandes entledigen; M. ás'iewlə.
- s'iewəs, adv. in der Rda. s' kén verloren gehn, zu Grunde gehn, sterben; hebr. schabat ruhen, schiebet das Liegen; vgl. auch mhd. schieben.
- s'ikər, adj. betrunken; berauscht; als Subst. m. Rausch; hebr. schakar sich betrinken; nnd. sgicker.
- s'iksələ, n. Mädchen; pfälz. schicksgen; bair. schickseli; zu hebr. schikuz Greuel (vom Götzenbild).
- s'ip, f. Hirtenstab mit einem Schäufelchen; obd. nnd. schippe, schuppe Schaufel; ndl. schup, schop Spaten.
- s'ip, f. 1. Scheibe, Fensterscheibe; 2. eine in der Regel vier- oder rechteckige Heu- oder Grummetfläche, gewöhnlich gebildet durch zehn auseinandergestreute watərhißlə (s. d.); mhd. schibe. — s'ihyfə, s'iwhyfə, m., pl. — hifə grosser Heu- oder Grummethaufen.
- s'ir, f. Scheune; Rda. fon nín s'irə-n-ə lát in sehr entferntem Verwandtschaftsgrade mit jemand stehn.

- s'l̥ḁisə, v. wegstreifen, abziehen (den Bast vom Hanfstengel); khütlə s'. den innern Teil eines Darms abziehen; fatərə s'. die Fähnchen der Federn von den Rippen streifen; älter schleissen; mhd. slīzen; bair. schlaiszen.
- s'lis, m. kleine Federfähnchen, die sich an Kleidern etc. festsetzen. — slisi, adj. 1. mit Federfähnchen bedeckt; 2. sehr empfänglich für die Aufnahme von Federfähnchen; mhd. slīzic zerrissen, abgenutzt.
- s'lakə, v. naschen, lecken; mhd. slēcken; M. ebenso. — s'lakəl, n. Confect; Fisch. schleck; Narrensch. schleck biszlin Leckerbissen. — s'lakər, m. Nascher, Leckermaul; M. s'lakm̄yl. — fərs'lakt, adj. naschhaft. — ós'lakə, v. ablecken.
- s'lámásəl, m. n. schlechter Handel, Missgeschick, verdriesslicher Zustand, vulg. Pech; bair. ebenso; hess. schlamassel unordentliche Masse; westerw. schlamassel Gemengsel von allerlei Unrat. Vgl. den interessanten Artikel in Frommann's Zt. 7, 475 f.; pfälz. = Plunder. — ks'lámásəlst̄er̄s, n. Collectivbegriff für eine zusammengehäufte Menge wertloser Gegenstände.
- s'lám̄p, f. nachlässige unreinliche Weibsperson; syn. s'láp; bair. schlamp; hess. schlampe; pfälz. schlamp; ungr. schlampampe. — s'lám̄pə, v. nachlässig gehn; vgl. gr. λάμβω.
- s'lám̄pə, m. eiserner Verschlusshaken mit weiter Oese, besonders an Hausthüren; älter schlempen metallenes Band, Schlösschen an alten Büchern; aus mhd. schlingen; M. sl̄ápə. — s'lám̄plə, v. halberbrochene Töpfe, Ofenrohrstücke, Werkzeuge u. dgl. während der Nacht an die Thürklinke befestigen und dann in einiger Entfernung mittelst eines langen Seiles hin- und herzerren, besonders in Winternächten, wenn sich eine Spinnstube im Hause befindet.
- s'lárkərə, v. schleudern, schwingen; mhd. slenkern; M. ebenso und s'lárkə.
- s'lantsə, v. reissen, zerreißen, von Tuchstoffen u. dgl., abreissen, von Baumästen: t̄er n̄ás't es' ks'lantst; M. s'lát̄sə. — s'lantsər, m. Riss in einem Kleidungsstück; M. s'lát̄sə. — fərs'lantst, adj. zerrissen.
- s'lápə, m. 1. Pantoffel; 2. der durch Abschneiden der Kappe zum Pantoffel gemachte Schuh, niedergetretener alter Schuh; mhd. slappe Kopfbedeckung; bair. schluppe, f., ebenso hess., daneben schlappe; pfälz. schlappen; ndd. sluffen; engl. slipper. — s'lápə, v. nachlässig, träge umhergehen, schleppend gehen; mhd. slappen; M. ebenso. — s'láp,

- f. unordentliches, träges, schmutziges Frauenzimmer; M. ebenso.
- s'lápərə, v. dünne, flüssige Speisen und Getränke eilig mit schlürfendem Geräusch geniessen; älter schlappen, bei Geiler: du solt nit also in dich schlappen wie ein hunt; lip. schlabbern; ndd. slabbern mit dem Trinken oder Essen sich beschütten, slabben auflecken, saufen wie ein Hund.
- s'leƿəl, m. grober, ungeschliffener Mensch, Flegel; bair. pfälz. schliffel, schlüffel; cobl. ebenso; schwz. schluffi.
- s'lek, f. 1. Loch, Oeffnung oder Lücke, besonders in einem Zaun; 2. Scharte einer Schneide: tes masər hət e s'; mhd. slücke; M. s'lük 1.
- s'lets, m. Spalt des Gewandes, spez. des Frauenrocks und der Hose: khütəs'lets, hosəs'lets; mhd. liz; Fisch. schlit; bair. schlit. — s'lets kráwəl, n. schmaler Abzugsgraben in sumpfigen Wiesen.
- ps'lièse, v. Comp. tsýps'liesə schliessen, zuschliessen; wie mhd. besliezen; Gudr. 1330, 1: besliezet mir die tür.
- s'lièwə, m. grosse klaffende Wunde, Schmiss im Gesicht.
- s'limərə, v. auf dem Eise glitschen; zu ahd. slimen glatt machen, blank schleifen. — s'liməri, adj. eisglatt. — s'limər, f. Eisbahn; M. s'limər = Schleim.
- s'lotərə, v. beim Schütteln an den Wänden eines Hohlraums anprallen, wie z. B. ein Stein in einer Hohlkugel; auch ein faules Ei s'lotərt beim Schütteln; mhd. slotern, slottern zittern, klappern; ungr. schlottern wanken, erschüttern. — s'lètərlə, n. Anzüglichkeit, Trumpf: æm e s'. ónhərke; M. ebenso; älter ein spötlin anhencken Murner Sch. 52.
- s'lóÿs, adj. adv. schief, von einer Ebene.
- ks'lóxt, adj. zart schmeckend, mürbe, weich; mhd. geslakt; M. ks'láxt.
- s'lúf, m. 1. Schlaf; 2. Schläfe; mhd. slāf ebenso.
- s'lúmpə, v. 1. aufkratzen, von der Wolle; 2. jemd. beim Spiel um sein Geld bringen; pfälz. eifel. schlumpen 1.
- s'lúpf, m. dem. s'leƿəl, n. schmaler Raum zwischen zwei Gebäuden, Schlupfwinkel, offener schmaler Durchgang unter einem Gebäude; mhd. sluf, slupf zu slüpfen, slupfen; M. ebenso.
- s'lúrpƿə, s'lörpƿə, v. nachlässig gehen, wenn man zu weites Schuhzeug hat; mhd. slərſen; M. s'lürwə. — s'lörpƿə, m. alter Schuh, der als Pantoffel benutzt wird; syn. lorts'ə.

- s'lyæt, f. ein mit Schilf bewachsener Tümpel; mhd. sluot Schutt, Schlamm, Pfütze, bair. schluætt, s. Schm. 2, 509; From. 6, 203.
- s'lyræ, v. nachlässig, langsam gehen; zu mhd. slūr das Herumstreifen, Faullenzen; ndd. slurren schleppend einhergehen. — s'lyri, m. Mensch mit nachlässigem Gang; pfälz. schluri; bair. schlûri.
- s'mêis, f. Made; vgl. mhd. gesmeiße Unrat, Excremente; Brut, Gezucht; M. smêis Blattlaus. — s'mêismûk, f. Schmeißfliege.
- s'måke, v. schmecken, riechen, spez. nach Moder riechen, vom Fleisch, das von der Hitze affiziert ist: tes flæis' s'måkt! s s'måkt kyæt es schmeckt, es riecht gut; tes hêt ær wol ks'måkt das hat er wohl geahnt; mhd. smacken, smecken kosten, versuchen. — k s'måkæ, v. imp. Appetit haben: es ûn treyck wås tær ks'måkt, ûn s'tèk niks en tæ såk! — s'måki, adj. nach Moder riechend, vom Fleisch.
- s'måræ, m. Narbe im Gesicht, Schmiss; zu frz. chamarrer; ndd. smarre.
- s'matæræ, v., Nbf. s'matæ umtaufen, von Juden, die zum Christentum übertreten; vgl. pfälz. schmadderer Wiedertäufer.
- s'mèltsæ, v. mit Fett kochen, fettig machen, Fett zu den gekochten Speisen fügen; mhd. smelzen, smalzen; bair. schmelzen. — s'mélt s, f. Fett als Zuthat zu den Speisen; bair. schmelzet.
- s'méræ, v. 1. schmieren, mit Fett einreiben, mit Salbe bestreichen; 2. Geld geben, um irgend einen Zweck zu erreichen, bestechen; Sprw. wër kyæt s'mért, fórt kyæt; älter schmirwen. — færs's'méræ, v. beschmieren, beschmutzen. — óns'méræ, v. betrügen, hintergehen, jmd. ein Schnippchen schlagen; pfälz. anschmieren; henneb. óschmiær. — s'mér pæk h ù m æ Prügel bekommen.
- s'mertsæ, v. schmerzen, von einer wunden Hautstelle; M. ebenso.
- s'molæ, v. aus innerer Zufriedenheit lächeln; mhd. smollen; M. ebenso.
- s'mûts, m., pl. s'mets Kuss; mhd. smuz; M. ebenso. — s'mûtsæ, v. küssen; mhd. smutzen den Mund zum Lachen verziehen, lächeln; M. ebenso. — færs's'mûtsæ, v. mit Küssen bedecken; M. ebenso.
- s'mûts, m. Fett, gesottenes Fett; mhd. smuz; M. ebenso. — s'mûtsi, adj. fett, fettig; æ s'mûtsixi súp; M. s'mûtsik.

- s'm ýæti, adj. schwül, sehr heiss, drückend warm, vom Wetter; Sulz u. W. s'mûti; cobl. schmutig; pfälz. schmodig.
- s'n âik, f. verächtlich für Mund; hält t s'! zu mhd. snouken schnobern. — s'n âiki, adj. blass, bleich, vom Aussehn; M. s'nèikik wählerisch im Essen. — færs'n âikt, adj. leckerhaft.
- s'nal, adj. schnell, fast nur in der Verbindung t s'. khatrin Durchfall, Diarrhöe; pfälz. ebenso. Das nhd. schnell wird sonst vertreten durch hürti, ks'went, täpfær.
- s'n ap, f. Schnauze an Krügen und ähnlichen Gefässen; bair. die schnappen; ungr. schnappe; mnd. snebbe; ndd. snibbe, snippe; M. s'yn. tsülkæ; s. tsüwæl.
- færs'n apflæ, færs'nepflæ, v. unnützerweise in kleine Stücke schneiden; M. ebenso.
- s'nâtæræ, v. vor Frost zittern und mit den Zähnen klappern; mhd. snateren schnattern, schwatzen; M. s'nâtæræ. — færs'nâtært, adj. durch und durch kalt vor Frost. — ks'nâtærs, n. fortgesetztes Zittern vor Frost.
- s'netsæ, v. 1. Aepfel- und Birnschnitte schneiden; 2. lügen, aufschneiden; mhd. snitzen 1.; M. ebenso. — óns'netsæ, v. anlügen, belügen; M. ås'netsæ. — s'nets, m. 1. Apfel- oder Birnschnitz; 2. schlaue, harmlose Lüge; mhd. sniz Schnitt, Schnitte; M. ebenso. — s'netspùkæl, m. Aufschneider, Lügner; M. ebenso.
- s'nùpfæ, v. 1. schnupfen; 2. weinen und dabei hörbar die Ausscheidungen der Schleimhäute in die Nase zurückziehn; mhd. snupfen schnaufen, schluchzen; M. ebenso.
- s'nùræ, v. 1. ein knarrendes, sausendes Geräusch von sich geben: 2. in heftigem, erbittertem Tone erwidern: wås s'nùrs' æ sù? M. ebenso 1.; óns'nùræ, v. heftig anfahren, schelten; M. ås'nùræ. — eʔs'nùræ, v. einschrumpfen; s'yn. tsámæs'nùræ. — s'nùránt, m. herumziehender Musikant, Bettler; pfälz. ebenso. — s'nùr, f. verächtlich für Mund. — s'nùræs, m. Schnurrbart.
- s'nütæl, m. Nasenschleim, Rotz; mhd. snudel; M. s'notær. — s'nütælnós, f. Rotznase, Schelte für sehr freche und vorwitzige unerwachsene Personen, besonders für solche junge Mädchen. — s'nütæri, adj. schleimartig; M. s'notærík. — s'nütler, m. naseweiser, dummer Junge.
- s'nýfæ, v. 1. atmen; 2. verlauten lassen: tú hêt ær nit ks'nýft tærfon; mhd. snüfen; M. s'nýfæ. — s'nýf, m. Atem, Atemzug. — s'nýfær, Atemzug; Rda. khèn s'. tærfon týæn kein Wörtchen darüber verlauten lassen; M. s'nýf.

- s'nyperə, v. mit grosser Geschwindigkeit von einem Orte zum anderen fahren, fliegen, etc., namentlich wenn ein Gegenstand mit den Fingern fortgeschneit wird; t s'tarne s'. die Sternschnuppen fliegen; M. s'nipərə. Siehe Weigand 2, 620.
- s'olə, m. Scholle; Rda. ə krüsər s'. ləxə laut und heftig auf-lachen; M. ebenso; statt s'olə bisweilen s'otə in derselben Rda.; letzteres wahrscheinlich zu schütten.
- s'óp, f., pl. s'ówə Motte; Rda. s'ówə-n-em pyx hən hungrig sein; mhd. schabe; ungr. schabe Kellerwurm.
- s'opf, m. Schuppen; mhd. schopf; M. ebenso.
- s'ór, f. Schnitt des Klees, deren man jährlich gewöhnlich 3 hat: mər hən t ɛrst s'. s'un khólt; M. s'ór lange Reihe gemähten Grases; vgl. s'ár.
- k s'osə, part. adj. in gedankenloser Uebereilung, wie von Sinnen: pes' k.? M. ebenso. — s'osəl, m. unüberlegt handelnder Mensch; M. syn. s'úts 4.
- s'otlə, v. wanken, wackeln, sich schütteln, erschüttert werden, namentlich von einem Wagen, der auf einem schlechten Wege fährt; mhd. schotelen; pfälz. jül. schotteln. — k s'otəls, n. Erschütterung.
- s'ə̀y̆p, f. Gebund, Bündel, nur für Saubohnen- und Mohn-bündel; bei Geiler schaub Fackel, brennender Strohwisch; mhd. schoup Strohbund; schwb. schaub, dem. tschäubli Strohbund; ndrhnfrnk. schöbbe, m. Garbe; lip. schauf ein noch nicht ausgetrocknetes Bund Roggen oder Weizen. — s'ə̀iwh̆y̆ət, m. Strohhut; mhd. schouphuot; M. s'äiwəhy̆üt abgetragener breitrandiger Weiberstrohhut.
- s'ə̀y̆tə, s'ə̀y̆tə, m. überspannter Mensch, Possenreisser, Narr; bair. schöde, schaude; hess. schöde; westerw. schaute; holl. schoude.
- s'paktif, n. Fernglas, Opernglas: túrix s s'. lyə̀y̆ə; corruppiert aus frz. perspective.
- s'pálə̀isə, meist rúms'pálə̀isə, v. in der Verbindung em torf r. ohne Beschäftigung von einem Hause des Dorfes in das andere gehen; vielleicht corruppiert aus spazieren.
- s'pániól, m. Spanier, Collectivbezeichnung für die spanische Armee; mhd. Spanjól; frz. Espagnol. — s'pániər, m. grosser zottiger Schäferhund.
- s'pərə, m. Dachbalken; Rda. ə s'. tsə̀ fəl hən verrückt sein; ungr. einen Sporn im Kopf haben.
- s'pariklə̀mantə, s'parixlə̀mantə, pl. Ausreden, Ausflüchte: máx mər khən s'!. M. s'pärklə̀mantə(r).

- k s' pàs**, m. Spass, Scherz; k. àpart Scherz bei Seite! frz. à part; M. ebenso. — **ks'pàsi**, adj. spasshaft, sonderbar: tes khùmt mër sù k. for das dünkt mich so sonderbar; M. ks'pàsik.
- s'pàt**, n., dem. s'patel Fetzen, Lappen zum Flicker; mhd. spidel, spëdel; M. ebenso 1.
- s'pèlt**, n. Holzscheit; mhd. spëlt, spëlter; M. s'pèltər.
- s'pekə**, v. irgendwo hinsehen, hinblicken; rər's'pekə, v. mit verstorbenen Blicken hereinsehen; rewər's'pekə verstorhen herüberblicken; ós'pekə od. bloss s'pekə Schülerausrdruck für abschreiben von seines Nachbars Heft; lat. spicere.
- s'pièləl**, m. Spiegel. = s'pièllə, v. stolz sein mit etwas, zur Schau tragen; mhd. spiegeln; ungr. spigeln etwas blinken lassen, um Neid zu erregen.
- s'pitsə**, v. speien, spucken; mhd. spitzen, spützen; Luther spützen; bair. speuren; hess. spitzen; nnd. spüttern; eifel. spöutzen. — **s'pitsət**, f. Speichel; mhd. spüz; hess. spütze; eif. spauz.
- s'pórə**, v. spornen, anspornen; mhd. sporn. — **s'pórə**, m. Sporn; em ə ros t s'pórə kán; M. ebenso. — **ritər-s'pánəl**, seltener ritər's'párel, n. Rittersporn.
- s'póts**, f. Spaten; spätmhd. der spate; ndl. spade.
- s'prèitə**, v. auseinanderwerfen, auseinanderlegen, ausbreiten, entfalten; mes't s'; mhd. spreiten; M. s'prèitə.
- s'prantse**, **s'prantslə**, v. besprengen, begiessen; mhd. sprengen; bair., ungr., eifel. sprengen. — **s'prants-khán**, f. Giesskanne. — **s'prantsəls'erwə**, m. trichterförmiges Gefäss aus Blech, in dem sich das Wasser zum Besprengen befindet.
- ks'prätəls**, n. was sich unförmlich auseinandersperrt, wie zusammengeworfenes Stroh, Reisig, Rebholz, etc.; vgl. kənes'ters; zu mhd. spreiten; M. ks'prätəl.
- s'prièsə**, m. Splitter, der in die Haut eingedrungen ist; mhd. sprize; M. s'prisə.
- sp ræjər**, f. Spreu; Geiler sprüwer; mhd. spriu, später spreu, spreuer; M. sprüiərə pl.
- fərs'pùrə**, v. verfaulen, von Holz und Stroh; aus der Vorsilbe ver- und mhd. sparn.
- s'rétəl**, n. ein Bündel ausgesuchtes, an beiden Enden abgesechnittenes Weizen- oder Roggenstroh, womit die Weinranken an den Rebpfahl festgebunden werden; zu mhd. schröt abgeschnittenes, abgesägtes Stück; ahd. scröt, mhd. schröt Schnitt.

- s'riwe, v. schreiben; mhd. schriben. — fərs'riwúŋ, f. identisch mit hants'træix (s. d.) Verschreibung, Ehecontract, aufgestellt von dem Notar, actenmässige Festsetzung des Vermögens, welches jedes der beiden Brautleute mit in die Ehe bringt. Die f. erfolgt, nachdem yskərət (s. rət) ist.
- s'rðëÿə, m. hölzernes Untergestell für Bottiche, Fässer, u. dgl.; mhd. schrage; M. s'rákə, s'ráiə.
- s'rúŋ, f., dem. s'reŋəl, s'reŋələ Frostbeule; mhd. schrunde; M. s'ruin. — s'rúŋəmyl, n. Frostbeulen an den Lippen.
- s'táfel, f. dem. s'tafələ 1. einzelne Stufe einer Treppe; 2. steinerne Treppe; mhd. stapfel, staffel; M. ebenso 1.
- s'tái, f. hölzerne Treppe; úf s'. ùn wái nùkkén beständig überallhin verfolgen.
- s'tài, f. steile Anhöhe, von Strassen und Wegen, in Localnamen: Tsáwərə s'. die steil aufsteigende Heerstrasse von Zabern nach Pfalzburg, welche an dem Karlsprung vorbei führt; t Engnər s'. die Strasse von Ingenheim nach Dunzenheim; t Kyènər s'. die steile Strasse, welche südlich an Gugenheim vorbei nach Strassburg führt; mhd. steige.
- s'tàiwər, m. 1. plötzlich eintretender Regen von kurzer Dauer; 2. Rausch: ə farmə s'. hən einen tüchtigen Rausch haben; M. s'tèiwər. — s'tàiwə, v. 1. stauben; 2. trinken; mhd. stouben, stöuben Staub erregen, trinken, sich betrinken.
- s'táksə, v. stammeln, stottern; mhd. statzen; M. kákse; bair. statzen, statzgen.
- s'taltsə, v. auf Stelzen gehn, hin- und hergehn, von einem, der besonders lange Beine hat: tər ləŋs'aŋkəl es' əs tū rùm ks'taltst: — s'taltsər, m. 1. Stelze; 2. langes Bein; mhd. diu stelze.
- s'tampəneiə; pl. Unannehmlichkeiten, Schwierigkeiten, Hindernisse, die einem beim Abschlusse eines Handels entgegengestellt werden; mhd. stampenīe, stempenīe eine Liedergattung heiteren Inhalts, Zeitvertreib, unnützes Werk; ital. stampania; frz. estampe; zum deutschen stampfen; siehe Lexer 2, 1133; M. s'tápəneiə.
- s'tampfəl, m. Stempel; Geiler stampff; mhd. stempfel. — s'tampfle, v. stempeln; mhd. stemphen.
- s'taŋəl, n. Stellfass, Kufe; mhd. stande; M. s'taŋ, dem. s'taŋlə. Zss. rəms'taŋəl, kháss'taŋəl, syrkryts'taŋəl.
- s'tànt, m. in dem Ausdruck em s'. möglicherweise, vielleicht.
- s'tapfə, v. steppen; mhd. stēppen.

- s'tarne, m. 1. Stern; 2. Ordenszeichen: tə s'. pəkhumə; mhd. stərne. — s'tarnhœÿəlfol, adj. in sehr berauschem Zustande, eig. sternhagelvoll; vgl. nnd. himmelhageldicke From. 5, 68.
- s'taxə, v. stechen; unpers. oder s'taxə hān Seitenstechen haben; M. ebenso. — ps'taxə, v. mit Mörtel überwerfen; M. ebenso. — ps'tex, m. Bewurf einer Mauer mit Mörtel; M. ebenso.
- s'tefts, f., dem. s'teftsəl, n. Stift, dünner Nagel; mhd. stift stēft; M. ebenso m.
- s'təkə, v. stecken; tēm hāw i s'āwər ks'tēkt diesem habe ich aber die Wahrheit gesagt; M. ebenso. — úfs'təkə, v. 1. aufgeben, unterlassen, abstehen von etwas: s'tək s'úf! 2. gewinnen, Nutzen aus etwas ziehen: niks tərpi ú.; 3. bei Tanzgelegenheiten verlassen zu einer bestimmten Stunde Musiker und Tanzende — letztere paarweise — das Tanzlocal und begeben sich in die Wirtschaftsräume, wo von den Musikern úks'tēkt wird, d. h. sie spielen Serenaden, Volkslieder, etc., während unterdessen auf den Tischen Teller herumgehen, die das Trinkgeld für die Spielenden aufnehmen; M. ebenso.
- s'tələ, v. stellen, einstellen, einrichten; M. ebenso. — ós'tələ, óks'tələ, v. entwöhnen, von Kälbern. — óns'tələ, v. 1. eine Anstellung geben, eine Stelle vergeben; 2. etwas Verbotenes thun, verderben, zerbrechen; M. ebenso. — fórs'tələ, v. confirmieren; M. ebenso.
- óks'tén, v. eig. abgestehen, im Wachstum stehen bleiben vor der Reife, namentlich in Folge eines Frostes oder zu grosser Trockenheit, besonders von Kartoffeln; Participium óks'tàŋə 1. in der Entwicklung stehen geblieben; 2. schal, von Getränken: óks'tàŋə nər win.
- s'tėti, adi. eigensinnig, starrköpfig, widerspenstig; mhd. stætec, stætic fest, beständig; M. s'tetik.
- s'tets, f. Küferkübel; mhd. stutze; M. ebenso.
- s'tiəri, adj. 1. nach dem Stier verlangend, von Kühen; 2. eigensinnig, unüberlegt und rücksichtslos auf ein Ziel losgehen: tər es' hit kants s'!
- s'tipərə, v. mit einem Stocke, Balken, u. dgl. stützen; v. refl. sich gegen etwas stemmen: s'tipər ti! v. impers. schwer halten, hapern: s s'tipərt si! mhd. stipern. — s'tipər, m. Stützholz, Baumstütze; mhd. stiper; M. ebenso.
- s'tirə, v. 1. einen Beitrag geben; 2. refl. mit Anstrengung etwas stützen: s'tir ti ə pəsəl! ruft man einem zu, der

- einen schwer beladenen Wagen stützt, wenn derselbe umzufallen droht; mhd. stiuren; M. ebenso 1.
- s'tixəl, n. Pulswärmer, Vorärmel aus Wolle; mhd. stüche der weite herabhängende Aermel an Frauenkleidern; M. syn. s'tiëslə.
- s'tofəl, m. einfältiger, starrköpfiger Mensch, wie bair. frnk. stoffel; M. s'tofəl Knirps; aus Christoph gekürzt.
- s'tortsə, m. Baumstumpf; mhd. storze; ungr. storzen.
- s'tótə, m. die Seite links von der Deichsel, vom Wagen ausgesehen: tes ros ket ùf əm s'tótə; mhd. stade. — s'tótəros, n. Sattelpferd. — s'tótəsit, f. Seite des Sattelpferds.
- s'træix, m. 1. Streich, Schlag, Hieb; æm s'. kán jmd. prügeln; tsə s'. khümə bewältigen; 2. Füllwort bei der Negation: khèn s'. s'äfə durchaus nichts arbeiten; 3. Mal: ələ s'. jedes Mal; syn. rənt; nürnb. alli s'träch; M. s'trëix 1. 2.
- s'trək, adj. gerade, ausgestreckt, schlank; s' fol sehr betrunken, s. From. 5, 69; mhd. strack; bair. strack; cobl. strack; ndd. strak.
- s'trál, m. Kamm; mhd. stræl, von sträle Pfeil; M. ebenso; pfälz. strähl; ungr. strel. — s'trálə, v. kämmen; mhd. strælen; M. ebenso; pfälz. strählen; ungr. streln.
- s'trámə, m. Streifen, Lichtstreifen, Strahl: t sùn tsixt s'. von den Sonnenstrahlen, welche sich bisweilen vor Wolkenmassen abspiegeln, vulg. die Sonne pumpt Wasser; mhd. strām, streim, streime Strieme. — s'trámí, adj. gestreift, namentl. vom langgestreckten Federgewölk am Himmel; mhd. strāmec strömend.
- s'traʒəl, n. Wickel, Bund (Garn, Faden, Baumwolle); mhd. stranc, m., strange, f.; M. straʒlə.
- s'traʒəl, n. Rotzkrankheit der Pferde, die Strenge, der Strengel; mhd. der strängel.
- s'tref, s'trefə, m. Strich, Linie; aus mhd. strich und streif; ndl. streep, streif Strich. — ks'trefəlt, adj. gestreift, mit Strichen bedeckt, von Kleiderstoffen; mhd. gestrifelt, von strifen gestreift machen; M. ks'trifəlt.
- s'trek, f. Strickzeug, Strickarbeit; M. s'trek, s'trektə.
- s'trəkə, v. refl. sich recken, ausrecken, die Glieder recken. mhd. strecken.
- s'trexə, m. Zitze des Euters; zu mhd. strichen; M. ebenso.

- óns'trixə, v. 1. anstreichen; 2. c. dat. pers. einem Ohnmächtigen das Gesicht mit einer Flüssigkeit besprengen: se hân əm ónks'trexə.
- s'trôyə, v. streuen, Stroh in die Viehställe werfen; mhd. strouwen; M. s'trēiwə. — s'trôyət, f. Streu; mhd. stroude das Streuen; M. s'trēiptə.
- s'trúpfe, v. beim Gehen mit dem Schuhzeug nachlässig auf dem Boden hinstreifen; mhd. strupfen streifen. — s'trúpfər, m. 1. der beim Gehen kaum die Füße von der Erde hebt; 2. Strippe; mhd. diu strúpfē.
- s'trútlə, v. 1. schnell und unordentlich sprechen; 2. oberflächlich und flüchtig arbeiten: trewər nys s'; vgl. mhd. strudeln vor Hitze aufwallen; M. ebenso 2. — s'trútlər, m. der hastig und unverständlich spricht.
- s'trýp, f., pl. s'trýwə spiralförmige Mehlspeise, die im Fett gebacken wird; mhd. strübe; Murner straupe, strube; bair. die strauben; holl. struif.
- s'trywəl, m. Schopf mit wirren Haaren; mhd. strobel, adj. struppig, zu stoben strüben rauh emporstehen, von Haaren, Federn. — s'trywəlkhopf, m. Mensch mit ungekämmten Haaren; bair. strobelkopf. — fərs'trywəlt, adj. mit ungekämmten Haaren; mhd. zerstrobelt, strübelēht, strobelēht; mit strübendem håre, Gudr. 1299, 3; bair. gestrobelt.
- s'tùmpə, m., dem. s'tempəl, n. 1. ein Sack Getreide, gewöhnlich 80 l; 2. halbgefüllter Sack; 3. Knirps; 4. Stummel, von Cigarren; M. stüpe 1. 2.
- s'tüpfə, v. jmd. anstossen, um ihn auf etwas aufmerksam zu machen, oder um ihm etwas mitzuteilen, ihn in Bewegung zu setzen; mit einem spitzen Gegenstande stechen; salót s'tüpfə junge Salatstöckchen ausstechen; M. s'tüpfə, s'töpfə. — s'tüpfəl, f., pl. s'tüpflə 1. Stoppel; 2. kurzes Haar, die noch unentwickelten Federchen junger Vögel; Geiler stupfen Disteln, Dornen; mhd. stupfel, wie M. ebenso 1.
- s'tynə, v. staunen, zaudern, zögern; M. ebenso. — fərs'tynə, v. in sehr hohem Grade verwundert sein, vor Staunen und Verwunderung sprachlos sein.
- s'tyxə, v. Glimpfwort für stehlen; M. ebenso.
- s'últə, m. Schulze, nur noch in der Rda. ə pükəl wy ə s'. einen breiten Rücken haben, dick sein wie ein Schulze, und in Hofnamen: s s'últə, s s'últəməxəls, s s'últəhənsə, u. ä.; mhd. schultheiže; M. ebenso.

- s'ùts, m. Schuss; ə s'. lāxə laut auflachen; syn. s'olə und s'otə (s. d.); s hət ə kýtə s'. kərāit es hat tüchtig geregnet; M. ebenso.
- s'walməl, n. Schwalbe; mhd. swalwe; M. s'wālm.
- s'wārk, m. schwingende Bewegung, Schwung; ə s'. pəkhūmə das Gleichgewicht verlieren; mhd. swanc, von swingen; M. ebenso; Fisch. schwanck.
- s'wārkə, v. schwenken, ausspülen; mhd. swenken hin und herswingen; M. ebenso. — s'wārkət, f. Spülicht, besonders aus Milchgefässen; M. s'wārkətə. — s'wārk-wāsər, n. Spülwasser. — s'wārk hewəl, m. Kübel, in dem das Geschirr gespült wird.
- s'wāplə, v. von Flüssigkeiten, die sich schwankend in einem Gefässe bewegen; s'wāpəlt mər em pyx; Iterat. zu schweben; M. ebenso; ungr. schwappeln; allg. obd., md. — ks'wapəlt fol voll bis an den obersten Rand, zum Ueberlaufen voll; pfälz. cobl. ungr. jül. geschwappelt voll.
- s'wār, m. Schwiegervater, bisweilen s'wārfātər, indessen erst in jüngerer Zeit; mhd. swēher, swēr.
- s'wärtli, adv. schwerlich, kaum; mhd. swærliche.
- s'wāwəl, m. Schwefel; mhd. swēbel; M. ebenso. — s'wāwlə, v. schwefeln.
- ks'wāxə, v. ohnmächtig werden; s es' mər s'ier ks'wāxt; mhd. gewachen; Fisch. geschwachen; M. syn. s'wārə.
- ks'wələ, v. 1. Kartoffeln in der Schale kochen; 2. Wasser in einem Graben dämmen; mhd. swellen; M. s'wələ.
- s'weŋə, v. nur in dem Ausdruck nūsə s'. mit einer langen Stange Nüsse von den Aesten abschlagen; mhd. swingen; M. s'wārə. — s'weŋkərt, f. lange Stange zum Abschlagen der Nüsse, des Obstes überhaupt; M. s'wārəkərt.
- fərs'wətərə, v. auf unnütze Weise verschwenderisch vergeuden, namentlich das Wasser in der Küche; mhd. swateren rauschen, klappern; vgl. M. s'woitərə plaudern.
- s'wil, f. Stift, kurzer Nagel; frz. cheville.
- s'wórt, f. 1. Haut der Schweine, auch s'pak'swórt; 2. Schwartenbrett; mhd. swart, swarte.
- s'worts, adj. schwarz; s würt mər s'. fer tə-n-öyə es flimmert mir vor den Augen, ich bin einer Ohnmacht nahe. — khólis'worts, adj. kohlschwarz.
- s'ýəx, m. dem. s'íèxəl, n. 1. Schuh; 2. Huf; mhd. schuoch. — hols'ýəx, hells'ýəx, m. Holzschuh.

s'ykərə, v. imp. vor Kälte zittern, von einem kalten Schauer befallen werden: s'ykərt mi! mhd. schocken, schucken in schwingender Bewegung sein, davon obd. md. schockern, schuckern; vgl. auch frz. choquer; M. ebenso.

s'ýrti, m. Fastnachtsonntag, Esto mihi; mhd. schürtac Aschermittwoch.

T.

tæifə, v. 1. taufen; 2. bestimmen zu etwas: tes s'tek es kətæift fer krümpère dieses Feldstück ist dazu bestimmt mit Kartoffeln bepflanzt zu werden; mhd. tōufen, toufen.

táfəl, f., dem. tafələ, n. 1. Tafel, Wandtafel; 2. Gemälde mit Rahmen; so schon altelsässisch; M. ebenso. — táflə, v. eine reiche Mahlzeit halten: tū es' awər kətáfəlt worə! — kətáfəlt, n. Getäfel; M. kətáfər.

tæiki, adj. überreif, weich, vom Obst: ə tæikixi pər; mhd. teic; M. tēik; ungr. gedēig; s. Benecke-Müller 3, 19; From. 4, 188; Schm. 1, 437.

tæihar̥kər, seltener tæixərt, m. Euphemismus für Teufel, in Ausrufen des Unwillens oder der Ungeduld; s. Kraeuter Zt. f. d. A. 21, 265; M. tēihar; ungr. deixel.

tæismə, tæisəm, m. Sauerteig; mhd. deisme; pfälz. desem; henneb. dēsem, dāsem; Geiler verteisampt versäuert, sauer, von teissem.

táksə, v. 1. fest schlafen; 2. tüchtig essen; abgeleitet von mhd. dahs.

táli, m. Böschung; frz. talus.

təl, n. 1. Teil; 2. ə təl einige, mehrere: ə t. sen s'un furt; Sprw. pēsər kətəlti mül əs kəmarəlti mül eig. besser geteilte Male als gemangelte Male; ə kyəts t. eine bedeutende Menge, vgl. engl. a great deal. — təlmùls, tāməls, adv. bisweilen, manchmal; M. tēilmjøl.

talwə, v., part. kətülwə graben, aufgraben; ə lox t.; mhd. tēlben, dēlben; M. ebenso.

fərtamərə, v. den Erdboden fest treten, fest fahren.

tämpf, m. 1. Dampf; 2. Rausch, auch tämpəs; M. täpf, tämpəs; ndd. im damps trunken, From. 5, 69; ungr. dampf Rausch; s. D. Wtb. 2, 715; Schm. 1, 372.

tampù, pl. nur in sin t. máxə Possen treiben, etwas Spasshaftes zum besten geben; ital. tempo.

tan, n. Tenne; mhd. der, diu, da; tenne; M. tan, n.

- tānət wān, adv. dann und wann, von Zeit zu Zeit, bisweilen, gelegentlich.
- tāɾki, adj. teigicht; s prūt es' t. das Brod ist nicht hinreichend ausgebacken; vgl. engl. dank feucht, dumpf; schwed. dank Marshland, dogg feucht; nord. dögg.
- tápƿær, adj. 1. tapfer; 2. rasch, schnell: løyf t. geh schnell! vorwärts! mer sen t. trúf lús kārə wir haben uns sehr beeilt; M. ebenso.
- tārə, v. Not leiden, ermangeln; ahd. darōn schaden.
- tatə, tátə, m. Vater, in der Kindersprache; allg. deutsch; M. tatə; Schm. 1,462; ungr. tette.
- tátù, tátə, adv. jetzt, augenblicklich; lat. dato.
- táts'ə, v. mit der flachen Hand oder mit einem flachen Gegenstand schlagen, dass es klatscht: pütər t.; M. ebenso. — tats'lə, v. streicheln, liebkosen, sanft mit der Hand schlagen; pfälz. bair. dätsheln. — tots'ə, m. missratenes, formlos zusammengedrücktes Backwerk; M. ebenso 1; pfälz. dotsch; henneb. dötsh. — tots'it, adj. flach oder breit gedrückt, von missratenem Backwerk; M. tats'äxt.
- táx, n. 1. Dach; 2. Kopf, Schädel: æm úf s t. s'ləy̆ə. — taxəl, n. 1. kleines Dach; 2. Mützenschirm; M. taxlə. — taxəlskháp, f. Mütze mit einem Schirm; M. taxləkháp.
- táxtəl, f. Schlag mit flacher Hand an den Kopf, Ohrfeige; M. ebenso. — táxtlə, v. behrfeigen; M. ebenso.
- təflə, v. schlagen, prügeln; M. ebenso.
- təkət, f. Decke, Deckbett; nur in der Rda. sex nux tər t. s'trəkə, sonst tékpèt; M. téktə.
- tənə, adv. drinnen, da innen; mhd. dā inne, dinne.
- térli, adv. nur in unpers. Verbindung mit haben: s hèt mi térli, wie mhd. mir ist, wird etw. tiure mir geht ab, fehlt, ist versagt, namentl. «hat es einen térli», wenn man in fremde Gegenden kommt und manches aus der Heimat entbehren muss.
- tərmət, adv. damit; mhd. dar mite, dermite.
- termlə, v. taumeln; älter dormeln; mhd. türmeln, turmeln; M. ebenso. — termli, adj. schwindelig; M. termlik; pfälz. jül. dormlich. — terməl, m. 1. Tölpel; 2. Schwindel: ə t. em khopf hån; 3. Rausch; mhd. türmel, turmel; M. ebenso.
- tért, adv. dort; tért ənə dorthin; M. ebenso; ungr. dert.

- tetə, m. Zitze der Tiere; mhd. tutte. — tetəl, n., pl. tetlə Brust der Frau; tetəl treŋke an der Mutter Brust trinken; em ə khent t. kán einem Kinde die Brust geben; mhd. tüttel; pfälz. ditteln pl. — khýtetə, f. Herbstzeitlose.
- tètə, f. Koseform für Mutter; vgl. mhd. eide, das t kann aufgefasst werden als Proklise des Artikels.
- tewə, adv. drüben, jenseits; vgl. hewə.
- tèwərə, v. toben, rasen, lärmen; hebr. daber reden; M. ebenso lärmend, zanken. — kətèwərs, n. Lärm, Toben.
- tièrə, v. c. präp. nach, eifrig nach etwas trachten; mhd. dieren.
- timlə, v. ungestüm bitten, quälen: ər hèt mi krót kətiməlt! mhd. dünnen, dümeln foltern, quälen; M. ebenso übermässig antreiben, quälen. — timli, m. Handschuhfinger, zur Bedeckung eines wunden Fingers.
- tis'əl, f. Wagendeichsel; mhd. dīhsel; M. tisəl.
- tis'əltswi, m. Distelfink; mhd. distelzwang; M. tes'ələ, tes'əltswiklə.
- tisərə, v. refl. ein Grausen vor etwas haben, Ekel empfinden; mhd. ūzēnen, iuzēnen, iuzēn sich fortmachen von, sich entäussern.
- titə, v. deuten, auf etwas mit dem Finger zeigen; mhd. diuten, tiuten. — pətif, m. nur in dem Ausdruck ūf tə p. andeutungsweise: s es' nūmə ūf tə p. ks'rewə; mhd. diu bediute Bedeutung, Zeichen.
- tix, n. Bodenvertiefung, Thalsenkung; mhd. tīch Teich; nnd. ndl. dīke Damm, Deich; engl. ditch, dike Abzugsgraben. — tixəl, n. weite Thonröhre oder durchbohrter Baumstamm, welcher als Wasserleitungsröhre dient; mhd. tiuchel; M. ebenso; ungr. teuchel; s. Schm. 1, 426.
- tnetə, adv. unten, da unten; tørt netə dort unten; vgl. hetə.
- tokəl, n. gelinde Schelte für ein dummes unbeholfenes Mädchen: tœyps t.; mhd. tocke junges Mädchen, als Schmeichelwort. — tokəlmýsər, m. Duckmäuser; mhd. tockelmüser; ostfries. ducklmauser; bair. tockelmüser. Vgl. Kluge Etym. Wtb. sub ducken.
- tólə, tÿələ, verdeckter Abzugskanal; obd. u. nnd. dole; M. tól, f.
- tə(ÿ), m., pl. táí Tag; Rda. tswes'ə t. ùn lièxt eig. zwischen Tag und Licht, in der Dämmerung. — ələtə (~~~),

m. nur in dem Ausdruck *àm à.* in Gegensatz zu *àm sùnti'* an den Wochentagen. — *tòlox*, n. Dachluke, Kellerluke; M. *tálox*. — In den Wochentagen und einigen anderen Zusammensetzungen ist *tò* abgekürzt zu *ti*: *sùnti*, *mánti*, *tsis'ti*, *metwùx*, *tùrørs'ti*, *friti*, *sáms'ti*, ebenso in *lapti*, *lati* und *s'yrti* (s. d.).

towə, adv. da oben, droben, oben; M. *towə*, *towənə*.

tòyə, v. taugen, nur in der Rda. *en t walt tòyə eig.* in die Welt taugen, das man sehen lassen kann.

tòyə, v. wiederkäuen; mhd. *douwen*, *douwen*.

tòyp, adj. 1. taub, jedoch wird nhd. taub sein in der Regel ausgedrückt durch «*nit hérə*» oder «*ewəl hérə* und *ewəl-héri sen*»; 2. dumm: *ə tòywor kharel Dummkopf*; *tòyps úrs'əl dummes Frauenzimmer*; *tər es' tòywor às nin tò ráiwatər eig.* dummer als neun Tage Regenwetter, erz-dumm.

tráio, v. drehen, dreheln; M. ebenso. — *tráio*, m. 1. Drechsler; 2. Totenträger, wofür auch *tütotráio*; M. *tráio*, 1.

trak, m. 1. Dreck, Strassenkot, Schmutz; 2. übr. etwas Unbedeutendes, Wertloses, Schlechtes; *ə track* wird absolut gebraucht als schnöde energische Verneinung: *wás hès' pəhümə?* Antw.: *ə trak*, oder auch *trak em lümpə!* M. ebenso; vgl. *From.* 7, 167. — *páretrak*, m. Lakritze. — *trakit*, *trakət*, *traki*, adj. kotig, schmutzig. — *trakə*, v. schmutzige Arbeit verrichten. — *traklør*, m. der schmutzige Arbeit verrichtet, Grubenräumer.

e rtrak; m. Eintrag, Einschuss bei einem Gewebe; M. *itrak*.

trákièrə, v. quälen, schlagen, misshandeln; frz. *taquiner*.

trápə, pl. Treber, Traubenkamm; mhd. *treber*; ndl. *drabbe* Hefe; frz. *grappe*.

tráxtər, m. Trichter; Geiler trächter, mhd. *trichter*, älter *trehter*; ndl. *trechter*; s. Kluge sub *Trichter*.

trewlièrə, v. drängen, nötigen, antreiben, besonders zur raschen Inangriffnahme einer Arbeit, plagen, quälen; M. *trewəlierə*; mlat. *tribulare* pressen, plagen; frz. *troubler*.

trièmə, *wəwərtrièmə*, m. Endstück vom Aufzug eines Gewebes, die Endfäden des Zettels, die zum grössten Teil ohne Eintrag bleiben; M. *triemə*. Vgl. *Schade ad. Wtb.* 954b.

tríwə, v. 1. treiben, antreiben; Rda. *s'nakə úf Páris tríwə* nichts thun; 2. arbeiten: *wás tríps'?* 3. abführende Wirkung haben: *te ortsənei trípt mi!* mhd. *trīben*. — *tríp-*

- s'nÿər, f. dünne, fein geflochtene Schnur, welche an das Ende des Peitschriemens angeknüpft wird, um besser damit knallen zu können; M. trips'nyür.
- triwəl, m. Demin. triwələ Traube; Geiler trübel; M. triwəl, triwə. — triwəlpér, f. Beere einer Traube. — mér-triwəl, m. Korinthe.
- trósəl, f. Franse, Quaste, bes. am Shawl (Halstuch) der Frauen; iron. die herabhängenden Fäden an einem sehr zerrissenen Kleidungsstück; M. ebenso.
- tros'tər, m. Niederschlag, Ausscheidung; Zss. årkətros'tər, m. Niederschlag der gesoffenen Butter, der gewöhnlich eine dunklere Farbe hat als der darüber stehende årkə; óltros'tər, m. Bodensatz des Oeles; mhd. trester Ueberbleibsel; vgl. Kuhn's Ztschr. X, 140 u. XXI, 4.
- trotə, v. keltern, ursprgl. mit den Füßen treten; mhd. troten, trotten; M. ebenso. — trot, f. Kelter, Weinpresse, eig. wohl Ort, wo der Wein durch Treten ausgepresst wird; M. ebenso 1.
- trəÿ, m., Demin. trəiəl, n. Truhe; M. trók, trói. — trəÿlet, n. Deckel der Truhe, s. let.
- trəÿə, v. tragen, trächtigt sein. — trəÿi, Nebenform trái, adj. trächtigt; M. trákik. — trəÿ, f., trəÿsák, m. Gebärmutter der Tiere.
- trəÿət, f. was man auf einmal trägt; frnk. tröget.
- trümə, v. trommeln; mhd. trumben, trumen; obd. nd. trummen; M. ebenso. — trüm, f. Trommel; Geiler trumm; Fischart trummen, pl.; M. ebenso. — trümər, Demin. tremərlə Trommler; M. ebenso.
- trümpjërə, v. refl. sich irren; frz. se tromper.
- trümpotə, Trinkgelage in den Wirtschaften eines Dorfes an Hochzeitstagen, wozu der Bräutigam den jungen Burschen das Geld nach der Trauung gegeben hat; eig. Trommelboden, früher wurden wohl die jungen Leute zu diesen Gelagen zusammengetrommelt.
- tryələ, v. die Speise beim Essen verschütten, verzetteln; bair. trielen; vgl. Fromm. 4, 449. — tryəllats'əl, n. Kinderlatz. — fərtryələ, v. die Kleider mit Speise besudeln. — tryəli, m. einer, der seine Kleider mit dem Essen beschmutzt.
- tryəsə, pl. Weinhefe; M. tryüsə; mhd. drusene, drusine, druosene, truosen. — tryəsəprantəwin, tryəsə-s'náps, m. Branntwein aus Weinhefe bereitet; M. tryüsə. — Rda.: s ket əm úf tryəsə er ist nahe daran,

- dass..., dieses Mal wird er gefasst, er hat seine letzten Karten ausgespielt, u. ä.
- tryts'əl**, n. dummes, unbeholfenes Frauenzimmer; Abkürzung von Gertrud; syn. *ürs'əl*.
- tsàl**, **tsàlt**, seltener **sàl**, adv. zu, nur in Verbindung mit Zahlwörtern: *tsàl tswàit* zu zweien, *tsàl tret*, *tsàlt fenøft*, *tsàl tsènt*, se sen erə *tsàl twèløft kəwán* es waren ihrer zwölf; zu mhd. *sēlp*; bair. *selt*. Das ausl. *t* scheint naeh Analogie der Ordnungszahlen angehängt zu sein, wie auch in *tər ðèint* = der eine. Anders ist *tsàlər* od. *sàlər èrs't* von allen der (die, das) erste zu beurteilen, mhd. aller erste.
- tsalər**, m., **tsal**, f. n. pron. dem. jener, - e, - es; mhd. *sēlp*, *sēlber*; M. *salər*; ungr. *sel*, *selb.* — *tsalə wái*, adv. auf jene Art und Weise; vgl. *tenə wái* auf diese Art und Weise, so.
- tsàmə**, adv. zusammen; Brant *zamen*, Fisch. *zsamen*; M. *tsamə*. — *tsàmə kán*, v. copulieren; M. *tsamə ká*. — *tsàmə kén*, v. 1. zusammen passen; 2. (der Geliebten) heimliche Besuche abstatten: se *kén s'ün ewər ə iür tsàmə*; 3. abnehmen, schwinden, kleiner, geringer werden, zusammenschumpfen: *tər krümpèrəhyfe ket nàntnùx tsàmə*. — *met tsàm tèm*, eig. mit allem dem zusammen, damit, bei elliptischen einräumenden Sätzen: *met tsàm tèm wàis i nit*; mhd. derselbe Pleonasmus « mit samet » Gudr. 246.
- tsàməls**, adv. damals; M. *salmyols*.
- tsátəl**, f. ein loser Faden an einem zerrissenen Kleidungsstück, ein sich ausscheidender Faden oder etwas Fadenartiges; 2. verkümmerte Traube, dem. *tsatələ: àn tèm s'tok* (Weinstock) *hərkə niks às tsàtlə*; ahd. *zata*, *zato*, *zoto*; mhd. *zote*; henneb. *zòde* der herabhängende liederliche Anzug; ungr. *zottel* zerrissener Rock. — *fərtsátəlt*, adj. 1. zerlumpt, von Kleidungsstücken; 2. zerstreut auf dem Boden liegend (syn. *fərtsətəlt*); 3. nur verkümmerte Trauben tragend: *tər s'tok es' kànts fərtsátəlt*.
- tsekret**, f. Abort; lat. *secretum* Abgeschiedenheit, einsamer Ort, mit prothet. zu *t* verkürztem Artikel: *ùf tər tsekret*.
- tсен**, eigtl. zu Sinn, nur in der Verbindung *s es' mər tсен às wy wan...* es kommt mir so vor, als ob..., und in der Negation *s es' mər nit tсен, às...* es kommt mir nicht ein, ich habe keine Lust.
- tseərəs't**, adv. zu unterst; *tseərəs't tsəwərs't* zu unterst zu oberst, verkehrt, verdreht, wirr durcheinander; vgl. *From. V*

407, 42; s s' àlæs tseʀərs't tsəwərs't. Eine ähnliche Ausdrucksweise ist tseʀərs't fərtərs't zu hinterst zu vorderst, verkehrt.

- tsəniə, adv. eben deshalb, gerade deswegen, eigens, absichtlich: tsəniə pen i khümə; Nebenform tsəniəs, meist nur in der Verbindung tsəniəs tʃən absichtlich thun.
- tsepfəl, m. 1. Zipfel; 2. Schelte: tœywər ts. Einfaltspinsel; M. ebenso. — tsepfältseni, adj. verwirrt infolge mehrerer zu gleicher Zeit auf den Gehörsinn wirkender Eindrücke; in solcher Aufregung, dass man nicht mehr weiss; was man anfangen soll: tū würt mər kants tsepfel-seni! M. tsepfəlsänik.
- tséplə, v. auf den Zehen gehen; mhd. zippelzēhen.
- tsətlə, v. 1. regelmässig streuen (den Hanf auf der « rés ») oder beliebig auseinander werfen (das Futter für Hühner und Tauben, etc.); 2. den Zettel zu einem Gewebe aufziehen; M. ebenso.
- tsewəl, f. Zwiebel; mhd. zwibolle, zibolle; lat. cepula, dem. von cepa; M. ebenso.
- tsi, m. 1. Zeug, Stoff; 2. Zeuge vor Gericht; M. tsik 1.
- tsiəx, f. dem. tsiəxəl, n. Ueberzug einer Bettdecke oder eines Kopfkissens; mhd. zieche, ziech.
- tsik, f. Ziege, sofern das weibliche Geschlecht hervorgehoben werden soll, sonst allgem. kəis; mhd. zige.
- tsit, f. 1. Zeit; Rda. nit tər tsit hən und analog tər tsit hən Zeit haben; 2. Stunde, Uhr: wəl tsit es' od. es' s? mhd. zīt; M. ebenso. — pətsitə, adv. bei Zeiten, frühzeitig, frühmorgens: p. uf s'tén. — ièpətsitə, àlə-n-ièpətsitə, adv. von Zeit zu Zeit, eig. je bei Zeiten. — tsiti, adj. reif, ausgewachsen, was seine Zeit erreicht hat; mhd. tsitec, tsitic; M. tsitik.
- tsón, m., pl. tsèn, Zahn; ləʀi tsèn stumpfe Zähne, infolge des Genusses einer ätzenden Speise oder Flüssigkeit; Rda. ən uf əm tsón hən Tabak kauen, worin das frz. chique bei dem unbestimmten Artikel zu ergänzen ist; 2. Zinke eines Rechens oder einer Egge.
- tsórəs, jüd. Bekümmernis, Anliegen: tər məxt mər èps tsórəs! hebr. zores Bedrängnis.
- tsotəl, f. schlechtes Frauenzimmer; M. ebenso, in lumpigen Kleidern gehende Weibsperson. — tsotlə, v. unzüchtig leben, in der Verbindung met əm rümtsołə, nur von Frauenzimmern. — fərtsotlə, v. durch Unachtsamkeit oder Ungeschicklichkeit zerstreut fallen lassen; M. fərtsotərə;

- zu ahd. zata, zato; mhd. zotte; vgl. engl. tottle, toddle, totter wackeln, watschelnd gehen.
- tsù wəl, m. metallene Röhre eines Fasstrichters; M. tsùlkə.
- pəts wəi e, v. refl. sich zweimal ereignen, in der Rda. wàs si pəts wəit, pəret si cəy was sich zweimal ereignet, trifft auch noch ein drittes Mal ein; M. ts wèi ə sich paaren.
- ts wal, hāntswal, f. Handtuch; mhd. twehele; ahd. dwahillja, zu twahan waschen; M. ebenso.
- ts wal, f. Quelle; zu mhd. quellen, ahd. quellan.
- ts warix, ewərtswarix, adv. verkehrt, quer über; e. ewər t s'tekər newər quer über die Feldstücke weg; ewərtswarixər sātān! als Schelte; mhd. twërch, dwërch, quërch und schon über twërch, über zwërch.
- ts wek, f. Zwitterkuh; vgl. oberschw. zwiggdarm aus zwei verschiedenen Völkern Geborene, um 1500 zwickdorn; mhd. zwidorn Zwitter.
- ts wén, ts wù, ts wəi, num. zwei; mhd. zwēne, zwō, zwei.
- ts cəy k, f. eine aus Weiden gedrehte Schlinge oder eine Kette, welche den Pflugbalken und das vordere Radpaar zusammenhält; ahd. mhd. zuoc zuogo (Graff V, 625); bair. zueckng Ast, Zweig, Zacken von einem Baum, zuacken Art Schlinge zum Vogelfang.
- ts ù ɣ ə l, m. Zunder; mhd. zunder, zundel.
- ts wi, m. 1. Propfpreis, Setzpreis; mhd. zwī; 2. Zweig, nur in der Rda. setsə wy tər fəy ə l ù f ə m tswi an Hab und Gut absolut nichts haben; nhd. Zweig sonst allgem. nàs't. — ts wī ə, v. pfpöpfen; M. tswikə.
- ts yns'lù p fər, m. dem. tsynslepferlə, n. Zaunkönig; mhd. chuniclīn (s. Haupt's Zt. VI, 333, 282), später zawns lupfel, zūnslüpfel; ungr. zaunsléppchen; vgl. M. t y m ə s' l ü p f ə r.
- ts yp, f., dem. tsipəl, n. 1. Hündin; 2. liederliche Weibsperson; mhd. zūpe, zuppe; pfälz. zaup; westerw. zaubel; henneb. zaupe, zōupe; nds. zippe.
- t ù ft, m. Frost; ebenso ahd. tuft; mhd. tuft Dunst, Nebel, Reif. — t ù ft ə, v. vom Fallen des Reifs.
- t ù k ə s, m. Podex, Gesäss; henneb. dōkes; pfälz. dogges; westerw. dockes; s. Schm. I² 493.
- t ù m p r ù, m. Schuttarren; frz. tombereau. Dieses Wort ist jedenfalls eingeführt worden bei dem Bau der Eisenbahnlinie Strassburg—Paris.
- t ù m tər wātər, n. pöbelhafter Fluch, Donnerwetter! Etwas gelinder ist ə tūm tər khələ Donnerkeil! M. tūntər wātər.

- t ū p ə , m. 1. Pfote, Tatze; 2. verächtlich für Hand, namentl. grosse, breite Hand; mhd. tāpe; M. t̄apə, tyopə, t̄upə. — t é p ə l , n. dem. von t̄upə. 1. Pfötchen; 2. Schlag mit einem Stock oder Lineal auf die aneinander gelegten Fingerspitzen oder auf die flache Hand, eine früher beliebte Schulstrafe; M. t̄aplə. — t ū p ə , v. mit der Pfote oder auf plumpe Weise mit der Hand angreifen, anfassen; M. t̄apə. — t é p l ə , v. spielend mit der Pfote nach etwas greifen, wie die Katze.
- t ū r i x , präp. durch; in Verbindung mit Adverbien der Richtung bezeichnet t̄urix die ganze Strecke nach jener Richtung hin: t. nō auf der ganzen Strecke bis nach unten hin; t̄urix nūf, t̄urix newər, t. rewər, t. nys, t. neŕ, t. reŕ, t. heŕərə, t. ferə; M. ebenso.
- t ū r n , m., dem. ternəl, n. 1. Thurm; 2. Gefängnis: en tə t. khūmə; mhd. turn; M. ebenso.
- t ū r s ' ə , m. Strunk; Zss. kryt̄urs'ə, salot̄urs'ə; lat. gr. thyrsus; ahd. torso; mhd. torse; M. torsə.
- t ū s ə , v. schlummern, leicht schlafen; mhd. dōsen; ndl. dosen; engl. doze.
- t ū t ə p ə m , m. Sarg; M. tyotəpoim; vgl. Kuhn's Zt. XV, 193 und XVIII, 41.
- t y ə n , v. thun; tərfer t. machen, dass etwas nicht eintrifft; t̄ertsý t. hinzufügen, eine Sache beschleunigen; ystyən auslöschten, einen Namen oder einen Posten in einem Register oder im Schuldbuch tilgen; óntyən anziehen, ankleiden; Rda.: ən tyən sen einerlei sein: s es' mər ən tyən; vgl. M. t̄u; etc.
- p ə t y ə x t , adj. (jüd.) reich, vermögend, eig. betucht; hess. betücht; betügt; henneb. betücht.
- t ý p , f. 1. Taube; fem. tiwə, wozu das masc. khitər (s. d.); mhd. t̄ube, t̄ubin, tiubin; 2. Fassdaube; mhd. dūge; frz. douve.
- t y p ə r , m. Pferd mit einer rudimentären Hode; syn. typhaŕs't; lothr. duperich.
- t ý r ə , v. 1. Mitleid haben mit: ər t̄ýrt mi! 2. dauern, Bestand haben; mhd. dūren, tūren. — t̄ýrə, pl. nur in der Rda. t̄ýrə-n-án ənə læiə jmd. bedauern; t̄ýrə trón læiə sparen, schonen; mhd. diu tūre.
- t ý s , adj. still, gelassen, zahm; frz. doux, douce; pfälz. ein duser Mensch = eingezogen, sittsam; M. ebenso.
- t y s ə , adv. draussen, aussen; Murner dussen; mhd. da ūze, dūze.

pətýsəlt, adj. betrunken; zu mhd. betūzen betäubt sein; nhd. düsel Schwindel.

týtəs'əl, n. Distel, Lactucella; mhd. dūdistel.

fərtýt's'ə, v. vertuschen, verheimlichen; mhd. vertuschen; hess. verdutscheln.

tyxlə, v. in geduckter Haltung gehen mit einem gewissen Schuldbewusstsein; frequent. zu mhd. tūchen; s. Kluge Etym. Wtb. sub ducken.

Û.

ùf, präp. auf, nach: ùf Tsāwərə nach Zabern, ùf Àmèrikhà nach Amerika; ellipt. für ‚verbraucht, aufgebraucht‘: t krümpərə sen ùf! M. ebenso.

ù mət ù m, ù məst ù m, ù məst ù m s, adv. eig. um und um, überall; henneb. òmmedòm; vgl. From. II, 225; tirol. umādum rings herum.

ù m s el i k, ù m s el i, adj. körperlich leidend, mit allerlei Gebrechen behaftet, schwächlich, kränklich; wahrscheinlich so viel wie ‚unselig‘, das nach got. sēls so viel bedeutet wie ‚untauglich‘.

ù η -, ù n -, Vorsilbe un-; M. ebenso. — ù η k à t i, adj. unartig, ungehorsam, unfolgsam (von Kindern); M. ù η k à t i k. — ù η l i t s ə m, adj. empfindlich, ungeduldig, eig. unleidsam. — ù η m y ə s, f. unangenehme Arbeit, Unannehmlichkeit; M. ù η m y ú s. — ù η s ' l e t, n. Talg; mhd. unslit. — ù η w á i ə, adj., nur in der negativen Rda. nit ù. sen umgänglich, nachgiebig, gefällig sein, mit sich reden lassen: ə r e s ' k h è n ù η w á i ə n ə r k h a r ə l. — untirli, adv., ù. met è p s ù m k è n, nur in dieser Verbindung: rücksichtslos und gleichgültig mit etwas umgehen; mhd. untiure gering, gleichgültig.

ù n i -, adv. ohne, nur als erstes Compositionsmitglied in ù n i k e s ' t vorgestern, ù n i n á x t, ù n i t n á x t vorgestern abend. Hierher gehört auch ù n ə n s l è t s ' t, vorletzt.

ù r s ' ə l, n., eig. Ursula, Schelte für ein dummes, unbeholfenes Mädchen: ty t ə y p s ù r s ' ə l!

V.

(Siehe F.)

W.

- wá i, m. Weg, Richtung: wèlə wái sol i s s'nítə nach welcher Richtung soll ich es schneiden? tə lāŋə, tə pràitə wái der Länge, der Breite nach; tənə wái auf diese Weise; khènə wái auf keine Weise, auf keinen Fall; ùm tə wái in der Nähe, anwesend, zur Hand: es' nièmə ùm tə wái? s es' èps ùm tə wái es ist irgend etwas los; àləwái, adv. jedenfalls, allerdings, freilich, gewiss, natürlich, selbstverständlich, wenigstens, oder fragend: wirklich? ist es wahr? ànə wái, adv. gleich, gleichgültig: s es' ànə wái wy mər s mǎxə es kommt nicht darauf an, wie wir es machen; tən-àntərə wái, auf die andere Weise, sonst (wie mhd. anders Gudr. 607); mintwáiə meinetwegen, zum Beispiel: wan ex m. sčeyə tát wene ich z. B. sagen würde; eŋerwáiə lùn, v. unterlassen (vgl. Nib. 806,2 unter wegen lāzen, Gudr. 367; wáis'isər, m. kleines Geschwür am Augensid, Gerstenkorn; vgl. M. wèrlə; əwak, adv. weg, fort; mhd. enwēc.
- waiər; adv. wahrhaftig, wahrlich, in der That; iù waiər! Bekräftigungsformel; mhd. Komp. wæger zu wæge Uebergewicht habend; Fisch. weger; M. wákər, wáiər.
- wàisák, m. Doppelsack aus Leinwand, der auf der Schulter getragen wird, Quersack; mhd. watsac; M. wèitsák; älter watsack, watsack.
- wàisə, m. Weizen; mhd. weiže; M. wèisə.
- wàitli, adv. wahrscheinlich, vermutlich: ər würt w. nit t hām sen er wird wahrscheinlich nicht zu Hause sein; mhd. wætliche.
- wàixə, v. durchprügeln, eig. schlagen bis man weich wird, mhd. weichen.
- wákəls'tân, m. Kieselstein; ahd. waggio Kieselstein, zu mhd. wac Woge, Wasser, Fluss; mhd. wacke; M. wákə.
- wákəs, m. Landstreicher, Vagabund, Taugenichts; zu lat. vagus; frz. vagabond; M. ebenso. Die Endung — əs aus lat. — us findet sich auch in notāriəs Notarius, Notar; in Strassburg wird dieselbe oft scherzweise angewandt, wie z. B. in pæxəs der Schuster, welcher mit Pech arbeitet (vgl. auch parnəs, ryexəs) oder in Eigennamen, wie z. B. Wikəs Victor.
- wals', adj. welsch, französisch; M. ebenso; mhd. walhisch, welisch, welsch. — wals'ər, m. wals'i, f. wals's, n. Welscher, Franzose; 2. Kind, welches undeutlich spricht;

M. wals'ər. — wals'ə, v. undeutlich sprechen. — kəwals', n. undeutliches Sprechen: met tēm kəwals'! — wals'lānt, n. die dem Elsass zunächst gelegene französische Gegend, spez. wird im Zornthal und im Ackerland namentlich die Gegend von Schirmeck, Saales, Waldersbach, Fouday etc., darunter verstanden, wohin die Kinder wohlhabender Eltern vom Lande in die Pensionen geschickt wurden, damit sie die französische Sprache erlernen sollten; M. wals'lāt. — həkəwals', n. eig. Heckenwelsch, die französischen Patoismundarten Lothringens, und dann allgemein jede unverständliche Sprache überhaupt: tər rēt klōw i, həkəwals'! Ueber die Herkunft dieses Wortes s. d. Feuilleton der Landeszeitung für Els.-Lothr. 4. Jhrg. 1887, Nr. 61.

walti, adj. welk, verwelkt; mhd. wēlc.

wams'təl, n. dem. von wāms't Wams der Frauen und Mädchen; mhd. wambeis, später wamsel, wamsal; mlat. wambasium, zu got. wamba.

wān, f. Getreideschwinge, Futterschwinge; mhd. wanne, M. ebenso. — wanəl, n. kleines flaches Körbchen; älter wenlyn. — wānə, v. das ausgedroschene Getreide mittels Schwingens in der Getreideschwinge von der Spreu sondern; mhd. wannen; M. ebenso.

wāŋs't, m. Wanst, dicker Leib bei trächtigem Vieh; auch als Schelte für korpulente Personen; mhd. wanst.

wāntlys, f., pl. wāntlīs Wanze; mhd. ahd. wantlūs; M. wantlō.

warikli, adj. sonderbar, seltsam, eigentümlich, spassig; ə wariklis ks'āft eine eigentümliche Sache; s khūmt mər sū w. fōr; M. warkli.

warli, adv. wahrlich, wahrhaftig; mhd. wærliche.

wārs'āft, f. Bürgschaft; Geiler wārschaft; mhd. wērschaft Sicherstellung, Gewährleistung des Besitzrechtes.

wārt, 1. adj. wert; s es' nit tər wārt es ist nicht der Mühe wert, es lohnt sich nicht; 2. subst. Wert, Bedeutung: tes hēt khèn wārt das hat nichts zu bedeuten, das schadet nichts!

warwārei, f. Werbung eines jungen Mannes um ein Mädchen; Rda. uf t warwārei kén von einem jungen Burschen, der in Begleitung einiger älterer Freunde oder Verwandten sich zur Nachtzeit in das Haus seiner Geliebten begibt und bei ihren Eltern um die Hand derselben bittet; sind dieselben dem Werbenden gewogen, so geben sie in der Regel einen kleinen Schmaus zum besten. — warwār, m. der auf Werbung ausgeht; zu mhd. wërben.

- wásə, n. Anwesen, Besitztum; Rda. nit lār wásəs máxə keine Umstände, kurzen Prozess machen.
- wasəl, n., pl. waslə Sommersprosse.
- was'pəl, n. Wespe; mhd. wespē. — was'pəlsnəs't, n. Wespennest.
- wátəl, m., dem. watələ Wedel, allg. für das unübliche Wort Schwanz; mhd. wadel; M. ebenso. — s'təi wátəl, m. Haarbush aus Haaren des Pferdeschwanzes an einem hölzernen Griff befestigt, zum Abstäuben der Pferde. — watlər, m. der beständig umhertrippelt; Pferd, welches beständig mit dem Schwanz die Mücken abzuwehren sucht; mhd. wadelære Umherschweifer.
- watər, n. Wetter, Gewitter: s es' ə water əm himəl. — watər hifəl, n. kleiner halbtrockener Heu- oder Grummethaufen am ersten Abend nach dem Abmähen; am 2. Tage werden gewöhnlich 10 derselben zu einer s'ip (s. d.) auseinandergestreut. — watərtaxəl, n. kleines Dach über den Fenstern eines Hauses zum Schutz gegen die Witterung; scherzweise auch für den Schirm einer Mütze. — halwatər, n. Blitz, eig. helles Wetter: s læit h. es blitzt; Rda. ks'went wy ə halwatərlæi blitzschnell; mhd. weterleichen zu leichen springen; M. watərlëixə.
- wàxpər, adj. 1. wach, früh aufstehend, eig. wachbar; 2. geistig geweckt, von Kindern; M. ebenso.
- wé, adj. weh, unwohl, ohnmächtig: s es' əm wé worə er ist ohnmächtig geworden; welə-n-ə wé, seltener welə-n-ün wé sehr schlecht, vom Befinden. — wé tyən, v. schmerzen; mhd. wē tuon, Gudr. 1219, 4; wé ks'an sehr müde und abgspannt werden infolge allzugrosser Anstrengung: s es' mər wé ks'an tərpi.
- wèkə, m. 1. Keil; 2. Backwerk von verschiedener Länge, das an beiden Enden keilförmig zugespitzt ist; mhd. wecke; M. ebenso. — fər wèkə, v. mittels eingetriebener Keile befestigen, festkeilen; M. ebenso.
- wél, adj. wild, unbändig, spez. roh: wél fləis' rohes, der Haut entblösstes Fleisch an Wunden; mhd. wilde.
- welə, m. Wille; mhd. wille. — ówelə, m. Abneigung, Ekel vor etwas.
- welə, adj. aus Wolle gefertigt.
- wèlər, wəl, wəl(s), pron. interr. welcher, welche, welches; wèlər etc. ist niemals Relativpronomen (s. wy); M. wèlər, wèli, wəl.

- wèni, adj. wenig; als präd. Adj. hat es die Bedeutung gering, klein, unbedeutend, schwach, wie mhd. wēnec. — ə wènt ein wenig, etwas.
- wèrikə, v. nur in dem Ausdruck s tæk w. den Brotteig formen; älter wirken; mhd. wirken; M. werkə. — weriktélə, m. Dielen, auf welchem der Brotteig geformt wird; M. syn. werkprat.
- wèrikə, adj. aus Werg verfertigt: werikə korn, werikə tÿax; mhd. wirkīn.
- wes', m. Kopfring, auf welchem Lasten getragen werden; mhd. wisch gewundenes Stroh; M. ebenso. — ə wes' einige, etliche: ə kantsər wes' viele, sehr viele (syn. le'siərs). — wes'əl, n. Büschel, ein wenig: ə w. s'trū; ə w. krūmpərə einige wenige Kartoffeln. — khër wes', m. Staubbesen; M. khiër wes'. — s'trū wes', m. Strohwisch, Strohbüchel.
- wesə, v. wissen, verstehen; mhd. wizzen; wäiskot, Beteuerungsformel, wahrhaftig; mhd. weizgot, a. Heinr. 925.
- wes'plə, v. mit den Fingern hin- und hertasten, in fortwährender Unruhe sein, von Kindern; mhd. wispeln zischen, pfeifen; M. ebenso.
- wes'tərwent, m. Westwind; mhd. westerwint, Gudr. 13.
- wet, f. Flechtreis, zähe Flechtrute; mhd. wite, wide, Strang aus gedrehten Baumzweigen zum Aufhängen, Gudr. 296; bair. wid, wide; wetter, wid; ungr. witte; ndd. wede, wed, wèe; engl. with, withe.
- wetərəŋ, m. spitzfindischer, ränkevoller, streitsüchtiger Mann; tes es' ə-n-ältər wetərəŋ! frz. vétérān.
- wetərs'tryp, f. ein dem Kamm sich nicht fügendes Haarbüschel, das sich sträubt gegen den Kamm; zu mhd. strüben; s. s'trywəl.
- wetmān, m. Witwer; mhd. witman; M. wetter; ndl. wēde-man. — wetfrəÿ, f. Witwe; mhd. witrrouwe; Köln. 15. Jh. witrrouwe.
- wets', m. nur in der Verbindung en àem wets' auf einmal, plötzlich, unversehens: en àem wets' es' ər əs wetər tū in einem Nu ist er immer wieder hier. — fər wets'ə, v. erwischen, ertappen, fangen; ər hət sə fər wets't er hat ordentlich Prügel bekommen; tənə hān sə fər wets't den haben sie überlistet, betrogen. — yswets'ə, v. entwischen, aus der Hand gleiten.

- wètùr, f. Wette; ùm ə wètùr, wàs kelts? wollen wir wetten, was gilt es? Eine andere Aufforderung zu einer Wette lautet: wàs kelts kəwèt? eig. was gilt es, gewettet?
- wiès't, adj. 1. hässlich, unschön; 2. ungesittet, roh: ə wiès'ts kläit, wiès't watar, ə wiès'tər kharəl hässlicher Mensch, roher Geselle, sex wiès't mǎxə od. tə wiès'tə mǎxə durch nachdrückliche Geltendmachung seiner Meinung einen schlechten Eindruck hervorrufen; mhd. wüeste.
- wiètəkhér, n. das wütende Heer, die wilde Jagd; böse Kinder werden eingeschüchtert durch die Drohung: ia ia, wort nǔmə, s wiètəkhér khǔmt, ùn nemt ti met! mər mǎnt krót s wiètəkhér khǔmt, sù ket tysə ə s'tǔrm! Vgl. Alsatia pro 1858, pag. 58 ff.
- wièxə, m. Docht; ə wièxə en tər nós hǎn eine Rotznase haben; mhd. wieche.
- wil, f. Weile, Zeitraum; mhd. wīle, wīl; M. ebenso. — ələwil, adv. stets, immer, von jeher; hess. alleweile jetzt, eben, im Augenblick. — tər wils't, adv. während der Zeit, unterdessen; tər wils't tās er khǔmt während er kommt, mhd. die wīle daz so lange als, a. Heinr. 621; Gudr. 533; M. tər wil.
- wip smén's, n., pl. wipslit Frau (im reinen und gewöhnlichen Sinne des mhd. wīp); vgl. ags. wifman; (s. mǎnskharəl); M. syn. wiwərfolk.
- wisə, v. wissen, tünchen; mhd. wīzen; M. ebenso. — wisət, f. in Wasser aufgelöster Kalk, zum Uebertünchen der Wände; M. wistə.
- witərs', Kompar. von wit, weiter; so auch M.
- wólə, v. mit einem walzenförmigen Holze den Teich zu einem Kuchen platt drücken; mhd. waln; M. wälə. — wólholts, n. cylinderförmiges Holz zum Plattdrücken des Teiges; M. wálholts; s. auch plox.
- wórtsəl, f., dem. wártsələ, n. Warze; mhd. warze, daz werzelin, werzel.
- wós, n. Wachs; mhd. wāhs. — wásə, v. mit Wachs bestreichen od. überziehen. — wásə, adj. von Wachs.
- wósə, v. wachsen; Fisch. wasen; Rda. wósə wy ə iǔrər hǔnt sehr schnell wachsen; mhd. wasen.
- wósə, krǎswósə, m. Rasen; Keisersb. waszen; obd. md. wasen; mhd. wase; M. wásə.
- wótə, m. Wade; mhd. wade, m.; M. wátə.
- wóxt, f. Wache, spez. Nachtwache, Wachlokal: úf t wócht fièrə; mhd. wachte; M. wáxt.

- w ò è ÿ, f. Wiege; mhd. wage; ahd. waga; M. wák. — w ò è ÿ ə, v., iter. wáilə wiegen; M. wákə, wáilə.
- w ù f ə, m. Wappen; mhd. wāfen.
- w ù n t ə r f e t s, m., dem. wüntərfetsəl neugieriger Mensch; wás hès' en tim khórp? wüntərfetslə! Hinsichtl. der Ableitung s. From. 3, 218; M. wütərfets. — w ù n t ə r f e t s i, adj. neugierig; M. wütərfetsik.
- w ù r f, m á i w ù r f, m. Sensenstiel; mhd. worp, wurf, zu werfen; md. wurf; M. ebenso.
- w ù r i ə, v. mit Anstrengung schlucken, würgen; mhd. würgen; M. ebenso. — f ə r w ù r i ə, v. erwürgen, ersticken, vor Zorn fast sprachlos werden: or es' s'ier fərwurit fərsorn; M. ebenso.
- w ù r m a t s i, adj. von Würmern angefressen, wurmstichig: ə wùrmatsixər əpfəl, wùrmatsis holts; Geiler wurmässig; mhd. wurmæȝec.
- w ù r t, m., fem. wertə Wirt, Wirtin; mhd. ahd. wirt Eheherr. — w ù r t s h y s, n., oder wertei, f. Wirtschaft, Gasthaus. — w e r t ə, v. Wirt sein; mhd. wirten = bewirten; ahd. wirtōn = schmausen.
- w y, w i (unbetont), w ý, w i (betont); 1. adv. wo, wie: wy ànə wohin, wy hárə woher, tsaməls wy damals als; 2. Relativpron. welcher, welche, welches: tsalər mán wy tú es' kəwán jener Mann, welcher hier war.
- w ý ə s' t ə, m. Husten; mhd. huoste; ahd. huosto mit abgefallenem w aus älterem * hwōsta; ndl. hoest; engl. dial. whoost; M. wyús'tə.
- w y l ə, f., dem. wilələ, n. Kosenamen der Gans; ganz allgem. ist wylə, wylə, khóm! der Lockruf für die Gans, wie bile in Hessen für die Ente (dafür bei uns tit, tit!); harz. hulle; s. Grk. 3, 309.
- w y t s' ə l, n. dem. wyts'ələ, wits'ələ, n. junges Pferd, Fohlen: Rda. hərə ə nys s'ləyə wy ə iürs wyts'əl sehr ausgelassen sein; M. müt'səl; pfälz. hutschela; ungr. multschchen.

Y.

- y ò è w ù r, f. Wirrwarr, grosse Unordnung, Durcheinander; wahrscheinl. zu mhd. üebunge beständiges Thun und Treiben, Geschäftigkeit.

ys, Präp. und Vorsilbe aus; mhd. *ūz*. — *ysəwanti*, adv. auswendig, aussen, an der Aussenseite; in der Fremde, auswärts, verreist: *ər es' ysəwanti*. — *ysklÿò'ÿə*, v. ausklügeln, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung ausfindig machen; mhd. *kluegen*. — *ysmáxə*, v. 1. ausmachen: krümpere *ysmáxə*; 2. scharf beurteilen, kritisieren, Böses über jemd. sagen: *tər khàn niks às t lit ysmáxə!*

Z.

(Siehe ts unter T).

III.

Ein Strassburger Vogelbuch

von 1554.

Mitteilung von

Ernst Martin.

Auf der Züricher Stadtbibliothek fand ich in einem Sammelband, bezeichnet Varia, L 191 a unter Nr. 12 ein in Strassburg 1554 ohne Namen des Verfassers erschienenes Buch, welches die Vogelarten aufzuzählen und gelegentlich kurz zu schildern unternimmt.

Der Druck ist in klein 4^o, umfasst 12 Blätter, welche A-C als Bogenzeichen tragen. Blatt A II und A III enthalten die Vorrede dieses Büchlins, etwa 112 Verse. Der eigentliche Text umfasst ca. 600 Verse. Am Schluss steht nur: End dieses Büchlins.

Poetischen Wert hat dieses Gedicht kaum. Die Vorrede erzählt von einem Spaziergang, bei welchem der Dichter an einem Quell einschläft, dann den Vorsatz fasst, alle Vögel namentlich aufzuführen, ausser denen, welche er etwa vermesse oder gar nicht kenne.

Dagegen ist für die Kenntnis der elsässischen Sprache im 16. Jahrhundert wohl einiges aus diesem Verzeichnis zu gewinnen. Hat doch jede Gegend ihre eigenen Namen für Tiere und andere Naturgegenstände. Aus diesem Grund begnüge ich mich die Namen der Vögel auszuziehen und zwar so wie sie am Rande der Verse ausgehoben werden. Die Namen, welche

nur in den Versen selbst, nicht in den Randnotizen vorkommen, sind im folgenden eingeklammert; ebenso die Bemerkungen, welche besonders den Humor des Dichters kennzeichnen. Wiederholte Namen sind nur einmal genannt.

Zahlreiche Vogelnamen sind uns auch sonst in elsässischen Quellen überliefert, so bei Konrad von Danckrotsheim; und besonders in dem durch mehrere Exemplare erhaltenen Vogel-, Fisch- und Tierbuch L. Baldners von 1666, worüber Dr. List in der Strassburger Post von 1884, 12. Mai, Amtsgerichtsrat Seelig in der Bayerischen Fischerei-Zeitung 1885 Nr. 15, und F. Reiber im Bull. de la Soc. d'hist. nat. de Colmar 1886/87 berichtet haben.

**Ein kurtzweilig ge-
dicht | von namen | art vnd**

natur aller vögel | in reymen
gestelt | vnd gantz
lustig zu lesen.

* * *

Disz büchlin macht dir bald bekant
Wie alle vogel sind genant.
Sie sind in wälden oder lufft /
In bergen | thälern oder klufft.
Auch in wassern oder wörden /
Sie alle hie bschriben werden.
Ir art | natur | würt für gestelt |
In kurtz begriffen wie dirs gfelt.

§ Gedruckt zů Straszburg | in Hans
Knoblochs druckerey.

M. D. LIIII.

Adler. Greiff. Trapp. Strausz. Pellican. Phenix. Kranch.
Pfoh. Storck. Muser. Stockar. Geyer. Habich (Wer hab
ich hett / im haus nit brist / Ich nem den hab ich hin vnd hin /
Vnd liesz den hett ich jmer sin). Weyhe. Stosser. Busant.
Schwan. Papagey. Atzlen. (Herren. Hetzen.) Sitticus.
Birolff. Gutzgauch. Falck. (Baumfalck. Stoszfalck. Geyr-
falck.) Blawfüsz. Sperber. Wannenwey. Dülen. Kreyen.
(Nebelkrey. Winter- vnd Thürnkreyen. Rappen. Kopp.
Steinrappen. Rammen. Nachtrammen. Hugen.) Kautz.
(Klugen. Wald- vnd Steinkutzen.) Eulen. (Waldeul. Nacht-
eulen. Kirch vnd Oreulen. Schleyer eyl.) Tauben. (zam
Taub | wild vnd kriechisch / Feldtaub / plochtaub / citrinisch.

Turteltaub / hültaub / ringeltaubn. Holtztaub — man bacht weinachttauben — Weintaub / Kopffhirntaub — die thûn mir trefflich vil zû leydt¹ — Feldrecken / haus- vnd kirchrecken.) Wasservogel. (Reyger. Fifitz. Mebb. scharb. wasserthûl. girlitz. Spirer. mackbilisz. rothbein. Fisterling. leffeler. Rothknillis. schniring. regerlin. Schmirlen. deffet. steingellelin. Kernel. Breitschnabel. rackhals. Reinkoppel. weisz vnd grawe nunn. Weinkernel. Fifitzköppel. Koppriegerlin. Lassel. baumganz. ganserer. dauchen. schmyhen. Glûten. pfaffen. schnebler. nûnnlin. enten. Wildwasserendt. zam endten. Mistendt. hausendt. plaw endten. Bachendt. student [spasshaft :] — wann ein student nit recht gebürt wie bald er zu einer ganz würt. — Eyglin. roszdrecklin. dressel. Sehschwalm. ringelspat. Bomerlin. Rothplettel. schollenstösserlin.) [Singend vögel :] Nachtigall. Trostel. Amsel. Wachtel. Girlin. Zislin. (Reitherzû.) Spreh (den man ein stare nent). Specht. (Grûnspecht. Schwartzspecht. Schiltspecht. hûlspucht. Rotspecht. gesprencklet.) Meyvögel. (Rûfft leuszklücker vnd birsener. Gerschwalben / wegfleck. zyters. Gickerlin graw. Erdfleckel. gickerlin grûn. Weidengickerlin. Roller. weckolderziemer. Rorgicz. misteler. sprintzel.) Dorndrewer. (nusbickel. Neunmörder. sonnenplickel. Werckengel. sprintzlin. windthals. Baumkleber. Nachtrapp. gaulhamer. markern.) Meysen (— drum heb ich an am pfannenstil — brantmeysen. blawmeysen. hâlmeysen. kolmeysen. bachstelzen. murmeysen. koppelmeysen. Fincken — mancherley / finck / finck / finck / ist doch ihr geschrey —) Distelfinck. Flachsfinck. Danfinck. Kirsfinck. Stellfinck. Zunfinck. Waldtfinck. Bûchfinck. Brûchfinck.) Gensz (Wildgensz. Hagelgensz. Schnegensz. Wassergensz. Rheingensz. Seegensz. Riet / Weydgersz. Rorgensz. gensz im Riesz. Stupffelgensz. — gebraten vnd ein Sansoney / Dasselb ist ein recht gânszgeschrey —) Lerchen (Feldtlerch. lersch im wald / im tobel. Herbstlerch. lersch mit dem kobel.) Schwalmen. (Hauszschwalmen. Rauch- vnd Rheinschwalmen.) Spatzen. (Hauszspatz. Rhorspatz. Spetzel.) Vogelkônig den man meuskônig nent. (die jm schmâlich zunschlûpffer sagen / er würdts jhn nit lang vertragen, auch regenvogel.) Hanen vnd Hennen. (Haushan. Zeithan. Vrhan. Kothan — den man sunst nennet ein widhopff. — Kirchhan. Haselhan. Fasethan. Capaunen. leghenn. junghenn. brûthenn.) Wasserhûnlin. Kramatsvogel. (Andtvogel. Eyszvogel. Brachvogel. Kirszvogel. Halb-

¹ Vermutlich Bezeichnung des Rausches.

vogel. Gelvogel. Rotvogel. Kutvogel. Meyvogel. Spotvogel. Stellvogel. Speyvogel — disz vógel kónt nit all fliegen. — Lockvogel — sindt schamper bescheid / wer witzig ist sie allweg meid. — Zeitvogel. Kreutzvogel. Wettervogel. Kammervogel.) Ob fledermeusz auch vogel sind. (Schneehûn. Repphûn. Haselhûn. Feldthûn. Gricker. Rotprüstlin. Rhorpfusz. Rotschwentzlin.) Mucken. (graszmuck. Hundsmucken. Hirnmucken. Weinmucken. Wintermucken. Spitalmucken. Roszmucken. Zwyfalter. Schnocken. dreschlin. Hergotsvogel. heimelyn. Johanswürm. Weftzen. bremen. hurnusz. bromsen. Angel. sticher. homsen.) Imen oder Bienen. Kefer. (Meykefer. goldtkefer. roschenkefer. Vogelkürisz.) Schröter — der einsmals den adler kriegt hat Dem kroch er also vil vnd lang nach Bitz er jhn im nest überzoch.

IV.

Eine Strassburger Dichterin

aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts

geschildert von

Ernst Martin.

Das Elsass nahm an der deutschen Dichtung auch damals Teil, als diese ihrem Wert und ihrer Wertschätzung nach am tiefsten gesunken war. Dass unter den Sprachgesellschaften zur Zeit des 30jährigen Krieges auch eine Strassburger, die Aufrichtige Tannengesellschaft sich befand, berichten alle Litteraturgeschichten; weniger bekannt ist ein etwa hundert Jahre später bestehender Verein.

Davon berichtet Megalissus (Georg Litzel) in seinem Buch «Der undeutsche Catholik oder Historischer Bericht Von der allzu grossen Nachlässigkeit der Römisch-Catholischen, insonderheit unter der Clerisey der Jesuiten, In Verbesserung der deutschen Sprache und Poesie» . . . Jena 1731, S. 35, wo zu den bekannten Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts noch hinzukommt: «Das poetische Kleeblatt in Strassburg», mit folgender Anmerkung: «Von der Gesellschaft des poetischen Kleeblats thut die Historia Literaria annoch keine Meldung. Ich kan aber zur Nachricht dienen, dass solche ihren Anfang genommen mit dem Anfang dieses Jahrhunderts, und war der Stifter derselben Joh. Christoph Artopäus Hist. & Eloq. P. P., die vornehmste Mitglieder waren Joh. Caspar Khun, Phil. Moral. und nachmals Hist. & Eloq. P. P. Joh. Philipp Bartenstein

Log. & Met. P. P. Licent. Wieger, der Stadt Strassburg Actuarus, welcher unter dem Namen *Regewius* Sonntägliche Andachten über die Evangelien in deutschen Oden herausgegeben: Herr Künast und Samuel Artopäus, P. L. welcher aus dem *Commentario*, den er über *Schraderi tabulas Chronologicas* verfertigt, bekannt ist: und andere mehr. Mit welchen aber die ganze Gesellschaft bereits abgestorben.»

Eben dieser Schriftsteller fährt S. 37 fort, indem er die deutschen Dichterinnen lobt: «Und hiezu gehöret fürnemlich, nebst der gelehrten Frau von Ziegler in Leipzig, die Zierde des heutigen Frauenzimmers, welche alle vorhergegangene Poetinnen in sehr vielen Stücken übertrifft, die unvergleichliche Frau Catherina Salome Linkin in Strassburg, die nicht nur der deutschen und französischen Sprache vollkommen Meister ist, und die Lateinische nicht uneben versteht, sondern auch der gelehrten Welt so herrliche Proben ihrer Geschicklichkeit vor Augen geleet, die mehr zu bewundern sind, als dass sie nach Würdigkeit können geschäzet werden. Ihr erstes Gedicht, welches sie öffentlich austheilen liess, war, da ihrem Eheliebsten, Herrn Jeremias Eberhard Link, die Rectorats-Würde, den 20. Nov. 1721, von der Universität zu Strassburg zum andernmal übergeben wurde: und da ihr seliger Vater, Herr Joh. Heinrich Felz, den 27. Oct. 1723 solches Amt zum fünftenmal auf sich nahm, machte sie das andere, darinnen... Nebst vielen andern, die noch nicht gedruckt sind, übersetzte sie des P. Corneille Tragödie, *Polyeuctes* genannt, aus französischen in deutsche Reimen, mit solcher Kunst, dass die Uebersetzung an vielen Orten das Original selbst übertrifft: zum Exempel, da Act. 5, Scen. 5, pag. 146 und 147, die Paulina ihren mörderischen Vater Felix also anredet:

Père barbare, achève, achève ton ouvrage,

hat die Poetin das heroische Gemüth der Paulinä mit dem Wort *bring, bring* (wegen des murrenden Gethöns des Buchstabens *r*) weit besser und natürlicher ausgedrückt, als der Franzose mit seinem gelinden und zischenden *achève, achève*.

Grausamer Vater, *bring, bring* nun dein Werk zum Ende.

Diese vortreffliche Tragödie wurde gedruckt zu Strassburg, 1727 in-12.»

Die beiden angeführten Oden und die *Polyeucte*übersetzung fand ich zwar in keiner elsässischen Bibliothek, wohl aber in der zu Zürich, erstere beiden im Sammelband *Gal. Ch. 40*, die letztgenannte unter *Gal. Ch. 298*, alle gewiss aus Bodmers Nachlass stammend. Dagegen ist die Uebersetzung der christ-

lichen Sonette von Drelincourt, welche Strobel Gesch. d. Els. 5, 206 unserer Dichterin zuschreibt, mir nicht zu Gesicht gekommen.

Den Titel des Polyuctes verzeichnet Gödeke, Grundriss 2. Aufl. III, S. 357 und genauer 365. Ohne das etwas überschwängliche und oberflächliche Lob Litzels durchaus unterschreiben zu wollen, möchte ich die Uebersetzung doch zugleich treu und korrekt nennen. Einzelne Sprachformen wie: ich stirb, die umlautlosen Formen: er halt, laufft, die synkopierten wie: schneidt, zugericht sind durch die Mundart entschuldigt, ebenso der Ausdruck Jast (Aufregung), Pracht als masc. Bemerkenswert scheint, dass die Vertraute der Paulina in respektvoller Anrede die 3. Sing. gebraucht: sie sieht = vous voyez. Akt wird durch Abhandlung verdeutscht.

Als Probe diene aus der Rede der durch Polyucts Märtyrertod bekehrten Paulina (V, 5):

Ich seh | ich weisz | ich glaub | ich bin vom Wahn befreyet |
Disz glücklich Blut hat mich getaufft und eingeweyhet !
Als Christin siehst du mich: ist's nicht genug geredt ?
Erhalt durch meinen Tod den Stand | der dich erhöht.
Geh | förchte Decius | geh förchte nur Severen |
Du must mein Mörder sein umb deinen Fall zu wehren.
Es rufft mir Polyuect zu dem beglückten End u. s. w.

Noch ein Wort von den Beigaben. Das Werk hat die Dichterin «Ihrem Hochwehrtgeschätzten Herrn Vatter» gewidmet. Ausser ihrer Widmung in Versen hat ihr Gatte folgendes Lob beigesteuert:

Ich habe dir gezeigt | mein Kind! die Wort zu binden |
Nun lässt der Himmel mich das grosze Glücke finden |
Dasz meine Schülerin den Meister übertrifft |
Und sich zu ihrem Ruhm ein ewig Denkmahl stift.
Dich ziert noch mehr; du kannst die Kunst mit Tugend reimen |
Und lässtest meiner Lieb von keinem Unfall träumen |
Dein Hertz ist rein und treu. Mein Stand ist ohn Vergleich |
Und ich besitz in dir ein irrdisch Himmelreich.

Endlich folgt von Joh. Jakob Witter, dessen Catalogus cod. manusc. in bibl. comendae ord. S. Johannis Arg. 1749 noch jetzt wohlbekannt ist, eine Ode zum Preise der Dichterin und der Ihrigen.

Von den Oden unserer Dichterin ist die eine, auf das zweite Rektorat ihres Gatten, in Strophen geschrieben, von denen die 6. und letzte folgenden Wortlaut hat:

Mir aber wolle GOtt noch diese Gnade geben |
Dass mein in reinster Treu Dir stäts ergebnes Hertz

Ohnausgesetzet mög nach Deinem Willen leben.
Denn dieses wäre mir ein rechter Seelen-Schmerz /
Wenn ich nicht leben könt nach dessen Wunsch und Wincken
Ders recht von Herten meint mit seiner treuen **.

Die andere an den Vater gerichtete Ode möge es gestattet
sein vollständig abzdrukken.

Als dem

S. T.

HERREN

Johann Heinrich

Feltz

J. V. D. Cod. & Feud. Cons. Profess. Publ. ord.

Facultatis juridicae wie auch des Collegiat-

Stifts St. Thomae Canonico

Seniori,

in der Königl. Freyen Statt Straszburg

Die

Rectorats-

würde

Zum Fünften mahl

Von der allhiesigen Vniversität

zu Straszburg

Mittwochs den 27. Octobr. MDCCXXIII mit gewöhn-

lichen Ceremonien übergeben wurde,

Hat in gegenwärtigen geringen Zeilen

freudigst Glück wünschen wollen

C. S. L.

Straszburg | gedruckt bey Daniel Maag.

(1) v (Vignette : Themis in Blumenranken.)

Die Edle Poësie kan sich mit Recht beklagen /
Da mancher Sänger jetzt sich auf das reimen legt.
Die Ungerechtigkeit ist auch nicht zu ertragen /
Wenn wer es nicht verdient / von Ihr den Nahmen trägt.

Ja die Verwegenheit konts nimmer höher treiben !
Als dasz ein schwaches Weib sich so viel untersteht /
Von seinem schlechten Zeug gar öffentlich zu schreiben.

Ist's möglich / dasz es weisz / wie weit es sich vergeht ?
(2) r Kennt es die Reglen nicht / die die Gesetze geben /
Krafft deren sein Geschlecht ohnfähig wird erkandt
Zu aller Wissenschaft. im Burgerlichen Leben
Ist nicht / was wichtig ist / von Weibern abgewandt ?
Und dies wär noch gering und leidentlich zu schätzen /
Weil es sehr schmeichelnd ist vor unsre süsse Ruh.

Denn viele wollen uns der Menschheit gar entsetzen /
Und endlich schliesset uns der Pers¹ den Himmel zu.
So bleibt es denn dabey: Ein Weibsbild wird gebohren
Zu leben in den Tag in einer stäten Nacht.
Denn alle seine Lust zu lernen ist verlohren /
Weil sie durch die Gesetz untüchtig ist gemacht.
Dasz alles hätte mir / Hochw erther sollen zeigen
Dasz ich den kühnen Sinn auff's allerhöchste treib
Bey Deiner hohen Ehr den Pindus zu besteigen.
Doch Edler / siehe an als Vatter was ich schreib.
Denn weil ich nur allein mit diesen schlichten Zeilen
Ein Zeugnus meiner Treu und Kindespflicht Dir leist /
So wird man an dem Werth der Vers sich nicht verweilen /
Da sie gedichtet sind von meinem schwachen Geist.
Nur mein ergebnes Hertz in etwas zu erklären !
Hab ich dis wenige hier zu Papier gebracht.
Und wenn auf diesem Blatt schon hundert Fehler wären /
Hat meine Pflicht jedoch an keinen nicht gedacht.
Ich bitt / Du wollest Dich mit Liebe zu mir neigen ;
Ich kenne Deine Treu und Deinen Vatters Sinn.
Von Deiner Freundlichkeit weisz ich so viele Zeugen /
Dasz ich vergessen muss / wie schwach und blöd ich bin.
Die Freude lässt mich nichts als frohes Wünschen dencken /
Nachdem der Höchste heut / desz Gnade täglich neu /
Nunmehr zum fünfften mahl den Scepter dir will schencken.
Er gebe dasz Dein Amt nach Wunsch gesegnet sey !
Kein wiedriges Geschick musz Dein Vergnügen stöhen.
Der Himmel gebe stäts was Ruh und Friede bringt.
Das Glück musz sich bey Dir von Tag zu Tag vermehren /
Bisz dasz Dein Wolstand sich zum höchsten Gipfel dringt /
Und Du noch öffters mögst den süszen Tag erleben /
Dasz Du als ein Regent der Universität /
Wie Du allzeit gethan / kanst zu erkennen geben /
Wie wol das Recht gebaut / wenn es auff Felszen steht.
Und hat gleich dieses Amt bey sich sehr viel Beschwerden /
Wenn Lieb nebst Forcht sich nicht bey Untergebnen find.
So glaub ich dasz bey Dir es wird erleichtert werden /
Weil jedermann von Dir in gleicher Gluth entzündt.
Zum wenigsten hab ich mir längst ins Hertz geschrieben
Zur immerwährenden erinnerlicher Lehr
Wenn man von Felszen wär / müsz man Dich Feltzen lieben /
Was Wunders / dasz ich Dich in Ewigkeit verehr.

(Vignette.)

¹ Lettres Persanes, lettre XXII, p. 94. Car puisque les femmes sont d'une création inférieure à la nôtre, et que nos prophètes nous disent qu'elles n'entreront point dans le Paradis, pourquoi faut-il qu'elles se mêlent de lire un Livre, qui n'est fait que pour apprendre le chemin du Paradis. Siehe auch lettre CXXXV, p. 268.

Heutzutage werden wir diese Oden nicht gerade erhaben finden, wenn schon die zierliche Art, mit welcher Frau Link das Dichterrecht ihres Geschlechts verteidigt, alle Anerkennung verdient. Und vergleichen wir damit, was jene Zeit sonst in gleicher Art leistete, nehmen wir etwa die Oden von Gottsched zur Hand, so werden wir, im Gegensatz zu deren Gespreiztheit und Oede, das einfach natürliche Gefühl unserer Dichterin wahrhaft lieb gewinnen.

Und es ist nicht etwa nur ein dichterisch ausgeschmücktes Familienleben, das in diesen Gedichten sich vor uns entrollt. Eine Schwester der Dichterin war die Mutter der beiden Oberlin, von denen der eine als Pfarrer im Steinthal sich unvergleichliche Verdienste erworben hat, der andere ein tüchtiger Philologe war. Der letztere, Jeremias Jakob, hat vor seinem Eintritt in das akademische Studium bei seiner Tante, die damals verwittwet im Mümpelgard lebte, acht Monate der Erlernung des Französischen obgelegen (s. Ehrenfried Stöber, Gedichte und Schriften 3, 171).

Geboren war unsere Dichterin 1695, hatte sechzehnjährig 1711 sich verheiratet, ihren Vater 1727, ihren Gatten 1743 durch den Tod verloren. Ihre eigene Todeszeit habe ich nicht ermitteln können.

Dass auch ihre Tochter Salome, die Gattin des obengenannten Professors Witter, Gedichte verfasst hat, berichtet Strobel 5, 207.

Die Schicksale einer Strassburger Bibliothek

mitgeteilt von Pfarrer

J. Rathgeber.

Auf der Universitätsbibliothek von Upsala in Schweden befindet sich eine Manuskriptensammlung, sowie eine grosse Anzahl Bücher, in welchen die Inschrift zu lesen ist: « Ex Bibliotheca Sebastiani Miegii. » In manchem Exemplar stehen die deutschen Worte: « Aus der Bibliothek Sebastian Mügs des jüngern. » Da die Müg ein altes elsässisches Adelsgeschlecht sind, so mag es seltsam scheinen, dass ihre « Bücherei » und Handschriftensammlung nach dem hohen Norden gekommen sind und es lohnt sich wohl der Mühe, diese litterarische und kulturhistorische Frage einer näheren Untersuchung zu unterziehen.

Die Müg, die sich auch Müge und Mieg schreiben, sind ein altes Strassburger Patriziergeschlecht, dessen Namen in öffentlichen Urkunden bereits im 14. Jahrhundert vorkommt. Schon im Jahre 1320 ist in einem Aktenstück eine domus Metzæ dictæ Mügin — apud S. Crucem sita, d. h. « eine Behausung der Frau Metza Müg bei der h. Kreuzkirche, » auf dem Stephansplatz in Strassburg, erwähnt. In den verschiedenen städtischen Ratskollegien (Dreizehner, Fünfzehner, Ein- und Zwanziger) kommen im 14. und 15. Jahrhundert eine beträchtliche Anzahl « Müg » vor. Kaiser Friedrich III. erteilte zu Neustadt an der

Hardt am Freitag nach Pfingsten A. D. 1472 dem Peter Müge Bürger zu Strassburg (civis argentinensis), einen Wappenbrief.

Die Blütezeit des Geschlechts fällt in das Zeitalter der Reformation, wo mehrere Müg eine bedeutende politische Rolle spielten und die neuen Lehren annahmen. Am 22. Februar 1575 erteilte Kaiser Rudolf dem Stättmeister Sebastian Müge einen Adelsbrief und erlaubte durch eine Urkunde vom 14. Oktober 1582 den Söhnen seines zehn Jahre vorher (am 4. März 1572) verstorbenen Bruders, Karl Müg, nämlich den Gebrüdern Sebastian und Karl sich «Müge von Boofzheim» zu nennen, unter welchem Namen das Geschlecht bis zu Ende des 17. Jahrhunderts fortblühte. Die Familie starb mit Paul Jakob Müg von Boofzheim am 2. Dezember 1684 aus. Das Patriziergeschlecht teilte sich im 16. Jahrhundert in zwei Linien, in die (adelige) Jakobische, welche fortfuhr sich Müg von Boofzheim zu nennen, und in die (bürgerliche) Matthäische, die sich von jener Zeit ab Mieg schrieb, in der Pfalz fortblühte und auch in Basel sich niederliess, von wo sich ein Zweig nach der Stadt Mülhausen im Ober-Elsass verpflanzte, der den Stamm der heutigen hochangesehenen Fabrikantenfamilie Mieg bildet.

Die hervorragendsten Männer des Geschlechts waren: Andreas Müg XIII., der sich anfänglich der Religionsänderung in Strassburg widersetzte, später aber durch die Predigten der Strassburger Reformatoren Matthäus Zell, Martin Butzer, Wolfgang Capito und Kaspar Hedio für Luthers Sache gewonnen wurde. Ferner Karl und Sebastian Müg, zwei angesehene Magistratspersonen in Strassburg, welche gegen Ende des 16. Jahrhunderts lebten. Diese zwei Brüder hinterliessen schätzbare handschriftliche Nachrichten, besonders Aufzeichnungen über die politische und religiöse Geschichte ihrer Vaterstadt und setzten die handschriftliche Strassburgische Chronik von Ulrich Spach, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte bis anno 1596 fort. Diese Chronik ging im August 1870 mit der Strassburger Stadtbibliothek unter. Ebenso das interessante und wertvolle Werk des Sebastian Müg «des jüngern»: Monumenta in ecclesiis et claustris argentinensibus, zwei dicke Foliobände, in welchem alte Strassburger Denkmäler genau beschrieben und mittelalterliche Grabinschriften erhalten waren.

In der Thomaskirche zu Strassburg, sowie in der Pfarrkirche zu Boofzheim sind noch die Grabsteine einer Anzahl Müg'scher Familienmitglieder nebst Epitaphen vorhanden.

Es entsteht nun die Frage, wie die Müg'sche Bibliothek nach Upsala gekommen ist, und dies ist eine seltsame Geschichte.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde durch die geistvolle, die Künste und Wissenschaften begünstigende Königin Christine von Schweden ein Strassburger Gelehrter, Dr. Scheffer, als Professor nach der Universität Upsala berufen, und er nahm diesen Ruf auch an.

Johann Paul Scheffer (auch Schäffer, wird der Name geschrieben) wurde zu Strassburg den 19. August 1621 geboren.¹ Sein Vater, Hieronymus Scheffer, war «Messenkrämer», seine Mutter hiess Salomea N. Der hoffnungsvolle und aufgeweckte Knabe besuchte das Strassburger Gymnasium und später die Universität seiner Vaterstadt, wo er die Rechte studierte. Durch die Empfehlung der schwedischen freiherrlichen Familie von Slytten wurde die Königin Christine auf ihn aufmerksam gemacht. Im Jahre 1648 erhielt der noch nicht dreissigjährige Strassburger Gelehrte einen Ruf nach Schweden, um den berühmten Johann Freinshemius, der seit 1642 Bibliothekar zu Upsala und schwedischer Historiograph war, zu ersetzen. Freinsheim, ein Pfälzer von Geburt, war mehrere Jahre Professor zu Strassburg gewesen und hatte wahrscheinlich seinen jugendlichen Nachfolger der Königin empfohlen. Zudem war Scheffer, trotz seiner Jugend, schon damals durch die Herausgabe mehrerer Werke in der gelehrten Welt bekannt. Er wurde zum Professor der Beredsamkeit und des Staatsrechts ernannt, nahm den ehrenvollen Ruf an, ging nach Schweden, wurde dort bald beliebt und hoch geehrt und erhielt von der Königin, auch nach ihrer Thronentsagung, ein Jahrgehalt. Er übersetzte auf ihren Befehl das *Strategicum Mauriti* aus dem Griechischen in das Lateinische und schrieb gleichfalls auf ihr Begehren ein Werk über die pythagoräische Lehre. Scheffers Aemter und Würden mehrten sich mit der Zeit, denn er wurde Universitätsbibliothekar zu Upsala, Ehrenprofessor an der juristischen Fakultät und Mitglied der Akademie der schwedischen Altertümer. Er war auch ein fruchtbarer Schriftsteller und gab eine grosse Anzahl von gelehrten Abhandlungen heraus. Er starb zu Upsala den 26. März 1679.

Scheffer veröffentlichte eine Reihe von wissenschaftlichen Schriften über die Wagenlenkung und die Schifffahrt bei den Griechen und Römern, über die antike Malerkunst, ferner einen Kommentar zum Aelian und endlich eine Anzahl von Werken über Schweden, literarischen, geschichtlichen und archäologischen

¹ Seine lateinische Autobiographie ist neuerdings von dem schwedischen Gelehrten Nils Nilén aufgefunden und zum Druck vorbereitet worden.

Inhalts. Seine letzte Schrift war eine Beschreibung Lapplands, die bereits zu seinen Lebzeiten in das französische übersetzt wurde [1678]. Scheffer war ein vielseitig gebildeter Gelehrter. Seine Bibliothek war eine sehr reichhaltige und er brachte eine stattliche Zahl von Bänden aus dem Elsass in seine zweite nordische Heimat. Die Bücher wurden im Jahre 1648 auf einem Rheinschiffe nach Holland gebracht und gelangten von da auf dem Seeweg nach Schweden.

Nach Scheffers Tod [1679] wurde ein Teil dieser wertvollen Bücher in öffentlicher Auktion versteigert und in alle vier Winde zerstreut. Die übrigen Bände und besonders viele Handschriften blieben lange unbeachtet in Scheffers früher bewohntem Hause, bis die Universität Upsala sie im Jahre 1719 käuflich erwarb. Dies geschah hauptsächlich, als der gelehrte Erik Benzelius auf Veranlassung der Erben des Professors Scheffer, welche den Ueberrest der Bücher verkaufen wollten, den Katalog derselben verfertigt und auf die Schätze, die sie enthielt, aufmerksam gemacht hatte.

Als im Jahre 1745 Olaf Celsius die Geschichte der Universitätsbibliothek von Upsala herausgab, machte er auf die Scheffer'sche Sammlung besonders aufmerksam. Dieselbe besteht aus zwei Theilen: 1) aus einer grösseren Anzahl von Büchern, welche in der Bibliothek von Upsala abgesondert stehen und 2) aus zwei und siebenzig Manuscripten, welche beinahe sämtlich von der Hand Müg'scher Familienmitglieder, namentlich von Sebastian Müg dem jüngern, geschrieben sind. Dieser Sebastian, der dritte seines Geschlechts, der zum Unterschied seines Grossonkels Sebastian, der erste, auch «der ältere» genannt, der jüngere hiess, hatte noch zwei Brüder Johann Ludwig und Paul Müg; dieselben waren alle Söhne Sebastians [II.] Müg. Der Grossonkel Sebastian I. setzte durch sein Testament vom 28. September 1598 die drei Söhne seines Neffen als seine Erben ein (er selbst war kinderlos). Sebastian [III.], der jüngere, verwaltete nach des Grossoheims Tode die beträchtlichen Güter seiner Familie. Er hielt sich im Sommer meist in Boofzheim auf; im Winter wohnte er zu Strassburg. Dort besass er in der Judengasse den sogenannten Johamischen Hof, den er dem Joham (nicht Johann) von Mundolsheim abgekauft hatte. Nach der Ueberlieferung liess Sebastian der jüngere, der ein äusserst gebildeter und kunstsinniger Mann war, ein herrliches Portal in gothischem Styl daran verfertigen; dasselbe war von einer Herkulesstatue überragt und trug das Wappen seiner Gattin Johanna Margaretha von Botzheim. In das Fundament des Portals liess er eine Platte aus Blei einmauern, auf welcher er folgende Worte

hatte eingraben lassen: Christo Duce porta erecta, primusque positus lapis, sumptibus nobil. Seb. Müg a Boofsheim et Joanna Margaretha a Botzheim, Anno MDCXI. — XIII. Febr. Dieser Hof wurde im Jahre 1650 von dem Pfalzgrafen Christian, Kanonikus am hohen Stift zu Strassburg, gekauft. Derselbe liess das Müg'sche Wappen durch das pfalzgräfliche ersetzen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erwarb es das hohe Stift, und war es in den siebziger Jahren von dem Grafen von Königseck bewohnt. Als man 1753 einige Arbeiten an den Grundmauern machte, entdeckte man die Bleiplatte mit der vorhin erwähnten Inschrift, wie Herr von Hautemer in seinem interessanten handschriftlichen Werke: *Description topographique, historique et généalogique de la Province d'Alsace*, 1783¹ berichtet. Sebastian III. «der jüngere» starb im Jahre 1638 und hinterliess fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter; ein Söhnlein und ein Töchterlein starben in zartem Alter. Der Stammhalter des Geschlechts war Wilhelm Sebastian Müg. Derselbe veräusserte nach des Vaters Tod dessen wertvolle Handschriftensammlung, welche in den vierziger Jahren von Professor Scheffer erworben wurde.

Die Müg waren demnach ein gelehrtes Patriziergeschlecht, welches sich vielfach mit wissenschaftlichen Studien abgab. Unter den Büchern tragen einige die Ueberschrift Conrad Dasypodius (1537-1601) und Matthias Bernegger (1582-1640) und scheinen von diesen bekannten Strassburger Gelehrten, deren einer die erste astronomische Uhr im Strassburger Münster, sowie eine Anzahl von mathematischen Werken herausgab, und der zweite der Verfasser der *Delineatio Republicae argentinensis* ist, zu stammen. Bernegger, dessen Heimat Oesterreich war, wirkte in Strassburg, wo er auch starb, als Professor der Geschichte und der alten Sprachen und war, um es im Vorbeigehen zu erwähnen, der Schwiegervater des berühmten Astronomen Johann Kepler.

Was nun die wertvolle Müg'sche Manuskriptensammlung betrifft, die aus 72 handschriftlichen Bänden, 34 in-folio und 38 in-quarto besteht, so ist deren Inhalt ein verschiedenartiger. Die darin vorkommenden Abhandlungen, manchmal 10 bis 12 Stücke, beziehen sich auf Gegenstände der klassischen Philologie, auf Philosophie, Mathematik, Musik, Theologie, Geschichte und Kirchengeschichte. Wir wollen, um dem geneigten Leser einen Begriff davon zu geben, den Inhalt einiger derselben in der Kürze anführen.

¹ Befindet sich in der Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek dahier.

Sammlung altgriechischer Abhandlungen über die Musik (Collectio scriptorum Graecorum de arte musica), sechs Comödien von Terenz, Briefe von Aeneas Sylvius, Cabbala algebraica, des römischen Historikers Sallust Beschreibung der Kriege gegen Katilina und Jugurtha, die Buccolika und Georgika, ein Euklid, des Ptolemäus Harmonie, die mathematischen Schriften des Heron aus Alexandrien, das Buch der Decretale (liber decretalium), die Scholien (Anmerkungen) des Philosophen Hernius zu Plato's Phädrus, eine Sammlung der alten römischen Gesetze, Sammlungen von mathematischen Schriften (Collectanea Megiorum mathematica), Tibull's Gedichte, mehrere philosophische Abhandlungen Senecas, ein Wörterverzeichnis (onomasticon) der Hauptnamen, die bei Quintilian, Cicero und Plinius vorkommen.

Zu den interessantesten Manuskripten der Müg'schen Sammlung in Upsala gehört der Band, welcher des berühmten Humanisten Johann Reuchlin *Scoenica progymnasta*, sowie derjenige, welcher das bekannte *Speculum humanae salvationis* enthält, das Erbauungsbuch, welches vor der Erfindung der Buchdruckerkunst am meisten verbreitet war.

Von allen Müg'schen Handschriften erschien bis jetzt nur eine im Druck. Es ist dies die im Jahre 1746 vom Grafen Wrangel herausgegebene Abhandlung: «Von den Verwandtschaftsgraden» (*de gradibus propinquitatis*). In derselben gibt der Herausgeber im Vorwort eine kurze Schilderung des Ursprungs des Müg'schen Geschlechts, ferner des Lebens, Wirkens und der litterarischen Thätigkeit Sebastian Müg's des jüngern, und fügt ein kurzes lateinisches Lobgedicht zu dessen Ehre bei.

Merkwürdig ist, dass in der ganzen Müg'schen Sammlung in Upsala kein Wort über das Elsass und dessen Geschichte sich vorfindet. Es kommen nur einzelne handschriftliche Notizen als Randbemerkungen vor, von denen wir einige hier beifügen wollen.

Item anno domini M° CCC° LXV. ipso die Udalrici episcopi do koment die ersten Engelder in Eylsas (*sic*) lend.

Item anno domini M° CCC° LXXV. ipso die Michaelis koment die andern Engellender in diss land.

Item anno domini M° CCC° LXII. beschach das erst ertbyden (Erdbeben).

Item anno domini M° CCC° LXVIII. uff sant Veltins tag wurden die Juden zu Straszburg verbrant.

Item anno domini M° CCC° XVIII. vor sant Margredentag galt ein viertel weissen (für Weizen) XX. unc. f . Item 1 viertel rocken (Roggen) XXX. β . (Schilling) unde 1 viertel gersten XIII. unc. Item 1 viertel haberen (Hafer) XV. β . unde was fleisch wolveil.

Aus all diesem scheint hervorzugehen, dass die auf das Elsass und dessen Geschichte bezüglichen Arbeiten der Müg von Boofzheim in Strassburg zurückgelassen worden sind. Eine merkwürdige Fügung des Schicksals ist es aber, dass noch die Relikten der wertvollen Sammlung eines alten elsässischen Adelsgeschlechts im fernen Norden sich befinden und ein bededtes Zeugnis ablegen von dem unermüdlichen Fleisse und der geistigen Thätigkeit jener Strassburger Patrizierfamilie, deren bürgerliche Nachkommen auf dem Gebiete der Industrie in der Neuzeit Grosses geleistet haben und zu den bekanntesten und geachtetsten Fabrikanten der Stadt Mülhausen im Ober-Elsass gehören. Beide Linien, sowohl die ausgestorbene als die noch blühende, bestätigen die alte Wahrheit, dass unermüdliche Thätigkeit und besonders geistige Arbeit adelt und den Menschen bei der Mit- und Nachwelt ein ehrenvolles Andenken zusichert.

Stammbaum

der Familie Müg von Boofzheim

und

Mieg von Mülhausen im Ober-Elsass.

Vorwort.

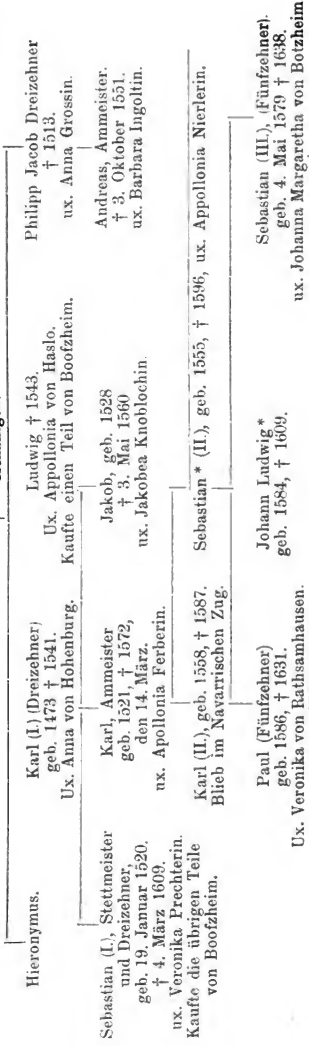
Ueber die Familie Müg von Boofzheim, die im Jahr 1684 ausstarb, finden sich keine genealogischen Notizen vor, weder in der «Alsace noble» von Ernst Lehr, noch in Siebmachers «Deutschem Wappenbuch», in der Abteilung: «Elsässer Adel». Auch E. Müller in seinem sonst so verdienstlichen Werkchen: «Le Magistrat de Strasbourg» erwähnt das Geschlecht der Müg von Boofzheim nicht. Nur Kindler von Knobloch in seinem gründlichen Werke: «Das Goldene Buch von Strassburg» widmet dem alten strassburger Patriziergeschlechte zwei Seiten, ohne jedoch eine Genealogie desselben zu geben. Auch die Seitenlinie der Müg von Boofzheim, nämlich die Mieg von Mülhausen, ist ein im Elsass wohlbekanntes Geschlecht, das eine besondere Beachtung wohl verdient. Wir geben nachfolgend zwei Stammbäume: 1. der Müg von Boofzheim oder der älteren Jakobischen Linie, und 2. der Mieg von Mülhausen im Ober-Elsass oder der jüngeren Matthäischen Linie. Wir benützen diese Gelegenheit, um hiemit öffentlich unsern Dank dem Herrn Fabrikanten Matthieu Mieg aus Mülhausen für die wertvollen genealogischen Angaben auszudrücken, durch welche er uns in den Stand gesetzt hat, beide Stammbäume zu verfertigen.

J. Rathgeber.

I. Stammbaum der Müg von Boofzheim.

Peter Müg, wird 1482 durch Kaiser Friedrich III. geadelt. † 7. Januar 1488 zu Strassburg. Ux. Ursula von Lohen.
 Derselbe hat zwei Söhne Jakob Müg, den Stifter der älteren Jakobischen Linie und Matthäus Müg, den Stifter der jüngeren
 Matthäischen Linie.
 Peter Müg, 1482.

Jakob Müg † 15. 1498.
 uxor. 1) Katharina von Cölln; 2) Columba Bettscholdin zu
 Kenzingen.



* Anmerkung. — Die Grabsteine dieser drei Mitglieder des Müg'schen Geschlechts befinden sich nebst Inschriften, die aber teilweise unleserlich sind, in der Pfarrkirche zu Boofzheim.

Susanna Elisabeth, die letzte des
 Geschlechts. geb. 18. April 1651.
 Nups. Philipp Jakob Voltz von Altnau.

II. Stammbaum der Mieg von Mülhausen im Ober-Elsass.

Peter Müg, wird 1482 durch Kaiser Friedrich III. geadelt.

† 7. Januar 1488 zu Strassburg. Ux. Ursula von Lohen.

Derselbe hatte zwei Söhne.

Jakob Müg, den Stifter der älteren Jacobischen Linie
und Matthäus Müg, den Stifter der jüngeren Matthäischen Linie.

Peter Müg 1482.

Matthäus Müg (I.). † 1483 den 12. Februar.
ux. Clara Ungerin.

Georg (Dreizehner zu Strassburg). † 1541.
ux. Ursula Dedingen.

Matthäus (II.) Fünfzehner. † 1581.

Matthäus (III.) Beisitzer des kais. Kammer-
gerichts zu Speyer. † 1626.

Karl (kurpfälzischer Resident zu Basel).
1602—1677. Stifter der Basler und
Mülhauser Linien. Ux. 1) Ursula
Wohnlichin; 2) Maria Hugo.

Matthäus (IV.) einer der sieben Söhne der
zweiten Frau Karl Mügs. Er zog
den 17. April 1661 nach Basel. Geb.
1640. † 1712. Ux. 1) Barbara Witz;
2) Katharina Birr.

Matthäus (V.) geb. 1683. † 1747. Zunft-
meister, Bauherr und Schatzmeister
der Stadt Mülhausen. Ux. Cleophea
Abt.

Matthäus (VI.) lic. juris, geb. 1717. † 1796.
Schöffe im Jahr 1784. Einer der
sog. Sechser, Zunftmeister der
Zunft der Ackerleute. Ux. 1) Mag-
dalena Reber; 2) Elisabeth Reber.

Matthäus (VII.) geb. 1756—1840, der Mül-
hauser Chronist. Cf. Bulletin du
Musée historique de Mulhouse.
T. IV. Année 1879, p 65.
Ux. Judith Blech.

Johann Georg
geb. 1788. † 1864.
ux. Elisabeth Blech.

Karl, geb. 1790. † 1868.

Ux. Julie Mieg
Matthäus Mieg (VIII.) geb. 1821, † 1873.

Fabrikant Matthieu (IX.) Mieg, geb. 14.
November 1849.

VI.

Münsterthäler Anekdoten.

(Mundart des Dorfes Mühlbach)

mitgeteilt von

J. Spieser.

Nachfolgende Dialektproben sind einer Anekdotensammlung entnommen, die der Verfasser sich vor einer Reihe von Jahren anlegte. In dieselbe wurden nur solche Anekdoten aufgenommen, die im Münsterthale (speziell im Grossthale) von Mund zu Mund gehen und von Personen handeln, die dort gelebt haben, und deren Namen beim Erzählen meist genannt werden. Natürlich ist dabei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die eine oder die andere dieser Anekdoten ihre Heimat ausserhalb des Münsterthales hat und nur vom dichtenden Volksmund auf eine dazu passende einheimische Persönlichkeit übertragen worden ist. Bewusst hat jedoch der Verfasser keine fremden Anekdoten aufgenommen. Sein Zweck bei der Sammlung war, durch diese Erzeugnisse des Volkswitzes, die er möglichst wortgetreu wiederzugeben bestrebt ist, ein lebendiges Bild vom Geist und Leben der Münsterthäler Bevölkerung zu entwerfen, wie dieselbe war, bevor noch die Fabriken dem ganzen Leben in diesem früher so abgeschlossenen Thale ein anderes Aussehen gaben.

Die für das diesjährige Jahrbuch ausgewählten Erzählungen beziehen sich alle auf eine einzige Persönlichkeit, an deren kernigem, echt volkstümlichem Humor ein Teil des Münsterthals sich noch heute ergötzt. Es ist der Musikant Martin Spenle (geboren zu Sondernach den 25. Juli 1808 und gestorben

zu Metzeral den 8. November 1862), von seinen Landsleuten nach dem Wohnort seiner Eltern, dem Brüobe (hochdeutsch etwa «Brabach» oder «Brobach»), einem kleinen Annex des Dorfes Sondernach, insgemein «der Brüobemaartele» genannt. Nachdem er schon sehr frühe durch einige Gedichte satirischen Inhalts, die er halb im Dialekt, halb in der Schriftsprache verfasste, seine Landsleute teils erfreut, teils aber auch geärgert hatte, musste er das Münsterthal verlassen, da er zum Heere eingezogen wurde. Nach einer vierzehnjährigen Dienstzeit, z. T. unter der Militärmusik, kehrte er in seine Heimat zurück und wohnte nach seiner Verheiratung im Jahr 1843 eine Zeitlang bei seinen Schwiegereltern in Metzeral. Hier lernte er die Annehmlichkeiten des Münsterthaler Tochtermannstandes kennen, die er in einigen der nachfolgenden Anekdoten so rührend zu schildern weiss. Neben seiner gewöhnlichen Beschäftigung als Bauer machte er sich seinen Mitbürgern als Strohdachdecker nützlich und ergötzte dieselben bei festlichen Gelegenheiten teils durch die Töne seiner Klarinette, teils durch seinen nie versiegenden Humor.

1.

Wü¹ tər Pryopəmərtələ fä² Sütərnä³ sältāt⁴ ksä'⁵ eš,⁶ hēt ər ksēt: «s eš net tsə ərsä,⁷ we hārərfer⁸ əs tyo⁹ ti walt eš: təhəim, wän i əls fol ksä' pe, hēt mi tər fātər nys¹⁰ kheit¹¹, ün tyo kheie sə mi nī.»¹²

2.

Əmyol¹ eš ər tərpi² ksä', wü sə-n-ə fēštūrj pəlākərt haj³ — i kloī⁴ fāš, s eš Antwarwə ksä' — tərnyo⁵ hēt ər ksēt: «sə štəkə hiets⁶ tās tēifəls kšies net uf, pets nā 7-n-ə ırkkek kšēt.»

* š = sch; r_i = ng; ʒ = ch; ə ganz kurzes a; ũ und ä' wie franz. on und in. Der Akut (´) bezeichnet die Dehnung des Vokals (bei Vokalen, die als Unterscheidungszeichen einen Gravis (˘) haben, dient dazu der Cirkumflex (ˆ)). Jeder Vokal ohne dieses Zeichen ist kurz zu sprechen; z. B. fil (viel) spr. fill, tymə (Daumen) spr. dümmə, wəkə (wecken) spr. wəggə.

1. 1 als. 2 von. 3 Sondernach. 4 Soldat. 5 gewesen. 6 ist. 7 im vollen Umfang sagen. 8 verkehrt. 9 da, hier. 10 hinaus. 11 kheie a) fallen, b) werfen. 12 hinein.

2. 1 einmal. 2 dabei. 3 haben. 4 glaube. 5 darnach, dann, da. 6 jetzt. 7 bis noch

3.

Əmyol hət s əm əwər fəš kfält, əm Pryopəmártələ, wù-n-ər sältət ksä' eš. ər eš əmyol sə fil às nit¹ nı² khùmə, wil ər hət miesə³ ləχə, wù-n-ə hyoχər⁴ ksèit hət, às mər ti ártə khə wáə.⁵ əwər ti əntwort,⁶ wù-n-ər hət wesə tsə ká,⁷ hət əm nə wetər khülfə. « s nām' mi nāmə wütər, »⁸ hət ər ksèit, « wù mər ti kəwəχtštèin ál wot⁹ hárnámə fer úf ti ətər sit. »¹⁰

4.

Tər Pryopəmártələ eš o¹ təytəkər² ksä'. əmyol, wù-n-ər tewərə³ əm Káwílertál⁴ á mə štroitəχ úf əmə khánál kətèkt hət, fryokt nə so-n-ə hərə, wù-n-ə karn fer ə nərə kháltə hát,⁵ ä-n-ər⁶ əm khè⁷ pláts west əm Mäištərtál,⁸ ar méχt karn te šien⁹ Mäištərtál špryoχ liərə. « toχ », sèit tər Mártlə, « iχ wèis ə pláts fér i, úf Matsərəl hət tər wəjt¹⁰ əm oksəwert s šelt kənümə,¹¹ hiets khänə ér əm kè¹² á tə pláts štiè,¹³ tərnyo hərə-n-ər, wás trən kərèt würt. »

5.

Tər Pryopəmártələ hət əmyol ä-n-ərə parišir¹ kətèkt, wù tər mər² ú tər átswá³ trə tèil khə haj.⁴ á tər fərtər⁵ sit, wù əm átswá ksä' eš, səj ti təχšpərə fyl ksä', ún úf tər hərə⁶ sit, wù tər mər trə tèil khə hət, səj ti hálwə špərə šü káts há'⁷ ksä'. « hiets », sèit tər Pryopəmártələ ún hət ə flyüχ nýskətú,⁸ « wän ná tər prèfakt á tar šir tèil hát, tát sə fols tsamə rüplə. »⁹

3. ¹ sə fil às nit = beinahe. ² in Arrest. ³ müssen. ⁴ Vorgesetzter. ⁵ kann wägen. ⁶ veraltet: « äpört ». ⁷ geben. ⁸ nimmt mich nur Wunder. ⁹ wollte. ¹⁰ andere Seite (der Wage).

4. ¹ auch. ² Strohdachdecker. ³ drüben. ⁴ Gebweilerthal. ⁵ fer ə nərə hálte (oder há) zum besten haben. ⁶ è: ob (jedes e od. è wird vor m, n, r zu ä). ⁷ kein. ⁸ Münsterthal. ⁹ schön. ¹⁰ Wind. ¹¹ oder rá(kəresə) herunter(gerissen). ¹² kiè (abgekürzt kè) gehen. ¹³ stehen.

5. ¹ Bergscheune. ² Bürgermeister. ³ Beigeordneter. ⁴ gehabt haben. ⁵ östlich. ⁶ westlich. ⁷ schon ganz entzwei. ⁸ « hinausgethan », ausgesprochen; statt dessen könnte es auch heissen: « nýskəkükelt ». ⁹ zusammenrumpeln.

6.

Tər Pryopəmərtələ eš o špəlma¹ ksä'. wü-n-ər ə tır² pi mə hoxtsit kšpelt hət, hət ər so lietəlikər wı pəkhümə; tərnyo hət ər ksəit : « s eš ərš³ nā ārtli⁴ wı ārər⁵ tam wəsər. »

7.

Tər Pryopəmərtələ hət əmyol sələ¹ spēla pi mə² hoxtsit ün eš lār ne'³ khümə. tərnyo eš epər kārə kə lyū,⁴ wəs ys⁵ eš, ās ər ne' khūmt, ün ālās pāt⁶ uf nə. « kien⁷ sākə nāmə⁸ », səit ər, « i khā nā ne' khümə, tər fātər eš e tər khelij⁹ ün hət s hamp¹⁰ ā, ū mər haı nāmə āis¹¹ metnātər. »

8.

Wü-n-ər əmyol pi mə hoxtsit kšpelt hət, eš əm epər¹ khümə sā,² ər səl wəitli³ hēim khümə, si(ni) kryoslə⁴ eš kštorwə. « s eš šāt tərfer », hət ər ksəit, « mər hāt⁵ sə nā wətər khänə solə. »⁶


9.

S eš əmyol ə khüntrolər¹ uf Mājštər ksä', so-n-ə klāı, ter,² rapik,³ kəpükəlt manələ, tar eš əmyol met ə wešlə⁴ ātərə hərə əm hərəwertshys ksä', əm Štorkə, ün hət tsüm fajštər⁵ nys kolyukt. tərnyo eš krāt tər Pryopəmərtələ met tə ātərə Sūtərnā spēlit⁶ tūr ti štryos tūriχ nāwə-n-əm štorkə fēr.⁷ wü tər khüntrolər te⁸ Sūtərnār sət, rieft ər e tə ātərə hərə, sə sələ ā s fajštər khümə horiχə, we ar hiets te tālit⁹ fer ə nārə hālt. « hē, tālmān », šreit ər əm Pryopəmərtələ, « kriesə ūər šwəštər fān mər, wān ər hēim khümə ». « i wel s ysreχtə », səit tər Märtələ, « āwər i wəis jo net, wie mər i səit; āwər s māχt nit, i wəis šū,¹⁰ wəs i sā; i sā nāmə, s eš so-n-ə kryosər, tekər, psətstər¹¹ mā, wü khānt portəarm¹² tsū-n-əwə sūštāltér¹³ nı šprārə. »

6. ¹ Musikant. ² einmal. ³ erst. ⁴ ziemlich. ⁵ unter.

7. ¹ sollen. ² man sagt meist « s hoxtsit ». ³ für « net » nicht. ⁴ lyū(kə) nachsehen. ⁵ welches der Grund sei. ⁶ wartet. ⁷ geht. ⁸ nur. ⁹ Kirche. ¹⁰ Hemd. ¹¹ eins.

8. ¹ jemand. ² sagen. ³ schnell. ⁴ Grossmutter. ⁵ hätte. ⁶ Vergleich mit einem alten Schuh oder alten Schlitten.

9. ¹  controleur. ² dürr. ³ mager. ⁴ einige. ⁵ Fenster. ⁶ Spielleute. ⁷ vorbei. ⁸ diese. ⁹ Thalleute. ¹⁰ schon. ¹¹ korpulent. ¹² portez armes etwa « mit Gewehr auf ». ¹³ Schweinestalthüre.

10.

S eš əmyol so tekər mētsjər fā Mājštər e Wertkläisə¹ khümə úf Matsəral ún hēt so kryosər mētsjərhūt pi-n-əm khā. « iχ ún mi hūnt », ² riemt ər si, « wáie tswāi hūntərt ún femf pfūnt. » — tər Pryopəmərtələ eš krát o tērt ksā' əm wertshys, ún sēit, wú-n-ər tās hērt: « wēiš tý, wás? fres tý nə, tərnyo wáiš s ələin. »

11.

Tər Pryopəmərtələ hēt əmyol ä-n-ə pər¹ mýrər tsyúkəlyúkt, wú kšáfə hāi, əs we wān sə látə fryünə. « hiets », sēit ər tsyú nə, « wān epər fər kiēt ún fryokt: ,wás kets? ' sə sākə nāmə: ,net fil '! »²

12.

Tər Pryopəwoltələ hēt əmyol tsüm rásierər¹ ksēit, wú-n-ər si hēt losə rásierə: « wān ər ti nás ne' kyút khānə hēwə, ² sə weklə sə ientər ə týr³ étər tswēi úm ti har. »⁴

13.

Tər Pryopəmərtələ hēt ksēit: « ūšər Woltələ kát¹ ə kyütər štryosəməžər, ər hēt tə pekəl² əm kséyt. »

14.

Tər Pryopəmərtələ hēt əls ksēit: « ä ūšərem hys úf əm Pryopərekə eš nit fā holts əs ti štütərfäl, ¹ s ātər eš fā tənēšt. »²

10. ¹ ein Wirtshaus in Metzeral. ² im Thaldialekt: « iχ ú mi hūt wáie tswēi hūntərfāif pfūin. »

11. ¹ einigen. ² wás ket s? oder wás šáfə-n-ər? sind übliche einen Gruss ersetzende Anreden Vorübergehender. Die übliche Antwort lautet: « net fil », hier eben besonders zutreffend.

12. ¹ Barbier. ² halten. ³ Mal. ⁴ Hand.

13. ¹ gäbe. ² Pickel.

14. ¹ Stubenthürklinge. ² Tannäste.

15.

Er hēt als o ksëit: « ùsər lit¹ hátə o net so fil knápə² khä, äwər sə həj sə kār rär³ úfkətsó.⁴ äm morjə həj sə sə nys kšekt úf ti wëit e ti arpər, äjipər,⁵ púljer⁶ ú pryúmtər,⁷ ún äm nyowə,⁸ wän sə hëim khùmə säj, həj sə wäjtələr⁹ khä khükli rúnt.¹⁰ »

16.

« Ix ú mi froi », hēt ər ksëit, tər Pryopəmartələ, « säj äm rärštə¹ tsamə khùmə. for mér säj sús äli mëitlər kəränt, ú tsú äm sinə lit hēt sús niemə kəwëlt. »

17.¹

« Ä'-n-i² hóχtsit khä hä », hēt tər Pryopəmartələ əmyol ksëit, « hä-n-i mi(ni) froi sə karn khä, äs i sə hát khänə frasə, ú sitər eš s mi šú fil myol kərúia, äs i sə salmyols ne' kfrasə hä. »

18.

Tər Pryopəmartələ hēt əmyol ksëit, wú èpər s tier¹ á tər haŋ khä hēt: « ix hä o(-n-ə)myol s tier khä — äm ärm, wú-n-i hóχtsit khä hä. »

19.

« Tyo sákə sə äləwil, ti tóχtərmanər säj net kaštəmiert,¹ » hēt tər Pryopəmartələ əmyol ksëit, wú-n-ər freš khiryot ksä' eš, « ún ix hä hiets toχ šú-n-ə nüia meštút.² »

15. ¹ Angehörige, Eltern. ² Kinder. ³ leicht, ohne Mühe. ⁴ auferzogen. ⁵ Himbeeren. ⁶ Heidelbeeren. ⁷ Brombeeren. ⁸ Abend. ⁹ Bäuchlein. ¹⁰ kugelrund.

16. ¹ siehe 15. Anm. 3.

17. ¹ Vgl. I Jahrgang dieses Jahrbuchs Seite 81 « Ti lieb äm iëštät. » ² é: ehe, bevor vgl. 4. Anm. 6.

18. ¹ a) Tier. b) Geschwür an der Hand, Umlauf.

19. ¹ geehrt. ² hüt Tragkübel, der am Rücken getragen wird.

20.

Tər Pryopəmərtələ hət ksèit: «ə meštùt es ə kàlè.¹ wän kyùti hèltsənə² réif trə sāj, es s fer fājətswāntsik³ jyor, ün wän isənə trə sāj, es s fer laptākli.⁴»

21.

«S fərkiət¹ àləs», hət tər Pryopəmərtələ ksèit, «às-ə-s lietərli² khozə net, sal nāmt àləwil miēr³ ewərhat.»

22.

Wü s əmyol ə jyor¹ nit às nāsi ártəpfəl² kə³ hət, hət tər Pryopəmərtələ ksèit: «tesjyor⁴ pəkhümə mər khè⁵ trükənər ártəpfəl es myl, às wā' mər kəprakəltə⁶ hai.»

23.

Tər Pryopəmərtələ hət ərtsèlt, às ər əmyol roia¹ ártəpfəl ksèlt² hət fer roikəprakəltə,³ tərnyo es ər trewər ikšlyofə;⁴ wü-n-ər fərwayt es, hət ər sə kasə ün hət kəmājt, sə sāj kəprakəlt.⁵

24.

«Wän èinər wel tóxtərmā sā',¹ hət tər Pryopəmərtələ às ksèit, «sə müs ər khānə losə ə roskháfər tsü èim nās-ləylə nüfkryoplə² ù tsüm ātərə rá.»

20. ¹ — Galeere, Galeerenstrafe. ² hölzerne. ³ 25. ⁴ lebenslänglich.

21. ¹ vergeht. ² schlecht. ³ mehr.

22. ¹ Jahr. ² Kartoffel(n). ³ gegeben. ⁴ dieses Jahr. ⁵ kein(en). ⁶ eine Art Bratkartoffeln, die eben infolge hinreichenden Fettes nicht trocken sein sollen.

23. ¹ ungekochte. ² geschält. ³ siehe 22. Anm. 6. ⁴ eingeschlafen. ⁵ ein Beweis, dass er gewohnt war, die «kəprakəltə» sehr gut zubereitet zu erhalten!

24. ¹ Vgl. I. Jahrgang dieses Jahrbuchs Seite 81. «We kətültik às ə tóxtərmā müs sā'» ² hinaufkrabbeln.

25.

Tər Pryopəmərtələ hət əmyol ksəit: «tyo patə ti pfarər uf tər khātsəl āləwil nāmə fer ti ,wetwə ùn wəisə',¹ āwər fer ti tóxtərmanər patə sə net.»

26.

Wù tər Pryopəmərtələ əmyol ə so kərər, èlar,¹ rapik² khatslə³ ksā hət, wù fāš tsamə kheit⁴ eš for hürər litə, hət ər ksəit: «kal,⁵ khatslə, tý peš o tóxtərmā?»

27.

«I pe o-n-əmyol fòrksəttər ksā'», hət tər Pryopəmərtələ ksəit, — «wù mi tər šwār¹ tsù tər tər² nys kheit hət.»

25. ¹ so als Zitat aus dem Hochdeutschen, sonst würde es heißen «wetwīwər ùn wəisəkhein».

26. ¹ elend. ² mager. ³ Kätzchen. ⁴ zusammen gefallen.
⁵ nicht wahr?

27. ¹ Schwiegervater. ² Thüre.

VII.

Sprüche in Forbacher Mundart

mitgeteilt von

J. Graf.

Ringle, ringle Rosekranz,
Mädel, gehst du nit zum Danz?
Mudder, ich han kån Schuh an:
Dhu dim Vadder sin Schlappen an,
Mach als kigeriki!

~~~~~  
\* Ich und du,  
Müllersch Kuh,  
Müllersch Esel  
Das bischt du!

~~~~~  
* Ich un du,
Voulez-vous,
Quarante-sept,
Hinkelsdreck!

~~~~~  
Va luschtre à la Kichedhir  
Si l'enfant ne kreische pas:  
Non maman, je me ferchtera  
Le Herbmännche me beissera.  
J'ai vu un Esel dans mon Garde  
J'ai voulu le chasser herus;  
Il est tombé dans un Grawe  
Et a cassé la Bäne.

---

\* Zum Abzählen.

Alti Schwiegermudder  
Koch mer Mus,  
Riehr met em Finger drin  
Un tap met em Fuss!

~~~~~  
Wann ich nur de Rode hätt,
Un hätt ich a kån Geld,
Un wann ich a meszt beddle gehn,
So meszt der Rod' doch met mer gehn.

~~~~~  
Wer ens von de Furbacher Mädle will han,  
Der musz ne de Kaffee ins Bedd nin tran,  
De Kaffee ins Bedd, de Zucker ins Mul,  
Dozu sin awer de mänschte Buwe zu ful.

~~~~~  
Es hat emol geränt,
De Dächer trippe noch,
Ich han emol e Schatz gehat,
Ich wollt, ich hätt ne noch.

~~~~~  
Wann ich an mein Schicksal denk,  
Wackele alle Disch und Bänk;  
Denk ich, dass ich leddig blieb,  
Wackelt mer d's Herz im Lieb.

~~~~~  
Min Schatz isch so klän, er bild sich wunnerschin;
Er hat e Paar Buchse, die sin nit emol sin.
Do hann ich mer schun lang gedenkt,
Wann doch nurre en annere kämt.

~~~~~  
Heit isch Kirb, morgen isch Kirb  
Bis zem Dinschta's n'Owend,  
Wenn ich zu mim Schätzele kumn  
Sa'n ich er guten Owend.

~~~~~  
* Strohpat, hat nix im Sack
Als e bische Schnupptuwack.

~~~~~  
Schleck, Schleck, streck de Höre rus  
Oder ich werf dich üwer de Kirchmure nus,  
Dass dich 's klän Hähnche fresset.

---

\* Bei Kindtaufen, wenn der Pate keine Zuckererbsen auswirft.

\* Ens, zwai, drei,  
Hicke, hacke, hei,  
Hicke, hacke, Hawerstroh.  
Der Miller hat si Fra verlor,  
Der Häsche hat se funn.



Hinner der Schtadt, un vor der Schtadt,  
Wo der Beddelmann Hochzeit hat,  
Do geht de Mus, do danzt de Lus  
Do springt der Flock zum Finschter hinus.

---

\* Zum Abzählen.



## VIII.

# Verschwundene lothringische Orte.

Untersuchungen von

**Heinrich Lempfrid**

in Saargemünd.

### 1. Burg Schomburg.

**Gemeinde Ernstweiler, Kanton Saaralben.**

Das Altschloss bei Ernstweiler.

Gerne verlässt zur heissen Sommerszeit der Wanderer, der von Saargemünd aus nach dem zwei Meilen entfernten freundlichen und sauberen Städtchen Püttlingen einen Ausflug macht, in Wustweiler am letzten Hause die breite Staatsstrasse, um ihrem Staube und ihren Steigungen zu entrinnen und seinen Weg durch das anmutige Mattenthal des Wustweilerbaches fortzusetzen. Etwa einen Kilometer hinter den Grenzsteinen, die die Gemarkungen der Gemeinden Wustweiler, Ipplingen und Ernstweiler scheiden, beginnt der Pfad sanft zu steigen. Gerade an dem Punkte, von dem aus die ersten Häuser von Ernstweiler sichtbar werden, gewahrt man vor sich eine Bodenerhebung, die sich auf den ersten Anblick hin als eine künstliche kundgibt. Kaum hat man sie betreten, so bemerkt man zu seinen Füssen eine regelmässige vierseitige Vertiefung, deren sumpfiger, schilfbewachsener Boden das frühere Vorhandensein eines wassergefüllten Grabens verrät. Auf dem von diesem Graben selbst umgebenen Hügel liegen zwischen spärlich dort wachsenden Kartoffelsträuchern rauchgeschwärzte Kalksteine und

Dachziegel; durch Lockeren des Bodens mit dem Stocke fördert man mit Leichtigkeit Reste verkohlten Holzes und Scherben irdener Geschirre zutage. Die zweifellose Ueberzeugung, dass wir hier die Trümmer einer untergegangenen menschlichen Siedelung vor uns haben, bestätigt der Dorfbewohner, der uns begegnet. «Altschloss» nennt er diesen Trümmerhügel und den Teil der südlich davon gelegenen Feldmark. Aeltere Leute von Ernstweiler erinnern sich, dass der Wall, der jetzt kaum zwei Meter hoch sich aus dem Wiesengrunde erhebt, weit höher, der Graben, dessen tiefste Stelle, vom höchsten Punkte des Walles aus gerechnet, noch 3 Meter messen mag, beträchtlich tiefer und ringsum mit Wasser gefüllt war; Schutt und Gemäuer habe man, um ihn auszufüllen, vor 50 Jahren abgetragen, ein zweiter äusserer Graben sei seit jener Zeit ganz verschwunden. Dass wir jedoch nicht die Reste eines Römerbaues, wie die als verständiger geltenden Bewohner wissen wollen, oder «ein heidnisch Wesen», wie sie sich ausdrücken, vor uns haben, zeigt eine genauere Betrachtung der Ziegel. Es sind ziemlich dünne, hellrote Hohlziegel, teils halbcylindrische Firstziegel, von der Bedachung der Firsten herrührend, teils Reste der S-förmigen Dachpfannen, welche mit ihren Nasen auf den Latten hingen, und deren concave Seite durch die convexe Seite des folgenden Ziegels gedeckt ward: «Mönch und Nonne» hiess in der volkstümlichen Sprache früherer Jahrhunderte diese Art von Ziegeln. Wir stehen vielmehr vor den Trümmern eines mittelalterlichen Rittersitzes. Derselbe war wie die zahlreichen, zum grossen Teile verschwundenen und verschollenen Herrenhäuser Deutsch-Lothringens eine Wasserburg, d. h. eine Veste, deren wesentlichen Schutz wassergefüllte Gräben, abwechselnd mit Wall und Mauer, ausmachten und die Anlage Angreifern unzugänglicher machten, als wenn man sie auf den 30—40 Meter höher gelegenen anstossenden Hügeln im Südosten, Südwesten oder Nordosten («dem Knöppgen») errichtet hätte.

Von drei Seiten her bot sich ein natürlicher Schutz: da, wo die Burg liegt, mündet, von Süden herkommend, ein kleinerer Bach in den Wustweilerbach, der wie dieser zu einer Zeit, wo die angrenzenden Höhen noch ihren Waldschmuck trugen, mit weit reichlicherer Wassermenge floss als heute. Es bedurfte nur geringer Nachhilfe, um auch der ihrer Lage nach schwächsten Seite, der Südseite, durch Anlage von Gräben ihren Schutz zu geben; dass ein dreifacher Graben das Ganze umzog, lässt sich noch an der nördlichen Seite erkennen. Die ehemalige innere Ringmauer ist jetzt nur mehr ein 12—15 Schritte breiter, auf jeder Seite 100 Schritte in die Länge messender Wall.

In seiner sonstigen Anlage wird das Schloss mit den noch erhaltenen kleineren Burgen Lothringens, wie sie in Migette's Musée und manche auch im dritten Bande von Kraus' Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen abgebildet sind, übereingestimmt haben.

Auch den anderen zur Anlage einer Siedelung erforderlichen Vorbedingungen genügte der Ort. Reichlich bewässerte Wiesen erstreckten sich unmittelbar von der Burg bis nach Wustweiler, während der östlich gelegene, sanft sich abdachende Hügel hinreichendes, fruchtbares Ackerland bot; gegen den kalten Nord- und Ostwind schützten die das Thal umsäumenden Erhebungen, auf deren westlicher wohl die zum Herrensitze gehörenden Unterthanen ansässig waren.

Um die Frage nach dem Namen, den Herren, den Schicksalen dieser Burg zu beantworten, konnte ich trotz des eifrigsten Umherfragens bei den Bewohnern von Ernstweiler keinen Anhalt gewinnen; von Sagen, die sich in der Regel an ein zerstörtes oder verschwundenes Schloss knüpfen, fand ich im Dorfe keine Spur. Somit konnten nur schriftliche Quellen Aufschluss geben. Eine grosse Anzahl umliegender Gemeinden erfreuen sich noch des Besitzes der Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts von dem geschworenen Landmesser Hans Peter Kipper in Metzingen<sup>1</sup> angelegten Grundbücher, die für die Ermittlung der Namen und Lage verschollener Siedelungen, sowie die Feststellung der ursprünglichen Form der in den französischen Katasterkarten aus dem Beginne dieses Jahrhunderts bis zur Unkenntlichkeit verunstalteten Flurnamen von hervorragendem Werte sind. Ernstweiler besitzt ein solches nicht; eine kurz nach 1730 in trefflicher Anschaulichkeit ausgeführte Bannkarte, die leider nur fragmentarisch mehr erhalten ist, weist für die Ruine den Namen «Altschloss», für die südlich

---

<sup>1</sup> Das bei weitem interessanteste der von ihm geschriebenen Bannbücher ist das der Gemeinde Hundlingen (Kanton Saargemünd), deren Bann «in merklicher unordnung und confusion seie kommen durch angehaltenen, langwierigen kriegszeiten, ihre titren und documenten theils verloren und die andern, so sie reserviret haben, alte unbekanntes namen, so nichts anders als streit und uneinigkeit unter gemelten gemeinsleuten verursachen.» Deshalb liess der Grundherr, der Comtur des deutschen Ordenshauses bei Saarbrücken, 1694 den Bann durch Kipper neu vermessen und verteilen. Die farbigen Initialen, mit denen er manche Seite schmückte, zeigen eine Reihe gelungener lothringischer Bauernköpfe, der letzte Initial des Feldmessers eigenes Bild. Dezember 1742 starb er, über 90 Jahre alt, und wurde am Thomastage in Nussweiler beigesetzt. (Sterberegister der Pfarrei Nussweiler.)

gelegenen Felder die Bezeichnung «Schlossgewand» auf; die Ruine selbst ist durch eine augenfällig so scharfe Schraffierung wiedergegeben, dass man annehmen muss, der Zeichner dieser Karte habe sie noch in beträchtlicher Höhe gesehen. Ein wertvolleres Dokument besitzt das Gemeindearchiv von Ernstweiler an dem Stiftungsbrieft des Dorfes vom Jahre 1603, auf dessen Inhalt wir noch zu sprechen kommen. Bei der Aufzählung der den Ansiedlern zugewiesenen Liegenschaften erscheint weder die Flurbezeichnung «Altschloss», noch «Schlossgewand», vielmehr führt die Wüstung und der Wald, die südlich und östlich von der Ruine den Abhang nach der Staatsstrasse hin sich hinauf erstreckten und den Unterthanen zum Ausroden übergeben werden, den Namen «Schönenberg». Die nordöstliche Fortsetzung dieser Gewanne im Wustweiler Banne trägt noch jetzt den Namen in seiner ursprünglichen, richtigen Form: «Schamberger-(Schomburger-)», d. i. «Schauenburger-Wald» heisst die vor etwa 30 Jahren ausgestockte, 100 Hektar umfassende Flur, und Schomburg war der Name der Burg selbst. Das Verschwinden des Namens auf Ernstweiler Bann ist leicht zu erklären; bei dem Ausroden des Gebüsches und des Forstes Schönenberg wurden die damals noch sehr bedeutenden Trümmer der Veste sichtbar, und die Gewohnheit das in deren Nähe urbar gemachte Feld nach den allen ins Auge fallenden Burgresten zu benennen, verdrängte den Namen des Waldes, welcher der eigentliche Schlossname war. Dass derselbe als «Schönenberg» und «Schomburg» erscheint, hat nichts Auffallendes an sich; eben dieselben und noch eine Anzahl anderer lautlicher Formen sind urkundlich für den Namen «Schauenburg» nachweisbar.

#### Die Herren von Schomburg (Schomberg).

Die Frage, ob Burg Schomburg bei ihrer Erbauung wegen der Lage ihren Namen erhalten habe, muss verneint werden. Während die bekannten Burgen, welche den Namen Schauenburg führen — es genügt an Schaumburg an der Lippe, Schauenburg an der Lahn und die ehemals lothringische Veste Schauenburg bei Tholey zu erinnern — den weithin sichtbaren Höhen, die sie krönen, von denen jede ein Schauinsland ist, ihre Benennung verdanken, konnte die Aussicht vom Schlosse bei Ernstweiler, selbst wenn die Mauertürme beträchtlich hoch waren, nach der einzig offenen Seite, nach Osten, kaum weiter als eine Meile sich erstrecken, die Burg selbst aber höchstens erst in der Entfernung von einer Stunde wahrgenommen werden. Es liegt hier der andere Fall vor, dass die Burg den

Namen ihres Erbauers oder des sie besitzenden Geschlechtes angenommen hat. Dankenswerte Aufschlüsse über dasselbe geben uns die Urkunden der ehemaligen Deutschordenscomturei Saarbrücken.

Im letzten Jahrzehnte des dreizehnten Jahrhunderts hatten die Brüder des Deutschordenshauses bei Saarbrücken am Strichbache bei Hundlingen eine Mühle angelegt; durch allzuhohes Stauen des Wassers erschwerte ihr Müller den Gang der eine kurze Strecke aufwärts an demselben Bache gelegenen Mühle des Ritters Johann von Schomberg, die man sich gleich wie jene als unterschlächtige Mühle zu denken hat. Den deshalb sich erhebenden Streit legen 1298 der genannte Ritter und der Landcomtur von Lothringen Bruder Karl von Trier dahin bei, dass sie in dem Bache Pfähle setzen lassen, über deren Höhe hinaus der Deutschordensmüller das Wasser nicht stauen darf. Für Johann siegelt sein Herr Graf Johann von Salm, von dem er diese Mühle zu Lehen trägt.<sup>1</sup> Derselbe Johann von Schomberg begegnet uns schon früher in Diensten der Grafen von Salm; am 29. November 1291 bescheinigen Graf Heinrich von Salm und seine Brüder Johann und Friedrich von Nicolaus Vogt von Hunolstein durch Johann von Schomberg (Xowenberg) 160 trierische Pfund erhalten zu haben. 1296 quittiert Johann dem eben erwähnten salm'schen Lehensträger über 10 Pfund trierischer Pfennige.<sup>2</sup>

Seinen Namen führt Johann von der Veste Schauenburg bei Tholey, die wir bis zu Anfang des 13. Jahrhunderts im Besitze der Grafen von Bliescastel, der Schirmvögte der Abtei Tholey, finden. Nach dem Erlöschen des Mannesstammes dieses Hauses brachte Elisabeth, die älteste der sieben Töchter des 1237 verstorbenen Grafen Heinrich, die Herrschaften Püttlingen i. L. und Schauenburg nebst der Grafschaft Castel als Erbteil ihrem Gemahle Graf Reinald von Bitsch zu, der mit Püttlingen 1264 durch seinen Neffen Herzog Friedrich von Lothringen belehnt wurde. In dem nach Reinholds kinderlosem Tode<sup>3</sup> über seine und seiner Gemahlin Hinterlassenschaft ent-

---

<sup>1</sup> Lempfrid, Die Deutschordenscomturei Metz, S. 23.

<sup>2</sup> Töpfer, Urkundenbuch der Vögte von Hunolstein, S. 79 u. 93.

<sup>3</sup> Das bis jetzt nicht bekannte Datum seines Todes ergibt sich aus dem Inhalte zweier Urkunden der Cisterzienser Abtei Wernersweiler (bei Blieskastel). Am 6. August 1274 schenkt Reinald, eingedenk seines Todes, den Mönchen zur Feier seines Anniversares einen von ihm selbst angelegten Weinberg bei Bliesbolchen, eine Schenkung, die Herzog Friedrich von Lothringen mit dem Befehle bestätigt, dass sein Schultheiss in Gemonde (Saargemünd) das Kloster in diesem



brennenden Erbstreite gelingt es dem Grafen Heinrich von Salm, der mit einer anderen Bliescastel'schen Erbtöchter verheiratet war, die Grafschaft Castel und die Herrschaft Püttlingen zu behaupten, er muss jedoch erstere, um die hohen Kriegsschulden zu tilgen und seine Schwäger zu befriedigen, 1284 an Bischof Burkhard von Metz veräussern. Schauenburg, das Herzog Friedrich 1277 besetzt hatte, blieb in lothringischem Besitz.

Unter den Burgmannen auf Schauenburg, die in jener Zeit genannt werden, begegnet uns seit 1274 auch Johann, der Sohn Wilhelms, genannt Hudestoch.<sup>1</sup> Wilhelm selbst oder sein Vater erscheint bereits 1234 mit anderen Bliescastel'schen Lehensträgern in einer Schenkungsurkunde für Kloster Wadgassen.<sup>2</sup> Als Schauenburg in lothringische Hände fiel, blieb Johann dem Grafen Heinrich von Salm ergeben, während sein älterer Bruder Thilemann Lehensmann auf Schauenburg blieb und Vasall der lothringischen Herzöge wurde.<sup>3</sup> Ein zweiter Bruder, Wilhelm gen. Hudestoch, war Kanonikus des Stiftes St-Arnual.<sup>4</sup> Nach Beendigung des Erbstreites erhielt Johann ein Lehen in der Herrschaft Püttlingen: Land und Leute im Püttlingerthale mit der Berechtigung sich daselbst ein festes Haus zu erbauen, ferner nicht unbeträchtliche Besitzungen am Strichbache, die Mühle in Walen, Unterthanen in Hundlingen mit der Verpflichtung Hut und Wacht in der Burg zu Püttlingen zu thun.

Er war vermählt mit Clementia, der Tochter eines Bliescastel'schen Burgmannes, die ihm ansehnliche Liegenschaften im Bliethale zubrachte. Einen Teil der Renten zu Dalheim und Wattweiler, sowie von einem Johann eigentümlich gehörigen Gute zu Wittersheim hatten die Ehegatten dem Kloster Wernersweiler zur Kleidung der Brüder geschenkt. Nach Johanns Tode geloben 1308 seine beiden Söhne Nicolaus und Johann die Mönche im Genusse der Frucht- und Mehlzinsen zu schirmen ;

---

Besitze schütze. Im Dezember desselben Jahres wird in einer Urkunde, durch welche Bewohner von Bliesransbach und Deudelfingen auf ihre Ansprüche an diesem Weinberge verzichteten, Reinald tot genannt; er muss demnach unmittelbar nach dem 6. August gestorben sein. Copialbuch von Werschweiler III, 74-76 im Reichsarchiv in München.

<sup>1</sup> Mittelrhein. Reg. IV, 125 u. 237; einen Konstantin von Püttlingen erwähnt Reg. 105 u. 177.

<sup>2</sup> Mittelrhein. Urkundenb.

<sup>3</sup> Reg. IV, 1474, 1861, 1937, 1959, 1970.

<sup>4</sup> Das. 2259.

1311 wiederholt Clementia die Schenkung, da die Abtei befürchtet, sie möge von den Erben angefochten werden; beide Urkunden werden von ihrem Lehensherrn Grafen Johann von Salm besiegelt.<sup>1</sup>

Von Nicolaus von Schomberg, Johanns ältestem Sohne, liegen keine Nachrichten weiter vor; möglich, dass sich die Brüder in die elterliche Hinterlassenschaft in der Weise teilten, dass Nicolaus das von der Mutter herrührende Eigentum erhielt, Burgmann in Bliescastel wurde und den Namen von Castel annahm, Johann allein die väterliche Erbschaft in der Herrschaft Püttlingen antrat. 1325 beegnet er uns im Vierherrenkriege im Solde der Stadt Metz.<sup>2</sup> Im folgenden Jahre vertauscht er dem Grafen Johann von Salm eine Wiese in dem Woog von Heckenransbach gegen dessen Wiese zwischen dem Tiergarten und Niederhost bei Püttlingen.<sup>3</sup> Es scheint, dass er vermählt war mit einer der Töchter des saarbrückischen Ritters Reiner Käse und bei der Teilung von dessen hinterlassenem Eigentume in Ruhlingen, Lixingen und Hundlingen die in letztem Dorfe gelegenen Güter erhielt.<sup>4</sup>

Es ist vermutlich Johanns jüngerer Sohn, der um 1332 die Summe von hundert Pfund kleiner Turnosen des Grafen Johannes I. von Saarbrücken « sleht man ist worden », und zum Unterpfande für diese Summe das Dorf Hermanshausen an der Rossel und das Recht « zweulf swin in unsern walt uf den Warant in eckeren, an keinen deitemen daevon zu gebene, zu dune. »<sup>5</sup>

Im Dorfe Hundlingen hatte Johann dem Einwohner Peter Syche vier Pfund Metzger Pfennige geliehen, für die ihm derselbe Renten im Orte verpfändet hatte. 1340 verkauft Peter diese Zinsen dem Comtur Jakob von Castel und den Brüdern des Deutschen Hauses bei Saarbrücken für sieben Pfund, von denen er selbst drei Pfund erhält, die übrigen vier Pfund gegen Lösung der näherbezeichneten Renten Herr Johann von Schomberg nehmen soll.<sup>6</sup>

---

<sup>1</sup> Copialbuch VIII, 31 und 33; eine gleichfalls 1308 März 25 von Nicolaus perpetuus vicarius ecclesiae de Wytersheim ausgefertigte Urkunde verzeichnet die vom Kloster zu erhebenden Zinsen. Das. 32.

<sup>2</sup> 1325 Juli 25 besiegelt er den Soldvertrag eines Edelknechtes Friedrich mit der Stadt Metz. Hist. de Metz par les Bénéd. IV, 20.

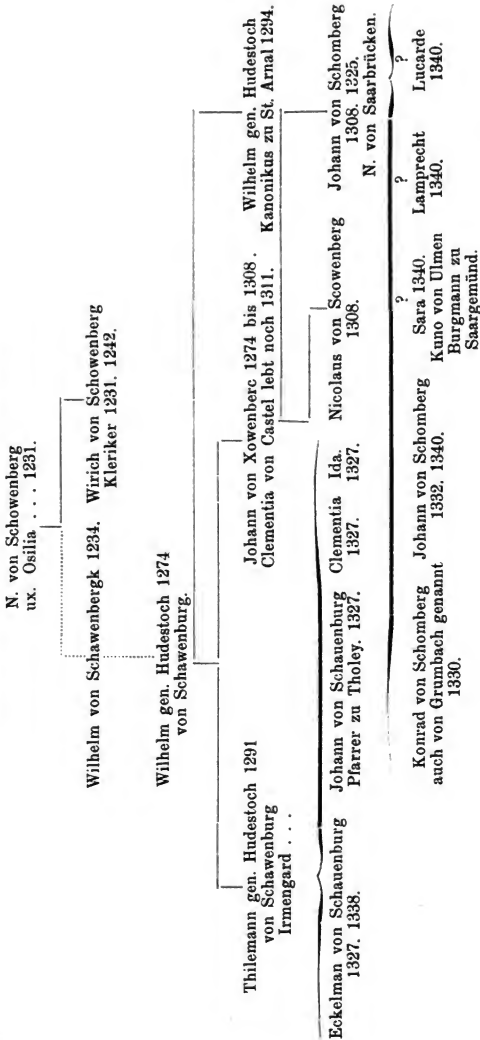
<sup>3</sup> Kremer, Gesch. des ardenn. Geschl. II, 67.

<sup>4</sup> Kremer II, 407.

<sup>5</sup> Das. S. 443.

<sup>6</sup> Urkunde vom 31. Dezember 1340 im Staatsarchive zu Koblenz.

# Stammtafel der Herren von Schomberg.



Zehn Jahre vorher legt Konrad von Schomberg, Johanns älterer Bruder, seine Misshelligkeiten mit den Deutschordensbrüdern bei Saarbrücken bei, die sich wegen der Rechtsansprüche auf die Person des Schäfers Wigerichs von Hundlingen erhoben hatten. Wenn Herr Konrad von ihm noch zwei Jahre hindurch ein Pfund Turnosen, zehn Käse und einen Hammel erhalten hat, dann soll der Schäfer dem Deutschen Orden ausschliesslich unterthan sein.<sup>1</sup> Später scheint Konrad in den Dienst der mit den Grafen von Salm verschwägerten Wild- und Rheingrafen getreten und Burgmann in Grumbach geworden zu sein. Mit seinem Bruder Johann und seinen Verwandten, den Brüdern Arnold und Nicolaus von Castel erscheint er unter den Wohlthätern der Abtei Wadgassen, der sie ihren Anteil an dem Patronate in Ommersheim abtreten; alljährlich am 9. Januar wurde in der Klosterkirche ihr Anniversar gefeiert.<sup>2</sup>

In welcher verwandtschaftlichen Beziehung zu den Brüdern Konrad und Johann von Schomberg der herzoglich lothringische Lehensträger Kuno von Ulme und seine Frau Sara stehen, — ob Sara, Lucarde und Lamprecht von Schomberg ihre Geschwister sind und es Johann von Schomberg ist, welchem 1340 die genannten Eheleute ihr Gut zu Gemünde (Saargemünd) veräussern, — ist aus dem kurzen Urkundenregest, dem ich die Kenntnis der erwähnten Personen verdanke, nicht ersichtlich.<sup>3</sup>

Von der Burg der Herren von Schomberg spricht keine von den erwähnten Urkunden. Dass sie schon früh zur Ruine geworden, ergibt sich aus der Thatsache, dass 1603 ihre Trümmer mit Gestrüpp bewachsen, die zu ihr gehörigen Felder «driescher», d. h. mit Gebüsch bedecktes Terrain waren und man in der

---

<sup>1</sup> Urkunde vom 31. September 1330 im Staatsarchive zu Koblenz. Das teilweise erhaltene Siegel Konrads zeigt einen springenden Löwen.

<sup>2</sup> Kremer II, 545. Die als Datum der Schenkung dort angegebene Jahreszahl 1293 ist unrichtig, denn die Brüder Arnold und Nicolaus von Castel erscheinen erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts: 1361 verkauft Arnold sein, seiner Schwester Albreichen und seines Bruders Nicolaus Eigentum in Schwarzenholz an die Abtei Fraulautern; 1372 wird Nicolaus Burgmann zu Saarbrücken und dasselbst mit Haus und Garten belehnt (Kremer, II, 494, 495 und 527). 1375 erscheint er als Lehensmann des Grafen Eberhard von Zweibrücken (Lehmann, Gesch. der Grafen von Zweibrücken 76); 1423 ist er tot. Vielleicht ist die Schenkung 100 Jahre später 1393 geschehen.

<sup>3</sup> Reg. Publ. Luxemb. 33 (11) 1879 Nr. 273.

gräflichen Kanzlei in Püttlingen nicht einmal mehr ihren Namen kannte. Zwischen dem Ereignisse, das ihr den gewaltsamen Untergang brachte, und der Neubesiedelung des Thales muss demnach eine beträchtliche Reihe von Jahren liegen. Auch anderwärts liegen keine Nachrichten von dem Schicksale des Schlosses vor; mangels solcher ist es vielleicht erlaubt die Vermutung zu äussern, dass während des verheerenden Krieges, den Graf Johann von Salm als Verbündeter der Grafen von Saarbrücken, Saarwerden und des Herrn Gerhard von Bolchen 1404-1409, gegen die Stadt Metz führte, Burg Schomburg von den Metzern genommen und verbrannt wurde und zwar bei dem Einfall derselben in das salm'sche Gebiet im Sommer 1405, dessen in der Chronik der Stadt Metz mit den Worten Erwähnung geschieht: «Après ce fait (Juni 1405) iceulx mutins de Metz pour et au nom de la cité envoyont deffier Jehan comte de Salme et puis se assemblerent à force et à part d'armes sortirent hors de la cité et coururent la terre dudit comte de Salme et luy destruirent la terre de Putteltange et de Morhange en quatre jours qu'ils furent hors de la cité.»

Welches das Schicksal der Herren von Schomburg nach Zerstörung ihres Burgsitzes war, entzieht sich unserer Kenntnis. Wohl begegnen uns auch in der Folgezeit noch zahlreiche Träger dieses Namens im Dienste der Herzöge von Lothringen, von Luxemburg, der Grafen von Saarbrücken, der Vögte von Hunolstein; doch ist es nicht möglich mit Sicherheit die eine oder andere Familie in Beziehung zu dem salm'schen Vasallengeschlechte zu bringen. Klarheit in das verwandtschaftliche Verhältnis der verschiedenen Personen zu einander und zu früheren Trägern desselben Namens zu bringen, muss weiteren Untersuchungen über lothringische Adelsgeschlechter überlassen bleiben.

## 2. Reinholdsborn.

### Gemeinde Ernstweiler, Kanton Saaralben.

Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts, wenige Jahrzehnte bevor das Elend des dreissigjährigen Krieges über Lothringen hereinbrach, zeigt sich ein erfreuliches Bestreben neues Ackerland für die zunehmende Bevölkerung zu erschliessen. An vielen Orten werden Waldungen gerodet, Wüstungen wieder angebaut und Dörfer gegründet, meist an Stellen, an welchen ältere verschwundene Siedelungen lagen.<sup>1</sup> Nachdem die zu

---

<sup>1</sup> Es genügt zu erinnern an Bickenholz (St. Marie), Kanton Finsingen, an der Stelle des eingegangenen Butzel 1630, Heinrichsdorf,

Burg Schomburg gehörigen Ländereien zwei Jahrhunderte lang unangebaut geblieben, die Wiesen teils zu einem benachbarten herrschaftlichen Frohnhofe geschlagen, teils den Unterthanen in Püttlingen zur Benutzung angewiesen waren, übergaben am 8. November 1603 Ernst Graf zu Mansfeld, Herr der Herrschaft Püttlingen, und seine Gemahlin Juliana, Wildgräfin zu Dhaun, Erbfrau der Grafschaft Hessen-Püttlingen, ihren Getreuen, dem Hans Matthis, Dionysius Roge und Konsorten den R i n h o l d s - b o r n e r Bann bei Püttlingen, um ein Dorf, das den Namen Ernstweiler führen soll, « zu bebauen, zu bewonen, bestem ihrem nutzen und frommen nach zu genießen und zu gebrauchen und damit als ihrem erbe, eigem und propergut zu thun, zu handeln und zu laszen.» 1025 Morgen Wald, 276 Morgen Driescher, 114 <sup>3</sup>/<sub>4</sub> Morgen Wiesen, zusammen 1415 <sup>3</sup>/<sub>4</sub> Morgen werden ihnen mit der Bestimmung überwiesen, den Wald Schönenberg zu roden, jährlich 300 Morgen mit Korn, 300 Morgen mit Hafer zu bestellen und 300 Morgen brach liegen zu lassen. Der Erbbelehnungsbrief enthält eine solche Fülle von interessanten Bestimmungen und gibt so wertvolle Aufschlüsse über bäuerliche Verhältnisse in Lothringen, dass ich es bedauere, dass er wegen Mangels an Raum als Beilage nicht abgedruckt werden kann. Berücksichtigt man, dass für den Besitz und die Nutzniessung von über 100 Morgen Ackerland, Wiese und Wald eine Baarabgabe von höchstens 12 Franken, an Naturallieferungen die achte Garbe und der kleine Zehnte zu entrichten ist, und die jährlichen Frohndienste in Friedenszeiten sich auf das Spinnen von einem Pfunde Flachs und eine viermalige Holzfuhre nach dem nahegelegenen Püttlingen für jede Haushaltung beschränken, so dürfen die Verhältnisse der neuen Ansiedler im Vergleiche zu der heutigen Lage der lothringischen ackerbautreibenden Bevölkerung als nicht ungünstige bezeichnet werden.

Reinholdsborn oder Rinholdsborn hiess also das Dorf, in dessen Bann die Burg Schomburg lag; die zu Ernstweiler gehörige Wiesenflur führt noch jetzt den alten Namen in der etwas veränderten Form « Ringelsborn ». Dass der Ort weit älter war als die Burg, ergibt sich aus dem Urkundenschatze

---

Kanton Pfalzburg, an der Stelle des eingegangenen Schwangen 1614, St. Louis, Kanton Pfalzburg, an der Stelle des eingegangenen Roterbach 1629, Hommert, Kanton Saarburg, 1623, Givrycourt, Kanton A'besdorf, 1609, Willerwald, Kanton Saarlben, an der Stelle des eingegangenen Weiler 1601, Freimengen, Valette, Porcellette, Kanton St. AvoId, 1602, 1609, 1621, Beckerholz (Selliershausen), Kanton Busendorf, 1610 gegründet.

des Klosters Wadgassen. Im Jahre 1232 übergaben Graf Heinrich von Bliescastel, seine Frau Agnes und ihr Sohn Johann der Abtei den Pfarrsatz und Zehnten zu Püttlingen; um sich dankbar zu erweisen, gibt der Abt dem Grafen einige weniger einträgliche Güter zu « Rinderburen, Wilre, Reinsbach, Brunhole et Berge » mit Ausnahme eines Hauses und umzäumten Bongerts in « Reinsbach », des Zehnten daselbst und in « Rinderburen ». <sup>1</sup> Der Wortlaut der Schenkung lässt es ausser Zweifel, dass die genannten Orte nahe bei einander lagen, und auch das Ortsverzeichnis des mittelrheinischen Urkundenbuches verlegt sie in die Nähe von « Reinsbach » d. i. « Ransbach ». <sup>2</sup> Nur darin irrt der Herausgeber, dass er unter Ransbach in wadgassischen Urkunden das auf preussischem Gebiete liegende Bliersansbach sucht. Dass aber « Ramesbach », dessen der hl. Maria geweihte Kirche Bischof Bertram von Metz 1196 dem Abte Gotfrid von Wadgassen verleiht, <sup>3</sup> nicht Bliersansbach sein kann, beweist die Thatsache, dass die dortige Kirche zum Patronen den hl. Lucas hatte und seit den ältesten Zeiten im Besitze der Abtei Hornbach war. <sup>4</sup> Das Ransbach der wadgassischen Urkunden ist Heckenransbach bei Püttlingen, in dessen Nähe die Abtei bereits 1152 begütert war, <sup>5</sup> grösseren Besitz jedoch erst 1170 durch den Kauf der dem Kloster Busendorf gehörigen Güter erwarb. <sup>6</sup> Der Pfarrsitz, in dessen Besitz Wadgassen bis zum Ausbruche der Revolution blieb, <sup>7</sup> ist in diesem Jahrhundert nach Ernstweiler verlegt worden, den Titel aber hat die alte, baulich ungemein merkwürdige Kirche zu Herkenransbach behalten. <sup>8</sup> In dem bei diesem Ransbach nun gelegenen « Rinderburen » sehe ich nur eine verderbte Schreibung für « Rinoldsburne » d. i. « Rinoldsborn ». Da die Urkunde von 1232 nicht

---

<sup>1</sup> Mittelrhein. Urkundenbuch III, 362.

<sup>2</sup> In einer Anmerkung zum Texte heisst es « Reinsbach Kr. Merzig. »

<sup>3</sup> Das. II, 197 « parochialem ecclesiam s. Marię de Ramespach quae ad nos iure fundatoris pertinere dinoscitur. »

<sup>4</sup> Remling, Abteien und Klöster in Rheinbayern, I, S. 58.

<sup>5</sup> Mittelrh. Ukb. I, 264 « in Rinderburn allodium quod fuit Gervalti et heredum ipsius Giselberti et fratrum eius. »

<sup>6</sup> Das. II, 121 « totum allodium suum in Ramesbach quod eidem (der Kirche von Busendorf) tum propter raritatem incolentium tum propter diversos raros eventus minus utile fuerat. »

<sup>7</sup> Akten der Kirche Heckenransbach im Gemeindearchive zu Ernstweiler.

<sup>8</sup> Abgebildet in Kraus' Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen III, 197 ff.

von Graf Heinrich von Castel und dem Abte von Wadgassen selbst, sondern in der Kanzlei des mit dem Grafen verwandten Erzbischofes Dietrich von Trier ausgefertigt wurde, erklären sich die Schreibfehler in den Ortsnamen, sei es nun, dass dem Schreiber die unbekanntenen Namen undeutlich geschrieben vorlagen, sei es, dass er sie nach dem Diktieren unkorrekt wiedergab.

### 3. Hildemansweiler, Hangweiler, Bergweiler.

#### Gemeinde Wustweiler, Kanton Saargemünd.

Das 1232 genannte Wilre ist wohl identisch mit Hildemanswilre, dessen Lage in der Nähe von Rinoldsbörn die Güterbestätigung Papst Alexanders III. von 1179 andeutet.<sup>1</sup> Der unmittelbar westlich von Wustweiler gelegene Teil der Gemarkung führt die Bezeichnungen Hangweiler-Wiesen, -Gärten, -Ackerfeld; von dem Bergwiller Wiesenwald ist 1793 die Rede. Reste von Mauern wurden dort mehrfach gefunden. Ich trage kein Bedenken, hierhin das alte Hildemansweiler zu verlegen.

### 4. Bruole (Brühl).

#### Gemeinde Wustweiler, Kanton Saargemünd.

« Brunhole » scheint mir nichts anders als eine irrige Schreibung für « Bruole » gleich « Brühl » zu sein. Der nordöstliche Teil der Ringelsborner Wiesenflur trägt noch jetzt die Bezeichnung « im Brühl », und die anstossenden Teile der Wustweiler Gemarkung heissen « Wacksbrühlerberg, -wiese, -wald, -ackerfeld ». In den Wiesen und Feldern fand ich selbst Reste römischer Ziegel; zuverlässige Ackersleute erzählen mir, dass sie bei tiefem Pflügen auf sehr festes Mauerwerk stossen, und als man vor einiger Zeit eine schlechte Wiese in Ackerland umwandeln wollte, fand man Gewölbe, Handmühlen und anderes Hausgerät römischen Ursprungs; ein sehr schön verzierter römischer Hausschlüssel kam in den Besitz des Herrn Ingenieurs Göring in Kaiserslautern; den unteren Teil einer weiblichen Statue aus Muschelkalk besitzt Herr Wirt Ehrhardt in Wustweiler. Sollte nicht die Bezeichnung Wacksbrühl gleich Wackenbrühl durch die in dieser Flur so zahlreich sich findenden Mauern und Steine (« Wacken ») veranlasst sein?

---

<sup>1</sup> Mittelrh. Urkb. II, 68: « In Rinderbura allodium . . . et ibidem quicquid Henricus de Nuswilre habuit in Hildemanswilre. » Das eine Stunde von Wustweiler entfernte Nussweiler (Kanton Forbach) gehörte gleichfalls zur Herrschaft Püttlingen.



## 5. Berg.

### Gemeinde Wustweiler, Kanton Saargemünd.

Der Ort Berg kann nur auf der nordwestlich vom Wustweiler Bache nach Ernstweiler sich hinziehenden Anhöhe gelegen haben; über sie führte die alte Römerstrasse in der Richtung von Welferdingen-Saargemünd nach Püttlingen, deren Spuren man an einzelnen Stellen im Walde noch erkennt. Ein Teil der Höhe führt den Namen «Sockenburger Berg», ein anderer Teil heisst «Schwarzenacker». Wo immer dieser Flurname uns begegnet, da bezeichnet er ein Terrain, dessen Boden voll von rauchgeschwärzten Trümmern ist, die von einer durch Brand vernichteten Ortschaft herrühren. Im Boden findet man jetzt noch Mauerreste. Ich bin geneigt, an diese Stelle die Lage der verschwundenen Siedelung Berg zu verlegen.

Auch Rinoldsborn, Brühl und Berg fanden ihren Untergang, als 1405 die Metzzer sengend und brennend in die Herrschaft Püttlingen einfielen. Auf den Trümmern des im dreissigjährigen Kriege zerstörten Weilers wurde Ende des 17. Jahrhunderts der Ort Wustweiler erbaut, dessen Bann die Gemarkungen von Hildemansweiler, Brühl und Berg in sich schliesst.

## 6. Edesweiler.

### Gemeinde Püttlingen, Kanton Saaralben.

Edesweiler war der Name des herrschaftlichen Frohnhofes, welcher einen Teil der ehemals zu Reinholdsborn gehörigen Wiesen «das etzel oben am Rinholczborner bruch oder wiesen gelegen, so wir bishero zu unserem hof Edesweiler gebraucht und siebenundzwanzig morgen in sich helt» bewirtschaftete, die 1603 den neuen Ansiedlern von Ernstweiler in Erbpacht gegeben wurden. Auch das Pfründenbuch der Diözese Metz erwähnt den Hof unter den zur Pfarrei Heckenransbach gehörigen Orten. Er wurde im dreissigjährigen Kriege zerstört. Im 18. Jahrhundert wurde die Familie Houblon mit dem Edesweiler Banne belehnt, welche auf demselben einen neuen Hof, den noch bestehenden Welschhof erbaute.

## 7. Ratzenhausen.

### Gemeinde Püttlingen, Kanton Saaralben.

In einem 1409 zwischen Graf Philipp von Nassau und Saarbrücken und Graf Johann von Salm über den gemeinsamen Besitz

von Stadt und Schloss Püttlingen geschlossenen Verträge<sup>1</sup> wird bestimmt, dass der Burgfriede gehen soll « von der stad unde burg zu Puettelingen uff ein site bis uff die brucke, die da lit hinter dem windmuellen berge, genant Meckesbrucke, und von derselben brucken die bache uff glich an Eselsbrucke unde da uff bis an Rotzenhusen und von Rotzenhusen bis an das nehste Luppershusen (unde von dem nehsten Luppershusen) bis an den diergarten unde von dem diergarten bis an die Michelbach, da man heen feret ghen Rorbach, unde von der Michelbach widder bis an die Meckesbrucke unde also den zirkel umbe und umbe. » Die Ortschaft verschwand im dreissigjährigen Kriege; die später wiederaufgebaute Mühle wurde 1844 niedergerissen, Bach und Weiher haben den Namen Rotzenhausener-Bach und Rotzenhausener-Weiher behalten.

## 8. Walen.

### Gemeinde Metzingen, Kanton Saarlben.

Walen, das ein salm'sches Lehen der Ritter von Schomberg war, und dessen Mühle 1298 in dem Zwiste Ritter Johans mit dem Deutschordensmüller zu Hundlingen erwähnt wird,<sup>2</sup> lag auf dem linken Ufer des Strichbaches in der Mitte zwischen Metzingen und Hundlingen. 1350 verkaufen Elsa « Hennemanes seligen vrowe von Walen, der kelner waz zû Puttelingen », und ihre Kinder dem deutschen Hause zu Saarbrücken einen Wingert zu Walen und 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Morgen Feld.<sup>3</sup> Der Bann des vielleicht auch 1405 zerstörten Dorfes wurde später der Gemarkung Metzingen einverleibt. Die Flur « Waller Gärten » links von der von Metzingen nach Hundlingen führenden Strasse bezeichnet die ehemalige Lage der Ortschaft.

## 9. Hersingen.

### Gemeinde Hundlingen, Kanton Saargemünd.

Die erste Erwähnung des Ortes Hersingen fällt in das Jahr 1296. Gersilius, Bruder weiland Balduins, und seine Frau Agnes von Hergesingen verkaufen dem Ritter Friedrich Kuchelar von Saarbrücken alle ihre Güter zu Hergesingen, welche sie

<sup>1</sup> Kremer, Gesch. des ardenn. Geschl. II, 170.

<sup>2</sup> Hennes, Urkundenbuch des deutschen Ordens II, S. 300 Nr. 340: « mollendino meo sito prope Wale. »

<sup>3</sup> Urkunden vom 7. Januar und 17. März 1350 (1349 a. St.) im Staatsarchive zu Koblenz.

von demselben zu Lehen haben, um 3 Metzer Pfund.<sup>1</sup> Aus Hersingen war auch der Müller, welchem die Deutschordensbrüder von Saarbrücken die Hundlinger Mühle 1298 in Erbpacht gegeben hatten, Johannes von Herginensinga hiess er.<sup>2</sup> Der Ort lag zwischen Hundlingen und Ipplingen am linken Ufer des Strichbaches und war schon im 16. Jahrhundert verschwunden. 1596 schliesst der Landcomtur der Deutschordensballei Lothringen Johann von Elz mit dem damaligen Eigentümer des Bannes von Hersingen Johann von Kerpen einen Vertrag, durch welchen den Deutschordensunterthanen in Hundlingen das Viehtreiben und der Langhalm auf den Hersinger Wiesen gegen eine jährliche Abgabe von 4 Malter Hafer auf 25 Jahre eingeräumt wird. Nach Ablauf desselben will Johann Ludwig von Kerpen, fürstlich mainzischer Oberamtmann und Jägermeister, in eine Verlängerung des Vertrages nicht einwilligen, weil die Bewohner von Hundlingen «noch itzo de novo obstinate protendiren wöllen, dasz sie des viehtriebes und langhalmes uff Hersinger bann, wie mir mit hoch-, mittel- und anderer obrigkeit allein zusteht, berechtigt, so sich in decisione causae anders und das gegenteil befunden.» Da jedoch der Comtur von Saarbrücken Balduin von Elz ihn «um fortsetzung guter nachbarschaft» inständig ersucht und die Ordensunterthanen ihr Unrecht bekannt haben, so hat er sich 1633 bestimmen lassen, das Beständnis auf 25 Jahre zu verlängern. Zur Strafe für ihre unrechtmässige Protestation müssen ihm die Bewohner von Hundlingen 300 Fuhren Steine guter Ladung auf ihre Kosten nach Ipplingen zu seinem angefangenen Baue herbeiführen und zu den 8 Maltern Hafer, die sie mit den Ipplingern jährlich nach Saarbrücken geliefert, jährlich 2 Malter zuschiessen «und sich sonsten also nachparlich gegen meine underthanen erzeigen und erweisen, dasz keine klag mit billigkeit dargethan werden solle.» Dafür erhalten sie wieder die Berechtigung, wenn aus dem Weiher des Hersinger Bannes Heu und Grummet abgeführt sind, ihr Vieh auszutreiben, sobald die Ipplinger austreiben.<sup>3</sup> Nach und nach erwarben die beiden Gemeinden durch Kauf die Wiesen und Aecker des Hersinger Bannes von den Freiherren von Kerpen als Eigentum; allein die Berechtigung, dass die Hundlinger auf dem der Gemeinde und den Einwohnern von Ipplingen gehörigen Wiesen

---

<sup>1</sup> 1296 (1295 a. St.) März 10. Reg. Publ. Lux. 33 (11) Nr. 50.

<sup>2</sup> Hennes II, S. 300 Nr. 340.

<sup>3</sup> 1633 Mai 11 Saargemünd. Concept der Urkunde im Staatsarchive zu Koblenz.

und die Ipplinger auf dem Eigentum der Gemeinde und der Bewohner von Hundlingen in dem Hersinger Bann ihr Vieh weiden lassen dürfen, blieb bis heute und ist die Quelle fortgesetzter Reibereien und gerichtlicher Prozesse zwischen den beiden Gemeinden. Die Bewohner von Hundlingen, welche die Sache sich so auslegen, als habe den Ipplingern die Berechtigung des Viehtriebes auf den Hundlinger Wiesen und Aeckern im Hersinger Banne der letzte Freiherr von Kerpen verliehen und dadurch gegen sie eine Ungesetzlichkeit begangen, lassen den Verstorbenen dafür nicht zur ewigen Ruhe gelangen. Er irrt des Nachts auf dem Hersinger Banne umher, zwischen 12 und 1 Uhr sehen von Saargemünd kommende Leute häufig die feurige Gestalt, wie sie von einem Flursteine zum anderen eilt, um ihn genauer anzuschauen oder auf ihm zu rasten.

## 10. Eschweiler.

### Gemeinde Hundlingen, Kanton Saargemünd.

Der Ort Eschweiler, vermutlich nur ein Hof, lag zwischen Hundlingen, Nussweiler, Ruhlingen und Hersingen. Das Hundlinger Bannbuch von 1694 spricht von einem Eschweiler Weg und einem «geriedt nennet sich Eschweiler; liegt zwischen dem harrweg und der hohen strassen;<sup>1</sup> streckt unten auf die quellen.»

## 11. Hettlingen.

### Gemeinde Ruhlingen, Kanton Saargemünd.

Der Ort Hettlingen lag zwischen Ruhlingen und Cadenbronn. In einem Gütertausche vom Jahre 1558 zwischen dem Deutschordenshause bei Saarbrücken und dem Grafen Johann Ludwig von Nassau und Saarbrücken übergibt dieser dem Orden ausser anderen Liegenschaften das halbe Dorf Ruhlingen und einen «bann genant Hettlingen bei Rollingen gelegen, welcher vor zeiten das dorf Hettlingen in sich gehapt und mit seinen gemerkten gemarkten, eichen und zeichen von dem Rulinger oberzelten gemeinen bann abgesondert doch uns mit aller hoher oberkeit herrlichkeiten nutzungen und gerechtigkeit

---

<sup>1</sup> «Hohe Strasse» oder «Hochstrasse» heisst der Römerweg, der von Welferdingen zwischen Cadenbronn und Nussweiler nach dem Herapel sich hinzieht.

besonder und allein zuset. »<sup>1</sup> Gewaltige Steinhaufen in den Ruhlinger und Cadenbronner Feldern bezeichnen die Lage der verschwundenen Ortschaft, deren Name als Bannbezeichnung geblieben ist.

## 12. Hallingen.

### Gemeinde Ruhlingen, Kanton Saargemünd.

Das zwischen Ruhlingen, Welferdingen und Grossblittersdorf gelegene Dorf ist gleichfalls schon vor dem 16. Jahrhundert verschwunden. Ursprünglich ein im Besitze der Herren von (Blies-) Mengen befindliches Lehen der Grafschaft Bliescastel kam es mit den Besitzungen dieser Familie durch Heirat 1368 an Richard von Daun und Densburg, Erbmarschall des Herzogtums Luxemburg, 1416 an Johann von Ruldingen, 1548 an Wirich von Kriechingen.<sup>2</sup> Im Herbst 1569 wurde auf dem Hallinger Banne ein bedeutender Münzfund gemacht; da die Unterthanen von Ruhlingen nicht alle Stücke dem Kriechingischen Amtmann in Forbach abgeliefert hatten, liess Wirich den Hallinger Bann schliessen. Erst nachdem die Bewohner alle zurückbehaltenen Münzen herausgegeben haben, wird ihnen wiederum das Nutzungsrecht bewilligt.<sup>3</sup> Nach dem dreissigjährigen Kriege sind die damaligen Inhaber der Grafschaft Castel, die Herren von der Leyen, wieder im Besitze des Hallinger Bannes; der von der Gemeinde Ruhlingen für seine Benutzung zu entrichtende Jahreszins beträgt 1761 13 Gulden; 1764 werden neue Grenzsteine gesetzt, von denen noch einige erhalten sind, und 1778 langwierige Streitigkeiten zwischen der Gemeinde und den Grafen von der Leyen durch einen Erlass des kaiserlichen Hofes geschlichtet.<sup>4</sup> Mauersteine und Ziegel finden sich zumal auf dem südwestlichen Teile des Bannes jetzt noch in grosser Menge.

---

<sup>1</sup> Urkunde vom 28. Januar 1558 im Staatsarchive zu Koblenz.

<sup>2</sup> Reg. Publ. Lux. 33 (11) Nr. 582, 1250, 1281, 2891.

<sup>3</sup> Das über die Restituierung der Münzen am 30. Januar 1570 zu Ruhlingen im Hause des Deutschmeiers aufgenommene Protokoll im Staatsarchive zu Koblenz.

<sup>4</sup> Akten der Gemeinde Ruhlingen.

(Fortsetzung folgt.)

## IX.

# Elsässer Sagen

mitgeteilt von

**Bargmann.**

### 1. Nächtliche Irrfahrten des Ammerschweier Müllers.

Der Müller von der Ammerschweier Mühle ist einstmals wegen Besorgungen nach Kaysersberg gefahren. Auf dem Rückwege — spät Nachts — als er an die Hammerschmiede gekommen ist, hat er nicht mehr gewusst, wo er ist. Es ist ihm dort ein Tier, wie eine Katze erschienen, das ihn vollständig irre geleitet hat. Er ist die ganze Nacht durchgefahren und als früh die Betglocke geläutet hat, ist er mit seinem Wagen auf dem Griesköpfler gewesen. Nur mit Hilfe von anderen Leuten hat er Wagen und Pferd aus den Bäumen vom Berg herunterbringen können.

Meine Gewährsfrau setzte dann, um die Verrufenheit des Kaysersberg—Ammerschweier Weges noch mehr zu begründen, hinzu: «Ich hab' selle a Burscht von Kaysersberg hirothe, hab'n aber net wölle. Und da kommt der Bursch zu uns. Ich sag' zu ihm: «Wir geh'n aber net den Kaysersberger Weg». — «O, ich wär' net ane»!



## 2. Der Geist „Laxi“<sup>1</sup> im Biederthaler Schlosse.]

Das Volk hier in Biederthal, Kreis Altkirch, erzählt sich, dass im Biederthaler Schlosse ein « Verwünschener » in Gestalt eines grossen schwarzen Hunds herumgehen soll, der mehrfach gesehen und gehört worden sei.

Einstmals haben in der Biederthaler Schenke mehrere Burschen gekartet. Man hat um 5 livres gespielt. Plötzlich ist ein Fünfrankstück vom Tisch weggekommen. Man hat auf einen der Anwesenden Verdacht gehabt und hat's ihm auch in's Gesicht gesagt. Der aber hat steif und fest geläugnet und sich verschworen, « der Teufel solle ihn holen, wenn er das Fünfrankstück hätte ». Er ist fort gegangen. Zu Hause hat man ihn aber nicht eingelassen. Da ist er auf den Heuboden vom Schloss gestiegen, um dort zu nächtigen.

Nachts hört er Jemanden mit Ketten die (an den Heuboden gelehnte) Leiter auf- und abrasseln. Er hat fest geglaubt, es sei der Laxi, der ihn habe holen wollen, weil er das Fünfrankstück verläugnet. Am nächsten Tage hat er es vor Angst zurückgegeben.

Zu jener Zeit haben die Leute, die gegenüber vom Schlosse wohnten (Gr . . . . . 's) einen Knecht gehabt. Eines Morgens steht er am Brunnen vor dem Schlosse, da kommt der Laxi vom Kutschenschuppen her auf ihn los. Der Knecht wirft einen Stein nach ihm, da wird der Hund so hoch wie die Brunnenstube. Der Knecht aber ist vor Schrecken krank geworden und hat mehrere Tage im Bett gelegen.]

« Mein Bruder » (erzählte meine Gewährsfrau), der viel bei Gr . . . . . 's verkehrte, hat den Laxi auch gesehn. Da ist er Abends spät vom Taubenhaus gekommen und vor dem Bruder durch einen Lattenzaun durchgesprungen. Am nächsten Morgen wie der Bruder nachgesehn hat, ist keine Latte « verhäut gesin. »

« Vielmals hat der Laxihund, vom Kutschenschuppen kommend, sich an der Quartals- (Haupt)-Thür so hoch emporgestreckt, dass er zum ersten Stock hat in's Fenster lüege können ! »

---

<sup>1</sup> Laxi = Abkürzung von Alexi. Diesen Vornamen hatte ein ehemaliger Besitzer des Biederthaler Schlosses — A. von Reichenstein. Derselbe war bei Lebzeiten weit und breit wegen seines liederlichen Lebenswandel verrufen und verhasst. Nach seinem Tode soll er im B. Schlosse als « Laxihund » umgegangen sein.

Neuerdings scheint der Laxihund sich in Milliarden von Mäuse verwandelt zu haben. Eben da ich dies in nächtlicher Stunde im Schlosse schreibe, führen dieselben einen Hauptspuck im Zimmer aus.



### 3. Der nachgemachte Hexenritt.

In Röschenz<sup>1</sup> (in der Schweiz zwischen Laufen und Biedertal — 1 Stunde von hier gelegen) hatte ein Bursch eine Hexe lieb, wusste aber nicht, dass sie eine war. Jeden Abend, wenn er bei seinem Schatz war, sagte die Mutter desselben gegen 10 Uhr zu ihm, er solle nun machen, dass er heimkomme. Einstmals hat er darauf wieder «Gute Nacht» gesagt und ist hinaus. Draussen aber versteckt er sich hinter einer Mauer und beobachtet das Haus. Eine Viertelstunde später kamen Mutter und Tochter, jede mit einer Pfanne versehen. Sie kleiden sich aus und schmieren sich ein und sprechen «Obenüs und irgenda!» Wie im Nu sind sie darauf, auf einem Besen reitend, in den Lüften verschwunden. Der Bursch denkt, wart', das muss ich auch probieren. Er macht auch alles richtig nach und befindet sich, ehe er sich's versieht, inmitten der Hexenversammlung.

Die sind an einer reich mit Speisen und rotem Wein gedeckten Tafel gegessen. Da ist der Hexenmeister zu ihm gekommen und hat ihn gefragt, was er hier wolle, das ginge nicht so, er müsse erst unterschreiben. Dann hat er ihm ein Blatt Papier gereicht, auf welches der Bursche schrieb: «Jesus von Nazareth, König der Juden!»

Wie er das geschrieben hat, ist alles verschwunden. Er aber steht 70 Stunden von zu Hause. Er hat sich auf einen Wagen gesetzt und ist nach Hause gefahren.

«Was aus ihm geworden ist, weiss ich nicht,» setzte mein Gewährsmann hinzu.



### 4. Die ertappte Hexenbraut.

Ein anderer Bursche in Schoenenbuch bei Basel hatte eine Liebste namens Marie, die gleichfalls eine Hexe sein sollte. Der Bursch hat das nicht glauben wollen. Einst ist er heimgegangen von seinem Schatz. Da sind eine Menge Katzen im-

---

<sup>1</sup> Burg.



mer vor ihm hergelaufen. Unmutig haut er einer von ihnen eine Pfote ab. Wie er am andern Tag nach der Pfote sieht, ist es eine Hand. Wie er zu seinem Schatz kommt, heisst's « Das Marie ist im Bett, es ist unwohl. » « Ach, » sagt er, « ich will doch nach ihm lön! » Er geht zu ihr und fragt sie: « Was hast? » « Ach nichts! » « Ih, zeig nur, zeig doch deine andere Hand! Ah, lö do, dir fehlt die Hand? » Er wirft ihr, mit einem « Lebewohl! » die Hand unter's Bett.

---

## X.

# Gedichte von Adolf Stöber.

## Ulrich von Hutten in Mülhausen.<sup>1</sup>

1523.

### 1. Flucht nach Mülhausen.

Wer kommt dort von Basel in eiligem Gang,  
Bei nächtlicher Stunde, den Jura entlang?  
Dem Städtchen Mülhausen schreitet er zu:  
Herr Ulrich von Hutten, das bist du!

Nicht länger verbleibt er Basels Gast;  
Wer störte so bald seine dortige Rast?  
Erasmus, der einst ihm befreundet war,  
Verleugnet ihn jetzt und verwünscht ihn gar.

Die Dunkelmänner der Klerisei,  
Die der Hutten gegeißelt so scharf und frei,  
Sie liessen nicht ab, bis der Magistrat,  
Die Stadt zu verlassen, den Ritter bat.

Er schüttelt den Staub von den Füßen und eilt  
Mülhausen zu, wo ein Freund ihm weilt,  
Herr Oswald von Gamsharst, der weise Mann,  
Der den Rat für die Sache des Lichts gewann.

---

<sup>1</sup> Huttens 400 jähriges Geburtsjubiläum fällt auf den 21. April 1888; an diesem Tage soll auch das Hutten-Sickingen-Denkmal auf der Ebernburg enthüllt werden.

Doch bis er betritt den befreundeten Ort,  
Muss Hutten durch feindlich Gebiet noch fort:  
Bis Ensishaim waltet Oesterreichs Macht,  
Und die that den Ritter in Bann und Acht.

Drum flieht er die Strassen und hält stets inn'  
Den Pfad am Weinberggelände hin;  
So kommt er ohne Gefahr und Not  
Am Nesselthor an, beim Morgenrot.

Der Thorwart fordert des Flüchtlings Pass,  
Den hat er nicht, doch einen Bürgen bass:  
Er meldet sein Kommen Herrn Oswald an,  
Der fliegt mit freudiger Hast heran.

Mit offenen Armen begrüsst er ihn:  
< Willkommen, mein Ritter! wollt nicht verziehn,  
In meiner Behausung kehret ein.  
Ihr sollt ein erwünschter Gast mir sein.

< Mit doppeltem Lorbeer seid Ihr bekränzt,  
Ihr, der als Dichter und Kriegsheld glänzt;  
Und das macht den Ruhm erst lauter und echt:  
Ihr streitet für Gottes Licht und Recht.>

## 2. Ein Frühjahr in Mülhausen.

Nun führt nach kurzer Morgenrast  
Zum Rat und Bürgermeister  
Herr Oswald seinen edlen Gast,  
Die Zierde deutscher Geister.  
Sie nehmen ihn in Schirm und Schutz,  
Ihn sichre gegen Feindestrutz  
Das freie Schweizerstädtchen.

Nach Christi Licht und Freiheit hat  
Schon längst ihr Herz geschmachtet,  
Der alten Geistesknechtung satt,  
Die alle Welt umnachtet.  
Dass bald des Evangeliums Licht  
Durchs Kirchendunkel siegreich bricht,  
Beraten sie mit Hutten.

Im Augustinerkloster hier  
Fing's hell schon an zu tagen:  
Der Prior strebt das Heilsbanner  
Wie Luther hoch zu tragen.  
Mönch Krämer, Schmiedzunftmeisterssohn,  
Bezeugt die frohe Botschaft schon  
Von Gottes freier Gnade.

Das Kloster wird nun zum Asyl  
Dem Rittersmann gegeben;  
Da kann er still nach hohem Ziel,  
Nach Kirchenbesserung streben:  
Im Bund mit Krämer, dem Kaplan,  
Entwirft er klug den neuen Plan  
Zu reinerm Gottesdienste.

Das Lied soll nicht mehr in Latein,  
Soll deutsch dem Volk erklingen,  
Und statt des Priesters Litanein,  
Soll die Gemeinde singen.  
Von Satzung frei soll Gottes Wort,  
Der Wahrheit ewig sichrer Hort,  
Getren verkündigt werden.

Dem Plane stimmt mit Freuden zu  
So Rat wie Bürgermeister,  
Und froh begrüßen ihn dazu  
Des Städtchens beste Geister.  
Dess freut sich Ritter Hutten sehr,  
Die Saat des Lichts je mehr und mehr  
Erspriesst in schönen Blüten.

Wie draussen jetzt auf Wies' und Feld  
Des Frühlings Triebe weben,  
So sprosst auch in der Geisterwelt  
Ein frisches reges Leben.  
«Kunst, Wissenschaft und Freiheit blüht,  
Ruft Hutten aus, für mein Gemüt  
Ist's Freude heut zu leben!»

### 3. Abschied von Mülhausen.

Wie schnell vergeht die Blütenzeit,  
Wie bald verwelkt die Rose!  
So kurz war Huttens Fröhlichkeit  
In Stadt Mülhausens Schosse.  
Der Sommer führt Gewitter her,  
So häuft sich über Hutten schwer  
Nun auch ein Trübsalswetter.

Des Papstes Anhang droht und flucht,  
Fängt an sich zu verschwören.  
Ein Schmiede, Martin Brüstlin, sucht  
Den Pöbel zu empören;  
Er stand einst in Papst Julius Sold,  
Dem er gedient um schweres Gold,  
Als Schweizergarde-Hauptmann.

Auf seiner Zunftstub grollt der Schmied,  
Am Markt und in den Gassen:  
«Verflucht sei, wer solch brandig Glied  
Zur Stadt hereingelassen!  
Wer dem von Hutten frei Geleit  
Vergönnt, den schlage krank Sankt Veit,  
Der ist ein Freund der Ketzler.

«Mich lüftet, vor das Kloster dort  
Zu ziehn mit starker Rotte,  
Und ihm zu drohen, bis er fort  
Gejagt mit Schimpf und Spotte.»  
Der Pöbel fällt ihm zu mit Wut,  
Steckt Pfauenfedern auf den Hut,  
Des Aufruhrs schlimme Zeichen.

So rückt der Schwarm dem Hauptmann nach  
Vor's Augustinerkloster  
Und schreit dem Hutten alle Schmach  
Stets wilder und erboster.  
Ein Blutbad scheut der Magistrat  
Und gibt dem Rittersmann den Rat,  
Im Stillen auszuscheiden.

Der Straf' entrinnt doch Brüstlin nicht,  
Sie trifft ihn unabwendlich:  
Der Schultheiss zieht ihn vor Gericht,  
Dem Bann verfällt er endlich.  
Des Hutten heil'ge Sache siegt,  
Dem Licht der Irrwahn unterliegt,  
Die Stadt wird evangelisch.

#### 4. Nachruf an Ulrich von Hutten.

Du hast's gewagt, die Würfel sind gefallen!  
Des Reiches und der Kirche Freiheit war  
Das grosse Ziel, dir stets vor Augen klar,  
Dem galt dein Ringen, trotz den Teufeln allen.

Dein Bundsgenoss Sickingen ist gefallen,  
Der Feind frohlockt, es häuft sich die Gefahr;  
Du aber bietest kühn die Stirne dar,  
Ob auch die Wolken sich zum Wetter ballen.

Zieh' hin, du Held des Wortes und des Schwerts,  
Dem Tod entgegen, der verzehrt dein Herz;  
Ach hättest du dich selbst besiegt, o Hutten!

In's Grab senkt früh dich Jugendsturm und Lust;  
Doch edler ist der Kern in deiner Brust,  
Als tausend Heuchlerherzen unter Kutten.<sup>1</sup>

---

### Die Holzschlitter im Wasgau.

Hoch owwen im Wasgau isch unser Bezirk,  
Do wachse viel Tanne, der Eichbaum unn d'Birk;  
Unn üwwer die Wipfel — wie schaut mer so wit  
Vom felsige Gipfel uff Ländel unn Lit!

Geht d'Sunn uff, am Schwarzwald, se wirft sie de Glanz  
Am früejsten erwüwer, mer springen uff d'Schanz  
Unn singen unn jodlen üs volltester Brust,  
Derno geht's an d'Arwet mit frischerer Lust.

Do gilt's mit den Aexten üs moosigem Block  
Die Wurzle ze haue, ze fälle de Stock.  
Do wurd's um de Mittaa de Stärkste ze heiss  
Unn's rinnt von de Stirnen in Tropfe der Schweiss.

Doch schmeckt nooch der Arwet au Schwarzbrod unn Salz  
Unn Speck mit Kartoffle gebroten im Schmalz,  
E Becher frisch Wasser unn Kirschwasser drin,  
Zewile gibt's extra e Gläsel voll Win.

Jetzt widder an d'Arwet mit kräftigem Mueth!  
Noch viel gibt's ze schaffe, bis lohne sich's thuet:  
Sinn d'Baumstämm zerhauen, in Schiter zerspällt,  
Wie bringt mer sie nunter ins ewene Feld?

O güke do nunter, wie Kirhdächer schief  
Geht üwwer die Felse der Abhang so tief!  
Do nab lauft ken Fahrwey, unn üwwer die Wand  
Holz führe, sinn Ochsen unn Pferd nit im Stand.

Wie isch do ze helfe? mer wisse schun Roth,  
Mer machen e Schlittwey, der hilft üs der Noth,  
E Schienewey, fast wie en Isebahn glatt —  
Mer sin au so gscheidt noch, wie d'Lit in der Stadt.

Mer breche durch d'Felse bis nunter e Wej,  
Von Staffel ze Staffel geht's nab wie e Stej.  
Von eim Schritt zuem andre wurd Querholz geleit,  
Halbrund, dass der Schlitte licht drüwwerhin glait.

---

<sup>1</sup> Hutten starb am 29. August 1523, auf der Insel Ufnau im Züricher See.

Mit Schichte von Holz wurd belade das Gstell,  
So viel nur kann führen e kräftiger Gsell;  
Der packt an der Dissel<sup>1</sup> de Schlitte frisch an  
Unn zeiht ne berjunter uff glitschriger Bahn.

Unn fährt er zuem Hof mit der Schiterlast nin,  
Se juchzt er unn d'Buewen au stimme mit in:  
Sie henn jetz e Vorroth zuer Wärmung im Frost,  
E Vorroth fürr d'Küche zue kräftiger Kost.

Nit allemol endet so glückli die Fahrt,  
Der Üsgang isch manchmol von trüriger Art.  
O Schlitter, gib Aacht! denn e Mancher het schon  
E Fehltritt, e Sturz in den Abgrund gethon.

Belad nit de Schlitte ze hoch unn ze schwer,  
Sunst fallt er mit Zentnerlast üwwer di her.  
Wie trüri fürr d'Frau, wenn e Wittib sie haisst,  
Unn d'Buewe sinn vatterlos, d'Maidle verwaist!

Ja, d'Holzschlitterei isch e gfährlis Gewerb,  
Doch bringt's Frau unn Kindren e gueten Erwerb.  
Drum fasse mer's Herz unn vertrauen uff Gott:  
Wer hofft uff de Höchste, der wurd nit ze Spott.

---

## Wie es im Elsass in Spinnstuben zugeht.

Wie lusti, wie heimli sinn d'Spinnstuwwe doch!  
Do sehn sich bim Liecht gueti Noochbere noch;  
Unn rings um den Offe, wo Tannenäst flamme,  
Ruckt Alles was Kunkle hett, schwesterli zsamme.

Ob's drüssen au finster isch, wie im e Sack,  
Ob's windet, ob Schnee fallt, ob's haauelt — hack, hack!  
Mer aachte's nit, 's Wetter macht uns keini Sorje,  
Mer sinn jo im Warme do drinne geborje.

Wie d'Spinnrädle surre, der Fade sich flicht,  
So schwirren au d'Zungen unn spinnen ihr Gschicht;  
Unn isch sie recht lusti, se derfe mer lächle,  
Nurr Eins isch verbotte: d'Lit durichzehechle!

Bim Spinne wurd flissi der Fade genetzt,  
So were bim Babblen au d'Zunge geletzt:  
Serviert wurd der Kaffee mit Butter unn Hunni,  
Wie kocht ne d'Hüsmuetter so köstli, so wunni!

---

<sup>1</sup> Deichsel.

Doch halt! Der Kaffee isch nit Jedermanns Ding,  
Ihr schätze ne, Männer unn Bursche! gering;  
Na, euch genn mer Win odder Bier zum Choisiere,  
Mit Schwarzbrod unn Käs kann sich Jeds regaliere.

So isch es denn gschehn, wische 's Mül, liewi Lit!  
E paar Liedle ze singen, isch jetzt an der Zit:  
«Nun ruhn alle Wälder,» — «Der Mond ist aufgangen,  
Am Himmel die goldenen Sternlein prangen.»

Jetzt geht's an's Erzähle: d'Bas Lisbeth het's Wort,  
Sie weiss was es Nejs gibt im Ländel, im Ort.  
Schun spitze mer d'Ohre, still höre mer zue,  
's kummt Spässel uff Spässel, 's lacht Maidel unn Bue.

Unn jetzt, Vatter Lienhard! isch's Redden an euch,  
Ihr kenne jo's Elsass, von der Ill bis an d'Queich.  
Er awwer erzählt, wie em Geister erschiene,  
Do gruselt's wohl Manchem, mer sieht's an de Miene.

's wurd stiller unn 's schlaat jetzt gar d'Mitternachtglock,  
Do breche sie uff mit em Kunkelstock.  
Guet Naacht, liewi Lit! unn loss Keiner sich gröue,  
Mer derfe jo fest unserm Herrgott vertröue.

Getrost! muess au Manches am Kirchhoff verbei,  
Unn schnidt em der Tod ball de Faden entzwei —  
Gott knüpft ne von Nejem unn losst ne sich spinne  
In Ewigkeit fart, in sim Himmelrich drinne.



XI.

Volkstümliche  
Feste, Sitten und Gebräuche  
in Elsass-Lothringen.

1887.

Auch in diesem Jahre wurden uns zahlreiche Beiträge eingesandt. Leider musste eine reiche Sammlung aus dem Kreise Molsheim, die durch die Herren Steuer-Kontrolleure Schrader in Molsheim und Jansen in Schirmeck zusammengebracht wurde, aus Mangel an Raum für den nächsten Jahrgang zurückgestellt werden. Es konnten diesmal nur die Beiträge des Herrn Direktor *B. Stehle* in Colmar aus den Kreisen Bolchen, Château-Salins, Diedenhofen, Forbach, Saarburg, Saargemünd, und des Herrn *Uhlhorn* in Buchweiler aus den Kreisen Hagenau, Saargemünd und Strassburg-Land abgedruckt werden.

Wir wiederholen auch in diesem Jahre die dringende Bitte an unsere Mitglieder, was ihnen von Volksgebräuche auffällt, aufzuzeichnen und einzusenden.

### Neujahr.

*Albersweiler* (Kreis Saarburg). — Derjenige, welcher am Neujahrstage zuerst Wasser aus dem Brunnen schöpft, soll Wein statt Wasser bekommen.

*Mittelhausen* (Kreis Strassburg Land). — Das Neujahr wird mit Peitschen angeknelt.

### Mariä Lichtmess (2. Februar).

*Plaine de Valsch* (Kreis Saarburg). — An Mariä Lichtmess werden die Kerzen gesegnet; zündet man eine bei einem Gewitter an, so schlägt der Blitz nicht in das Haus.

An M. L. ist erst der halbe Winter vorbei, deshalb soll man das Futter sparen.

Wenn an M. L. die Sonne klar scheint, hält der Winter noch lange an.

Wie lange sich die Lerchen vor M. L. hören lassen, so lange schweigen sie nachher still.

Wenn es an M. L. schönes Wetter ist, so bleiben die Dächse noch lange in ihren Höhlen, weil der Winter noch lange dauert; regnet oder schneit es aber, so kommen sie hervor, weil der Winter seinem Ende nahe ist.

*Buschdorf* (Kreis Forbach). — An Mariä Lichtmess werden in der Kirche Kerzen geweiht; nach der Messe beträufelt man das Vieh mit diesen gesegneten Kerzen.

### Fastnacht.

*Bischweiler* (Kreis Hagenau). — Die Kinder gehen am Kuchelsonntag an die Häuser, indem sie singen:

D'Schlissel<sup>1</sup> klingle, d'Pfanne krache  
Will der Herr kenn Kiechle bache.  
Kiechle erüs, Kiechle erüs  
Oder i schlaa e Loch ins Hüs.

Oder:

« 'S steht e Maidele an der Wand,  
« Hett e Sackele in der Hand.  
« Mecht gern e Kiechele  
« Oder e Ziechele  
« Kiechle erüs, Kiechle erüs  
« Oder i schlaa e Loch ins Hüs.

Wird dann nichts verabfolgt, so singen die Kinder:

« Steffelspoore,<sup>2</sup> Ochsehorn  
« Dini Strof kommt übermorn.

---

<sup>1</sup> Schlüssel. <sup>2</sup> Stiefelsporen.

*Königsmachern* (Kreis Diedenhofen). — Abends am 1. Fastensonntag wird ein grosses Freudenfeuer angezündet. Die jungen Leute fahren mit einigen Wagen im Dorfe herum, um Stroh und Holz zu sammeln. Vor dem Dorfe wird ein Haufen davon errichtet und alles verbrannt.

#### **Gründonnerstag.**

*Bischweiler* (Kreis Hagenau). — Es wird das « Nyngrittelgemies » gegessen, bestehend aus 9 verschiedenen Kräutern.

#### **Charfreitag.**

*Buschdorf* (Kreis Forbach). — Regen am Charfreitag bedeutet Segen fürs ganze Jahr.

*Mittelbronn* (Kreis Saarburg). — Wenn es am Charfreitag regnet, so regnet es das ganze Jahr hindurch.

*Albersweiler* (Kreis Saarburg). — Wenn man am Charfreitag neuerlei Gemüse kocht und davon isst, so bekommt man das Frieren nicht.

*Plaine de Valsch* (Kreis Saarburg). — Regnet es am Charfreitag, so gibt es ein fruchtbares Jahr.

#### **Charsamstag.**

*Plaine de Valsch* (Kreis Saarburg). — Wenn am Ostersonntag die Frösche stark quaken, so regnet es viel in dem Jahr.

#### **Ostersonntag.**

*Mittelbronn* (Kreis Saarburg). — Wenn es am Ostertag regnet, so regnet es jeden Samstag bis wieder Ostern.

*Plaine de Valsch* (Kreis Saarburg). — Wenn es am Ostersonntag regnet, so regnet es jeden Sonntag bis Pfingsten.

Fällt viel Tau vor Ostern, so gibt es viel Reif nach Ostern.

*Sierck* (Kreis Diedenhofen). — Am Ostermontag muss jeder Familienvater seinem Kinde ein frisches, rohes Ei geben, um einen frühen Tod seines Kindes zu verhindern.

#### **Johannistag.**

*Sierck* (Kreis Diedenhofen). — Zur Feier des Johannistestes werden 15 Kanonenschüsse abends zwischen 10 und 11 Uhr abgefeuert. Der Pfarrer des gegenüberliegenden Dorfes Nieder-Contz lässt von einem Berge herab ein grosses, brennendes Rad rollen, welches in einem im Berge befindlichen Brunnen verschwindet. Nachdem dies geschehen, begibt sich alles unter Jubeln und Schreien auf die Kirschbäume.

#### **Hubertustag (3. November).**

*Buschdorf* (Kreis Forbach). — Wer am Tage des hl. Hubertus Brot isst, das in der Kirche gesegnet wurde, wird von keinem tollen Hunde gebissen.

### Adventszeit.

*Bischweiler* (Kreis Hagenau). — Ein als Christkind verkleidetes Mädchen und ein als Hanstrapp verkleideter Bursche bringen Nüsse und Aepfel.

### Weihnachten.

*Bischweiler* (Kreis Hagenau). — Dem Christkind wird ein Glas Wein vor das Haus gestellt, dem Esel Heu an den Fensterladen gebunden.

### St. Vincenz.

*Buschdorf* (Kreis Forbach).

St. Vincenz hell und klar  
Freut sich der Winzer wunderbar.

### Hopfzopfen.

*Bischweiler* (Kreis Hagenau). — Ist das Hopfzopfen beendet, so werden die Zopfer mit Musik vom Felde abgeholt und ein Maien vorangetragen. Bei der Herrschaft erhalten sie dann den « Hopfbrote ». Der Herrschaft werden Geschenke dargebracht. Darauf wird getanzt.

### Hochzeit.

*Bischweiler* (Kreis Hagenau). — Geht das Paar zur Kirche, so treten ihm zwei Burschen entgegen, die es durch ein gespanntes rotes Band am Weitergehen hindern, und bieten ihm auf einem Teller ein Glas Wein an. Dann wird das Glas und der Teller zerschellt. Der Hochzeiter muss ein Geldgeschenk geben.

*Geblingen* (Kreis Forbach). — Geht die Braut zur Kirche und es regnet, so rostet der Kranz, d. h. jene hat nur Betrübnisse in der Ehe.

*Buschdorf* (Kreis Forbach). — Wenn es am Hochzeitstage regnerisch und stürmisch ist, so werden die neuen Eheleute nicht einig mit einander leben; wohl aber, wenn das Wetter ruhig und milde ist.

### Geburt.

*Alberschweiler* (Kreis Saarburg). — Wenn ein Kind bei der Geburt rauhe Haare hat, so wird es reich.

*Buschdorf* (Kreis Forbach). — Wenn ein Kind an einem der drei ersten Maitage geboren wird, so soll ihm im Leben viel Unglück bevorstehen.

### Taufe.

*Bischweiler* (Kreis Hagenau). — Während des Kirchganges müssen die Paten Zuckermanteln werfen; versäumen sie dies, so erhalten sie den Namen Bohnegettel (resp. Bohnepfetter).

### Tod.

*Sierck* (Kreis Diedenhofen). — Wenn jemand im Hause krank ist und ein Rotschwänzchen, der Totenvogel der Siercker, flattert in den Hausgang, so ist es um den Kranken geschehen.

Wenn ein Mensch in der Nacht ohne Beisein anderer stirbt, so bleibt die Stubenuhr von selbst stehen, um die Todesstunde anzugeben.

Wenn man auf dem Kirchhofe den Namen eines Verstorbenen ruft, so erwacht derselbe; denn es verursacht ihm der Ruf grosse Schmerzen.

*Plaine de Valsch* (Kreis Saarburg). — Häufen Maulwürfe an einem Hause Erde auf, so stirbt jemand aus dem Hause.

Dasselbe geschieht, wenn ein Schwein, das geschlachtet wird, eine Furche in der Milz hat.

### Todesfall.

*Geblingen* (Kreis Forbach). — Wenn der Herr des Hauses gestorben, so muss man dieses der Uhr sagen, sonst bleibt sie stehen. Ebenso muss man dies dem Essig ankünden, indem man ans Fass klopft und sagt: «Dein Herr ist gestorben!» Sonst wird der Essig unbrauchbar.

Stirbt jemand im Hause und der Körper ist noch warm, wenn man ihn in den Sarg legt, so stirbt bald wieder jemand aus dem Hause. Dasselbe geschieht, wenn ein Toter am Freitag begraben wird.

Kinder, welche in den «dunkeln Nächten» vom 20.–24. März geboren werden, sterben bald.

Wenn die Meisen bei einem Hause «Komm mit, komm mit!» pfeifen, so rufen sie jemanden in den Tod.

*Buschdorf* (Kreis Forbach). — Wenn das Totenkreuz Freitags vor einem Hause erscheint, so stirbt bald wieder jemand aus der Familie.

Wenn es bei einem Begräbnisse oder unmittelbar nachher regnet, so haben die Leute gute Hoffnung auf die Seligkeit des Verstorbenen.

Wenn Sonntags während des Hochamtes eine Kerze auf dem Altare erlischt, so stirbt jemand in der nächsten Woche.

*Willerwald* (Kreis Forbach). — Wenn der Verstorbene die Augen offen hat, so stirbt bald wieder jemand im Hause.

Ist der Körper des Verstorbenen nicht steif, sondern schlaff, wenn er in die «Totenlade» gelegt wird, stirbt ebenfalls bald wieder jemand.

*Zittersdorf* (Kreis Saarburg). — Wenn die Glocke während der Wandlung schlägt, stirbt bald jemand im Dorfe.

Zeigt sich ein Rabe am Fenster eines Hauses, so stirbt die älteste Person darin.

### Erdmännchen.

*Alstingen* (Kreis Forbach). — Die Erdmännchen nennt man hier Drückermännchen. Dies sind böse Personen, welche den schlafenden

Leuten, welchen sie feindlich gesinnt sind, des Nachts in die Häuser dringen, durch die Schlüssellöcher kriechen, sich auf die Brust der Schlafenden stürzen, diese festhalten, so dass sie sich nicht rühren können, ihnen die Kehle zudrücken, dass sie nicht schreien können. Dies geschieht von 12 Uhr an des Nachts; vor dieser Zeit haben sie keine Gewalt. Sobald aber die Morgenglocke tönt, müssen sie so schnell als möglich heim auf demselben Weg, auf dem sie gekommen sind, einen anderen Weg können sie nicht einschlagen. Um sich der Gewalt der Erdmännchen zu entziehen, muss man ein Stückchen Wachs der Osterkerze sich anhängen lassen, oder man stelle des Abends, wenn man schlafen geht, die Schuhe so, dass der Schuh, den man links am Tage trug, rechts und umgekehrt unter dem Bett zu stehen kommt; oder man lege die Arme kreuzweise auf die Brust, nie darf man aber auf den Rücken liegen.

Dasselbe geschieht auch bei Tieren, besonders Pferden; manchmal wurden des Nachts mehrere mit einem Halsband zusammengebunden, dass sie sich nicht mehr rühren konnten. Schneidet man das Halsband aus Leder entzwei, so schneidet man jedesmal ein Pferd in den Hals; ist jenes eine Kette, so geht meist ein Pferd verloren. Ja, manchmal stecken die Erdmännchen sogar den Fuss des Pferdes in das Halsband.

Es gibt aber auch gute «Erdmännchen», wie zu Möhringen, Kreis Bolchen. Das Erdmännchen hier hält sich im Stalle auf, ist nur so gross wie eine Hand und hat ein rotes Mützchen auf dem Kopfe. Es soll die Mähne des Pferdes zusammenknüpfen und sich darauf schaukeln. Sein Aufenthalt im Stalle soll den Pferden zu statten kommen. Tritt jemand in den Stall, so klettert es behende an den Leitern den Heuschober hinauf. Einige Bauern lassen sogar aus Ehrfurcht vor dem Erdmännchen die Flechten in der Pferdemahe nicht auflösen.

#### Geistererscheinung.

*Dannelburg* (Kreis Saarburg). — Wenn ein Verstorbener grosse Ungerechtigkeiten, besonders gegen das 7. Gebot, begangen hat, so muss er nach seinem Tode zurückkommen und beunruhigt die Hausbewohner; hat er auf dem Felde einen Grenzstein ausgerissen und versetzt, so muss er denselben zur Strafe an der Stelle hin- und hertragen.

Auch in *Dannelburg* (siehe Jahrgang III Heinrichsdorf) glauben die Leute an das Erdmännchen oder «Doggele», das zum Schlüsselloch hereinkommt, den Kindern die Brüste aussaugt und sich auch an grosse Leute wagt. Man glaubt auch, dass das Doggele während der Nacht den Pferden Zöpfe flicht.

#### Hexen.

*Geblingen* (Kreis Forbach). — Nach dem Läuten der Nachtglocke darf keine Milch mehr über die Strasse aus dem Hause gegeben werden, sonst wird die Kuh verhext.

Nimmt man in der Christnacht während der Wandlung ein Ei, stellt sich damit auf einen Schemel und hält das Ei in die Höhe, so erkennt man die Hexen, die sich in der Kirche befinden, denn alle haben ein rotes Käppchen auf.

*Baumbiedersdorf* (Kreis Bolchen). — Fast jedes Jahr werden von abergläubischen Leuten die Wachsknöpfe an der Osterkerze gestohlen, um sich damit vor den Geistern und Hexen zu schützen. Niemand soll man während der Nacht nach Katzen werfen, denn es gibt Hexen, die sich in Katzen verwandeln.

*Dettweiler* (Kreis Zabern). — Brennende Lichter werden besonders als Hausgeister angesehen, an welche allgemein geglaubt wird. Diejenigen Leute sollen hexen können, welche in der hl. Nacht um Mitternacht gegen das Kruzifix mit dem Besen kehren. Gefährlich ist es abends, jemand einen Gruss zu sagen, besonders Personen, die man nicht kennt. Auch soll man von niemand, besonders nicht von alten Frauen etwas nehmen, z. B. Obst oder sonst Essbares, man kann leicht verhext werden.

In diesem Dorfe ist auch der Glaube verbreitet, dass nachts um die 12. Stunde ein grosses Tier, das Dorftier genannt, im Dorfe herumlaufe.

Sind Hexen im Haus, so ist ein kräftiger Spruch gegen sie : « Oben hinaus und nirgends wohin ! » Dann setzen sie sich auf ihren Besenstiel und fahren unsichtbar zum Schornstein hinaus.

*Dannelburg* (Kreis Saarburg). — Wenn man nach dem Läuten der Nachtglocke Wasser holt, so wird dasselbe verhext.

### Gewitter.

*Alberschweiler* (Kreis Saarburg). — Wenn ein Gewitter am Himmel ist, so soll man alle Fenster und Thüren aufmachen, dann wird der Blitz nicht einschlagen.

Liegt man im Bette während des Gewitters, so braucht man nicht aufzustehen; denn der Blitz schlägt nie in ein Bett.

*Geblingen* (Kreis Forbach). — Befindet sich ein Gewitter am Himmel, so muss man, um sich vor dem Einschlagen des Blitzes zu schützen, eine sogenannte « Wetterkerze » nehmen, d. h. eine weisse Kerze, die röte und gelbe Streifen hat, dieselbe auf den Tisch stellen, anzünden und dabei das Evangelium des heil. Johannes : « Im Anfang war das Wort etc. » lesen.

### Der wilde Jäger.

*Remelfangen* (Kreis Bolchen). — Früher wurden Spinnstuben gehalten. Einstmals gingen alle aus der Spinnstube heraus und hörten ganz in der Nähe den ewigen Jäger jagen. In ihrem Uebermüthe halfen sie ihm dabei, indem sie sein Rufen nachahmten. Nach wenigen Augenblicken kam derselbe auf die Leute zu; diese flüchteten sich rasch in das Haus. Gleich danach klopfte es an dem Fenster, und ein grosser Aasknochen flog durch dasselbe in die Stube hinein. Der ewige Jäger aber rief dabei : « Da habet ihr etwas von meiner Beute, weil ihr mir beim Jagen behilflich waret. »

### Aberglaube.

*Oloisheim* (Kreis Strassburg). — Wenn es Sonntag morgens in die Kirche läutet und die Turmuhr schlägt dabei, so stirbt jemand.

*Bischweiler* (Kreis Hagenau). — Den kleinen Kindern dürfen die Nägel nicht mit der Schere abgeschnitten werden, sondern müssen abgebissen werden, sonst werden die Kinder diebisch.

*Bitsch* (Kreis Saargemünd). — Wenn jemand auf ein Irrlicht losspringt, wird er ergriffen und zu Boden geschleudert, so dass er tot niederfällt.

*Plaine de Valsch* (Kreis Saarburg). — Wenn eine Kuh gekälbert hat und man lässt sie an einem Sonntag zum ersten Mal hinaus, so hat sie das nächste Mal ein Mutterkalb.

*Wilsberg* (Kreis Saarburg). — Will man haben, dass eine Kuh ein Mutterkalb zur Welt bringt, so milkt man sie, sobald sie vom Stier kommt.

*Zittersdorf* (Kreis Saarburg). — Brüllt ein Kalb, wenn es auf die Welt kommt, so lebt es nicht lang.

*Albersweiler* (Kreis Saarburg). — Wenn ein Hund beim Bellen die Schnauze in die Höhe hebt, so brennt es bald; denn der Hund riecht den Rauch schon.

*Geblingen* (Kreis Forbach). — Steckt man die Füße von frisch gekauften Hühnern ins Wasser und setzt sie dann auf den Hennenbalken, so gehen sie nicht fort, sondern bleiben im Hause.

*Geblingen* (Kreis Forbach). — Im Zeichen des Krebses darf kein Kraut gepflanzt werden, sonst gedeiht es nicht; die Bohnen müssen in der Bittwoche gesetzt, der Salat an Dreifaltigkeit oder Johannis-tag gesät werden. Die Zwiebeln müssen im Mai gesetzt werden, sonst gibt es lauter langhalsige.

*Geblingen* (Kreis Forbach). — Um das Blut zu stillen, muss man den Spruch thun: «Es stehen drei Rosen am Himmel, die erste, die brech ich ab, die zweite ist mir gut, mit der dritten still ich das Blut. i. N. des V. des S. u. des hl. G. Amen.»

*Vahl-Ebersing* (Kreis Forbach). — Will man Warzen vertreiben, so muss man sie mit Speckschwarten reiben und diese dann an einem Freitage unter dem Dachtrauf eingraben.

*Remelfangen* (Kreis Bolchen). — Warzen werden vertrieben, indem man einen Waschappen aus einem benachbarten Hause entwendet, damit die Warzen tüchtig einreibt und dann denselben eingräbt.

*Mettingen* (Kreis Saarburg). — Warzen werden entfernt, indem man eine rote Schnecke nimmt und damit die Warze reibt; nachher steckt man die Schnecke an ein Hölzchen. Verdorrt die Schnecke, so verdorrt auch allmählich die Warze.

Auch kann man die Warze entfernen, indem man, wenn die Totenglocke läutet, die Warze abwäscht und dabei spricht: Jetzt litt's für da Tota ins Grab, jetzt wasch i mina Warzla ab; geh mit dem Tota ins Grab.



### Ortsneckereien in Lothringen.<sup>1</sup>

Die Bewohner von *Heinrichsdorf* (Kreis Saarburg) nennt man Kuckucke; die von *Hommartingen* (Kreis Saarburg) — Besenbinder, die von *Dannelburg* (Kreis Saarburg) — Pfriemensitzer; die von *Garburg* (Kreis Saarburg) — Stieraufzieher oder Mummizieher; um die Garburger zu ärgern, braucht man deshalb sich nur vor die Kirche zu stellen und den Turm hinauf zu sehen. Es wuchs nämlich auf dem Kirchturm Gras, und um es herunterzubringen, zogen sie einen Stier oder Mummi hinauf. Als er zur Hälfte oben war und die Zunge herausstreckte, schrieten sie: O, er schlaigt schun! (schlecken).

Die Garburger waren am Bau einer Kirche, hatten aber keinen Architekten und bauten deshalb, wie sie konnten. So vergassen sie die Fenster. Nun wird jeden Morgen das Licht in einem Sack hineingetragen.

Auch hatten sie einen grossen Haufen Erde vor der Kirchenthür und wussten nicht wohin mit demselben. Da machten sie ein grosses Loch und warfen die Erde hinein.

Ein Garburger kaufte sich in Zabern zum ersten Mal einen Hering, und da er ihm so mundete, gleich einen Korb voll dazu. Diese brachte er in einen nahen Weiher. Eines Tages fischte er nach seinen Heringen, doch diese waren verschwunden. Dagegen fing er einen grossen Hecht, der die Heringe wohl gefressen hatte. Dafür sollte er bestraft werden. Die einen stimmten für Verbrennen, die Mehrzahl aber für Ersäufen, und feierlich wurde er in den Weiher zurückgeworfen.<sup>2</sup>

*Hattigny* (Kreis Saarburg). — Les loups.

*Baumbiedersdorf* (Kreis Bolchen). — Hemmbichenkepp (Hainbuchenköpf).

*Lubeln* (Kreis Bolchen). — Grumbbirenpitscher.

*Lauterfingen* (Kreis Château-Salins). — Rienbiegen (Regenbögen).

*Oberfillen* (Kreis Bolchen). — Füchs.

*Trittelingen* (Kreis Bolchen). — Schwinn (Schwein).

*Zimmingen* (Kreis Bolchen). — Watzen.

*Dieblingen* (Kreis Forbach):

Dieblinger Hun

Sitz'n en da Sun,

Spielen met da Schlecken (Schnecken).

Kommen die Tentlinger all suwer lecken.

Daneben heissen sie auch Kapesköp, Kurwelschisser.

---

<sup>1</sup> Eine Zusammenstellung elsässischer Ortsneckereien gesammelt von Mündel wird demnächst in der *Alemannia* erscheinen.

<sup>2</sup> Vergl. Stehle, Geisshausen, das oberelsässische Schilda, *Alemannia* Bd. XIII, pag. 173 sq.

*Thedingen* (Kreis Forbach):

Thedinger Mohren  
Met den langen Ohren,  
Met den spetzen Schuh,  
Lafen all dem Teuwel zu.

*Buschbach* (Kreis Forbach):

Buschbacher Narren  
Sitzen all em Karren;  
Wonn da Karren schnappt,  
Fellen die Buschbacher all erab.

*Niederstintel* (Kreis Saarburg). — Sandhäs (Sandhasen).

*Finstingen* (Kreis Saarburg). — Mohre (weibl. Schwein).

*Mittersheim* (Kreis Saarburg). — Stangeritschre (Stangenrutscher).

*Postdorf* (Kreis Saarburg). — Stänbeck (Steinböcke).

*Bärendorf* (Kreis Zabern). — Klowe (Grossfüssler).

*Lixinger* (Kreis Saargemünd) und *Ebersinger* (Kreis Forbach)  
sind die «Wel» (Wölf).

*Lellinger* (Kreis Forbach) die «Rohrhinkeln» (Hünchen).

*Büdingen* (Kreis Forbach) die «Mockenvögel».

Wer durch *Freibus* geht ohne gefoppt,  
Durch *Lixing* ohne gespott,  
Durch *Ebersing* ohne gekloppt,  
Kann gehen durch die ganze Welt.

*Holbach*, du grosse Stadt,  
Roggenbrot und doch nit satt,  
Grosse Schüsseln und wenig drin,  
Der Teiwel mag in Holbach sin.

*Mettingen* (Kreis Saarburg). — Breibüch.

*Hangweiler* (Kreis Saarburg). — Schwitzer.

*Büst* (Kreis Zabern). — Esel.

*Sieweiler* (Kreis Zabern). — Kieselbaben.

*Weckersweiler* (Kreis Saarburg). — Tiroler.

*Schalbach* (Kreis Saarburg). — Steinböcke.

*Lixheim* (Kreis Saarburg). — Schnapspfannen.

*Weschheim* (Kreis Saarburg). — Wäschlumpen.

*Berlingen* (Kreis Saarburg). — Krautköpf.

Die *Siercker* (Kreis Diedenhofen) fürchten vor allem die Zahl 13,  
daher auch weit und breit 13 ein Siercker Dutzend genannt wird.

## XII.

# Die Marca aquileiensis

oder

## Eichelmark.<sup>1</sup>

---

### Litteratur.

**Schœpffin**, Als. dipl. I, Nr. 25.

**Würdtwein**, Nov. subs. dipl. VII, p. 66.

**Grandidier**, Hist. des évêques de Strasbourg I, p. 330, et pièces justificatives p. LVI.

**Ristelhuber**, Bull. de la Soc. pour la conservation des monuments historiques d'Alsace 1863. Livr. 2.

**Dagobert Fischer**, Geschichte der Burgen Gross- u. Klein-Geroldseck, p. 51-57.

**Glöckler**, Geschichte des Bisthums Strassburg II, p. 224-227.

**Schricker**, Aelteste Grenzen und Gaue im Elsass. Strassburger Studien Bd. II, 4, p. 367, 368.

**Messtischblätter**: 3506, 3607, 3615, 3616.

Vor einiger Zeit erhielt ich von einem elsässischen, im Ausland lebenden Forscher einen Brief, betreffend die Marca acquileiensis, der Folgendes enthält: «Während fast vier Jahren suche ich schon nach den wirklichen Grenzen der Mark, als mich die Lektüre und das

---

<sup>1</sup> Ueber die Ableitung des Namens herrschen verschiedene Meinungen. Nach den Einen ist er abzuleiten vom Eichelberge im Gebiete der Mark, nach Anderen vom Eichebächlein. Das Wahrscheinlichste und Sicherste ist, ihn von den grossen Eichenwäldungen, welche grösstenteils die Eichelmark bildeten, abzuleiten (achil, latinisiert aquila).

Studium Ihres Aufsatzes auf den richtigen Weg brachten, besonders der Satz, dass «Grenzen nach Analogie der ältesten Grenzzüge nicht im Thale längs der Flüsse, sondern auf dem Kamme der Berghöhen, der Hügel oder auf der Wasserscheide sich hinziehen.» Infolge genauer Ortskenntnis und sonstiger Einzelheiten ist es mir gelungen, die wirklichen ersten Grenzen der Mark festzustellen.» Unterdessen ist die Arbeit in meine Hände gelangt, und ich stehe nicht an zu erklären, dass mir hier die Lösung einer alten vielerörterten Frage gegeben erscheint, und dass sie als eine wirkliche Förderung unserer Lokalforschung zu betrachten ist. Da mir die Verwendung der Arbeit anheimgestellt war, so glaubte ich nichts Besseres thun zu können, als sie dem Jahrbuche des Vogesenclubs einzuverleiben. Der Verfasser will in jugendlicher Bescheidenheit nicht genannt sein.

Dr. Schrickler.



Die Urkunde, welche Theoderich IV. im Jahre 724 dem Abte Maurus ausstellen liess, beschreibt die Grenzen der Marca aquileiensis in folgender Weise :

«De ponticulo ad Suenheim, usque ad publicam stradam Tabernensem, ac deinde ad stradam Marlejensem, hinc terminum de fonte Cisternata cum adjacentibus suis ad Gunsinum rivum, indeque ad montem Cuobergum per fraxinetum ad locum qui vocatur Aschova et sic per fluvium Sornam usque ad crucem petrinam, tum demum ad Mauri rivum.»

In dem im Jahre 1127 verfassten Güterverzeichnis der Abtei Maursmünster wird die Gebietsbeschreibung fast in derselben Weise wieder angegeben :

«Seu ubique tendens per provincias usque ad stratam publicam tabernensem, deinde ad stratam Margelensem, terminum de fonte cisternata usque ad Gunsinum rivum, indeque ad montem Cuobergum per fraxinetum ad locum qui vocatur Asgowa, et sic per fluvium Sornam usque ad crucem petrinam, tum demum ad Mauri rivum.»

Ausser dieser Grenzbeschreibung besitzen wir noch eine den Text derselben erläuternde Kartenskizze, die von dem Abte Celsus (827—53) entworfen worden ist. Mit Hilfe dieser Karte, auf der alle in der damaligen Zeit zur Marca aquileiensis gehörigen Oertlichkeiten eingetragen sind, können wir die Grenzen der Mark genau angeben, denn an den Stellen, wo die Grenzbeschreibung etwas undeutlich und zu kurz gehalten ist, da hilft die Karte ergänzend aus. Die in dieser Zeichnung angegebenen Ortschaften sind folgende : Oderde (Ottersweiler), Bura (zerstört, befand sich zwischen Ottersweiler und Schweinheim, der Name hat sich erhalten im Gewann Bürfeld), Godenhusen

(Gottenhausen), Hegenheim (Haegen), Suenheim (Schweinheim), Domini Petri (Thal), Mauri monasterium (Maursmünster), Villa Leopardi (Lochweiler), Suabesvilare (Schwebweiler), Reutenburg, Leogardici cella (Reinhardsmünster), Durenbach (zerstört, heute heisst ein Gewann und Wässerchen in der Nähe des Gehöftes Buchberg bei Reinhardsmünster Durenbach), Signum Christi (Singrist), Heminges bura (Hengweiler) und Dumphelthal (Dimbsthal).

Die beiden Dörfer an der Westgrenze, Garburg und Hültenhausen, fehlen; vielleicht weil sie damals noch nicht existierten?, auf alle Fälle müssen sie in den ältesten Zeiten zu Marca aquileienseis gehört haben.<sup>1</sup>

Die Grenzbeschreibung fängt — wie es gewöhnlich der Fall ist — im Norden an, verfolgt dann den Lauf der Sonne von Osten nach Süden und Westen, um sodann wieder zum Ausgangspunkt zurückzukehren. Die Eichelmark musste demnach — wie Dag. Fischer richtig bemerkt — im Norden von dem Stadtgebiet des römischen Tres-Tabernae, im Osten von der römischen Heeresstrasse nebst der Zweigstrasse, die nach Marlenheim führte, begrenzt sein. Ferner im Süden vom Kron gute, das gegen Ende des 9. Jahrhunderts die heilige Richardis, die Gemahlin Karls des Dicken, der Aebtissin von Andlau schenkte, und im Westen von der Zorn.

Im allgemeinen können wir die Lage und Gegend der meisten genannten Namen genau angeben und nachweisen, nur die Bezeichnungen *fons cisternata* und *Gunsinus rivus* sind unentschieden und unbestimmt geblieben. Bei unserer Beweisführung haben wir uns von folgenden Punkten leiten lassen, die überhaupt bei jeder Grenzföhrung der mittelalterlichen Gebiete befolgt werden müssen:

Die Grenzen müssen «nach Analogie der ältesten Grenzzöge nicht im Thale längs der Gewässer, sondern auf dem Kamme der Berghöhen, der Hügel oder auf der Wasserscheide gesucht werden». Nur wenn in den Urkunden Gewässer oder Strassen genannt werden, sind die Grenzen längs der Bäche und Flüsse oder längs der damals schon vorhandenen Strassen zu suchen, denn diese leicht ins Auge fallenden Bezeichnungen waren jedermann bekannt und konnten nicht verändert oder verwechselt werden.

De ponticulo ad Suenheim usque ad publicam stradam Tabernensem, ac deinde ad stradam Marlejensem. Von dem

---

<sup>1</sup> Siehe Dagobert Fischer, St-Quirin, und Schöepflin, Alsat. dipl. I, p. 229.

Brückchen in der Richtung gegen Schweinheim immer fort auf der Zaberner Heerstrasse (strada publica) und hierauf in der Richtung der Marlenheimer Strasse.

Die Grenzbeschreibung fängt an mit einem Bache, über den ein Brückchen führt. Die erste Frage, die sich uns aufdrängt ist: wie heisst dieser Bach? Die Beantwortung ist leicht. Da die Grenzbeschreibung mit einem Gewässer anfängt und endigt, dessen Name, Mauri rivus, aber nur das letzte Mal genannt wird, so versteht es sich von selbst, dass in beiden Fällen ein und derselbe Bach gemeint ist. Glöckler hat zuerst versucht das ponticulum Mauri rivi zu bestimmen. Er sieht in dem ponticulum das über den Kothbach (Kuhbach) führende Speckbrückchen, welches südwestlich von Schweinheim liegt. Da aber Schweinheim und ebenso das Gehöft Bürhof und Ottersweiler nach der Karte und wie wir auch sonst wissen zur Marca aquileiensis gehörten, so müssen wir das ponticulum und den Mauri rivus nicht südlich, sondern nördlich von diesen Ortschaften suchen. Das einzige und zugleich das grösste Wasser, das nördlich in unmittelbarer Nähe von diesen Punkten liegt, ist der Mosselbach, vulgo Mossbach, was weiter nichts als die Vulgarisierung des Mauri rivus ist. Denn ebenso wie aus dem Mauri monasterium in der Volkssprache Mossmuenster geworden ist, ebenso ist aus Mauri rivus Mossbach entstanden. Specklin hat den Mosselbach auf seiner Karte vom Jahre 1576 unter dem Namen Mossbach eingetragen. Ferner die Strasse, die über das ponticulum führte, war, wie wir aus der Urkunde ersehen können, die publica strada Tabernensis, die alte römische Heerstrasse, die von Tres Tabernae<sup>1</sup> nach Argentoratum führte. Nun kennen wir aber genau den Verlauf dieser Strasse und wissen, dass dieselbe von Zabern her kommend die Mossel ungefähr an der Stelle überbrückte, wo heute die Banngrenze die Mossel überschreitet. Das ponticulum kann sich also nur an dieser Stelle befunden haben, und der Mauri rivus kann, wie wir genügend bewiesen haben, weder der Kothbach (Kuhbach) noch das Murrbächlein, wie Grandidier behauptet, sondern nur, wie auch Dag. Fischer richtig bemerkte, der Mosselbach vulgo Mossbach sein.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Bemerkenswert und auffallend ist die Bezeichnung «publica strada», woraus wir sicher schliessen können, dass darunter die alte römische Heerstrasse gemeint ist, während die Strasse nach Marlenheim, eine Nebenstrasse, einfach mit strada Marlejensis bezeichnet ist.

<sup>2</sup> Alle Bearbeiter haben bis jetzt konsequent das De ponticulo ad Suenheim fälschlich durch «Von dem Brückchen bei (von) Schweinheim» übersetzt. Das ad bei Suenheim muss in diesem Falle ebenso-

Die publica strada Tabernensis, die alte römische Heerstrasse, folgte vom ponticulum aus in fast gerader Richtung nach Osten dem Feldwege, der auf der Höhe von Schweinheim in die Kreisstrasse mündet. Diese Strasse verfolgte sie bis zu dem Punkte, wo die von Lochweiler herkommende Vicinalstrasse auf die genannte Kreisstrasse führt. An dieser Stelle, wo die Strasse ihren Höhepunkt erreicht und den auffälligen Namen Hühnersteig<sup>1</sup> (Hünen = Heidensteig) trägt, zweigte sich von der publica strada Tabernensis nach Süden die strada marlejensis ab.

Hinc terminum de fonte Cisternata cum adjacentibus suis ad Gunsinum rivum indeque ad montem Cuobergum. Hierauf von dem fons cisternata nebst dessen Umgebung gegen den Gunsinus rivus zu, und von hier in der Richtung des mons Cuobergus.

Die genaue Lage des fons Cisternata cum adjacentibus suis und die des Gunsinus rivus können wir bis jetzt mit Bestimmtheit nicht angeben. In der Gegend von der Hühnersteige bis zum Kuhberge haben wir trotz andauerndem Nachsuchen und Nachfragen keine ähnlich lautenden Namen oder Bezeichnungen finden können. Doch können wir an der Hand der Karte, die uns die Dörfer dieses Teiles der Grenze mitteilt, auch hier noch den Verlauf des Grenzzuges der Eichelmark feststellen. Wir finden nämlich die auffallende Thatsache, dass die Hügel, am Fusse derer die in der Karte genannten Ortschaften Lochweiler, Reutenburg, Singrist, Dimbthal, Hengweiler und Reinhardsmünster liegen, die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen der Mossig, der Mossel und der Zorn bilden. Dass wir auf richtigem Wege sind, beweist ferner noch der fons cisternata, der andeutet, dass wir diesen Teil der Grenze längs der Wasserscheide zu suchen haben. Und zugleich haben wir hierin eine Bestätigung des am Anfange angeführten Satzes, dass die ältesten Grenzzüge, falls nicht anders angegeben, immer auf den Höhenzügen oder längs der Wasserscheide zu suchen sind.

Wie schon erwähnt zweigte die strada Marlejensis bei der sogenannten Hühnersteige ab und zog in südlicher Richtung auf dem Höhenzuge hin, der zwischen den Dörfern Lochweiler und Kleingöft liegt und der zugleich die Wasserscheide bildet.

---

gut wie in den folgenden Fällen durch «in der Richtung von» wiedergegeben werden. Auch ist die Entfernung Schweinheims vom ponticulum viel zu gross (ca. 3 Kilometer). Eher hätte man dann «ad Oberde» erwartet, das ganz in der Nähe des ponticulum liegt.

<sup>1</sup> Siehe Dag. Fischer, Le château de Hunenbourg, p. 1, 2.

Ungefähr 3 km von der Hühnersteige wendet sich die Wasserscheide beim Schliffsteinberge nach Westen, während die strada Marlejensis weiter nach Südosten auf Marlenbeim zu zog. Vom Schliffsteinberge an läuft die Wasserscheide auf den Höhen zwischen Reutenburg und Jettersweiler bis auf den Rammelsberg<sup>1</sup> bei Singrist, «der in seinem Namen vielleicht eine Grenzbezeichnung verbirgt». Von hier aus wendet sie sich dem Katzenberg zu, geht zwischen Salenthal und Dimsthal sowie zwischen Hengweiler und Birkenwald durch und strebt von hier aus direkt dem Sattelfelsen, auf der Kuppe des Ritterburgerkopfes (585 m), zu. Der Sattelfelsen<sup>2</sup> ist ein in tiefster Waldeinsamkeit gelegener alter Grenzstein. Der französische Archäologe Dugas de Beaulieu, der ihn im Jahre 1836 mitten im Walde fand, hält diesen Stein für einen Menhir, während er in Wirklichkeit weiter nichts als ein alter Grenzstein ist, der zwischen der Marca aquileiensis und dem königlichen Besitztum, das später das Gebiet der Klosters Obersteigen wurde, stand.

Vom Sattelfelsen aus läuft die Wasserscheide nach Südwesten, während die Grenze der Eichelmark westlich der Hardt zu zog, bei der heutigen Beckenmühle das Bärenbachthal erreichte und von hier aus den Kamm des Mons Cuobergus erklimm. Der Mons Cuobergus, den Dag. Fischer und Glöckler sehr richtig als den heutigen Kuhberg bezeichnen, bildet noch heute die Grenze zwischen Elsass und Lothringen. Ueberhaupt folgt vom Schliffsteinberge an bis zum Sattelfelsen die heutige Banngrenze fast genau der Wasserscheide, und vom Sattelfelsen bis zum Mons Cuobergus (Kuhberg) läuft die heutige Bezirksgrenze genau auf unserem Grenzzuge, der seit den ältesten Zeiten bis zur französischen Revolution die Grenze zwischen der Eichelmark und dem Kloster Obersteigen bildete, was wohl zu bemerken ist.

An der Grenze, die sich innerhalb der strada Marlejensis und dem Mons Cuobergus befindet, müssen wir nun die beiden fraglichen Fons Cisternata und Gunsinus rivus suchen. Glöckler sieht in dem Fons Cisternata den Autor- oder Altersbrunnen am Kloppberg, an dessen Fusse Mauersmünster und Singrist liegen, Dag. Fischer dagegen den unterirdischen Lauf der Mosel bei Reinhardsmünster, am sogenannten Wasserfall. Der Gun-

<sup>1</sup> r a m ahd. Widder, Abstoss-Stein, Eckstein, Rammburg, Grenz-  
burg.

<sup>2</sup> Eine genaue Beschreibung und Abbildung des Sattelfelsens siehe bei D. de Beaulieu, Le comte de Dabo p. 279 und bei Dag. Fischer, Das Kloster und Dorf Obersteigen p. 38, 39.



sinus rivus wäre nach Glöckler der Bach bei Gunsweiler in Lothringen und nach Dag. Fischer der Gensbach, ein Seitenbach des Bärenbaches. Die Ansicht beider ist nach unserer Grenzföhrung, die sich genau an die Karte und an die Wasserscheide hält, irrig, trotzdem auch wir für die beiden fraglichen Punkte nichts Besseres und Genaueres angeben können.

«Per fraxinetum ad locum qui vocatur Aschowa et sic per fluvium Sornam usque ad crucem petrinam, tum demum ad Mauri rivum. Durch das Aeschenwäldchen in der Richtung des Ortes, der Aschowa genannt wird, und so längs der Zorn immer fort in der Richtung des steinernen Kreuzes und zuletzt an den Mauri rivus.»

Am Mons Cuobergus treffen wir wieder einen alten Grenzstein an, in Gestalt des gedeckten Marksteines, dessen Name uns schon anzeigt, dass wir es mit einem Grenzsteine der Mark zu thun haben. Dieser Stein, der am nordwestlichen Hange des Kuhberges, in der Nähe des Forsthauses Kempel, liegt, wurde von Voulot,<sup>1</sup> der ihn für einen Menhir hält, mit Hilfe des verstorbenen Oberförsters von Lassaulx aufgerichtet, denn die Gebirgsbewohner hatten ihn beim Ausbruch der französischen Revolution, aus Furcht, er möchte zertrümmert werden, gestürzt und mit Erde und Moos bedeckt, daher der Name «gedeckter Markstein». Ebenso wie der Sattelfelsen, so ist auch der gedeckte Markstein ein alter Grenzstein der Marca aquileiensis. Dass der Stein schon lange Zeit als Grenzstein diente, das beweist die Ehrfurcht und Achtung, die die Gebirgsbewohner für ihn bei dem Ausbruche der französischen Revolution hegten. Er zeigt uns die Richtung an, in der wir den weiteren Verlauf des Grenzzuges zu suchen haben, nämlich im Schacheneckthal. In diesem Thale müssen wir das fraxinetum (Aeschenwäldchen) und den Ort Aschowa suchen, die zwischen dem Mons Cuobertus und der Zorn liegen müssen. Dass wir auch hier wieder auf richtigem Wege sind, darüber gibt uns das fraxinetum (Aeschenwäldchen) Gewissheit. Auf den Berghöhen konnte ein Aeschenwäldchen nie stehen, weil die Aesche in keinem Sandboden, sondern nur in feuchtem Grunde, besonders an Fluss- und Bachufern gedeiht. Nun ist aber das Schacheneckthal das einzige Thal, das den Mons Cuobergus (Kuhberg) mit der Zorn verbindet, und eignet sich auch noch heute gut zum Fortgedeihen der Aesche. Wahrscheinlich ist Aschowa<sup>2</sup> (Varianten Oschowa, Islascowa, Aschoux) weiter nichts

<sup>1</sup> Voulot, Les Vosges avant l'histoire.

<sup>2</sup> Sehr häufig finden wir, dass bei den alten Grenzbeschreibungen Bezeichnungen, wie Aeschenwald, Erlenbach oder ähnliche Namen,

wie die Latinisierung von Aeschenwald, Aschewald, und bedeuten *fraxinetum* und *Aschowa* ein und dasselbe.

Bei dem heutigen Weiler Sparsbrod mündet das Schacheneckthal, das ebenso wie der Grenzzug zwischen dem Sattelfelsen und dem Mons Cuobergus, in den ältesten Zeiten, bis zur französischen Revolution grösstenteils die Grenze zwischen der Eichelmark und dem Kloster Obersteigen bildete und auch heute noch zum Teile als Bezirksgrenze dient, ins Zornthal. Von hier aus ist die Grenze leicht zu finden, da wir einfach bis kurz vor Zabern dem Laufe der Zorn zu folgen haben. Genau das Ende der Grenze im Zornthale anzugeben, sind wir der allzukurzen Grenzbeschreibung wegen nicht imstande. Die Stelle könnte vielleicht ungefähr am Fusse der Ruine Greifenstein gewesen sein. Von dieser Stelle (?) zog sich der Grenzzug in östlicher Richtung an dem *crux petrina* (steinernes Kreuz) vorbei, wieder dem *ponticulum Mauri rivi* zu. Dieses Kreuz stand nicht, wie Grandidier meinte, am Eingange des Dorfes Haegen, sondern, wie Dag. Fischer bewiesen hat, an der ältesten Banngrenze von Zabern, in dem Gewanne Ballchrist, das hart am Hochbarrer Wald, oberhalb der Döll liegt. In einem Urbar aus dem 15. Jahrhundert, das im Archiv von Zabern aufbewahrt wird, heisst es ausdrücklich, dass das Gewann Ballchrist, «wo das cruce stet» die Grenze des Bannes gegen Südwesten gebildet habe. Vom Mosselbach bis zur Zorn können wir genau den Verlauf der Grenze angeben, da wir nur einfach der ältesten Banngrenze von Zabern zu folgen haben.<sup>1</sup>

---

einfach latinisiert wurden. So wie hier Aeschenwald in Aschowa, so wurde bei der Grenzbeschreibung der Abtei Malmedy das wallonische *Ru d'Oulneux, d'Oneux*, d. h. Erlenbach, in *Dulnosus* latinisiert, und aus Erle, Else wurde *Alsena*, sinnverwandt mit *Alnetum*. (Siehe *Bulletin des commissions royales d'art et d'archéologie*, 24<sup>e</sup> année, p. 414.)

<sup>1</sup> Siehe Dag. Fischer, *Das alte Zabern* p. 149. Dasselbst findet sich auch, wie die *Marca aquileiensis* in späteren Zeiten zerstückelt und geteilt wurde.

## Schwammen.

In meiner Abhandlung «Die Mundart des Münsterthales im Elsass» (vgl. «Strassburger Studien», herausgegeben von E. Martin u. W. Wiegand, Band II, Seite 113-234) findet sich das neutrale Substantiv šwāmə, schwammen. Das Wort, welches heutzutage nur noch den älteren Leuten bekannt ist, bezeichnet den nächtlichen Besuch eines Burschen bei seiner Verlobten, also dasselbe, was schweiz. kilten ausdrückt. Letzteres hat im Münsterthale des Elsasses die Form kwaltə, in älterer Sprache quelten geschrieben, angenommen und bedeutet hier: abends bei Licht zusammen arbeiten oder plaudern. Kwaltštüp ist dasselbe, wie anderwärts Spinnstube. Vgl. D. Wb. 5, 704 f. Soweit ich das Wort verfolgen konnte, habe ich es nie allein angewendet gefunden, sondern stets in Verbindung mit quelten (kwaltə). In den Verordnungen des Rats der ehemals reichsunmittelbaren Stadt Münster aus dem 16. Jahrhundert werden «das gottlose Quelten und Schwammen» oder «die Queltstuben und das Schwammen», als der Sittlichkeit gefährlich, zu wiederholten Malen streng verboten. Während die Bedeutung von schwammen völlig klar ist, bleibt die etymologische Erklärung im Dunkeln. Da sich nun annehmen lässt, dass der eigentümliche Ausdruck auch in anderen Gegenden des Elsasses noch im Gebrauche ist oder in älteren handschriftlichen oder gedruckten Werken sich findet, so bitte ich, mir desfallsige Mitteilung gefälligst zukommen zu lassen. Vielleicht lässt sich dann der Etymologie des Wortes näher kommen. Schliesslich bemerke ich, dass der Stammvokal vom «schwammen» nach o getrübt gesprochen wird, demnach ursprünglich und nicht etwa aus e verdunkelt ist. Hierfür spricht auch die ältere Schreibung, in welcher neben quelten (heute = kwaltə) stets schwammen geschrieben wird.

W. Mankel.



Ich vermute, es ist das mhd. sweimen = schweifen, schweben, von fliegenden, bes. kreisenden Vögeln gebraucht.

E. M.



Im Anschluss an den Artikel von Hrn. Dr. Mankel ist darauf hinzuweisen, dass die Vorarbeiten für das Elsässische Idiotikon nicht ruhn. Von mehreren Seiten, auch ausserhalb des Elsasses, sind freundliche Anerbietungen zur Mitarbeit gemacht worden, meist insofern als es galt, den Wortschatz eines oder des andern elsässischen Schriftstellers auszüglich zu bearbeiten.

Für diese und künftige Mitarbeiter sei bemerkt, dass Musterzettel stets von den Herausgebern (den Herren Lienhart, Mankel und Martin) zu haben sind. Auch folgendes Verfahren kann empfohlen werden: auf Quartblättern, die jedesmal den Anfangsbuchstaben des Hauptwortes tragen, die bezüglichen Redensarten und ihre Erläuterungen und Quellen zu vermerken, so zwar dass man später mit der Schere die einzelnen Artikel trennen und auf die für den Abdruck bestimmten Zettel aufkleben kann. Die Blätter sollten daher immer nur einseitig beschrieben sein.

E. M.

XIV.

Elsässische Dialektdichtung

vom Jahre 1749

mitgeteilt von

**Ernst Martin.**

**B**ekanntlich sind die Proben der elsässischen Dialektdichtung vor den Bürgergesprächen vom Ende des 18. Jahrhunderts sehr spärlich. Auch die hier folgende zeigt, wie schwierig und ungewohnt diese Dichtungsart anfangs war.

Sie findet sich in einem Quartbändchen der hiesigen Landes- und Universitätsbibliothek, das den Titel trägt: «Freudige Zeitung desz Friedens, als derselbe zwischen den Hohen und Christlichen Häuptern in dem Jahre 1748 den 28. October einhellig geschlossen und der Welt freudigst angekündigt wurde, Mit einem Emblematischen Sinnbild und lustigem Gespräche, Entworfen und herausgegeben von Johann Peter Buchner. So Sey zu verkauffen dieser Christliche Fried Im Laden am Münster bey Christian Seyfried. STRASSBURG, gedruckt bey Simon Kürszner, Cantzley-Buchdrucker, 1749.» Dem Titel gegenüber steht ein Bild von Strassburg, davor in freiem Feld die drei Teilnehmer des Gesprächs; am Himmel Engel des Friedens. Darauf folgen drei Blätter; das erste mit einer Prosaeinleitung; das zweite mit sechs 6zeiligen Strophen einer Friedensode, auf welche das Gespräch folgt.

In demselben Umfang von 4 Blättern hat derselbe Verfasser auch erscheinen lassen: «Schuldiges Danck- und Opferlied, als das prächtige Feuerwerck wegen den längst erwünschten und glücklich erlangten auch nun publicirten Frieden zu Strassburg den 23. Febr. 1749... gehalten wurde; Sambt einem Curieusen Gespräch zwischen zweyen Studenten einem Oesterreicher und Bayer.» In Alexandrinern wird Ludwig XV. und der Praetor Klinglin gepriesen; in Prosa sucht der Bayer den Oesterreicher zu Sympathien für Frankreich zu bekehren.

Dass der Inhalt des hier in genauem Abdrucke folgenden Gesprächs platt, der Ausdruck und die Verse fehlerhaft sind, soll nicht geleugnet werden. Aber abgesehen von dem kulturhistorischen Interesse des Stücks, ist es nicht ohne Interesse zu sehen, wie tief die deutsche Poesie im Geburtsjahre Goethes hier im Elsass und wohl auch sonst stand; von da bis zur Glätte Pfeffels und andererseits bis zur Natürlichkeit Arnolds ist ein Fortschritt, den man gut thut sich vor Augen zu halten.

### Lustiges Friedens-Gespräch

**zwischen einem Spielmann, einer Jungfer aus der Statt  
und einen Elsassischen Bauren Mägdlein.**

- Statt-Jungfer.* Wie ist Hr. Musicant, will er nach Schilcken gehen?  
um einen Tantz-Platz sich vorn Sonntag auszusehen.
- Spielmann.* Es ist nicht viel zu thun, die Tändler sind gar rar,  
An Jungfern fehlt es nicht, sie kommen paar und paar,  
allein sie zahlen nicht, es ist auch schlechter gewinn,  
Wo zwanzig Tändlerin und kaum drey Tändler sinn.
- Statt-Jungf.* Ich muss es selbst gestehn, es seynd gar schlechte Jahren,  
Dass macht der lange Krieg, wir Jungfern es erfahren,
- Spielmann.* Ich glaub es ihr gar wohl, es ist in Jungfer Herten;  
Nur lauter Krieg und Streit von den verborgnen  
[Schmertzen,  
Ein liebes Mannsbild darff euch nur vor Augen kommen,  
So kloppft dass Hertze schon, die Brust wird einge-  
[nommen,  
Die Seuffzer blasen Sturm, das Aug schlägt Lärmen an  
Ihr wünscht zur Beute nur: Ach, hätt ich einen Mann?  
Doch was ich fragen will: wo ist sie sonst her?  
Sie tragt die Mode als, wann sie von Strassburg wär  
Zu Franckfurt in der Mess hab ich sie wohl gesehen,  
Mit Marckedenterey, auch in das Lager gehen.
- Statt-Jungf.* Dass letztre glaub ich nicht, zu Franckfurt kan es seydn,  
Ich bin 2 Stund davon und gieng zu marck hinein.

- Spielmann.* Was hat sie dann verkaufft, Flederwisch und Schwefel-  
[holtz,  
Drum wundert es mich nicht, dass sie so in Kleydung  
[Stoltz.
- Statt-Jungfer.* Ich sehe wohl mein Herr er will mich nur vexiren,  
Es wird noch einer seyn, der mich zum Tantz wird führen.
- Spielm.* Wann Krieg noch länger wurd, wärs mancher übel  
[g'sagt,  
Die schon verlegen ist, und noch nach einem Kerl tracht.  
Doch Jungfer nur Gedult, man hört was gutes sagen,  
Anjetz wann Frieden ist, die Männer g'wiss abschlagen.
- Baurenmädel.* Ischt es g'wiss woher, Musi, was sayt me in der Stott,  
Ob Friede ischt im Lound, i loch mi baul zu todt.
- Spielm.* Freyt euch Mädels freyt euch? dann der Krieg ist nun  
[vorbey,  
Militzen kommen heim, habt ihr euren auch darbey.
- Baurenmädel.* Min Brueder und min Hountz sinn alleböd daruner  
Vmbs Frühjohr sayt me ounss sinn sie in Flonera  
[nuner,  
Min Hountz der duert mi, flicht ischt er erschossa,  
Bi Nocht hab i geblärt und Zähr vor ihm vergossa  
Schir einen Kübel voll Thräna hab i geblärt,  
Es gloubets mir kein Mensch, wie mi min Hountz so  
[schert.
- Spielmann.* Die ander Woch, sagt man, kämen schon Militzen,  
Da könt ihr euch nur auch auf euren Hantzel spitzen.
- Bauernmädel.* Juhe, so bin i froh, wieltz doch zum Weiner goht  
Die Zit ischt mir gor long, wann er nit by mir stoht,  
Oll maida in mim Dorff kumma mit dem Reyha,  
Wenn d'kouna kume haim, stecken einen Maya.
- Statt-Jungfer.* Herr, wann ich fragen darff? es bekommt ja nun Abscheid  
ein jeder der da will.
- Spielmann.* Ja zu vieler Jungfern Freud:  
Wann einer abgedanckt, so geht er halt nach Hauss,  
Fangt dann was anderst an, sucht sich ein Jungfer rauss,  
Da gibts auch Hochzeiten, ich hab auch braff zu spielen,  
Sonntag am Wasserzoll vertreibet man die Grillen.
- Statt-Jungfer.* Der Frieden ist sehr gut, er bringet allen Nutzen.
- Spielmann.* Vor sie absonderlich, sie darff nicht so schmarotzen,  
Wie manche hätt sonst gern, ein Biesel ausspendirt,  
Wann einer sie zum Tantz hätt einmahl auffgeführt.
- Baurenmädel.* Mintholbn, i loch darzu, mi Hountzel ischt mir lieb,  
I weiss wenn er nur kumbt, er wird on mir kein Dieb,  
I will d'Milisa mähr haimb ounssrem Cretel bringa  
I weiss es wurd vor Freud in alle Lüfften springa.
- Statt-Jungfer.* Assa, so darff ich auch von neuem wider hoffen,  
Die Männer seynd noch nicht am Nussbaum all ersoffen,  
Der liebe Friede wird sie schon noch zeitig machen,  
Dass manches Mädels noch ihren Kerl kan verachen,

*Spielmann.* Ja, du wirst sie fangen, du bist als wie ein Uhr,  
Die schon vorrostet ist, du wirst doch Maklatur,  
Ein Ehrsam Jungfern Bild wird nimmer übrig bleiben,  
Dann was sich selbst fail bieth, thut man ins Blättlein  
[schreiben,  
Drum seynt nur die gemeynt, die selbst zu Felde ziehen,  
Die rechte Jungferschafft die muss im Frieden blühen.  
Jo Victoria, der Frieden machet Freuden,  
Dem Menschen bringt er Frucht, den Viehe fette Weiden.

---



## XV.

### Chronik für 1887.

21. Februar : Reichstagswahlen.  
27. Februar : Otto der Schütz, Oper von V. Nessler, zum ersten Mal in Strassburg aufgeführt.  
26. Juni : Generalversammlung des V.-C. in Gebweiler.  
30. Juni-10. Oct. : Oberrhein. Gewerbeausstellung zu Freiburg i. B.  
4. Juli : Enthüllung der Büste König Ludwigs I. von Bayern an seinem Geburtshause, jetzt Generalkommando (Broglieplatz).  
1. August : D. Hirtz, elsässischer Dichter, stirbt als Steuer-einnehmer in Bischweiler.  
» Einweihung eines Denkmals für August Stöber auf dem Wasenkopf bei Oberbronn.  
13. Nov. : Allgemeine Sitzung des historisch-litterarischen Zweigvereins.
-

## XVI.

# Sitzungsprotokolle.

## Vorstandssitzung.

13. November 1887 im Civil-Casino.

Anwesend: die Herren Barack, Erichson, Franke, Harbordt, Hering, Martin, Mündel, Schlumberger, Wiegand.

Die Mitteilungen für die General-Versammlung werden vorbereitet, einige für den nächsten Jahrgang des Jahrbuchs eingelaufene Arbeiten vorgelegt und zur Berichterstattung verteilt. Die nächste Vorstandssitzung wird auf Montag den 2. Januar anberaumt.

Es folgt die

## Allgemeine Sitzung.

Prof. Martin eröffnet die Sitzung mit einem kurzen Ueberblick über die bisherige Entwicklung des Zweigvereins. Archivdirektor Wiegand erstattet den Rechenschaftsbericht. Die Mitgliederzahl ist gewachsen, von 929 des Vorjahrs hatte sie sich auf 1049 gehoben. Die Kasse hat einen Fehlbetrag von 88  $\mathcal{A}$  65  $\mathcal{f}$ , der indes gedeckt erscheint. Im Schriftenaustausch steht der Zweigverein mit 86 auswärtigen Vereinen gegen 84 im Vorjahr (deutsche 51, österreichische 9, schweizerische 15, französische 3, belgische 3, niederländische 5).

Herr Oberlehrer Dr. Mankel hält einen Vortrag über das Elsässische Idiotikon, an den sich eine lebhafte Debatte anschließt.

Der Kassenbericht des Herrn Mündel wird von zwei Mitgliedern der Versammlung geprüft und richtig befunden.

Zum Schluss wird der bisherige Vorstand durch Acclamation wiedergewählt.

Nach der Sitzung vereinigen sich die auswärtigen Mitglieder mit mehreren hiesigen zum Mittagessen im Civil-Casino.

## Vorstandssitzung.

2. Januar 1888, im Bezirks-Archiv.

Anwesend: die Herren Erichson, Harbordt, Martin und Wiegand. Entschuldigt fehlen die Herren Franke, Hering, Herrenschneider, Ihme, Luthmer, Mündel und Rathgeber.

Herr Krug zeigt seinen Austritt aus dem Vorstand an.

Die für das Jahrbuch 1888 eingelaufenen Beiträge werden vorgelegt und zur Prüfung verteilt.

---

## Die Bibliographie für 1887,

welche Hr. Dr. E. Marckwald bearbeitet hat, hat den im Jahrbuch dafür vorgesehenen Raum erheblich überschritten. Es muss daher sehr freudig begrüsst werden, dass diese werthvolle Arbeit für sich erscheinen soll, Dank einer Unterstützung durch die Landesverwaltung. In unserem Jahrbuch wird der Abgang dieses Theiles wohl nur von den Mitgliedern vermisst werden, welche zu wissenschaftlichen Arbeiten dieses Hilfsmittels kaum entbehren können.

Juli 1888.

Der Vorstand des Zweigvereins,

i. A.:

**E. Martin.**

---

## XVII.

Dem Schriftenaustausch sind neu hinzugegetren :

- 1) Münchener Altertums-Verein in München.
  - 2) Historischer Verein der fünf Orte : Luzern, Ury, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern.
  - 3) Glarner historischer Verein in Glarus.
  - 4) Historischer Verein des Kantons Schwyz in Schwyz.
-

# JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITTERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

HISTORISCH-LITTERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS.

V. JAHRGANG.

---

STRASSBURG

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1889.

---

Strassburg, Druck von J. H. Ed. Heitz (Heitz u. Mündel).

# Inhalt.

|                                                                                                                                                                                                                                                  | Seite |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| I. Günthers von Pairis Historia Constantinopolitana oder die Eroberung Constantinopels 1205 von wo, unter anderen Reliquien, ein grosses Stück des heiligen Kreuzes nach Deutschland gebracht worden ist. Deutsch von Theodor Vulpinus . . . . . | 1     |
| II. Das Elsass bei dem Ausbruch der französischen Revolution, von J. Rathgeber . . . . .                                                                                                                                                         | 57    |
| III. Landsknechte und Hofleute in elsässischen Dramen des 16. Jahrhunderts, Auszüge von E. Martin . . . . .                                                                                                                                      | 90    |
| IV. Die zwei Schlösser Bilstein, von Ed. Ensfelder . . . . .                                                                                                                                                                                     | 107   |
| V. «Das Vaterunser so im Elsass anno 1610 ist gebetet worden von den Bauern,» von Alcuin Hollaender . . . . .                                                                                                                                    | 112   |
| VI. Gedichte, von Adolf Stöber . . . . .                                                                                                                                                                                                         | 115   |
| VII. Münsterthäler Anekdoten, von J. Spieser . . . . .                                                                                                                                                                                           | 127   |
| VIII. Zillinger Sprachproben, von J. Spieser . . . . .                                                                                                                                                                                           | 133   |
| IX. Drei Mitforschern zum Gedächtnis, von E. Martin . . . . .                                                                                                                                                                                    | 141   |
| X. Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche in Elsass-Lothringen 1888 . . . . .                                                                                                                                                                 | 151   |
| XI. Chronik für 1888 . . . . .                                                                                                                                                                                                                   | 161   |
| XII. Sitzungsprotokolle . . . . .                                                                                                                                                                                                                | 162   |

---





I.

Günthers von Pairis  
**Historia Constantinopolitana**

oder

Die Eroberung Constantinopels 1205  
von wo, unter anderen Reliquien,  
ein grosses Stück des heiligen Kreuzes nach  
Deutschland gebracht worden ist.

Deutsch von

**Theodor Vulpinus.**

---

**Vorwort.**

Um das Jahr 1216 trat in die berühmte Cistercienserabtei Pairis bei Urbeis (Kreis Rappoltswiler) ein Mann ein, der die Blüte der Jahre längst hinter sich hatte und in der Stille des Klosters Trost suchte für manche Enttäuschung des Lebens. Er nannte sich Günther (Guntherus), stammte aus dem Elsass oder doch aus den oberrheinischen Landen und war in seiner Jugend Weltgeistlicher und Schulmann, ja Prinzenenerzieher gewesen.

Um 1185 hatte er sein lateinisches Erstlingsgedicht geschrieben; es trug den Titel «Solimarius» (das Buch von Jerusalem), schilderte den ersten Kreuzzug und war seinem fürstlichen Zögling Konrad, dem vierten Sohne Kaiser Roberts, gewidmet. Von diesem Gedichte sind nur 232 Verse erhalten; Wattenbach hat sie 1876 in der Bibliothek des Gymnasiums zu Köln entdeckt; vorher galt das Werk als ver-

loren. Dagegen ist das Hauptwerk Günthers, der *Ligurinus* (das Buch von Ligurien=Oberitalien), ein Epos in 10 Büchern, welches (dem Kaiser Friedrich und seinen fünf Söhnen zugeeignet) die Thaten Barbarossas in den Jahren 1152 bis 1160 feiert und schon fünf Monate nach dem Solimarius vollendet war, bereits 1507 von dem Humanisten Konrad Celtis in dem fränkischen Kloster Ebrach aufgefunden und seitdem wiederholt herausgegeben worden. Dieses Buch hat die merkwürdigsten Schicksale durchgemacht; in der Blütezeit des Humanismus wurde es wegen seines dichterischen Wertes und um des vaterländischen Stoffes willen hoch gepriesen und in allen gelehrten Schulen gelesen; bald stritt man dann um Namen und Heimat des Verfassers und kam schliesslich dahin, es als — eine Fälschung des Celtis zu erklären. Erst in unserer Zeit ist das Buch wieder zu Ehren gekommen; Dr. Pannenberg in Göttingen hat anerkannt siegreich seine Echtheit und die Verfasserschaft Günthers nachgewiesen.<sup>1</sup>

Aber zu seinen Lebzeiten hatte der arme Günther offenbar keinen Pannenberg, der ihn zu Ehren gebracht hätte. Der Kaiser scheint sich um den Dichter nicht gekümmert und auch der «Alumnus» Konrad den Lehrer seiner Jugend vergessen zu haben. Ob Günther vielleicht selbst schuld daran war, muss dahingestellt bleiben. In seiner letzten Schrift («de oratione, jejunio et elemosyna»): vom Beten, Fasten und Almosengeben, um 1222) erzählt er, dass ihn schon zehn Jahre vor dem Eintritt ins Kloster (also um 1206) der heilige Geist ermahnt habe, die Welt zu verlassen. Wo er von 1186 bis 1216 gewesen, und was er in dieser Zeit geschrieben hat, wissen wir nicht. Es werden für ihn wohl zum Teil Jahre allmählichen Verzichtes auf weltliche Ehren und dichterischen Ruhm gewesen sein.

Auch das nachstehend ins Deutsche übertragene Werk Günthers, seine «*historia Constantinopolitana*», ist, wie das eben erwähnte «*de oratione etc.*» bereits im Kloster entstanden und zwar um das Jahr 1218. Es wurde zuerst 1604 von Canisius herausgegeben, aber ohne die zu jedem Abschnitte gehörigen Verse, welche zumeist gereimte, sogar oft mehrfach gereimte Hexameter sind. Eine vollständige Ausgabe verdanken wir dem Grafen P. Riant (1875),

---

<sup>1</sup> Eine deutsche metrische Uebersetzung des *Ligurinus* wird demnächst im Verlag von Heitz und Mündel erscheinen. — Eine zusammenfassende Darstellung des gelehrten Streites über den *Ligurinus* giebt Wattenbach im zweiten Bande von «*Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*», S. 256 ff.

der dazu drei Handschriften benützte: 1. eine Münchener (ohne die Verse: die Vorlage des Canisius), 2. eine gleichfalls auf der K. Bibliothek in München befindliche, die sich als Abschrift eines dem Kloster Pairis selbst gehörigen Codex giebt, und 3. die der Colmarer Stadtbibliothek (beendigt am 3. September 1460).

Mit der Sprache des Ligurinus verglichen ist die *historia Constantinopolitana* das Werk eines alten Mannes; auch die Verse zeigen meist mehr Künstlichkeit als Kunst, und in der Verherrlichung des Abtes Martinus ist ohne Zweifel des Guten zu viel gethan. Aber das Buch gilt als eine der besten Quellen der Geschichte des vierten Kreuzzuges und wird von den Freunden dieser Blätter als ein ehrwürdiges *Alsaticum* gewiss mit Anteil gelesen werden. Mich selbst hat die Beschäftigung mit ihm ausserordentlich angesprochen. Es war mir dabei zu Mute wie einem Maler etwa, der ein gutes alt-deutsches Bild fand und nun kunstbehaglich es nachmalt. Ueberdies hatte ich in meinem Berufe oft genug den Boden des alten Pairis besucht und fühlte mich dadurch gewissermassen als einen confrater Günthers, nicht freilich des Mönches, sondern des weiland «scholasticus».

In seiner Schrift *de oratione* klagt Günther sehr über Kränklichkeit und Gebrechen des Alters. Er wird auch schwerlich das Jahr 1222 lange überlebt haben. Sein Todesjahr ist nicht zu ermitteln. In einem auf dem Colmarer Bezirksarchiv befindlichen Totenbuch der Abtei Pairis (*tabulae mortuorum Parisiensium Christi fidelium a Fr. Bernardino Abbat. Mulbr. et Parisiensi, 1650*), welches die Namen der verstorbenen Wohlthäter des Klosters, darunter auch die einiger einfacher Mönche, enthält, steht der Name Günthers nicht verzeichnet. Er scheint also zu den unbemittelten Brüdern gehört zu haben und als solcher gestorben zu sein. Th. V.

---

I.

Alles, was in der Kraft Gottes geschieht, verdient volle Bewunderung; doch muss es wunderbar sein, wenn wir es als göttlich anerkennen sollen. Namentlich pflegen wir Heldenthaten zu bewundern, welche die Kraft Gottes durch demütige Personen zu offenbaren geruht, durch Menschen, die in sich selbst tief demütig sind und bei den anderen als weniger geeignet gelten für grosse Dinge. Deshalb ist es auch weit wunderbarer, dass die Kinder Israel durch Moses, den stillen, demütigen Mann, der die Schafe seines Schwiegervaters

Jethro weidete, aus der Tyrannei Pharaos und dem eisernen Schmelztiegel der ägyptischen Knechtschaft erlöst wurden, als wenn das Volk durch einen tapferen König mit starker Hand und vielen tausend Gewappneten gerettet worden wäre. Ebenso erfasst uns grösseres Staunen, dass die Welt durch thörichte Leute und arme, ungebildete Fischer den ganz neuen, unbekanntem christlichen Glauben empfing, als wenn durch das Ansehen des Kaisers Augustus oder die Wissenschaft Platos oder die Beredsamkeit eines Demosthenes und Cicero die christliche Religion die Geister gewonnen und sich fortgepflanzt hätte. Je weniger Platz eben die Werke Gottes der menschlichen Kraft einräumen, um so herrlicher strahlt aus ihnen die Erhabenheit göttlicher Macht hervor. Eben darum möge es auch gestattet sein, in anspruchslos einfacher Schreibweise, in gleichsam handgreiflicher Sprache Heldenthaten zu schildern, welche Gott in unseren Tagen durch einen bescheidenen, demütigen Mann zu vollbringen geruhte, zum Lob und Preis seines heiligen Namens, zum frommen Gedächtnis eben jenes Mannes, zum ewigen Heil unseres Klosters, zur Ehre und Freude der ganzen deutschen Nation oder — was noch mehr sagen will — zum Trost und Schutz der gesamten abendländischen Kirche. Und dies Buch unserer Erzählung soll nichts enthalten, was falsch oder auch nur unsicher wäre, sondern dem wahrhaftigen und verbürgten Gang der Ereignisse folgen, ganz so, wie uns der Mann, von welchem wir so viel zu sagen haben werden, bescheiden und ehrwürdig zugleich, die Geschichte lauter und einfach erzählt hat. Wir wagen es nicht, das Lob und den Ruhm dieses Mannes so zu schildern, wie er es verdiente; denn er, der Alles nur Gott zuschreibt und nichts sucht, was seiner eigenen Person zugeschrieben werden könnte, würde durch solche Lobeserhebungen sich gekränkt fühlen. Und doch werden wir nicht alles verschweigen können, weil wir uns sonst offenbar an Gott versündigten, durch dessen Wirkung ja die Thaten vollbracht worden sind und der seine Demütigen zu erhöhen pflegt. Deshalb wollen wir nach beiden Richtungen hin unserer Feder Mass gebieten und darauf bedacht sein, dass einerseits die Grossthaten Gottes, die durch unseren Helden geschehen sind, offenbar werden, und andererseits dieser selbst in seiner Demut ungekränkt bleibe. — Wem also dies Büchlein in die Hand und unter die Augen kommt, der möge es eifrig lesen und den Ereignissen, von denen es handelt und die man genau betrachten muss, ein geschicktes, empfängliches Herz entgegenbringen. Er wird grosse, herrliche Dinge darinnen finden, die nur auf göttliches Geheiss und auf keine andere Weise vollbracht werden oder sich zutragen konnten.

Eben deshalb wollen wir auch den Leser zum voraus ermahnen, wenn er hier und dort auf Seiten unseres Volkes Thaten erschauen wird, die gegen die Frömmigkeit sind, trotzdem nicht zu zweifeln, dass auch derartiges mit dem Willen Gottes geschehen ist, der doch immer ein gerechter Wille bleibt.

Männlich höre die Fülle der Freude, die jetzt ich enthülle;  
Möge zur Ehre allein Gottes die Arbeit gedeih'n!  
Herrliche Gottesgeschenke, Trophäen des Himmels, ich denke,  
Freude benenn' ichs mit Fug, dass man nach Paris sie trug! —  
Von dir ward es vollendet, du hast das Gelingen gespendet,  
Dir, nach deinem Geheiss, sagen, o Christus, wir Preis!  
Heilger Erinnerung Zeichen vom Kreuz, du lässt sie uns reichen  
Und hast jeglicher Zeit Altes uns Neuen bereit!  
Was vor Jahren geschehen, wie neu stets sollen wir's sehen,  
Und kein Dunkel der Nacht hülle, was hell du vollbracht!  
Unsere Zeit darf sagen: «Was kein Jahrhundert getragen,  
Und kein kommendes trägt, ward in den Schoss mir gelegt!»  
Glücklich, fürwahr, ist hienieden der Mann, dem zu schauen  
beschieden,

Was hier, lauter bewährt, unseren Augen bescheert!  
Unsere Herzen erbeben und dürfen in Wonne doch schweben,  
Fröhlichen Lichtglanz schau'n mitten in heiligem Grau'n! —  
Nicht grossartig zu schreiben es gilt, doch, redlich zu bleiben  
Nur auf der Wahrheit Bahn, wie ich es immer gethan!  
Sei die erhabene Stärke der Wahrheit günstig dem Werke,  
Und der Alles verlied, lasse verkünden mich sie!

## II.

Um die Zeit, als der berühmte Prediger Fulko aus Paris 1200 alle Völker der Franken und ganz Flandern, die Normandie und Britannien und die übrigen Provinzen durch seine Predigten anfeuerte, dem heiligen Land und der herrlichen Stadt Jerusalem, die schon lange im Besitz der Heiden war, zur Hilfe zu kommen, lebte in Oberdeutschland ein Mann, namens Martinus, der Abt eines Cistercienserklosters, das im Bistum Basel liegt und Paris heisst. So schien also die Sache gleich von vornherein etwas Wunderbares zu haben: beide Männer, jener, der das Kreuz bereits öffentlich predigte, und dieser, der bald darauf ein Prediger desselben werden sollte, trugen, wie sie des gleichen Amtes warteten, so auch die gleiche Bezeichnung «Parisienses», der eine vom Namen der Stadt, aus der er dem Fleische nach abstammte, der andere von dem Kloster, dem er, wie gesagt, als geistlicher Vater vorstand. Denn beide Orte, das ebengenannte Kloster, wie die berühmte Stadt der Franken, heissen ja Paris, ein Name, der in der gallischen Sprache seine eigene Ableitung hat, in der deutschen aber daher

zu kommen scheint, dass die ersten Mönche, welche vom Kloster Lützel<sup>1</sup> zur Urbarmachung der Gegend abgesandt worden waren, nichts fanden als einen öden, kalten Ort, das «baare Eis» (= Bareis, Paris). Jetzt aber steht dort durch die Gnade Gottes, der seine Armen erhöht und vorwärts bringt, eine berühmte Kirche, mit Besitzungen und Lehen begabt, von schmucken Gebäuden umgeben und, was wichtiger ist als dies alles, Tag und Nacht dem göttlichen Dienste geweiht. — Der genannte Abt war ein Mann von gereifter Gesinnung, aber freundlichem Antlitz, klug im Rat, leutselig im Umgang, anmutig beredt, mild und demütig unter seinen Mitbrüdern, so dass er ihnen allen, wie auch den Laien, bei denen er in hohem Ansehen stand, lieb und wert galt. Von dem Papst Innocenz, der damals als der dritte dieses Namens auf dem heiligen Stuhle sass, erhielt er den Auftrag, unverzüglich selbst das Zeichen des Kreuzes zu nehmen und es auch den Leuten jener Gegend öffentlich zu predigen. Er kam diesem doppelten päpstlichen Auftrag nach und ergriff das Wort unverdrossen und voll Vertrauens, zur allgemeinen Verwunderung, weil er für einen Mann von zarter Körperbeschaffenheit galt, der so grossen Anstrengungen nicht gewachsen sei. So hielt er auch in seiner Vaterstadt Basel (ein griechischer Name, zu deutsch: die Königsstadt) in der berühmten Kirche der allerseligsten Jungfrau Maria eine Rede an Klerus und Volk. Eine grosse Menge, Geistliche und Laien, war dort zusammengeströmt, aufgeregt durch die umlaufenden Neuigkeiten. Sie hatten zwar längst gehört, dass in den anderen Landen umher das Volk durch häufige Predigten zum Kriegsdienst für Christus ermuntert werde; aber in diesen Gegenden hatte noch niemand die Sache in die Hand genommen, weshalb eben Unzählige, die innerlich bereit waren, den Fahnen Christi zu folgen, voll Sehnsucht auf eine Kreuzpredigt warteten. So standen sie denn alle gespannten Ohres, den Blick auf den Redner geheftet, und harrten begierig, was er in der Sache verlangen oder ermahnen, und was er den Willigen von der göttlichen Gnade versprechen werde.

Als er gewährte das Volk in der Kirche, die zahllose Menge, Priester und Lai'n, in dem heiligen Raum ein dichtes Gedränge, Ward es ihm fröhlich zu Mut, als ob er die Sichel schon schwänge Goss er sich aus in Gebet und Gelübden, dass alles gelänge, Was er als nötig erkannt, und der Herr die Gemüter ihm zwänge. Dann liess gleiten die Augen er rings mild, wie sich gebührte, Ueber die ganze, vom Wunsch, ihn zu hören, hieher nur geführte

<sup>1</sup> Im Kreise Altkirch Lützel war das Mutterkloster von Paris.

Tapfre Versammlung, die, lauschend gespannt, nun Verlangen ver-  
spürte,  
Heisses Verlangen, wie Durst, und zum Labquell ihn sich erkürte,  
Der doch im Antlitz die Freude verbarg, die den Busen ihm rührte.  
Und jetzt, wägend im Geiste der Zukunft sichere Zeichen,  
Hoffnungen hegend im Herzen, vor denen die Sorgen erleichen,  
Fühlt durchflammt er sich gänzlich von Glut, mit der Sonn' zu  
vergleichen,  
Und, von dem Wunsche beseelt, dass dem Herrn sie sich geben zu eigen,  
Ruft ihn herzlich er an, dem als Führer sie sollen sich neigen.  
Dann, nachfolgend dem Meister, der einst mit freundlichem Munde  
Weise die Zungen der Stummen gelöst, der den Blöden die Kunde  
Göttlichen Willens gepredigt und wirkt bis zur heutigen Stunde,  
Sagte dem Vater er Dank und sprach, mit Christus im Bunde,  
Seiner Erhörung gewiss, etwa so zu dem Volk in der Runde:

### III.

«Ich soll das Wort an euch richten, hochedle Herren, ge-  
liebte Brüder! Ich soll das Wort an euch richten, doch nicht  
ich rede, sondern Christus! Er ist der Urheber der Worte,  
ich bin sein schwaches Werkzeug; Christus selbst redet zu  
euch in dieser Stunde durch meinen Mund und klagt euch sein  
Unrecht. Vertrieben ist Christus aus seinem Heiligtum, aus  
seinem Wohnhaus, verstossen aus jener Stadt, die er selbst  
geweiht hat durch sein Blut! Welch ein Jammer! Dort, wo  
einstens der Sohn Gottes, seine Zukunft im Fleisch, von den  
heiligen Propheten geweissagt worden, wo er geboren ward und  
als Kindlein sich darstellen liess im Tempel, wo er wandelte  
und predigte und lehrte und Wunder that, wo er mit seinen  
Jüngern zu Tische sass und das Sakrament einsetzte seines hei-  
ligen Leibes und Blutes, wo er litt und starb und begraben  
lag und auferstanden ist nach dreien Tagen, wo er gen Himmel  
fuhr vor den Augen seiner Jünger und am zehnten Tage her-  
nach den heiligen Geist über sie aussoss in feurigen Zungen,  
dort herrscht heute die Roheit eines unheiligen Volkes! Welch  
Elend! welch Herzeleid! Welch ein Abgrund des Unglücks!  
Das heilige Land, das Christi Füsse betraten, wo er die Kranken  
heilte, die Blinden sehend, die Aussätzigen rein machte, die  
Toten erweckte, es ist in die Hand der Gottlosen gegeben;  
zerstört sind die Kirchen, besudelt das Allerheiligste, Haus und  
Ehre des Himmelreichs den Heiden anheimgefallen! Das hoch-  
heilige, anbetungswürdige Holz des Kreuzes, das Christi Blut  
in sich gesogen, wird schmähhch verborgen gehalten von Men-  
schen, denen das Wort vom Kreuz eine Thorheit ist, und kein  
Christ mag wissen, was damit geschehen ist oder wo man es  
suchen soll! Unsere Glaubensbrüder, die in jenem Lande

heimisch waren, sind nahezu ausgetilgt, theils durch das Schwert des Feindes, theils durch lange Gefangenschaft! Die wenigen, welche dem Blutbad zu entrinnen vermochten, haben bei Akko oder in anderen festen Plätzen eine Zuflucht gefunden und erdulden dort fortwährende Einfälle der Heiden! Das ist die Nothlage Christi, das zwingt ihn, heut euch um Beistand an zu flehen durch meinen Mund! Auf also, ihr tapferen Krieger, helft dem Herrn Christus, weiht eure Namen dem christlichen Waffendienst, eilet in Haufen zum Lager des Heiles! Euch vertraue ich heute die Sache Christi, euch gebe ich, so zu sagen, ihn selbst in die Hände, dass ihr ihn wieder einsetzen sollt in sein Erbe, daraus er grausam verstossen ward! Und damit ihr nicht erschreckt vor der Uebermacht heidnischer Wut in unseren Tagen, lasst mich euch erinnern an die Vergangenheit! In der Zeit, da der berühmte Heereszug stattfand unter der Führung Gottfrieds und anderer Fürsten aus Frankreich und Deutschland, hatte das Volk der Ungläubigen, just so wie heute, nach der Ermordung oder Einkerkelung sämtlicher Christen das ganze Land in seiner Gewalt und die heilige Stadt Jerusalem und Tyrus und Sidon und Antiochien und andere feste Städte, ja das sämtliche Land bis Konstantinopel in ungestörtem Besitz seit vierzig Jahren! Und doch wurde das alles damals nach dem Willen des Herrn in kürzester Frist, gleichsam im Vorbeigehn, wiedergewonnen durch jenes Heer, Nicäa, Ikonium, Antiochien, Tripolis und die anderen Städte erobert, ja Jerusalem selbst, die Hauptstadt des Reiches, unserem Volke zurückgegeben! Heute dagegen, obgleich ja das gottlose Gesindel die Hauptstadt und den grössten Teil des Landes mit Zähigkeit festhält, ist doch Akko unser, ist Antiochien unser, sind ausserdem unser etliche wohlbefestigte Plätze, und mit ihrer Hilfe, mit Gottes Gnade und unserer eigenen Kraft, ihr rühmlichen Helden, muss es möglich sein, auch die heilige Stadt samt allen übrigen wieder in unsere Gewalt zu bringen! Wenn ihr aber fragt, welcher sicheren Lohn ihr von Gott erwarten dürft für so grosse Leistung, so höret, was ich fest euch verheisse: Wer das Zeichen des Kreuzes genommen und aufrichtig gebeichtet hat, soll alsobald rein sein von aller Sünde und empfangen das ewige Leben, gleichviel wo und wann und wie er das zeitliche verlieren wird! — Nicht will ich jetzt davon reden, dass dies Land, nach dem ihr verlangt, bei weitem reicher und fruchtbarer ist als das hiesige. Gar mancher unter euch könnte dort also auch in irdischen Dingen ein günstigeres Glück finden, als er hier erfahren, so weit er zurückdenkt! Wollet daraus erkennen, liebe Brüder, wie herrlich die Aussichten sind auf dieser Wallfahrt: nicht



nur die feste Verheissung, den Himmel zu erben, sondern auch steigende Hoffnung auf zeitliches Gedeihen! Ich selbst gelobe, mit euch zu ziehen und, wie es Gott gefällt, Glück und Unglück mit euch zu teilen. Kommt, liebe Brüder, und nehmet mit fröhlichem Herzen das siegreiche Zeichen des Kreuzes! Führet die Sache Christi treulich zum Ziele, damit ihr für kurze und kleine Mühsal grossen und ewigen Lohn empfangt!»

So sprach der ehrwürdige Mann, und wer zugegen war, fühlte sich mächtig erschüttert. Auf seinem Antlitz, wie auf aller Wangen sah man Ströme von Thränen; Seufzen und Schluchzen vernahm man und andere Merkmale gewaltiger innerer Erregung. Wir aber haben diese Rede des Abtes deshalb so sorgfältig wiedergegeben, weil wir nun, obgleich er ja später noch oft zu diesen und jenen mannhaft gesprochen hat, keine seiner Predigten mehr mitteilen werden. Wolle man deshalb aus dieser einen Probe ermessen, wie tüchtig er sich auch bei anderer Gelegenheit gezeigt haben wird.

Als nun der heilige Mann stillschwieg mit geschlossenem Munde Stürzte die Menge heran voll freudigem Ernst aus der Runde, Alle bereit, zu empfangen das Kreuz und darunter zu streiten Willig für den, der gegangen am Kreuz, uns zum Himmel zu leiten! Alle begehren, zu schmücken sich jetzt mit dem heiligen Zeichen Beides: die Brust und den Rücken; es schien ein Kreuz nicht zu reichen. —

Sehet, ein tieferer Sinn, ein verborgener, lag dem zu Grunde; Weil unterrichtet ich bin, so vernehmt von der Sache die Kunde: «Wer's auf der Brust nur trägt, nach der Heimkehr steht ihm der Willen,

«Wer auf dem Rücken nur, hegt just eben die Hoffnung im Stillen.» Das war damals der Grund. Nur Wenige wissen es heute, Wie der Gebrauch entstand; der Vergessenheit fiel es zur Beute Früher, bevor man gewusst die Bedeutung, von welcher wir sagen, Pfl egte man bald auf der Brust, bald hinten das Zeichen zu tragen. —

Und nun wurde verliehen dem Dienstmann Christi die Ehre, Selbst an der Spitze zu ziehen, ein Führer und Vater dem Heere. Schweren Beruf zu verwalten im Zuge: die Sorge der Seelen, Hatte er Weisung erhalten vom Papst schon in eignen Befehlen. Aber es war ihm im Stillen doch lieb auch die doppelte Bürde, Mehr um der Arbeit willen des Amtes, als wegen der Würde.

#### IV.

Unser Held gab zuletzt den an ihn gerichteten Bitten nach 1200-1202 und übernahm, nachdem ihm, wie erwähnt, der oberste Bischof schon die Pflicht der Seel sorge zugewiesen hatte, nun auch noch das Amt der weltlichen Führung. Dann ermunterte und

stärkte er die Mannen im Glauben an Christus, zu dessen Dienst sie sich gelobt hatten, und setzte den Zeitpunkt fest, an welchem sie alle nach Ordnung ihrer häuslichen Angelegenheiten sich hier wieder um ihn scharen und mit ihm den Weg der heiligen Pilgerfahrt antreten sollten. Auch ermahnte er die Heimkehrenden noch eindringlich, mittlerweile keusch und unbefleckt zu leben und sich als taugliche Streiter Christi zu zeigen, der die Reinheit lieb hat in allen Stücken. Er selbst aber zog mit erlesener Begleitung in den grössten und volkreichsten Orten des Landes umher, machte häufig Halt, um zu predigen, und bekehrte eine grosse Zahl zum Waffendienst Christi. Auch diesen schärfte er ein, wenn irgend möglich zu der angegebenen Zeit mit den anderen am Sammelplatz zusammen zu treffen, um miteinander aufzubrechen; wer aber wegen der Kürze der Zeit sich von seinen Geschäften nicht losmachen könne, der solle, so schnell als möglich, den übrigen nachfolgen. — Als nun die Zeit des Aufbruchs nahe war, wünschte Martinus, obgleich er ja schon durch das Ansehen eines päpstlichen Auftrages unantastbar dastand, doch noch seiner Achtung vor der Ordenspflicht gebührenden Ausdruck zu geben. Deshalb zog er nach Citeaux, in das Stammhaus der Cistercienser, und kehrte erst, nachdem er vom dortigen Abt und etlichen anderen hervorragenden Aebten die Zustimmung und den Segen zur Pilgerfahrt erhalten hatte, noch seinem Kloster zurück. Auch hier empfahl er sich dann dem Gebet seiner Mitbrüder, übergab sie als in Liebe verbunden vertrauensvoll der göttlichen Barmherzigkeit und eilte gen Basel, wo bereits eine grosse Menge Kreuzfahrer zusammengekommen war, von denen er mit Jubel empfangen wurde. Wiederum hielt er daselbst eine aufmunternde Predigt und empfahl sich und die Genossen der allerseligsten Jungfrau, demütig flehend, sie möge selbst das neue Heer ihrem Sohne versöhnen. Dann nahm er Abschied von Klerus und Volk dieser Stadt, wo er überaus geliebt wurde, und trat, heiteren Antlitzes und unerschrockenen Mutes, mit den Gefährten die Mühsal des heiligen Zuges an. Hieraus können wir wohl schliessen, dass der Mann Gottes schon damals irgend etwas Grosses im Sinn getragen und mit sicherem Seherblick vorausgeschaut hat, was Gott durch ihn thun wollte.

Volk und Führer sodann, erst neu, doch treulich verbunden,  
Traten die Pilgerschaft an, ernst, wie die Gesichter bekunden,  
Schreitend im Kreuzheerbann. Du hättest, sie zählend, gefunden  
Rund zwölfhundert Mann, die bedächtigen Marsches die Stunden  
Zogen des Weges voran, und die Mannszucht niemals geschwunden.  
Mutig ein Rösslein schritt, an der Spitze des Zugs zu gewahren,

Welches Martinus ritt; dann kamen die Andern gefahren,  
Hier, wie bei Pilgern es Sitt', fusswandelnd die ärmeren Scharen,  
Dort, wo der Beutel es litt, auch Reiter. Doch neidisch Gebahren  
Zog in dem Heer nicht mit, weil alle zufrieden sie waren  
Da ward Keinem es bang, kein Klagwort hörte man fallen,  
Sondern nur frohen Gesang in des Heilands Namen erschallen.  
Du, Herr, wolltest den Gang, der du Weg und Führer uns allen,  
Du, Herr, schufest den Drang des Gelübdes in heiligen Hallen,  
Nahmest es selbst in Empfang und siehst jetzt gläubig sie wallen!  
Hoffnung erquicket das Herz der Gefährten und stärket die Glieder,  
Treibt aus den Seelen den Schmerz und belebt die Ermatteten wieder.  
Alles begehrt vorwärts in den heiligen Kampf nur, und Lieder  
Tönen und munterer Scherz in den Reih'n. Hoch spüret und Nieder  
Furchtfrei schlagen das Herz; denn der Lohn winkt wieder und  
wieder. —

V.

Als das Kreuzheer von der Stadt Basel aufgebrochen war, schlug es, alle anderen Wege bei Seite lassend, die Strasse ein, welche durch die Engen des Thales von Trient nach Verona führt, weniger Mühsal bot und darum die zweckmässigste schien. Es war aber das Gerücht vorausgeeilt und hatte so viel Gutes und Schönes von den Pilgern verbreitet, dass ihnen die Leute nicht bloss, wo sie durchzogen, sondern auch aus anderen Städten und Dörfern in Scharen entgegenkamen, sie mit der grössten Freundlichkeit aufnahmen und zu billigen Preisen den nötigen Unterhalt lieferten. Vor allen bewunderten sie Martinus: ein Mann in Ordenstracht, ein Mann von geistlichem Berufe an der Spitze eines bewaffneten Heeres, der sich selbst tapfer einem so mühseligen Amt unterzogen hatte! Deshalb führten sie auch seinen Namen am häufigsten im Mund und nannten ihn, da auch eine gewisse Aehnlichkeit mitspielte, nach dem berühmten Manne von Tours, der im Verzeichniss der heiligen Bekenner fast den ersten und hervorragendsten Platz einnimmt, den zweiten heiligen Martinus. Und in der That, wenn man genauer zusieht, die beiden sind sich, wenn nicht in vielen, so doch in einigen Punkten ähnlich. Gleichwie jener Heilige vor Zeiten ein Kriegsmann war und als solcher (wie von ihm geschrieben steht) derart fromm und tugendhaft lebte, dass man ihn schon damals mehr für einen Mönch als für einen Ritter hielt, so führte auch unser Martinus als wirklicher Mönch, ja als ein Vater von Mönchen, ein Heer in das Feld und gestaltete unter den Kriegsleuten sein Leben so, dass er sich nicht das Mindeste nachliess von der Strenge der Ordensregel, soweit es die Mühsal des Marsches und die Sorge des ihm aufgebürdeten

Amtes gestatteten. Ferner, wie jener voll herzlichen Erbarmens für die Bedürftigen war, so dass er einmal bei grimmiger Kälte seinen einzigen Mantel für einen nackten Armen zerschchnitt, so teilte auch dieser von dem, was er bei sich trug oder später durch Gottes Fügung reichlich erwarb, mit vollen Händen seinen bedürftigen Gefährten aus. (Einmal z. B. gab er an zwei Tagen grossmütig 120 Mark Silber zu solchem Zweck her und am dritten Tag 70 Mark.) Und endlich, wie jener aus einem Mönch Bischof wurde und trotzdem allezeit demütig im Stande der Armut verblieb, so zeigte auch dieser die gleiche Gesinnung, als er (wir wissen das aus bester Quelle) ein Bistum oder, je nach Wunsch, andere kirchliche Würden, ja ungeheure Geldsummen angeboten erhielt. Aus Liebe zum Orden und zu seinem Kloster, dem Gott durch ihn und er durch Gottes Gnade hervorragend wohlzuthun gedachten, wies er das Anerbieten ab und kehrte nach vollendeter Pilgerfahrt zu seinen Mitbrüdern zurück, arm an hochfliegenden Gedanken, aber reich, überreich an Gaben des himmlischen Schatzes. So könnte man wohl noch manchen anderen ähnlichen Zug an den beiden Männern entdecken, aber wir möchten dem weniger geneigten Leser gegenüber den Anschein vermeiden, als wollten wir einen der heiligsten Ordensmänner über Gebühr herabdrücken, um dadurch unseren Helden steigen zu lassen. Deshalb geziemt es uns einfach, beiden das schuldige Mass unserer Ehrfurcht zu zollen, jenem als der Seele eines vollendeten Heiligen, der bereits die Gemeinschaft der Engel geniesst, diesem als einem Manne voll Weisheit, der, annoch im Fleische wandelnd, bei Gott und den Menschen nach Verdienst geschätzt wird und sicher dereinst, durch Gottes Gnade, hier wie dort noch grössere Gnaden erlangen soll. Dabei aber glauben wir doch, nicht verschweigen zu dürfen, dass eben am Geburtstage des heiligen Martinus auch unser Martinus zur Welt geboren und deshalb Martinus genannt wurde.

Jedem der beiden Martine gebührt, dass man ehrend ihm diene,  
 Wenn auch der zweite vielleicht ganz nicht den ersten erreicht.  
 Beide, von Menschen gelobet, in herrlichen Thaten erprobet,  
 Beide auch teuer, sofern richtig ich sehe, dem Herrn!  
 Gotte nur lebte der Eine; der Andre auch brachte das Seine,  
 Grosses, von göttlicher Hand liebend gesegnet, zu Stand.  
 Mag jetzt kleiner er scheinen; dereinst (das dürfen wir meinen),  
 Wenn er geendet den Lauf, steigt zu den Grossen er auf!  
 Trefflichste müssen ja sterben, um wachsenden Ruhm zu er-  
 werben,

Während im Leben sie schon fanden gebührenden Lohn.

So auch einstens in Fülle, wenn ab er gestreift die Hülle,  
Wächst Martinus an Ehr' droben je länger, je mehr;  
Wächst, und gewaltiger immer, in hundertfach hellerem Schimmer,  
Als er hienieden erschien, glänzet der Namen Martin!  
Jetzt mag nicht er es leiden, dem Selbstlob gram und bescheiden,  
Dass in der Welt man ihn preist, und er verbirgt sich im Geist.  
Würdig, geheissen zu werden ein Demutsmuster auf Erden,  
Steigt, wenn beschlossen der Lauf, selig gen Himmel er auf. —  
Zieh' ihn, Christus, wir bitten, empor in die ewigen Hütten,  
Dass ihm falle das Los lieblich in Abrahams Schoss!

## VI.

Bei ihrer Ankunft in Verona wurden die kriegerischen Pilger samt ihrem Führer von den Bürgern der Stadt sowie von einer sehr grossen Anzahl anderer Kreuzfahrer, welche dort aus verschiedenen Himmelsgegenden früher angelangt waren, auf das fröhlichste empfangen. Auch der Bischof der Stadt zeigte sich sehr entgegenkommend; er nahm Martinus mit aller Ehrfurcht in sein Haus auf und bestritt ihm freundlichst schier acht Wochen lang die Kosten des Aufenthalts. Dann nahmen sie Abschied und zogen gen Venedig. Dort wollte man zu Schiff steigen und geraden Weges rasch nach Alexandria fahren, der Stadt in Aegypten. Es war nämlich in den anderen Ländern jenseits des Meeres eben Waffenstillstand zwischen Christen und Heiden, und diesen durften die Unrigen um der Vertragstreue willen nicht einseitig brechen. Im Heere der Kreuzfahrer befanden sich viele berühmte und mächtige Männer, geistliche und weltliche Herren, unter welchen Graf Balduin von Flandern und der Markgraf Bonifacius von Montferrat durch Ansehen, Kraft und Einsicht am meisten hervorragten. Diese alle waren einhellig überein gekommen, dass man nach Alexandria fahren und die Stadt tapfer belagern müsse, nicht um das Kriegsglück zu versuchen, sondern um thatsächlich die Macht der Kraft Gottes zu erfahren. Man durfte nämlich bei der Ausführung dieses Planes die Hoffnung hegen, nicht nur die prächtige Stadt selbst, sondern auch den grössten Teil des ägyptischen Landes mit geringer Mühe in die Gewalt zu bekommen. Die Bevölkerung war von einer Hungersnot schier aufgerieben und lebte in bitterstem Mangel; das Land trug keine Frucht mehr, weil ihm der Nil, der es sonst zu bewässern pflegt, seit fünf Jahren, wie es hiess, seine Segensfluten entzogen hatte. — Aber dieser lobenswerte Gedanke unserer Fürsten wurde verhindert, und zwar durch die Hinterlist und Schlechtigkeit der Venetianer, welche, gewissermassen als

Herren der Schifffahrt und Gebieter des Adriatischen Meeres, den Unsrigen jedes Fahrzeug versagten, wenn man nicht vorher mit ihnen die berühmte dalmatinische Stadt Zara erobere, die aber zu Ungarn gehörte. Sie versicherten nämlich, diese Stadt sei von jeher feindselig auf Venedigs Schaden bedacht gewesen; ja häufig hätten sogar Bürger von Zara venetianische Handelsschiffe wie Seeräuber überfallen und ausgeplündert. Unseren Fürsten aber, die Gott fürchteten, schien die Sache unerhört frevelhaft zu sein, einmal, weil die Stadt ja von christlichem Volke bewohnt war, und dann, weil sie dem König von Ungarn gehörte, welcher auch das Kreuz genommen und dadurch selbstverständlich sich und das Seine unter den Schutz des heiligen Stuhles gestellt hatte. Während nun die Venetianer immer dringlicher wurden, die Unsrigen aber ebenso hartnäckig sich weigerten, verstrich die beste Zeit unter Hader und Zwietracht. Die Kreuzfahrer blieben fest bei ihrer Ansicht, dass es abscheulich und vom christlichen Standpunkt aus unerlaubt sei, als Streiter des Kreuzes Christi gegen andere Christenmenschen mit Schwert, Raub und Brand zu wüthen, wie bei der Erstürmung von Städten zu geschehen pflegt. Infolge dessen traten auch viele Arme, welche das Wenige, das sie mitgenommen, aufgezehrt hatten und nun kein weiteres Weggeld besaßen, die Heimreise an; aber auch etliche vornehme und reiche Männer, die keineswegs Mangel litten, sondern sich nur durch solch schändliche Zumutungen abgeschreckt fühlten, kehrten unwirsch und mit widerstrebenden Empfindungen der Sache den Rücken. Einige davon gingen nach Rom und konnten nur mit Mühe vom heiligen Vater die Erlaubnis zur Heimkehr erlangen, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, ein paar Jahre später das Gelübde ihrer Kreuzfahrt einzulösen. Diese Umkehr von Pilgern verursachte dem Heere der Unsrigen manche empfindliche Lücke, und ausserdem wurde dadurch auch bei vielen, welche in Deutschland und anderwärts sich schon zur Nachfolge angeschickt hatten, die ursprüngliche Glut der Begeisterung gedämpft, so dass sie sich nicht mehr vom Platze regten. — Um diese Zeit wurde ein Kardinal, Petrus von Capua, zu unserem Heere gesandt mit der ausdrücklichen Weisung des heiligen Vaters, jenen Streit beizulegen und die Venetianer zu bestimmen, dass sie die Einschiffung und schleunige Ueberfahrt nach Alexandria in so heiliger Sache den Kämpfern Christi gewährten. Weil aber auch er auf keine Weise ihnen das abnötigen konnte, wenn nicht die Unsrigen die auferlegte Bedingung erfüllt hätten, dünkte es sie endlich verzeihlicher und weniger verwerflich, ein grosses Gut durch ein kleines Uebel zu erkaufen, als ihr

Kreuzfahrtgelübde unerfüllt zu lassen, die Schritte heimwärts zu lenken und den Ihrigen Sünde und Schande zurückzubringen. Sie gelobten daher, thun zu wollen, was die Venetianer so dringend begehrten, nahmen ihnen dabei aber das bestimmte Versprechen ab, dass dann auch sie nach Alexandria fahren, d. h. die Unsrigen mit Kriegsmacht dorthin begleiten würden. Und wie verhielt sich dabei unser Martinus? Als er erkannte, dass man der Sache des Kreuzes nicht nur Verzögerung bereite, sondern nun auch unserem Heere die Notwendigkeit sich aufdränge, Christenblut zu vergiessen, wusste er nicht wohin sich wenden und was anfangen! Ein wahres Entsetzen erfasste ihn, und von mehreren Wegen, deren keinen er doch billigen konnte, wählte er endlich einen, der ihm in diesem Falle noch der beste schien. Er ging zu dem genannten Kardinal und flehte fussfällig, man möge ihm die Lösung des Gelübdes erwirken und die Rückkehr zu der gewohnten Ruhe klösterlichen Lebens gestatten. Dieser aber schlug ihm die Heimreise rundweg ab, er habe denn zuvor seine Pilgerfahrt vollbracht, ja legte ihm sogar im Namen des heiligen Vaters noch eine grössere Last auf, indem er ihm alle Deutschen zuwies, nicht nur die bisher von ihm geführten, sondern auch die, welche er in Venedig vorgefunden hatte und solche, die noch später zu dem Heere stossen würden. Auch machte er es ihm und etlichen anderen Ordensgeistlichen, die zugegen waren, zur heiligen Pflicht, unter allen Umständen den Wallfahrtsgenossen zu folgen und sie, soweit es irgend möglich, von der Vergiessung christlichen Blutes abzuhalten.

Kann ich es sagen, wie bitter beklagen Martinus es musste,  
Als er, in Ehren nach Hause zu kehren, verhindert sich wusste?  
Zweifelhaft stand er, und bitter empfand er im frommen Gewissen,  
Dass ihm das Schwanken im Zwang der Gedanken die Seele zer-  
rissen!

Denn ihn verzehrten auch für die Gefährten die Sorgen; der Gute  
Sah sie — o Schrecken! — bereits sich beflecken mit christlichem  
Blute!

Doch er gehorchte, was bang er besorgte, verhehlend mit Schmerzen;  
War er erbötig, geschah's, weil es nötig, doch nimmer von Herzen.  
So, als Begleiter der heimischen Streiter, als Führer der Mannen  
Deutschen Geblütes, die tapfren Gemütes auf Rühmlisches sannen,  
Ging er zu Meere. Denn jeder im Heere vom deutschen Geschlechte  
Musste ja willig ihm folgen, wie billig nach göttlichem Rechte,  
Seit der Gesandte des Papsts ihn ernannte, sowohl wer zu Haus ihm  
Schon sich verbunden, als die er gefunden, geeilet voraus ihm.  
Stärker die Scharen, als früher sie waren, um vieles, bereiten  
Jetzt sich die Frommen, woher sie auch kommen, das Meer zu  
beschreiten,

Und, nach dem Winde sich richtend, geschwinde bepfügen sie  
wacker,  
Folgend der Regel, mit Ruder und Segel den wogenden Acker.  
Was sie nicht wollten, worüber sie grollten als nutzlos, die meisten,  
Hatten beschlossen die frommen Genossen nun willig zu leisten.

## VII.

Als nun die Flotte über das Adriatische Meer gesetzt war 1202-1203  
(man nennt es auch das dalmatinische; der eine Name kommt  
von der Stadt Adria oder, nach der Sage, von Adriana, der  
Tochter des Minos, der andere von Dalmatien, dessen Ufer  
von ihm bespült werden), nahmen unsere Krieger in schnellem  
Anlauf, aber zögernden und betrübten Gemütes, die Venedig  
gegenüberliegende Küste in Besitz, schlossen die erwähnte Stadt,  
um sich bei dem verhassten und verabscheuten Geschäft nicht  
lange aufzuhalten, mit grossem Lärm und Nachdruck ein und  
zwangen sie schon nach zwei Tagen, weniger durch Feind-  
seligkeiten als durch Drohungen, ohne alles Blutvergiessen zur  
Uebergabe. Aber kaum hatte die Stadt sich ergeben, so kamen  
die Venetianer und zerstörten sie in ihrem unauslöschlichen  
Hasse von Grund aus. Nach dem allen schwebte das Gericht  
der Exkommunikation über den Häuptern der Unsrigen; denn  
sie hatten ja die Hand an eine Besizung des Königs von Un-  
garn gelegt, der, als er das Kreuz nahm, sein Eigentum unter  
den Schutz des heiligen Petrus und des obersten Pontifex ge-  
stellt hatte. Deshalb dünkte es sie zweckmässig, Boten an diesen  
abzusenden, dass er ihnen in gütiger Erwägung der Zwangs-  
lage, in welcher sie gesündigt, die Strafe der Exkommunika-  
tion erlassen möge. Man suchte geeignete Persönlichkeiten zur  
Uebnahme dieser Gesandtschaft und erwählte in erster Linie  
den Abt M a r t i n u s, sodann den Bischof von S o i s s o n s, einen  
sehr frommen und beredsamen Mann, und als dritten den  
Magister Johannes von Paris, der ein geborener Franzose war,  
eine vornehme Erziehung genossen hatte und gleichfalls vor-  
trefflich zu sprechen verstand. Durch das Erscheinen dieser  
Männer sollte unsere an sich schon günstig stehende Sache  
bei dem heiligen Vater noch besonders kräftig unterstützt  
werden. Als die drei nach Rom gekommen und vorgelassen 1203  
worden waren, setzten sie ihr Anliegen redlich auseinander  
und baten den Papst aufs demütigste, er möge den not-  
gedrungenen Frevel, welchen unsere Krieger gegen Christen  
(und doch zur Ehre Christi!) begangen hatten, gnädig verzeihen  
und nach sorgfältiger Prüfung des Sachverhaltes die Strafe der  
Exkommunikation nicht über sie aussprechen. Und wirklich  
liess der heilige Vater den Entschuldigungsgrund gelten, der aus



der Zwangslage hergeleitet wurde. Auch die demütige Bitte unseres Heeres, sowie das Ansehen und das edle Auftreten der Gesandten mussten ihn rühren, und so gewährte er denn, nachdem er mit sich zu Rate gegangen, wohlwollend die erbetene Nachsicht und befahl eine förmliche schriftliche Lossprechung auszufertigen und unserem Heere zuzustellen. Er war nämlich ein Mann von ausnehmender Urteilskraft und huldreichem Wesen, zwar noch jung an Jahren, aber klug wie ein Alter, von gereifter Gesinnung, durch und durch ein Ehrenmann, von berühmtem Geschlecht, auch äusserlich eine stattliche Erscheinung, ein Freund alles Rechten und Guten, ein Feind dagegen der Bosheit und Niedertracht, so dass er mit vollem Recht, nicht etwa bloss zufällig, den Namen Innocentius trug :

Innocenz war, was er hiess, vollwürdig des Namens, mit dem er Ahnungslos nennen sich liess : Innocenz war, was er hiess !

Böses, er kannte es nie ; so lange die Gabe des Lebens

Göttliche Huld ihm verlieh : Böses, er kannte es nie !

Er, der zum Vater bestellt, hat doch sich — o liebliches Schauspiel ! —

Brüdern als Bruder gesellt : er, der zum Vater bestellt !

Lauter und ohne Betrug, von den Priestern und Laien als echter Hirte gepriesen mit Fug : lauter und ohne Betrug !

Immer zum Guten bereit und geneigt, wenn er spendete Gutes, Reich es zu thun allzeit : immer zum Guten bereit ! —

Lob und Verehrung in steter Vermehrung als Bischof geniessend, Fleckenlos wandelnd, nur väterlich handelnd, die Bösen verdrissend,

Ganz ohne Tadel, erlaucht auch von Adel, ein tapferer Streiter Gottes im Glauben, nicht lassend sich rauben die Hoffnung und heiter,

Weil er nach oben zum Kreuze gehoben die liebenden Blicke,

War er ein will'ger Beschützer der Pilger und ihrer Gesicke.

Er, der so heilig, erklärte verzeihlich, was Gott nur zur Ehre

Hatten gesündigt und reuig verkündigt die christlichen Heere.

Freundlich erbötig, zu spenden, was nötig, erschloss er die Pfade Ihnen, die bange gefolgt nur dem Zwange, zur himmlischen

Gnade.

## VIII.

Während unsere Gesandten noch am päpstlichen Hofe verweilten, trat mit immer grösserer Bestimmtheit das Gerücht auf, es sei der junge Alexis ins Lager gekommen, ein griechischer Prinz, der Sohn Isaaks, des Herrschers von Konstantinopel. Der deutsche König Philipp habe ihn geschickt mit ausführlichen Schriftstücken, in welchen er das

Kreuzheer dringend ersuchte, den jungen Mann mit allen Kräften wieder in sein Reich einzusetzen. — Wenn von einer so verwickelten, grässlichen Geschichte überhaupt eine geordnete Darstellung gegeben werden kann, so verhält sich die Sache etwa wie folgt: Als der eben genannte Isaak über die Griechen herrschte, stürzte sein Bruder Alexis, der Oheim des erwähnten jüngeren Alexis, auf den Rat einiger Bösewichte, besonders eines ihm verwandten, arglistigen Edelmannes, namens Murciflo (d. h. Herzblum'), seinen Bruder Isaak vom Thron, riss das Reich an sich und warf seinen Neffen, unseren Alexis, den Sohn Isaaks, in strenges Gewahrsam. Der aber entwichte bei günstiger Gelegenheit und eilte in schleuniger, heimlicher Flucht nach Deutschland. So kam er zu König Philipp, der eine Schwester von ihm zur Gemahlin hatte, und klagte ihm seine und seines Vaters Not und die Grausamkeit des Oheims. Der König nahm den Jüngling ehrenvoll auf, behielt ihn längere Zeit mit herzlicher Zuneigung bei sich und versorgte ihn freigebig und reichlich mit fürstlichem Unterhalt. Als er aber hörte, dass unser Heer nach der Einnahme von Zara an den Grenzen Griechenlands stehe, schickte er den Jüngling mit schriftlicher Botschaft an die Fürsten, sie möchten sich, wenn es irgend thunlich, bemühen, ihn in sein väterliches Reich zurückzuführen. Besonders nachdrücklich legte er die Sache den Deutschen als seinen Unterthanen ans Herz. Seinen Vetter, den Markgrafen, erinnerte er an ihr gegenseitiges verwandtschaftliches Band; ebenso beschwor er die Flamländer und Franzosen und Venetianer, indem er dabei in feste Aussicht stellte, wenn erst Alexis mit ihrer Hilfe auf dem Thron sitze, würden alle Pilger sowohl durch Deutschland als durch Griechenland immerdar freien und sicheren Weg haben. Dazu kam noch, dass der junge Prinz feierlich zusagte, ihnen miteinander nach seiner Wiedereinsetzung 300,000 Mark Silber zu geben. Alle diese Ursachen wirkten zusammen, und schon begann der grössere Teil unseres Heeres dem Prinzen zuzuneigen. Einige aber, welche mehr um den Ausgang des Kreuzzuges sich kümmerten, rieten hartnäckig ab, indem sie (was ja auch das Wahrscheinlichste war) darauf hinwiesen, dass der Prinz keinesfalls ohne Gewalt und Blutvergiessen wieder eingesetzt werden könne. Es däuchte sie thöricht und sündhaft, wenn eine Hand voll Pilger ohne sicheren Rückhalt ein heiliges Vorhaben aufgebe, um sich für fremden Nutzen in gewisse Gefahr zu stürzen und einer grossen, mächtigen, volkreichen Stadt einen Krieg anzukünden, der ohne Zweifel einem Teil oder beiden grosse Verluste bringen müsste. — Aber wir wollen von der Geschichte der Wiedereinsetzung jenes

Prinzen zur Zeit noch schweigen; in der Folge werden wir des weiteren darauf zu sprechen kommen.

Als, wie oben erzählt, das Gerücht von der Sache in Rom umging, erschrak der heilige Vater heftig und mit ihm sein Klerus und unsere Gesandten und andere Kreise. Denn er fürchtete, die Eifersucht der boshafte Feinde werde bei dieser Gelegenheit unserem gesamten Heere den Untergang bereiten oder doch die Sache des Kreuzes aufhalten. Der Papst, wie schon seine Vorgänger, hasste die Stadt Konstantinopel seit alter Zeit; denn sie war lange schon der römischen Kirche gegenüber aufrührerisch gesinnt und wich in einigen Glaubenssätzen, z. B. vom Ausgang des heiligen Geistes, den die Griechen nicht vom Sohn ausgehen lassen wollen, und in der Art des Messopfers, das sie mit ungesäuertem Brot begehen, vom katholischen Glauben ab. Deshalb hatte der Papst einmal einen Kardinal zu ihrer Bekehrung und Unterweisung abgeschickt, aber sie knüpften ihn auf, mit den Füßen nach oben und dem Kopfe nach unten, bis er, St. Petro im Martyrertum gleich, den Geist aufgab. Der Papst hasste also die Stadt und hätte wohl gewünscht, dass katholisches Volk ohne Blutvergiessen sie eroberte, wenn er das für möglich gehalten. Aber für unser Heer fürchtete er eben eine Niederlage; er konnte nicht hoffen, dass die Unsrigen das erreichen würden; er sagte sich, dass Konstantinopel schon allein mit seinen Fischerbooten unserer ganzen Flotte überlegen wäre. Die Stadt hatte nämlich 600 solche Fahrzeuge, deren jedes im Jahr auf vierzehn Tage der Kasse des Herrschers eine Goldmünze zahlte, welche man Perpera heisst, im Werte eines ferto, d. i. einer Viertelmark. Kriegs- und Handelsschiffe aber besass sie in ungezählter Menge und dazu einen stark befestigten Hafen. Es war daher der Rat und die Meinung des heiligen Vaters, welchen die Sache des Kreuzes aufs höchste beunruhigte, dass die Unsrigen geraden Weges nach Alexandria schiffen sollten. Er erlaubte ihnen auch, an den Seeplätzen der Romagna, welche das Adriatische Meer bespült, in bescheidenem Mass unentgeltlich Lebensmittel aufzunehmen, mit denen sie auf ein halbes Jahr ausreichen könnten. Er fürchtete gar sehr, sein Rat möchte nicht beachtet und der Fortgang des Kreuzzuges durch Unternehmungen in Europa gehemmt werden, und deshalb wurde sowohl er selbst als alle anderen durch die neuen Gerüchte lebhaft aufgeregt.

Jetzt auch wiederum flehte Martinus in traulicher Rede Brünstig den heiligen Vater um Heimkehr. «Höre mich», bat er, «Du hast einst mir gespendet das Amt, auf die Fahrt mich gesendet; Heisse, mein Bischof, in Ehren den Abt nach Hause nun kehren!»

Schmerzlicher immer bedrückte den Frommen es, dass er erblickte  
So viel gottloses Treiben, dass dauernd verloren nun bleiben  
Sollte die Stadt, in der weiland auf Erden gelehret der Heiland,  
Dass Fortschritte nicht mache des Kreuzzugs heilige Sache,  
Sie, die aus Kleinem entsprungen, verzögert nun oder misslungen!  
Will auf die Schulter man legen, hellenischer Könige wegen,  
Lasten dem christlichen Heere von kaum zu ertragender Schwere?  
Werden darunter nicht alle die Pilger geraten zu Falle,  
Oder, wenn's besser beschlossen, doch mindestens seufzen ver-  
drossen?

Selbst, wenn beschieden das Beste, so gilt es doch immer, das feste  
Konstantinopel mit Strömen des edelsten Blutes zu nehmen!  
Denn wer zweifelt, dass heftig es wehren sich wird, dass es kräftig  
Erst um den Sieg wird ringen, bevor wir das arge bezwingen?  
All dies sagte sich leise Martinus im Busen, der Weise.  
Weil er mit sorgendem Blicke voraussah schwere Geschicke,  
Nichts, was sicher sie wehrte, mit Fug er nach Hause begehrte.

## IX.

Es flehte also unser Abt mit allem Nachdruck um die Erlaubnis zur Heimkehr, indem er sämtliche angeführte Ursachen und noch andere dazu dem heiligen Vater vor Augen stellte. Aber dieser schlug ihm die Bitte rundweg ab; er dürfe erst an die Rückkehr denken, wenn er das heilige Land, nach welchem ihm sein Gelübde weise, betreten habe. So ging denn Martinus mit den Genossen vom päpstlichen Hofe weg, nachdem er zuvor den apostolischen Segen empfangen hatte. Auch nahm er ein Schreiben mit für das Heer, das die förmliche Lossprechung desselben enthielt. Er reiste nach Benevent und fand dort den schon oben erwähnten Petrus von Capua, der sich mit dem Wunsche trug, geraden Weges nach Akko hinüberzuschiffen. Martinus schloss sich ihm an, schickte den päpstlichen Brief durch seine Reisebegleiter an das Heer und liess sich auch durch sie bei den deutschen Scharen, die er bisher geführt hatte, entschuldigen und ihnen Lebewohl sagen (am 4. April). Dann schifften sie sich bei Sipontum<sup>1</sup> ein und kamen (am 25. April) nach langer Fahrt im Hafen von Akko an, wo sie von allen aufs feierlichste empfangen wurden. Es waren dort auch zahlreiche Deutsche und darunter einige vornehme und mächtige Männer, welche Martinus schon in Deutschland gekannt und geliebt hatten. Diese nahmen ihn mit besonderer Ehrfurcht auf. Petrus von Capua aber übergab ihm im Auftrage des Papstes

---

<sup>1</sup> Heute: Maria de Siponto in Apulien.

die Fürsorge für alle Deutschen, die schon in Akko waren, oder auf deren Ankunft man noch hoffte. Leider brach dort in diesem Sommer um die sogenannten Hundstage eine schwere Pest aus, welche derartig unter den Menschen wüthete, dass an Einem Tage mehr als 2000 Leichen begraben worden sein sollen. So plötzlich und unerwartet trat diese Seuche auf, dass man in drei Tagen sicher dem Tod entgegensah, wenn man einmal daran erkrankt war. Viele nun, die von der Krankheit ergriffen worden, liessen den Abt rufen, da sie nicht mehr über ihre Habe verfügen konnten, und übergaben ihm alles, sei es zu eigenem Besitz, sei es zur Verteilung an dürftige Gefährten, wobei er einen beliebigen Teil für sich zurückbehalten sollte. Diese Angelegenheiten führte Martinus so treulich aus, dass er, wie schon oben erwähnt, einmal in zwei Tagen 120 Mark Silber zu solchem Zwecke ausgab und am dritten 70 Mark. Auch kaufte er einigen Tapferen, welche in der Not ihre Waffen verpfändet hatten, dieselben zurück, gleichfalls ganz uneigennützig ohne das mindeste Entgelt. Vor allem aber ging er mit tapferer Frömmigkeit zu den Kranken, versorgte sie freundlich mit Rat und That, ermahnte sie zu aufrichtiger Beichte und tröstete sie mit der Hoffnung der Ewigkeit, dass sie den kurzen Augenblick des Todes nicht fürchten möchten, sie, die ja hernach ein Leben ohne Ende empfangen würden! Auch die Gesunden vermahnte er männlich, sich durch dieses kurze und vorübergehende Ungemach nicht erschrecken zu lassen, sondern gefassten Herzens auf beides bereit zu sein: sowohl dies zeitliche Leben zur Ehre Gottes noch länger zu führen, als auch, wie die vorausgegangenen Gefährten, in kurzer Frist das Glück des ewigen zu erlangen.

Hier in den Unglückstagen, von Kummernis niedergeschlagen, Fühlte Martinus den Rücken die Last des Geschickes so drücken, Dass untrügliche Zeichen des Grams wahrnahm auf dem bleichen Antlitze, wer ihn gesehen zu Haus und öffentlich gehen. Denn, was die Brüder beschwerte, mitduldend als treuer Gefährte, Trug er der anderen Schmerzen, wie eignen, im liebenden Herzen. Männlich sich selber vergessend, mit jedem an Tugend sich messend, War er für alle ein Vater, ein Helfer in Not, ein Berater, Klug und bedächtig in Reden, ein zärtlicher Bruder für jeden! Hierhin und dorthin getrieben, die Werke der Liebe zu üben, Geht er herum bei den Kranken. Bekannte wie Fremde verdanken Ihm, der sie ärztlich beraten, auch freundliche Hilfe mit Thaten! Wie mit Geschwistern verkehrt er; die irrenden Geister belehrt er; Keiner verschliesst ihm die Seele; ein jeder bekennt, was ihn quäle, Willig zu völliger Beichte, da Gott ihm die Herzen erweichte. Alles dem Herren zu weihen bei Zeiten, ermahnt er die Reihen

Der von der Seuche Gefassten, damit, wenn sie Todes erblassten,  
Dran sich auch hielten gebunden die übrig geblieb'nen Gesunden.  
Gleiches empfahl er den Zagen, die Furcht vor der Pest zu ver-  
jagen,  
Stark sie zu machen im Leiden und willig. von hinnen zu scheiden.

## X.

Während der langen Herrschaft der Pest in der Stadt und ihrer Umgebung wurde die Mehrzahl der Einwohner und der dort verweilenden Fremden von der Ansteckung ergriffen und hingerafft. Auch von den 16 Personen, welche in der Herberge des Abtes wohnten, entrannen nur vier, darunter er selbst, dem Tode; alle übrigen erlagen der Gefahr. Und wer mit dem Leben davongekommen war, hatte doch schon den Ruf des Todes vernommen und erwartete ihn matt und blutleer als unausbleiblich jeden Augenblick. Dazu kam noch ein anderer Uebelstand: die zwischen den Unsrigen und den Heiden feierlich abgeschlossene Waffenruhe wurde nämlich von den letzteren mit niederträchtiger Arglist gebrochen, indem sie zwei deutsche Schiffe wegnahmen und ihrer sämtlichen Fracht beraubten. Zwar vergalten die Unsrigen tapfer und schnell diese Unbill. Sechs grosse feindliche Schiffe mit Lebensmitteln, Waren und sonstiger Fracht wurden auf dem Meere gekapert, mit der gesamten Ladung als gute Prise erklärt und also durch Gottes und eigene Kraft die Heimtücke der Heiden kräftig gerächt. Aber der Krieg war eben damit erneuert, und die Wut der Feinde richtete sich heftiger als bisher gegen die Unsrigen, weil sie in der Zahl der Mannschaft uns überlegen und zudem der Meinung waren, auch die Uebriggebliebenen seien durch die beständige Nähe des Todes schwach und kraftlos geworden. Deshalb dächte es die Angesehensten unter den Christen gut, an das Pilgerheer, welches dem Vernehmen nach noch in Griechenland verweilte, Botschaft zu senden, man möge doch der Stadt Akko, jenem Hafen des heiligen Landes, welchen die Unsrigen bisher mit grösster Anstrengung und Gefahr festhielten, schleunigst zur Hilfe kommen, da er sonst schwerlich länger verteidigt werden könne. Auch diese Gesandtschaft übernahm Abt Martinus auf Ansuchen und mit ihm ein anderer, Konrad nämlich, der Vogt von Schwarzenberg. (Diesem Manne stellt der Abt das Zeugnis der grössten Ehrlichkeit aus; er, Konrad, habe die Gewohnheit gehabt, für jede im Scherz oder Ernst oder unwissentlich ausgesprochene Unwahrheit, deren er sich erinnerte, im Beichtstuhl besondere Absolution zu verlangen, woraus wohl zur Genüge erhellt, dass ein Mann, der schon in kleinen Dingen, auf die fast alle

andern kein Gewicht legen, so gewissenhaft war, auch in grossen durchaus nichts vernachlässigt haben wird.) Drei Tage vor Martini schifften sich die beiden ein und landeten am Tag der Beschneidung Christi bei Konstantinopel. Dort stand damals das Kreuzheer, aber in nicht sehr fröhlicher Stimmung; denn es hatte sich in fremde Händel eingelassen und war dabei in grosse Fährlichkeit geraten. Freilich man muss den Glauben festhalten, dass Gott alles so gefügt hat: Jene grosse und mächtige Stadt, die schon lange dem römischen Stuhl abtrünnig geworden, sollte durch die Tapferkeit der Unseren und einen unverhofften Sieg der Einheit der Kirche zurückgewonnen werden. — Als nun die Boten der Christen von jenseits des Meeres ankamen, wurden sie von allen ehrerbietig und freundlich aufgenommen, insonderheit von den Deutschen, welche der Abt früher angeführt hatte. Allein nachdem sie die Ursache ihrer Ankunft auseinandergesetzt, erfuhren sie zwar die lebhafteste Teilnahme, Aussicht aber auf Rat oder Beistand wurde ihnen nicht gemacht, da eben die Unsrigen augenscheinlich sich selbst kaum genügend helfen konnten. Sie waren damals gerade in der äussersten Bedrängnis. Wegen der gar nicht zu schätzenden Menge des feindlichen Griechenvolkes hatten sie in der Umgebung der Stadt nirgends Ruhe, und andererseits konnten sie ohne die grösste Gefahr auch nicht von der Stadt wegrücken wegen der zahllosen Schiffe, mit denen der Feind sie im Falle des Abzuges zu verfolgen und zu vernichten dachte. So war es gekommen, was gewiss selten zu geschehen pflegt, dass die Unsrigen sich auf die Belagerung einer Stadt gefasst machten, von der sie nicht wegzuflihen wagten! Um diese Sachlage ganz klar zu verstehen, ist es der Mühe wert auf die Darlegung zurückzukommen, welche wir, wie erinnerlich, weiter oben einstweilen bei Seite gelassen. Wer hier fleissig aufmerkt, der wird die verborgenen Gerichte Gottes und die stillen Ursachen der kommenden Ereignisse mit Händen greifen können.

1. Januar  
1204

Haltet den Athem und passet! Ach, Schreckliches, dass ihr erblasset,  
Hab ich zu schildern! So lasset gescheh'n es, dass Zorn mich erfasset!  
Merkt wohl, was wir berichten! Verbürgt ists! Glaubet mit nichten,  
Dass wir im Stand, zu erdichten so brandmalwürdige Geschichten!  
Lasst euch richtig bescheiden: Ihr spart euch Mühen und Leiden,  
Wenn ihr es lernt, wie die Heiden, wie Narren, die Griechen zu meiden!

Wahrheit ist, was ich singe; doch fragt nach dem Grund ihr der Dinge:  
Minder das Volk, das geringe — die Grossen verdienen die Schlinge!  
Hefe der Hefe! Sie schänden den griechischen Namen! Es enden  
Griechische Kön'ge von Händen, die schnöde sie würgen und blenden!

Konstantinopel, verruchtes, nicht wert, dass die Sonne besucht es!  
Volk voll List, du verfluchtes, nur fleissig, wenn Arges versucht es,  
Wie es zum Aufstand hetze, gehorsam keinem Gesetze,  
Wie es, was heilig, verletze, den eigenen Herrscher entsetze!  
Feiges Gesindel, so träge, doch Kön'ge zu plagen, so rege!  
Nest des Betrugs allwege, wo Nahrung er findet und Pflege!  
Doch bald wird es erfahren die Strafe für gottlos Gebahren,  
Zitternd die Sieger gewahren in kleinen, doch tapferen Scharen,  
Wie durch die Thore sie brechen und grausam in blutigen Bächen  
Unter den Bürgern, den frechen, den Tod des Alexius rächen!

XI.

1203

Wie die Unsrigen nach und nach in solche Bedrängnis geraten waren, lässt sich, wie folgt, zusammenfassen: Als der oben erwähnte junge Alexis mit Botschaft und Briefen von König Philipp ins Lager gekommen war und durch seine Bitten und weitgehende Versprechungen die Anführer des Heeres in nicht geringe Aufregung versetzt hatte, fingen, wie gesagt, mit der Zeit alle an, ihm und der Beschützung seiner Sache geneigt zu werden. Und das aus verschiedenen Ursachen. In erster Linie wirkte die Empfehlung König Philipps, welcher sich so angelegentlich für ihn verwendete; dann dünkte es auch sie selbst ein löbliches Werk, den grausam gestürzten rechtmässigen Thronerben wieder in seine Hauptstadt zurückzubringen, wenn es nur irgend ausführbar sei, und zudem wurden sie eben auch gerührt durch die Bitten und Versprechungen des jungen Prinzen, der für den Fall seiner Wiedereinsetzung allen Pilgern jetzt und zukünftig den umfassendsten Beistand verhiess. Dazu kam noch die Erwägung, dass die Stadt Konstantinopel bekanntermassen der römischen Kirche gegenüber aufrührerisch und feindlich gesinnt war, weshalb man wohl annehmen durfte, ihre Demütigung werde dem heiligen Vater, ja Gott selbst, nicht gerade sehr missfallen. Auch die Venetianer, deren Schiffe man ja benutzte, trieben eifrigst zu dem Unternehmen, teils in der Hoffnung auf den versprochenen Gewinn — denn dieses Volk ist immer heisshungrig nach Geld! —, teils auch, weil Konstantinopel im Vertrauen auf die Grösse seiner Flotte sich die Hauptherrschaft in jenen Gewässern anmasste. Durch das Zusammenwirken all dieser und vielleicht noch anderer Umstände kam es dahin, dass die Pilger insgesamt und einmütig dem Prinzen ihr Herz zuwandten und Hilfe versprachen. Es gab aber, wie ich glaube, noch eine andere Ursache, die viel tiefer lag und mächtiger wirkte als alle die genannten, der Ratschluss nämlich der göttlichen Liebe, welche es fügte, dass jenes im Ueberfluss üppig gewordene



Volk von seiner Hochmutshöhe gestürzt und in der Folge zu Frieden und Eintracht mit der allgemeinen heiligen Kirche zurückgerufen wurde. Auch war es offenbar nur in der Ordnung, dass die Griechen, welche auf andere Weise doch nicht gebessert werden konnten, durch Verlust einiges Blutes und der zeitlichen Güter, die sie so übermütig gemacht hatten, gezüchtigt wurden. Das Volk der Pilger konnte sich dann an der Beute der Stolzen bereichern, das ganze Land ging in unsere Gewalt über, und die abendländische Kirche durfte sich immerdar des Lichtes der heiligen Reliquien freuen, deren sich jene unwürdig gemacht hatten. Aber auch ein anderer wichtiger Punkt ist nicht zu vergessen. Die oftgenannte Stadt, die sich den Pilgern gegenüber allezeit treulos bewiesen hatte, sollte nach dem Willen Gottes durch den Wechsel der Bevölkerung treu und einträchtig werden und uns zum Kampf mit den Heiden und zur Eroberung und Festhaltung des heiligen Landes desto wertvollere Hilfe leisten, je günstiger sie gelegen war. Aus alledem wäre aber nichts geworden, wenn die Griechen durch ein Volk anderen Glaubens, durch Heiden oder Ketzer, überwunden worden wären oder gar, im schlimmsten Fall, deren Irrlehre angenommen hätten. Diese Ursachen, meine ich, haben bei Gott vorgewogen, uns zwar verborgen, aber ihm, der alles voraussieht, offenbar; und deshalb gelangten die grossen und wunderbaren Ereignisse, von denen wir reden werden, sicher, aber geheimnisvoll zu ihrem Endziel.

Tief in der Gottheit Schosse verborgne, veränderungslose  
Gründe der ewigen Liebe bestehen im ird'schen Getriebe,  
Die die Geschichte der Zeiten so ruhig bestimmen und leiten,  
Dass nichts hier auf der Erden gemacht kann irgendwie werden,  
Was nicht Form und Gestaltung empfinde von höherer Walthung,  
Was nicht trüge die volle Besieglung, dass Gott es so wolle,  
Wo es und wann es und wie es geschehe, dass Zögerung nie es  
Hemmet und hindert und wendet! Wie Gott will, wird es geendet!  
Ja, es besteht in dem Reiche der ewigen Schöpfung das gleiche  
Göttliche Leben und Weben, wovon ich geredet soeben.  
Weisheit ohne Beginnen und Aufhör'n waltet darinnen:  
Alles, was lebt und sich reget, von sicherer Ordnung bewegt,  
Jahre und Tage und Stunden an ew'ge Gesetze gebunden,  
Die die Ereignisse leiten und, was zu verschiedenen Zeiten  
Zu sich getragen, verbinden! Der Mensch kann nimmer sie finden,  
Sondern es kennt sie nur Einer, dess Rat zu erforschen noch Keiner,  
Der bei Vernunft, unternommen, da nicht es gestattet den Frommen!  
Alle Gelehrten bekennen: Wie Licht sich und Finsternis trennen,  
Mangelnd gemeinsamer Bande, so bleibt auch dem schärfsten Ver-  
stande,  
Menschlichem Sinnen und Sorgen, des Himmels Geheimnis verborgen.

XII.

Also aus diesem verborgenen und unerforschlichen Inbegriff des göttlichen Geistes, der aller Dinge Gestaltung umfasst, den die Zahl weder des Sandes am Ufer, noch der Tropfen im Meer, noch der Blätter im Walde zu täuschen vermag, geht alles hervor, was in der Zeit zu geschehen oder einzutreffen pflegt, und zwar auf sicherem Pfade und in unabänderlichem Laufe. Die griechischen Philosophen lieben, das «Architypus», d. h. der Dinge Urbild, zu nennen, Johannes aber in seinem Evangelium bezeichnet es als das «Leben», wenn er sagt: «Was entstanden ist, hat in ihm das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.» Wie nämlich in dem Geiste des sterblichen Menschen jene Dinge gewissermassen leben, die er in der Gegenwart denkt, mögen sie nun schon gegenwärtig sein oder erst als zukünftig gehofft werden, so, nur noch in viel höherem Grade, leben in dem göttlichen Geiste, den die Griechen *νοος* nennen, der durch und durch Leben oder vielmehr das Leben selbst ist, der nichts nicht wissen oder vergessen kann, alle Dinge, ja lebten in ihm, schon ehe sie entstanden waren, mögen sie nun später noch erschaffen worden sein oder von heute an bis zum jüngsten Tag noch erschaffen werden. Wenn also der göttliche Geist die Ideen, d. i. die Gestaltung aller Dinge, auch der kleinsten, in sich trägt, um wie viel mehr hat er dann auch von Ewigkeit her dieses so grosse, so neue, so wunderbare Ereignis umfasst, von dem wir reden wollen! Ja, aus einer unabwendbaren Fügung Gottes (das muss man glauben!) geschah es, dass unser Heer, welches bald nach der Einnahme Zaras Alexandria zu erreichen strebte, den Vorsatz änderte, dem mächtigen Konstantinopel den Krieg erklärte, mit den Schiffen feindlich an den griechischen Ufern landete und nicht weit von den Mauern der Stadt kampferüstet sein Lager schlug. — Alexis, der unrechtmässige Herrscher, der seines Bruders Thron geraubt hatte, zog mit grosser bewaffneter Macht den Unsrigen entgegen, musste aber nach kurzem Kampf ihre Tapferkeit spüren und wendete sich bald, seiner eigenen Sache und der Treue der Seinigen misstrauend, schimpflich zur Flucht!

Schwächling, was machst du nun? König, des Königtums würdig  
 so wenig,  
 Du, der Gesetze Verrücker, des Rechtes der Kön'ge Bedrücker,  
 Uns, wie den künftigen Zeiten ein Name, der frevelbereiten,  
 Schändlichen Mann ankündigt, was machst du nun, der so gesündigt?

Das ist der Name, der rechte, für dich: «Alexis!»<sup>1</sup> Das Schlechte,  
Das man nicht aus kann sprechen, bedeutet er, schnödes Ver-  
brechen,

Und so ermahnet er jeden, von dir nicht fürder zu reden,  
Wie es auch billig und Fug ist, da voll du von List und Betrug bist!  
Keiner von uns soll kennen so teuflischen Mann und ihn nennen,  
Jeder auch künftig sich schämen, dich nur auf die Lippen zu nehmen,  
Dich, der den Frevel begangen, den eigenen Bruder zu fangen,  
Blenden ihn liess und zum Lohne der Schandthat raubte die Krone!  
Elender, also du fliehst? du wendest den Rücken, du ziehest,  
Kaum dass den Feind du gefunden, zurück dich, von Furcht über-  
wunden?

Kaum dass den Feind du gespüret, bevor dich ein Hieb nur be-  
rührt,

Elender, lässt du dich schlagen und fahren den Thron mit Verzagen,  
Da dir doch jüngst nicht graute, wie Frevel zum Lohn ihn sich  
baute?

### XIII.

Durch die Flucht des Königs wurden die Bürger der mächtigen Stadt gewaltig erschreckt. Die meisten hatten ihn wegen seiner Schandthaten schon vorher nicht sehr geliebt, und da gleichzeitig Boten des jüngeren Alexis mit vielen Versprechungen und Bitten sie bestürmten, und die Unsrigen so ganz gegen alles Erwarten die Stadt mit Verderben bedrohten, falls man nicht den rechtmässigen Thronerben als König annähme, so öffneten die Griechen die Thore und liessen Alexis mit dem ganzen Herr friedlich in die Mauern. Alsbald wurde der junge Fürst mit den königlichen Gewändern geschmückt und, wie sich gebührte, auf den Thron gesetzt. Gütig und freigebig liess er auch sofort die Hälfte des versprochenen Geldes unseren Heerführern auszahlen, in der Hoffnung, den Rest in kürzester Frist folgen lassen zu können. Deshalb blieben die Unsrigen noch einige Tage in der Stadt, machten von der Willfährigkeit des neuen Königs wie der Bürger nur inässig Gebrauch und hüteten sich sorgfältig, irgendwie als lästige Gäste empfunden zu werden. Aber die Stadt, obwohl gross und prächtig, konnte zwei Völkern mit so verschiedenen Sprachen und Sitten und ohne rechte gegenseitige Zuneigung, sowie überhaupt einer so grossen Menge Menschen und Pferde auf die Dauer nicht recht genügen. Man beschloss darum, sie zu verlassen, auf einem weiten, ausgedehnten Felde ein Lager zu schlagen und dort die Erfüllung

---

<sup>1</sup> Alexis = ἀλεκτος: unaussprechlich; was man nicht aussprechen kann oder darf.

des königlichen Versprechens mit mehr Behagen abzuwarten. Kaum war der Auszug erfolgt, so regte sich in der Stadt der Anfang heimlichen Aufruhrs gegen den König. Die Mehrzahl murrte, dass er diese Pilger, landfremde Leute, so ausserordentlich begünstige; schon habe er fast das ganze Vermögen Griechenlands an sie ausgeliefert und gedenke nun, noch einmal ebenso viel oder vielleicht auch noch mehr unter Beraubung seines Reiches an sie zu verschenken. Als zuletzt schier alle in diese Klage einstimmten, wagten sie es sogar, den König öffentlich zu beschuldigen; es sei unstatthaft und müsse verhindert werden, dass er sein Land zum Vorteil der Fremden beraube, ja den Mangel der Seinigen noch anderen zur Beute gebe; vielmehr sei es seine Pflicht, die Pilger als nach fremdem Gut gierige Eindringlinge mit ihnen zu verfolgen und zu verderben! Dieser Aufruhr erschreckte den neuen König aufs heftigste theils wegen der Treulosigkeit seiner Bürger, die ihn allerdings nur gezwungen aufgenommen hatten, theils wegen der Liebe, die er für uns hegte, und wegen des Eides betreffs der Auszahlung, den er in voller Aufrichtigkeit geleistet hatte. Man kann sich vorstellen, wie schwer und ängstlich ihm zu Mute war in der Mitte gleichsam zwischen der Niedertracht der Seinigen und der Liebe zu uns und dem Dank gegen König Philipp, welchen er schwer zu beleidigen fürchtete, falls er die Unsrigen täuschte oder ihnen ein Leid zufügte. Weil er also hierzu nicht leicht gebracht werden konnte, so legte jener Murciflo, von dem oben die Rede war, der schon den Vater des Alexis geblendet und ihn selbst in den Kerker geworfen hatte, die Hand an den König, erdrosselte ihn und sagte, dass man diesen Herrscher aus dem Leben geschafft, sei ein kleineres Uebel, als wenn durch seine Thorheit das Vermögen von ganz Griechenland an einige Unbekannte ausgeliefert würde. Nachdem so Alexis aus dem Wege geräumt war, setzte Murciflo, wie ein Prinz von Geblüt, wie ein Verwandter des königlichen Hauses, sich selbst den Stirnreif auf, machte sich, kühn und frech zugleich, auf dem Throne breit und begann, blutige Gedanken zu hegen. Grausam wollte er regieren und namentlich die Unsrigen verderben. Voll Abscheu vor der Gottlosigkeit dieses Mannes rufen wir unwillkürlich aus :

1204

O des Tyrannen! O Lug, o Wut eines neuen Barbaren,  
Wie ihn der Erdball trug noch niemals in früheren Jahren!  
Wo ist das Volk und das Land und die Zeit, die Thaten gesehen,  
Welche vor Gott und Verstand als verrucht nur können bestehen?  
Wütest so grausam ein Tier mit dem Bruder? Wer möchte das  
glauben?

Wird es in blutiger Gier grundlos sein Leben ihm rauben?  
Nein, was die Griechen gethan, kein Tier möcht's thun an den  
Seinen!

Weh dem abscheulichen Mann, der Königen, schuldlosen reinen,  
Brachte Verderben und Not, der den Vater geblendet, dem Sohne  
Meuchlings gegeben den Tod und so nah doch gestanden dem  
Throne!

Aber er büsst es und schwer! Der Tyrann soll, will sich gebühren,  
Bald, was gesündigt er, an dem eigenen Leibe verspüren!

Schimpflich gestossen vom Thron wird fahren er lassen die Beute,  
Allen verhasst, und den Hohn nur schmecken der eigenen Leute!  
Arm, in Verbannung geschickt, landflüchtig, die Augen geblendet,  
Kummergebeugt und verzagt, für die Unsern ein Schuft, von den  
Sein'gen

Ebenso bitter verklagt, wird Lachen und Schelten ihn pei'n'gen,  
Bis in gemeinsamem Zorn auf den Fels ihn sie führen und zwingen  
Dort mit dem Kopfe nach vorn in den Tod durch die Lüfte zu  
springen!

Ja, die Gerechtigkeit fand hart strafend der Sünder, den schweren:  
Blutend besudelt den Sand sein Leib, den die Geier verzehren!

Welche so grausam geblickt, — wird Spott nur nach ihm gesendet!

#### XIV.

Als nun der grausame Mörder nach der Erdrosselung des jungen Fürsten den Thron erstiegen, befahl er, die Nachricht von seiner Frevelthat noch einige Zeit hintanzuhalten und zu unterdrücken, damit sie nicht den Unsrigen im Lager draussen zu Ohren komme, bevor er noch eine andere Arglist erprobt habe. Fortwährend schickte er nämlich unter dem Namen des Alexis Boten an die Fürsten unseres Heeres mit der Einladung, sie möchten doch aus dem Lager zu ihm kommen, um das versprochene Geld und noch reichere Geschenke der königlichen Freigebigkeit in Empfang zu uehmen. Als diese das hörten, trafen sie, als Männer von christlicher Einfalt und keinerlei Betrug ahnend, eiligst Anstalt, in die Stadt zu gehen. Fürchteten sie doch nichts weniger, als dass der neue König, dem sie selbst erhoben hatten, schon in so kurzer Frist aus dem Weg geschafft sein könnte! Es war aber ein sehr kluger Mann unter ihnen, der Anführer der Venetianer, blind, doch hell-sichtigen Geistes, bei dem Kraft des Gemütes und Klugheit das fehlende Augenlicht reichlich ersetzten. Die anderen pflegten ihn immer bei bedenklichen Dingen sorgfältigst um Rat zu fragen und in den gemeinsamen Angelegenheiten nach seinen Weisungen vorzugehen. Als sie ihn nun nach ihrer Gewohnheit auch diesmal befragten, was er von der Sache halte, rief er ihnen ab, sich aus Liebe zum Geld der Hinterlist

der Griechen preiszugeben. Er fürchte sehr (und das war ja inzwischen eingetroffen!), dass der junge Alexis von seinen Landsleuten schon ermordet worden sei, oder dass er, durch sie verführt, als echter Grieche, im Vereine mit ihnen auf unser Verderben sinne. Während also die Fürsten hierüber eingehend beratschlagten, die Gesandten aus der Stadt dagegen immer dringender sie einluden, kam das Gerücht von dem Geschehenen ins Lager und erfüllte das ganze Heer mit gewaltigem Schrecken. Sah man sich doch jetzt recht eigentlich in Feindesland, inmitten eines niederträchtigen Volkes und den Mann aus dem Leben gerissen, den man soeben mit starker Hand und Furcht verbreitend als König eingesetzt hatte, der, wenn er noch lebte, allein den Wahnsinn der Griechen dämpfen und den Unsrigen eine kräftige Stütze sein konnte, der sie sicher und wohlbehalten aus seinem Reich an das Ziel ihrer Pilgerfahrt zu befördern vermochte! All das sahen sie jetzt vereitelt; von dem neuen König und seinen Unterthanen konnten sie mit vollster Gewissheit nur den Tod erwarten! Was sollten sie nun beginnen? Was konnten die Pilger hoffen in solcher verzweifelten Lage, zumal sie nicht den geringsten Zufluchtsort hatten, um auch nur für eine Stunde von einem feindlichen Angriff sich zu erholen? Sollten sie an die Griechen den Krieg erklären und dadurch versteckte Feinde, als welche sie dieselben längst kannten, zu offener Feindseligkeit herausfordern? Ach, die Zahl der Griechen war unermeßlich und konnte noch täglich wachsen, da sie im eigenen Lande waren und alles ihnen reichlich zu Gebote stand! Die Unsrigen dagegen waren schwach an Zahl und ohne Hilfsmittel mitten unter Feinden, von denen sie, so zu sagen, nur erwarten konnten, was sie ihnen mit der Schärfe des Schwertes aus dem Leibe schnitten! Dazu drückte sie noch besonders der Gedanke nieder, dass das versprochene Geld zum grossen Teil verloren war! In der Hoffnung auf dasselbe hatten sie ihren Abzug verzögert und die eigentliche Kasse des Pilgerzuges zu anderen Zwecken angegriffen. Trotzdem fassten sie den Entschluss (und das schien unter solchen Umständen das Beste), ihre Furcht, die sie doch nicht los werden konnten, zu verhehlen, den Feinden mit einer Belagerung zu drohen und zur Rächung des erwürgten Königs die Uebergabe der Stadt zu verlangen samt allen Bürgern und jenem verabscheuungswürdigen Mörder, auf dass sie gedemüthigt werde und die Schuldigen mit dem Tode bestraft. Durch diese trotzige Forderung wurde den Griechen ein solcher Schrecken eingejagt, dass sie sich kaum aus ihren Mauern wagten, namentlich aus Angst vor unseren Schleudermaschinen, deren Wirkung

ihnen um so fürchterlicher und verderblicher schien, je weniger sie selbst die Handhabung kannten. Mittlerweile hatten die Unsrigen ihren Mut gestärkt und waren auf beides gefasst: entweder sich zurückzuziehen, wenn sich eine ehrenvolle, geeignete Gelegenheit böte, oder die Feinde anzugreifen und durch sie und mit ihnen den Tod zu erleiden, falls sie doch es wagten, aus ihren Mauern zum Kampfe auszufallen. Denn auf Sieg über eine solche Uebermacht oder auf die Erstürmung der Stadt durften sie nicht hoffen; dazu war diese zu stark, und andererseits wuchs die Zahl der Feinde tagtäglich in unberechenbarem Masse. Aber je eifriger unser Heer einen Zusammenstoß wünschte, um mit den Feinden den Tod zu finden, desto beharrlicher scheuten sich diese, den Sieg mit ihrem Leben zu bezahlen, zumal sie voraussahen, dass die Pilger in dem feindlichen Land bald Mangel leiden würden, während sie selbst in ihrer Stadt in Ueberfluss schwelgten.

Höret, nun will ich euch singen von neuen, erstaunlichen Dingen;  
Bücher der Vorzeit bringen von nirgends ein solches Gelingen!  
Oder wer hätte vernommen, dass viele vor wenigen Frommen,  
Statt aus den Mauern zu kommen, sich bargen, von Aengsten be-  
klommen?

Wenige Tapfere wagen mit tausenden, ohne zu zagen,  
Sich bis zum Tode zu schlagen, um Tod in die Feinde zu tragen!  
Furcht mag keinen entfärben! Im Blutbad wollen sie sterben,  
Bieten die Brust dem Verderben und Heil nicht fliehend erwerben!  
Was auch das Schicksal beschlossen, der Kranz muss ihnen doch  
sprossen,

Wenn für das Blut der Genossen sie griechisches reichlich ver-  
gossen!

Kann sie ein Bangen bethören? O nein, fest steh'n sie und schwören,  
Stürmend die Stadt zu zerstören, obgleich sie dem Tod schon ge-  
hören!

Hat dann der Kampf sich entsponnen, so bleiben sie kühn und  
besonnen,

Selbst wenn zu zweifeln begonnen das Herz, ob die Schlacht sie  
gewonnen!

Tapferen ist es ja eigen, wenn auf die Besorgnisse steigen,  
Heimliche Furcht zu verschweigen und fröhliche Mienen zu zeigen!  
Oft dann wird es geschehen, dass wunderbar, kaum zu verstehen,  
Wieder das Glück aufgehen die ganz schon Verzweifelten sehen!  
So ist's hier auch gekommen: denn just als die Hoffnung ver-  
glommen,

Hat das Geschick für die Frommen noch günstige Wendung ge-  
nommen.

XV.

Unser Heer hatte sich also, wie gesagt, vor der königlichen Hauptstadt gelagert, aber ohne auch nur einen Schimmer von Hoffnung, sie einzunehmen. Zahllose Bürger wohnten in ihr, und an allen Schätzen herrschte Ueberfluss. Zudem war sie so stark befestigt, dass sie schon von einer handvoll Leute gegen zahlreiche Feinde verteidigt werden konnte. Die Stadt bildet nämlich ein Dreieck, wie diejenigen versichern, die sie gesehen haben. Jede Seite ist eine Meile lang. Nach dem Lande zu ist sie von einem mächtigen Wall und einer dreifachen festen Mauer umschlossen; rings herum ertragen derselben starke Türme, die so nahe beisammen liegen, dass ein siebenjähriger Knabe von einem Turm zum andern einen Apfel werfen kann. Die Bauart der Gebäude im Innern der Stadt aber, nämlich an den Kirchen, den Türmen und den Häusern der Vornehmen kann kaum ein Mensch beschreiben, und wer sie beschrieb, würde nicht Glauben finden. Das muss man mit eigenen Augen gesehen haben! Auf der Seeseite, da wo der Hellespont, der Asien von Europa trennt, die Stadt bespült und an einigen Stellen so schmal wird, dass der Blick von Ufer zu Ufer reicht, auf der Seeseite, sage ich, wo wegen des belebten Hafens, der zu den sichersten und berühmtesten gehört, kein Wall hergestellt werden konnte, sind die Mauern von ganz erstaunlicher Dicke, und die Türme, dicht nebeneinander, in einer Höhe aufgeführt, dass jedermann davor zurückschreckt, den Blick nach ihrer Spitze zu erheben! Aber nicht von Anfang an hatte die Stadt die gegenwärtige Festigkeit und Schönheit. Vor Alters war sie wie alle anderen Städte und hiess mit ihrem griechischen Namen *Byzanz*, weshalb auch die Goldmünzen, welche man dort zu schlagen pflegte, heutzutage *Byzanzer* genannt werden. Erst später gelangte sie zu der jetzigen Pracht und Herrlichkeit, und zwar aus Anlass eines Gesichtes im Königsschloss, wovon wir noch sprechen werden. Obschon dieses Gesicht nur kurz währte und unbedeutend scheint, war es doch, wie die Folge zeigte, der Vorbote einer wichtigen Sache. Wie nämlich zuweilen kleine Ereignisse durch grosse Gesichte angedeutet werden (man denke nur an den Traum Josephs, wo die Sonne, der Mond und elf Sterne seinen Vater, seine Mutter und die elf Brüder bezeichnen), so finden wir auch manchmal durch unbedeutende Gesichte grosse und wichtige Dinge angedeutet, wie bei dem Gesichte Daniels, wo, wie wir lesen, durch einige Tiere die mächtigsten Weltreiche dargestellt werden. Deshalb täuschen sich auch diejenigen, welche glauben, es sei



kein Unterschied unter den Erscheinungen, die sie im Schlafe zu sehen meinen, all das sei Blendwerk und enthalte nicht das mindeste Geheimnis.

Glaube mir: häufig enthalten im Schlummer geschaute Gestalten Wahres für künftige Zeiten. Das soll kein Mensch mir bestreiten! Wahres verkünden die Träume; nicht jedesmal nennen wir Schäume, Was wir, vom Schlaf überwunden, im Bild so deutlich empfunden. Joseph mag es bezeugen: der Traum, wo die Garben sich beugen, Ob man in Blut eintauchte das Kleid und die Lüge gebrauchte, Dass er von Tieren zerrissen, erfüllte sich doch, wie wir wissen! Er, der die fruchtbaren Tage, wie Hunger und Teuerungslage Unter den «sieben» Aehren voraussah, kann es bewähren! Nebukadnezar desgleichen, erkennend die Träume für Zeichen Seines Verderbens und zagend um Deutung den Daniel fragend, Kann es lebendig bezeugen. Den Gott, dem die Himmel sich beugen, Den er verachtet, bekannte der Knecht nun, an den er sich wandte! —

Schreitet die Nacht auf den Wegen, so tritt manch Bild uns entgegen,  
Schauen im Traum wir Gestalten, die tief aus dem Blut uns entwallten.

Manchmal sind es nur wilde, verworren gedachte Gebilde, Welche Phantasmen benennen die Griechen; doch wo zu erkennen Mehr als luftige Schäume, da heisst man Gesichte die Träume. Solchergestalt ist gewesen das Bild auch, von dem ich gelesen Oft mit bedächtigen Mienen, dass einst es dem König erschienen.

## XVI.

Jenes Gesicht also, das, wie gesagt, den Anlass zu der Schönheit und dem Ruhme dieser Stadt gegeben hat, wird auf folgende Weise erzählt und auch in Büchern geschildert: Konstantin, der Kaiser der Griechen und Römer, überliess nach der berühmten Schenkung, durch welche er zum Dank für die wunderbare Wiederherstellung seiner Gesundheit und die Vertreibung des Aussatzes, Christum selbst als seinen Helfer und Heiland, und die beiden seligen Apostel Petrus und Paulus sowie den damals regierenden Papst Sylvester, ja die ganze christliche Kirche königlich geehrt hatte, seine bisherige Hauptstadt Rom dem heiligen Petrus, zog nach Griechenland und erwählte vor allen anderen Städten Byzanz zu seinem Wohnsitze. Als er nun dort eines Nachts auf seinem königlichen Lager schlafend ruhte, sah er im Traume eine uralte tote Frauengestalt und den heiligen Papst Sylvester, welcher zu ihm sagte: «Du kannst und sollst sie ins Leben zurückrufen!» Der Kaiser folgte dem Wort, erweckte sie, und

sah eine wunderschöne Jungfrau vor sich, deren keuscher Liebreiz seinen Augen so wohlgefiel, dass er ihr ein königlich Gewand anlegte und auf ihr Haupt seinen Stirnreif setzte. In diesem Augenblicke erschien auch seine Mutter Helena und sprach zu ihm: «Diese Jungfrau, mein Sohn, wirst du als Gemahlin besitzen bis an das Ende der Zeiten, und ihre Schönheit wird nicht aufhören!» — Der Kaiser erzählte dieses Gesicht verschiedenen Personen, und da ihm der eine diese, der andere jene Auslegung gab, so beschloss er, ununterbrochen zu fasten, bis ihm Christus durch seinen Knecht Sylvester die Bedeutung erklären würde. Als er nun sieben Tage gefastet hatte, erschien ihm in der siebenten Nacht der heilige Sylvester im Traum und sagte: «Die alte Frau, die du geschaut hast, ist diese Stadt, welche, heruntergekommen und gleichsam schon tot vor Alter, durch dich zu solcher Pracht erneuert werden soll, dass sie die Königin aller Städte Griechenlands genannt wird.» Der König, durch dieses Gesicht mehr erfreut als erschreckt, rief sofort aus dem ganzen Lande Maurer und Zimmerleute herbei, welche die Stadt vergrössern, mit Mauern und Türmen befestigen und mit Kirchen und anderen Gebäuden ausschmücken mussten, bis sie sich zu der gegenwärtigen Schönheit verjüngt hatte, und, wie man sagt, Rom ähnlich geworden war. Deshalb ist die Stadt auch zuweilen ein zweites Rom genannt worden, und das umliegende Land heisst heute noch Romania. Damit aber auch nicht die geringste Spur von Alter zurückbleibe, liess der Kaiser den früheren Namen, der die Leute an den ehemaligen niederen Zustand erinnern konnte, gänzlich unterdrücken und ordnete an, dass sie Konstantinopolis heisse, nach seinem eigenen Namen und dem griechischen Worte «polis», welches Stadt bedeutet. — Diese Stadt also belagerten die Unsrigen, wie gesagt, von der Landseite, mehr freilich durch die Umstände dazu gedrängt (denn sie durften ja aus den mitgetheilten Ursachen nichts anderes zu thun wagen) als in der Hoffnung auf einen siegreichen Ausgang, zumal die Stadt für uneinnehmbar galt. Und als sie auf der Landseite keinen oder nur geringen Erfolg hatten, entschlossen sie sich, auf der anderen, der Seeseite, nicht sowohl das Glück als vielmehr unter grosser Gefahr die Macht göttlicher Hilfe zu erproben, ohne welche, wie sie wussten, doch nichts vollbracht werden konnte. Sie stiegen also auf ihre Schiffe, gaben sich zum Schrecken der Feinde den Anschein zornigen Ungestüms, setzten über die Meerenge, nahmen heldenmütig am Ufer der Stadt gegenüber Stellung und begannen eingehend zu beraten, wie nun nach dieser Aenderung des ursprünglichen Planes die Sache zum Tod oder zum Sieg hinauszuführen sei.

Aber was thun? wo finden sie Rat, wo greifbare Ziele?  
Haben sie Macht, und zu hoffen ein Recht selbst nur auf den Zufall,  
Sie, die an Zahl so gering, ein Häuflein wehrloser Pilger,  
Fussvolk meistens, ein Heer, das weder mit Helmen bewaffnet,  
Noch mit Panzer und Schild, das alles entbehrt, was der Krieger  
Braucht, wenn er Städte bestürmt, um das Steinegeschleuder von  
oben

Und der Geschosse Gewitter mit kräftigem Arm zu empfangen  
Und zu verscheuchen den Tod, so oft im Geschoss er herabsaut?  
Zahllose Schiffe dagegen am starken, befestigten Ufer,  
Reichlich bemannt mit tapfren Matrosen und griechischen Truppen,  
Sehen sie vor sich, bereit, auf der See zu bedrohen die Pilger!  
Hoch auf den Zinnen der Türme, dem Rande der ragenden Mauer  
Stehen die Bürger in Haufen, die Hände gerüstet, um herzhafte  
Steine herunter zu werfen und Balken und Lanzen und Pfeile,  
Oder die Schiffe des Feinds zu verbrennen mit griechischem Feuer!  
Gegen so viele Gefahren des Todes vermochten die Unsren  
Nirgends sich recht zu behaupten, nachdem sie verlassen das Fest-  
land;

Ruhelos stets auf schwankendem Kiel von den Fluten geschaukelt,  
Konnten sie auch die Belagerungsgeräte, die Schleudermaschinen  
Nicht aufstellen und bringen in Gang auf sicherem Boden.

## XVII.

Aus den zahllosen feindlichen Schiffen brachen von Zeit zu Zeit einige besonders leichte und schnelle hervor, um die Unsrigen zu reizen und ihre Tapferkeit durch solch plötzlichen Ueberfall auf die Probe zu stellen. Aber man fuhr ihnen entgegen und trieb sie mit Spiessen und Pfeilen und namentlich durch den Schreck der Wurfmaschinen ohne grosse Mühe zurück. Da fragten die Unseren wieder jenen blinden, aber scharfsichtigen Mann, den oben erwähnten Anführer der Venetianer, um seine Meinung und erhielten von ihm den Rat, auf jedem Schiff in der Nähe des Mastes noch andere hohe, starke Bäume aufzurichten, sie fest in den Schiffsrumpf einzufügen und dann mit dem Mastbaum selbst und unter sich durch Taue stark zu verbinden, dass sie ihnen gewissermassen wie Holztürme, wie Schanzwerke zum Schutze dienten. An diesen Bäumen, die in einer gewissen Entfernung von einander aufzustellen seien, sollten sie dann auch eine Art von Stufen anbringen, auf denen je vier oder sechs beherzte Männer zur Verteidigung der Schiffe und um die Feinde von oben herab zu bekämpfen, schnell auf- und absteigen könnten. Das geschah denn nun auch, und jene Türme, oder, wenn du lieber willst, jene Treppen wurden in einer Höhe ausgeführt, dass sie zum grössten Teil alle Türme und Vorrichtungen der Griechen über-

ragten. Auch befestigte man sie und die Schiffe auf allen Seiten mit solcher Kunst, dass die Unsrigen fortan weder Geschosse noch Steine, weder das gewöhnliche noch das sogenannte griechische Feuer zu fürchten hatten. Nachdem sie die Schiffe so ausgerüstet, fuhren sie näher an die Stadt heran und beschlossen, zunächst in der Eroberung des Hafens und der feindlichen Flotte die Gunst Gottes zu erproben, damit sie sich, auf dieser Seite einmal erst gesichert, desto getroster und leichter an den Sturm auf die Mauern und Türme machen könnten. Dieser Hafen war aber an sich schon ein sicherer Zufluchtsort und überdies noch durch eiserne Ketten von ausserordentlicher Grösse abgesperrt, die von einem Ende zum andern liefen und sämtliche Schiffe sozusagen unter gemeinsamem Verschluss hielten. Die Unsrigen durchbrachen diese Ketten mit vieler Mühe; die Griechen aber ergriff, namentlich vor den Wurfmaschinen, die sie nicht aushalten konnten, ein solcher Schreck, dass sie flohen und ihre Schiffe den Siegern zurückliessen, welche dieselben natürlich sofort als willkommene Kriegsbeute in eigenen Gebrauch nahmen. Dann wurden die Turmschiffe so weit als möglich an die Mauer herangebracht, und während schon etliche Tapfere auf Leitern hinaufkletterten, verkündeten Heroldsrufe, dass, wer zuerst die feindliche Mauer ersteige, 100 Mark als Siegerlohn erhalten sollte. O, wie eifrig begehrten da alle, was doch nur einem zu teil werden konnte, nicht sowohl aus Verlangen nach dem verheissenen Gelde, als zur Ehre Gottes, zum Nutzen der gemeinsamen Sache, zum Gewinn des begonnenen Werkes! Während die einen schon auf den obersten Sprossen standen und dort sich behaupteten, kletterten die anderen so hastig nach, als wollten sie die obersten mitten unter die Feinde treiben und selbst ihnen nachstürzen! Und nun kriegten sie von oben den Feind unter sich und überschütteten ihn mit einem furchtbaren Hagel von Lanzen, Wurfspiesen und Pfeilen, so dass er von Unruhe und Schreck nicht weiss, was dagegen anfangen, und in grosse Bedrängnis gerät. Die Furcht vor den Wurfmaschinen und das Ungestüm der Angreifer lähmte die meisten förmlich, zumal dies Volk schon von Natur feig ist! Und als nun einer sich zeigte, der als erster auf die Mauer sprang, als andere blitzschnell ihm folgten, da fasste die Bürger unaufhaltsam bleiches Entsetzen! Schon sehen sie den Feind in ihren Reihen, laufen allenthalben die Mauer entlang auseinander und stürzen in wilder Flucht davon, als ob sie nach dem Verlust der Mauern in ihrer Stadt, die sie unter dem Schutz derselben nicht hatten verteidigen können, noch Sicherheit zu finden vermöchten! Die Unsrigen aber verteilten sich rasch auf die Mauer und machten sich an die Be-

setzung der Türme. Schon waren ihrer fünfzehn oder mehr eingedrungen, als die Feinde gleichsam Atem schöpften und theils von Scham, theils von der augenscheinlichen Gefahr angespornt, wieder einigen Mut zu fassen begannen. Sie ermunterten sich gegenseitig und drangen zugleich mit Geschrei und einem Hagel von Geschossen aller Art auf die Stürmenden ein. Das ersah ein deutscher Graf und gab sofort den Befehl, die Stadt auf einer Seite in Brand zu stecken, damit die Griechen unter der doppelten Bedrängnis des Kampfes und der Feuersbrunst leichter überwältigt würden. Das geschah und that seine Wirkung. Durch die Klugheit dieses Mannes besiegt, wandte sich der Feind jetzt völlig zur Flucht, während diejenigen der Unseren, welche schon innerhalb der Mauern Fuss gefasst hatten, die von den Griechen durch Steine und Gebäk sorgfältig verammelten Thore frei machten, sie aufschlugen oder aufbrachen und so den noch auf den Schiffen befindlichen Gefährten den ersetzten Zugang eröffneten. Das geschah am Palmsonntag; Gott hatte es so gefügt: das Heer Christi sollte siegreich in die treulose Stadt eindringen just an dem Tage, an welchem Christus zum Triumph seines Leidens in die heilige Stadt Einzug gehalten.

12. April

Dringet hinein, ihr heisst jetzt Christi heilige Streiter,  
Dringet hinein in die Stadt, die Christus gegeben dem Sieger!  
Malt euch Christum vor Augen, den König des Friedens, der heute  
Fröhlichen Blickes voran euch zieht, sein Eselein reitend;  
Ihr schlagt Christi Kriege, vollendet, was Christus als Richter  
Strafend verhängt, und es schwebt sein Wille vor euren Waffen!  
Dringet hinein mit Droh'n auf die Feigen, und treibt sie zu Paaren,  
Donnert den Schlachtruf, schwinget das Schwert, doch kargt mit  
dem Blute!

Stürzt sie in Angst, doch denket dabei, dass Brüder es seien,  
Die ihr bedrängt, obgleich sie's verdient durch lange Verschuldung!

Euch will Christus begaben mit ihren, der Schuldigen, Gütern,  
Dass kein heidnisches Volk im Triumph sie künftig beraube!  
Siehe, Gebäude mit strotzenden Kammern, sie stehen euch offen;  
Manch uralter Besitz wird neue Besitzer bekommen.

Aber bezähmt einstweilen den Sinn und zügelt die Hände,  
Schiebet die Stunde hinaus und verschmäht jetzt Beute zu  
machen!

Stürzt in den zagenden Feind und bedrängt die Geschlagenen  
furchtbar,

Lasst sie zu Atem nicht kommen, nicht wiederum Kräfte gewinnen!  
Erst wenn ganz aus der Stadt ihr verjagt habt sämtliche Feinde  
Wird für die Beute dem Sieger erscheinen die richtige Stunde!

XVIII.

So standen also die Thore offen, und von den Schiffen drangen die Unseren herein mit lautem Freudengeschrei! Welch ein Schreck für die Feinde, als ihnen nun Lanzen, Schwerter, Wurfmaschinen, Pfeile und Geschosse jeder Art Tod und Verderben zu bringen schienen, während die Pilger im Grund gar nicht die Absicht hatten, blindlings Blut zu vergiessen. Trieben sie doch das Volk wie zerstreute Schafe durch alle Strassen der Stadt vor sich her! In solcher Masse floh es, dass selbst die grosse Breite der Strassen kaum ausreichte, den Flüchtigen Raum zu gewähren. Furchtbar und ungestüm war der Feind auf ihren Fersen; er liess sie weder Atem holen, noch einen Blick zurückwerfen! Aber obgleich die Unseren den Feinden eine Niederlage bereiteten, grösser, als sie jemals zu hoffen gewagt, fielen von ihnen selbst doch nur sehr wenige. Auch übten sie möglichste Schonung im Kampf, da sie ja von den Geistlichen im Kreuzheer, von Martinus nämlich und den anderen, häufig ermahnt worden waren, ihre Hände, soweit es angehe, von Blutvergiessen fern zu halten. Gleichwohl blieben an diesem Tag etwa 2000 Bürger, aber nicht durch das Schwert der Unseren, sondern durch eine Anzahl Franzosen, Italiener, Venetianer, Deutsche und Leute anderer Nationen, welche vorher in der Stadt gewohnt, aber in der Zeit der Belagerung als des Verrates verdächtig ausgewiesen worden waren und sich den Unsrigen angeschlossen hatten. Diese gedachten der ihnen widerfahrenen Unbill und nahmen an den Griechen grausame, fürchterliche Rache! Von den Unsrigen ist überhaupt eigentlich nur ein Mann gefallen, ein berühmter Ritter von edelstem Blut, der die Feinde zu hitzig verfolgte, dabei unvorsichtigerweise mit seinem Rosse in eine Grube stürzte und von allen Gefährten mitten in der Siegesfreude herzlichst bedauert wurde. Als nun die Feinde sämtlich besiegt und elendiglich aus der ganzen Stadt vertrieben waren, wurden die Thore wieder sorgfältig geschlossen, und jetzt erst erlaubten sich die Sieger nach Beute zu schauen. Es war ihnen nämlich bei Todesstrafe verboten gewesen, ehe der Sieg völlig gesichert sei, an Beute zu denken. Da fanden sie nun bei jedem Schritt Gold- und Silbergeld in Haufen, einen blinkenden Schatz von Edelsteinen und Gewändern, einen Ueberfluss an kostbaren Waren, eine Fülle von Nahrungsmitteln und so herrliche, mit allem Wohlleben ausgestattete Häuser, dass sie mit einem Schlag aus armen Ankömmlingen reiche Bürger wurden! Inzwischen aber hatte die Feuersbrunst fast ein Drittel der Stadt verwüstet, da Einwohner wie Fremde, durch nähere Gefahr beschäftigt,

an das Löschen der ungehindert um sich greifenden Flammen nicht hatten denken können. Weiber und Kinder und gebrechliche Greise, welche, unfähig zur Flucht, in der Stadt zurückgeblieben waren, legten, wo sie die Unsrigen trafen, zwei Finger in Kreuzform und sangen dazu ganz kläglich: «Aios phasileos marchio!» d. h. «heiliger König und Markgraf.» Sie thaten das, weil die Griechen von den Unsrigen den Markgrafen noch am meisten kannten und ihn deshalb für den höchsten Fürsten hielten, der ohne Zweifel der künftige König der eroberten Stadt sein werde. Aber Gott hatte es anders beschlossen.

Hier mag klar man erkennen, dass Glück ein Spiel nur zu nennen; Wertlos sind und geringe dem Schicksal menschliche Dinge!

Nichts kann bleiben ja; schnelle verändert noch immer die Stelle Irdischen Glücksterns Prangen, nach dem wir geschaut mit Verlangen!

Wen in die Höhe geschnellet das Glück, wird wieder zerschellet; Heute zermalmt ihn der Wagen, der gestern noch stolz ihn getragen!

Diesen aus ärmlichem Leben zu Reichtum wird es erheben,  
Jenen aus schimmernden Schätzen in dürftige Lage versetzen!  
Weder die Furcht wirds quälen, in Willkür immer zu fehlen,  
Noch ein erbarmend Bedenken, was mein ist, dir zu verschenken! —  
Barren des gelben Metalles (das Galliern geht über alles!),  
Silber der Ahnen, verstecktes, vom Blut der Verteid'ger beflecktes,  
Musste dereinst den Argivern das glänzende Ilium liefern,  
Als es von ihnen geschlagen. Und all das wurde getragen  
Dann nach Byzanz, aus der alten die stolzere Stadt zu entfalten  
Mit dem veränderten Namen, dem bessere Schicksale kamen.  
Hellas, das reiche, bescheerte die Bürger ihr, weithin geehrte,  
Und die gesammelte Beute des Ruhmes von früher und heute:  
Schätze, geraubet dem Mute der Troer, bespritzt noch vom Blute,  
Alles (wer kann es ermessen?), was Köstliches Priam besessen,  
Alte Gefässe von Golde, von Silber, so schwer man es wollte,  
Perlen und herrlich Geschmeide und Kleider von Sammet und Seide!  
Sehet, so hat, wie ich glaube, bereichert mit zahllosem Raube  
Konstantinopel vor Zeiten der Herr, um geheim zu bereiten,  
Dass einst fröhliche Sieger, auf ihn nur trauende Krieger,  
Dort den Raubschatz ränden, gesammelt von früheren Händen.  
Zukunftsmächtig in Stille regiert so der göttliche Wille;  
Gott hat alles versehen; wie Er will, muss es geschehen.

## XIX.

Während nun die Sieger die eroberte Stadt, die sie nach Kriegsrecht jetzt als ihr Eigentum betrachten konnten, fröhlich plünderten, fing auch der Abt Martinus an seine Beute zu denken an und beschloss, um nicht leer auszugehen, wo sich

alle anderen bereicherten, seine geweihten Hände gleichfalls nach Raub auszustrecken. Dabei hielt er es aber für unwürdig, mit solchen Händen gemeine, weltliche Beute zu berühren, und richtete deshalb sein Augenmerk darauf, einen Teil von Reliquien der Heiligen zusammenzubringen, wovon, wie er wusste, in der Stadt eine grosse Menge vorhanden war. Von einem seiner beiden Kaplane begleitet, schritt er in der Vorahnung grosser Dinge auf eine Kirche zu, die in besonderer Verehrung stand, weil die Mutter des berühmten Kaisers Emanuel ihre fürstliche Gruft darinnen hatte. Den Griechen galt diese Stätte für höchst wichtig, den Unseren dagegen war sie an sich ganz gleichgiltig. Aber es wurde in ihr aus der gesamten Umgegend eine Menge Gold aufbewahrt, sowie kostbare Reliquien, die man in der vergeblichen Hoffnung, sie hier gesichert zu wissen, aus den benachbarten Kirchen und Klöstern in diesem Gotteshause aufgespeichert hatte, was vor der Eroberung der Stadt den Unsrigen von den durch die Griechen Vertriebenen mitgeteilt worden war. Während nun viele Pilger auf einmal in diese Kirche eindrangten und jeder mit der Erbeutung von Gold und Silber und anderen Schätzen eifrig beschäftigt war, hielt es Martinus für unwürdig, Kirchenraub zu begehen, ausser in heiligem Dienste, und suchte deshalb einen verborgenen Raum auf, der gleichsam schon durch seinen religiösen Hauch zu versprechen schien, dass man hier finden könne, was er so heiss begehrte. Bald stiess er auch auf einen Greis von schönem Angesicht mit langem grauen Bart. Es war ein Priester, aber seiner ganzen äusseren Erscheinung nach mit unseren Priestern nicht im entferntesten zu vergleichen. Der Abt hielt ihn daher auch für einen Laien und fuhr ihn, obgleich innerlich milde gesinnt, mit barscher, furchterregender Stimme an. «He da,» rief er, «du treuloser alter Grieche, zeige mir die vornehmsten Reliquien, die du verwahrst; wenn nicht, so wisse, dass dein letztes Stündlein geschlagen hat!» Dieser aber, mehr durch die Heftigkeit des Klages als durch die Worte selbst erschreckt (denn er vernahm nur den Klang, konnte aber den Sinn nicht verstehen und wusste auch nicht, dass der Abt im Stande sei, sich griechisch auszudrücken), begann in lateinischer Sprache, die er einigermaßen konnte, den Fremden zu beruhigen und seinen Zorn, der im Grunde gar nicht vorhanden war, durch Höflichkeit zu besänftigen. Jetzt aber brachte es der Abt nur mit Mühe dahin, dem Alten in der nämlichen Sprache begreiflich zu machen, was er von ihm verlange. Der Grieche betrachtete sich Gesicht und Aussehen des Fremden, erwog, wie viel weniger anstössig es sei, wenn ein Geistlicher mit frommer Ehrfurcht die heiligen Reliquien



an sich nehme, als wenn vielleicht Laienhände sie mit Blut befleckten, schloss darum endlich die eiserne Truhe auf und zeigte den begehrenswerten Schatz, welcher dem Abte Martinus lieber und erwünschter dünkte als alle Herrlichkeiten Griechenlands. Ihn schauen und mit beiden Händen begierig in den Schrein greifen, war bei dem Abte das Werk eines Augenblickes. Rasch entschlossen, wie es seine Art war, füllte er sich die Taschen mit dem heiligen Kirchenraub (das Gleiche that sein Kaplan), verbarg wohlweislich, was ihm das wertvollste schien, und ging mit schnellen Schritten hinaus. Was für Reliquien es waren, die der heilige Mann auf diese Weise erbeutete, und wie grossen Wert für die Andacht sie haben, darüber wird am Schluss dieses Büchleins das Nötige gesagt werden. Als er nun (wenn ich so sagen darf) solchergestalt ausgestopft nach den Schiffen eilte, sahen ihn Freunde und Bekannte, die just von den Schiffen zur Beute liefen, und forschten ihn scherzhaft aus, ob er etwa selbst geplündert habe und mit was für Dingen belastet er da des Weges komme. Er aber sagte mit seinem gewöhnlichen heiteren Ausdruck freundlich die Worte: « Uns ist es gut ergangen! » Und als man ihm ein « Gott sei Dank » zur Antwort gab, schritt er schleunigst weiter, weil ihm jeder Aufenthalt lästig war, kehrte in sein Schiff zurück und stellte die geliebte Kriegsbeute dort einstweilen ab in seinem keuschen, reinlichen Schlafraume, bis sich der laute Lärm in der Stadt legen würde. Auf dem Schiffe verharrete er dann noch drei Tage in eifriger Andacht, ohne dass jemand in die Sache eingeweiht war, ausser dem Kaplan und dem Greise, der ihm die Heiligtümer übergeben hatte und sich nun vertraut an ihn anschloss, da er sah, dass er es mit einem wohlwollenden und freigebigen Manne zu thun habe. Ebenderselbe besorgte ihm auch dienstfertig bei einer der Kirchen der Stadt mittlerweile eine anständige und bequeme, seinem Stand angemessene Wohnung. Und als dann die Ruhe wiederhergestellt war, siedelte der Abt mit jenem Kaplan und dem heiligen Geheimnis in dieses Quartier über und verweilte darin den ganzen Sommer, die Reliquien in ununterbrochener Inbrunst hegend mit einer Verehrung, die zwar heimlich, aber desto andächtiger war und durch die Innigkeit ihrer Hingabe die öffentliche Anbetung ersetzte. Und er blieb gerne noch in Konstantinopel. Denn er hatte vernommen, dass der von den Heiden verletzte Waffenstillstand erneut worden sei. Auch war infolge der grossen Umgestaltung der Verhältnisse die Schifffahrt in den dortigen Meeren noch nicht recht sicher, ganz abgesehen davon, dass ihn auch die Liebe zu seinen Gefährten fesselte, und er überhaupt doch die endgiltige Entscheidung über Stadt und

Land abwarten wollte, um in der Heimat denen, die ihn geschickt hatten, bestimmte Nachricht über den Gang der Ereignisse bringen zu können. — So war denn nun die berühmteste Stadt Griechenlands, die Hauptstadt des Reiches, in kürzester Zeit erobert, geplündert und von den Siegern in Besitz genommen worden. Mögen andere zusehen, welche Bedeutung sie dieser Thatsache beilegen; ich für meine Person bekenne, in allen Büchern der Geschichtsschreiber und Dichters nichts Aehnliches oder gleich Grossartiges gelesen zu haben. Ich glaube auch nicht, dass es ohne ein handgreifliches Wunder der göttlichen Gnade einer so kleinen Schar möglich gewesen wäre, diese starke Stadt, der ganz Griechenland zu Diensten stand, so plötzlich und leicht am hellen Tag in die Hand zu bekommen. Man bedenke nur, dass hier sozusagen in einem Augenblick wenige Helden mehr gethan haben, als die alten Dichter ihren ungezählten Tausenden vor Troja in zehn Jahren zuschreiben.

Fabelnde Dichtkunst soll hier nicht Leichtgläubige hänseln,  
Nicht Platz greifen erlogene Mär' wie bei Sängern der Vorzeit!  
Kein Homer und Virgil soll täuschen die Griechen und Römer,  
Beide geschickt, wie bekannt, in die Wahrheit Dichtung zu  
mischen.

Einfache Wahrheit singen wir nur; was unseren Zeiten  
Grosses geglückt, wir schreiben es auf in genauester Folge.  
Wenn wir so fein nicht schreiben wie jene, so sicherlich  
wahrer,

Und Alltägliches färben wir nicht mit täuschender Schminke.  
Gleichwohl bringen in wahren Bericht wir grössere Dinge,  
Als die Poeten, so hoch man sie preise, zusammengefabelt!  
Welcher Atride vermag sich zu messen mit unsern Triumphen,  
Welcher der tausend trojanischen Siege des griechischen Volkes?  
Schiffe besaßen sie viele, gewiss zwölfhundert, und dennoch  
Brachten sie Troja zu Fall kaum, als neun Jahre verflossen!  
Wir hingegen errichteten kühn auf wenigen Schiffen  
Ragende Türme und nahmen sogleich in der ersten Berennung  
Eine bevölkerte Stadt, wie Asiens Erde nur wenig  
Andere kennt, auch Afrika nicht, noch unser Europa!  
Jene bewog ein Weib zu dem Kampf — Schmach ihrem Gedächtnis! —

Aber die Unsren die Pflicht, den ermordeten König zu rächen.  
Ilium brachte das Pferd und des Sinon Betrug um die Mauern,  
Aber der Tapferkeit nur ist Konstantinopel gefallen.  
Jene verschlang auf der Heimkehr noch schier alle die Meerflut,  
Aber die Unsren beherrschten die Stadt, die eroberte, fröhlich.  
Also nur fort mit der Fabel, der alten, vom troischen Kriege;  
Neue, berühmtere Thaten erzählt und grössre Triumphe!

## XX.

Als nun die Stadt erobert und geplündert und jedes Gebäude an einen neuen Bürger verteilt war, wurde, damit man doch nicht ohne Haupt bliebe, allmählich die Frage der Einsetzung eines Königs in Erwägung gezogen. Es waren zwei Männer in unserem Heere, beide sehr angesehen und berühmt, der Markgraf Bonifacius von Monferrat und der Graf Balduin von Flandern. Nur einer von diesen beiden konnte zum König erwählt werden. Das leuchtete von selbst ein und fand den Beifall des gesamten Heeres. Weil aber jeder von ihnen auf die Gunst und die Stimmen vieler Anhänger zählen und doch der Eine dem Anderen nicht wohl vorgezogen werden konnte (beide galten eben für gleich tüchtig), so schien es allen das Geeignetste, die Sorge der entscheidenden Wahl auf 12 Männer zu übertragen, welche vor allen andern im Rufe besonderer Unabhängigkeit und hervorragender Klugheit standen. Nach langer Ueberlegung ernannten dieselben den Grafen von Flandern, der dann auch auf den Königsthron gesetzt und mit dem Stirnreif gekrönt wurde. Die Provinzen aber seines Reiches theilte man in drei Teile; der eine stand unmittelbar unter der Botmässigkeit des Königs, den zweiten nahmen die Venetianer in Besitz, und der dritte, der ausgedehnteste von allen, Thessalonien nämlich, wurde dem Markgrafen übergeben. Dieser, wie wir aus sicherster Quelle wissen, wollte auch unseren Martinus bei sich behalten und zum Bischof machen. Aber der Abt, seiner Gelübde eingedenk, lehnte das unter Danksagung ab und zog vor, wenn es Gottes Wille wäre, als bescheidener Privatmann zu seinen Brüdern zurückzukehren. — Hierauf wurden die kleineren Erwerbungen, wie Burgen, Städte, Dörfer und dergleichen, unter die geeigneten Personen verteilt. Gesetze und Rechte aber und die übrigen Einrichtungen, welche von alters her in Stadt und Land herrschend waren, liess man bestehen, so weit man sie löblich fand; was dagegen verwerflich schien, wurde entweder verbessert oder ganz abgeschafft. Während sich das in der Stadt zutrug, hatte sich der Schurke Murciflo, der schöne Verbrecher, der Eintagskaiser, zu dem älteren Alexis begeben. Im Bewusstsein seiner Schuld und aus Furcht vor der Strafe war er schon vor der Eroberung aus der Stadt geflohen, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte, oder wo und an wem er noch eine Stütze finden könnte. Dem Alexis hatten unsere Fürsten, obgleich er auch ein schlechter Mensch war, mit Rücksicht auf sein königliches Blut einen kleinen Teil des

Landes zum Besitz überlassen. Als dieser nun den frevelbelasteten Mann zu sich kommen sah, konnten ihn die Seinigen, obwohl er selbst dem Bösewicht nicht sehr unähnlich war, nur mit Mühe davon abhalten, ihn mit dem Tod zu bestrafen. Doch liess er ihn blenden und über die Schwelle jagen, als den Urheber so mancher Blutthat, der ihm geraten, den Bruder zu blenden, den Neffen in den Kerker zu werfen und beide des Thrones zu berauben, der dann zuletzt noch, um den Frevel auf die Spitze zu treiben, eben diesen Neffen mit eigener Hand erwürgt hatte! Arm und elend, allen ein Gegenstand des Hasses, schleppte der schimpflich Hinausgestossene, der schon lange geistig verblindet gewesen war und sich nun auch des leiblichen Augenlichtes beraubt fühlte, ein jammervolles Dasein hin, heimatlos im Lande umherirrend. Als das die Unsrigen hörten, schickten sie Leute ab, ihn zu greifen und herzubringen. Das war schnell geschehen; und nun begannen sowohl die Unseren als die in der Stadt zurückgebliebenen Griechen, den Elenden mit Vorwürfen, Scheltworten und Schmähungen zu überhäufen, ihn einen Brudermörder, einen Staatsverderber, ein todeswürdiges Scheusal zu nennen! Darüber, dass er sterben müsse, herrschte volle Einstimmigkeit; aber über die Art seines Todes gab es die verschiedensten Meinungen. Die einen sagten, man müsse ihn mit einem Strick erdrosseln, ganz wie er selbst seinen Herrn ermordet, andere wollten ihn lebendig ins Feuer werfen, oder ins Meer mit einem angebundenen Stein, oder in die Erde eingraben, oder ihm die Haut abziehen, oder seine sämtlichen Glieder abschlagen und was man sonst noch an entsetzlicher Strafe für einen verworfenen Menschen aussinnen kann! Wie mag es dem Elenden zu Mute gewesen sein, als er so ausführlich über seinen Tod verhandeln hörte, wenn auch der Schmerz über das verlorene Augenlicht die Furcht vor dem nahen Tod linderte. Endlich beschlossen die Fürsten, da der Bösewicht doch von vornehmer Geburt sei, solle man ihn auf eine hohe Pyramide führen, dort an eine lange Stange binden und kopfüber hinabwerfen, damit der Mann, welcher aus königlicher Höhe plötzlich heruntergestürzt sei, nun auch von oben in den Tod falle, auf zwar jämmerliche, jedoch nicht entehrende Weise. Das geschah denn auch, und mit zerschmettertem Leib, in Schmerz und Elend, hauchte er seinen unseligen Geist aus!

Flieg und zerbrich das Genick, du Verblendeter, würdig zu schmecken  
Kreuzigung, Rad oder Strick! Flieg und zerbrich das Genick!  
Hätte man doch dich verbrannt! Wert bist du's, gebraten zu werden;  
Männiglich hat es erkannt! Hätte man doch dich verbrannt!  
Oder geflochten aufs Rad! Wert bist du's, geschunden zu werden!

Büss' auf der Folter die That oder, geflochten aufs Rad!  
Stürzt über Kopf ihn ins Meer! Werft hin ihn zum Frasse den  
Tieren!  
Sägt ihn in Stücke vorher! Stürzt über Kopf ihn ins Meer!  
Haut ihm die Glieder vom Rumpf! Wert bist du's, zu sterben in  
Schande,  
Elend im eigenen Sumpf! Haut ihm die Glieder vom Rumpf!  
Mensch mit dem Herzen von Stein, du Scheusal, das nicht gebebet,  
Mörder des Königs zu sein, Mensch mit dem Herzen von Stein!  
Dich und die mit dir im Bund, sollt' lebend begraben man! Abscheu  
Füllt mich; ich hasse von Grund dich und die mit dir im Bund!  
Schänder des Heiligsten du, des Gesetzes Verächter, dem König  
Schnürtest die Kehle du zu, Schänder des Heiligsten du!  
Siehe, noch giebt es ein Recht! Schnell stürzte der Mörder, der  
gleissend  
Hoch sich zu steigen erfrecht! Siehe, noch giebt es ein Recht!  
Fahr' in die Hölle hinab, eidbrüchiger Räuber! Im Abgrund  
Gähnt dir ein würdiges Grab! Fahr in die Hölle hinab!

## XXI.

Ueber jene Pyramide aber, von der Murciflo herabgestürzt wurde (man nennt sie gewöhnlich schlechtweg «die Säule»), kann manches Merkwürdige erzählt werden. Sie ist aus ungeheuren Steinen erbaut, die durch Eisenklammern fest miteinander verbunden sind; unten fängt sie in grosser Breite an und spitzt sich allmählich in unermessliche Höhe zu. In der obersten Spitze soll ein Einsiedler seine Zelle gehabt haben, der sich eine Wohnung auf dem Erdboden versagt hatte und nun, ohne doch den Himmel erreicht zu haben, gleichsam zwischen beiden mitten im belebtesten Teil der Stadt Klausner geworden war. Uralte Zeichen und Bilder sind in die Säule eingemeisselt, welche die Weissagungen der Sibylle und namentlich frühere Königsgestalten<sup>1</sup> darstellen sollen. Auch Schiffe waren darauf abgebildet und Sturmleitern auf Schiffen und bewaffnete Männer, welche darauf eine gleichfalls dargestellte Stadt zu erobern schienen. Die Griechen hatten bisher wenig auf diese Sculpturen gegeben; denn sie hielten es ja für ganz unmöglich, dass einer Stadt, wie der ihrigen, dergleichen widerfahren könne. Als sie aber sahen, wie auf unseren Schiffen Sturmleitern errichtet wurden, fingen sie endlich an, jener Bilderschrift zu gedenken und ernsthaft zu fürchten, was sie lange verachtet hatten. Infolge dessen zerschlugen

---

<sup>1</sup> Die Stelle ist verdorben. Ich lese: superiores regni=reges. In der Colmarer Handschrift fehlen die Worte: «et maxime superiore regno variis dicuntur figuris» überhaupt.

sie die Bilder mit Steinen und eisernen Hämmern und hatten wirklich, in dem Wahne, die üble Vorbedeutung dadurch auf uns zu kehren, die meisten derselben vollständig verdorben. Diese Hoffnung ging dann freilich in Trümmer, und der Ausgang zeigte deutlich, wie richtig das Bildwerk geweihsagt hatte. — Nach diesen Ereignissen war eine geraume Zeit verfllossen. Martinus erkannte, dass unser Heer ganz in den Sorgen um das neue Reich aufgehe und so noch nicht im stande sei, die unternommene Pilgerfahrt fortzusetzen. Der ursprüngliche Hauptzweck, die Sache des Kreuzes, erlitt aus verschiedensten Gründen Aufschub. Deshalb dachte er mit allen Kräften seines Geistes nur noch daran, zu seinen Brüdern heimzukehren und sich wieder der klösterlichen Regel zu unterwerfen, die er in der Unruhe der Zeiten nicht so, wie er es wünschte, hatte beobachten können. Obgleich er aber von seinem augenblicklichen Aufenthaltsorte aus mit geringen Kosten nach Venedig hätte überfahren können, wollte er doch mit dem, was ihm Gott beschert hatte, lieber zu den Gefährten nach Akko zurückkehren, um ihnen, die ihn ja ausgesandt, über die Verhältnisse des neuen Reiches und über alles, was er persönlich gesehen und gehört hatte, sichere Nachricht zu bringen. Dann erst gedachte er allen Lebewohl zu sagen und dem Gelübde gemäss vom heiligen Lande aus glücklich die Heimreise anzutreten.

Sieh', wie so fest er sich zeigt, o Leser, in allem wie standhaft!  
 Wie er die Dinge bedenkt, jedes nach seinem Gewicht!  
 Sieh', er verschmäht der Gelegenheit Gunst, zu verkürzen die Reise;  
 Will übernommene Pflicht treulich erfüllen zuvor;  
 Wendet die Segel zurück, wünscht wieder zu seh'n die Gefährten,  
 Und, das geschenkte Vertrau'n nie zu verletzen gewillt,  
 Scheut er sich nicht, aufs neue zu trotzen den Mühen der Seefahrt,  
 Sondern erträgt sie mit ganz ruhig gefasstem Gemüt!  
 Eins nur fürchtet der Held, dass ein Zufall wieder ihm raube,  
 Was Gott selbst ihm geschenkt: seiner Reliquien Schatz.  
 Aber es blieb in der frommen Besorgnis doch stark auch die  
 Hoffnung,  
 Dass nicht Trug noch Gewalt nehmen ihm können den Schatz.  
 Wollte verlieren ihn lassen der Herr, was er selbst doch verliehen,  
 Müsste man fragen mit Fug: «Warum verlieh er es dann?»  
 Oder verlieh er die heil'gen Trophäen dem wehrlosen Manne  
 Mitten im Kampfesgewühl, dass man ihm raube sie bald?  
 Hoffnung beseligt das Herz, und es stärkt ihn der Glaube; das  
 Fahrzeug  
 Däucht durch die heilige Fracht ihm vor Gefahren gefeit!  
 Hat hier Raum die Besorgnis, es könnten die Tücken des Meeres  
 Bringen Verderben dem Kiel, welcher so Heiliges birgt?

## XXII.

8. Sept.

So stieg denn Martinus — an Mariä Geburt — zu Schiffe mit getheilten Empfindungen, sicher und doch besorgt (denn ganz konnte er ja Furcht und Besorgnis nicht bannen), und landete am 1. Oktober bei Akko, wo er von seinen Gefährten, namentlich von den Deutschen, die ihn besonders lieb hatten, aufs freudigste aufgenommen wurde, und über den Zustand Griechenlands und alles, was er selbst erlebt und gehört hatte, getreuen Bericht erstattete. Sein Geheimnis aber wollte er niemand offenbaren, ausser einem der ehrenwertesten und tapfersten Männer, Namens Wernher, welcher Deutscher von Geburt und zwar Elsässer war, aus edlem Blute stammte und, was die Hauptsache ist, durch hervorleuchtende Tugend in der ganzen Gegend sich so hohes Ansehen erworben hatte, das sogar die Pläne des Königs zum grossen Teil auf ihn zurückgeführt wurden. Er war unserem Abte immer nahe gestanden; dieser hatte ihn schon in der Heimat gekannt und geliebt und hegte für ihn mehr Zuneigung als für fast alle übrigen. Als ihm nun Martinus die mitgebrachten göttlichen Schätze zeigte, erschrak der Gute vor Freude und Furcht und brach über die Gnade, die Gott seinem Knechte erzeigt hatte, in laute Bewunderung aus. Und wie er nun weiter hörte, dass der Abt die Heimkehr beschlossen habe, mahnte er mit grösstem Eifer davon ab. Es sei kaum möglich, versicherte er, dass solche Schätze durch die tausenderlei Gefahren zu Wasser und zu Land, durch Seeräuber und Wegelagerer, durch all die alltäglichen Unglücksfälle hindurch unberaubt nach Deutschland gelangten. Deshalb ermahnte er den Abt, diese Schätze fromm und demüthig dem heiligen Lande zu weihen und selbst bei ihnen zu bleiben. Der König und die übrigen Fürsten würden ihm dann ein Bistum oder jede andere kirchliche Würde verleihen, die er wünsche, und das dürfe er nicht ausschlagen. Ziehe er dagegen ein stilleres, mehr klösterliches Leben vor, so könne er, Wernher, bei dem König (dem er sehr nahe stand) auch das in Aussicht stellen, ganz nach dem Wunsche des Abtes. Es liegt nämlich in jener Gegend eine Landschaft, die heute noch, wie schon bei den alten Schriftstellern, das Gebirg Karmel heisst, ein überaus fruchtbarer Strich, reich an Getreide und edelsten Reben, mit Oelbäumen und anderem Holz prächtig bepflanzt und strotzend auch von üppigen Weiden. Auf diesem Gebirge befinden sich drei Mönchsklöster, unabhängig von einander und jedes mit weitem Grundbesitz. Man könne sie getrennt lassen, wie bisher, meinte Wernher, oder vereinigen; aber jedenfalls müsse Martinus ihr Abt

und Oberherr werden. Und habe er lieber Brüder seines Ordens unter sich, als fremde, so könne man ja die jetzigen Klosterleute ganz gut anderswohin verpflanzen, der Abt aber Männer seines Ordens in beliebiger Zahl heranziehen und das ganze Gebirgsland für sich und seine Nachfolger in dauernden freien Besitz nehmen. Und schliesslich, wenn er das alles ausschläge, würde er von dem König und den Fürsten mindestens Gold und Silber in einer Menge erhalten, die alles überstiege, was er oder seine Nachfolger hoffen könnten. Dieses Geld lasse sich dann bequemer mitnehmen und besser verbergen; auch könne er damit auf die einfachste Art seine Kirche daheim bereichern. Aber der Abt lehnte das alles ab und erklärte, er habe keinen anderen Wunsch, als die Heiligtümer, die ihm Gott verliehen, getreulich in sein Kloster zu bringen. Trotzdem verwarhte **Wernher** als ein treuer Mann das Geheimnis und begleitete ihn mit einigen anderen Herren in gebührender Hochachtung zu dem Schiffe, das reisefertig im Hafen lag. Als **Martinus** dasselbe bestiegen und man gegenseitig liebevollen Abschied genommen hatte, kehrten die Begleiter um, **Martinus** aber trat (drei Tage vor Palmsonntag) mit vollen Segeln die ersehnte Seereise an. Es sei mir gestattet, an dieser Stelle meiner Erzählung einen Zwischenfall einzufügen, der, wenn alles andere fehlte, schon allein hinreichend darlegen würde, dass die bisher gemeldeten Thaten **Martini** und was wir noch weiter von ihm zu berichten haben, durchaus das Siegel göttlicher Fügung trugen. In der dritten Nacht nämlich vor dem Antritt der Heimreise erblickte ein ihm befreundeter Geistlicher namens **Egidius**, ein geborener Böhme, dessen Sprache der Abt nicht verstand, mit dem er also nur lateinisch verkehren konnte und der mit ihm auf dem nämlichen Schiff zurückkehren wollte, nicht im Schlaf, sondern, wie er ausdrücklich versicherte, in wachendem Zustand ganz deutlich zwei Engestalten an dem Platz, wo die heiligen Reliquien aufbewahrt wurden. Dort hatten beide, der Abt und der Böhme, ihre gewöhnliche Lagerstätte, jener, um die Heiligtümer treu zu bewahren, dieser aber, ohne das mindeste von ihrem Dasein zu wissen. Die Engel schienen um den Schrein, in welchem die heiligen Gottesgaben verschlossen lagen, in verklärter Andacht zu schweben und inbrünstig Gott zu lobpreisen, dass er sie seinem Knechte verliehen habe. Und nachdem sie ihre Andacht vollendet, flehten sie um die Wette eindringlich zu Gott, er möge den Mann, dem er solche Schätze geschenkt, und alle seine Getreuen in gnädigen Schutz nehmen. Am Morgen erzählte **Egidius** dem Abt dieses Gesicht als sichere Thatsache und brach mitten in seinen Worten aus tiefster Gemütserschüt-

1205



terung in Thränen aus. «Ich weiss nicht,» sagte er, «wer du bist oder woher du kommst oder was du hütetest in deinem Schrein hier; aber das weiss ich gewiss, dass Gott mit dir ist! Deshalb will ich auf dieser Ueberfahrt nicht von deiner heiligen Seite weichen in der gewissen Zuversicht, dass mir auf dem Schiffe, das dich trägt, kein Unfall zustossen kann!» Der Abt, durch das Wunder dieses heiligen Gesichtes lebhaft bewegt, zumal er den Mann als zuverlässig, fromm und wahrhaftig kannte, erzählte nun auch seinerseits von einem Gesicht, das er in der nämlichen Nacht im Schlafe gehabt hatte. Es dünkte ihm nämlich, von Akko an bis nach Sigolsheim, der nächsten Stadt bei seinem Kloster, sei nichts als Meer, aber ein so sanftes und sicheres, dass auch das winzigste Fahrzeug keinen Schiffbruch zu befürchten hätte. Zudem schwebte von Akko bis zu der genannten Stadt eine Art Schutzdach vom Himmel, so dass nicht Wind noch Regen noch eine andere Unbill des Meeres oder des Wetters ihm in seinem Schiffein zu schaden vermochte. Dieses Gesicht des Abtes können wir nur dahin deuten, dass er von Akko bis zu seinem Kloster, wengleich unter vielen Gefahren zu Wasser und zu Land, durch göttlichen Schutz eine sichere Heimreise haben sollte, und dass die Einwohner Sigolsheims, Männer und Weiber, als die ersten von allen beim Kloster Pairis den heiligen Reliquien entgegenziehen würden, wie es sich auch in der That nachher, die Wahrheit dieser Auslegung beweisend, zuge- tragen hat.

Nun gilt's fromm zu geloben und völlig die Kraft zu erproben!  
Falt' zum Gebete die Hände, Martinus, und bis an das Ende  
Müh' dich mit treuem Verlangen, vom Himmel die Huld zu empfangen,  
Dass mit dem besten Geschenke von oben dich jetzt er bedenke,  
Fülle der Lust dir bereite: dich sicher nach Hause geleite!  
So viel Länder und Meere durchirrst du, dem Herren zur Ehre;  
Feindlich gesinnte Gewalten in Menge, die wider dich halten,  
Musst du bestehen und tausend Gefahren, im Meer dich umbrausend  
Oder dich drängend zu Lande — wer ist sie zu zählen im stande?  
Da giebt's Winde, die blasen daher mit entsetzlichem Rasen;  
Da giebt's mächtige Wogen, die haushoch kommen gezogen,  
Wenn der Orkan sie, der wilde, bewegt in ein schwankend Gebilde!  
Da droh'n heimliche Riffe und offene Klippen dem Schiffe,  
Oder des Kampfes Gefahren auf einmal mit grausen Korsaren!  
Erst, auf dem Meere, Piraten, entschlossen zu schändlichen Thaten,  
Dann, auf dem Lande, Banditen und Völker mit räubrischen Sitten!  
Aber was kühn du begonnen, du hast dir ein Pfand auch gewonnen,  
Dass du's beendest in Frieden: den Schatz, den Gott dir beschieden.  
Ihn sollst sicher du bringen zur Heimat, und nach dem Gelingen  
Dankbar den Herrn lobpreisen; das kann ich prophetisch verheissen!

XXIII.

28. Mai

Es ist nicht leicht, alle Unfälle und Gefahren zu erwähnen, vor denen der Abt und seine Schiffsgenossen, ach, nur zu häufig erzittern mussten, er freilich um so heftiger, je mehr er den Schatz liebte, den er zu verlieren bangte. Aber in aller Angst und Not gewährte ihm der Herr die Gnade seines Schutzes in höherem Masse, als er es zu hoffen gewagt. Oft begegneten ihm Seeräuber; sie kamen vielleicht eben von der Plünderung anderer Schiffe; aber auch, wenn sie noch auslugten nach Raub, wurden sie plötzlich mild beim Anblick seines Fahrzeuges, grüssten es friedlich mit aller Ehrfurcht und liessen es unangefochten vorübersegeln oder richtiger: mussten es vorüberlassen. Denn es war ja Gottes Kraft, die sie ländigte und das Schifflein sicheren Laufes zum Hafen führte. So gelangte das Boot des Martinus oder vielmehr Gottes und der heiligen Reliquien, nach vielen Mühen und einer Reihe von Gefahren in der Nacht vor Pfingsten auf die Rhede von Venedig. Der Abt legte dort an und erkundigte sich im Stillen nach den Zuständen im Lande. Da erfuhr er denn, dass ihm hier ebenso viel Angst und Gefahr bevorstehe, als er schon auf dem Meere durchgemacht: ganz Italien, auch der Teil, durch den er ziehen musste, lodere in Kampfesglut und schalle von Kriegsgetümmel. Aber er wusste ja, dass auf dem Meer und auf dem Lande der nämliche Gott waltet, dass der Herr, der ihn auf dem Meere beschützt hatte, auch auf dem Lande ihn beschützen konnte, und so trat er denn voll Vertrauen, wenn auch nicht ganz ohne Furcht und Besorgnis, mit allem Gepäck auf Pferden die Reise nach den Alpen an. Häufig begegneten ihm bewaffnete Banden, die augenscheinlich nur zu Raub und Plünderung ausgezogen waren, aber immer schreckten sie, von plötzlicher Furcht erschüttert, von der unschätzbaren Beute zurück, als fühlten sie mit Zagen ihre Unwürdigkeit, und gewährten dem Saumross, das den Schrein mit den heiligen Reliquien trug, ungefährdeten Durchzug. So wanderte unser Martinus mitten durch Italien, überschritt die rauhen Pässe der Alpen und fand auch diesseits noch manche gefährliche Gegend voll Raubgesindel, bis er endlich freudigen Herzens in Basel einzog, wo er einst seine Pilgerreise angetreten hatte. Sein erster Gang dortselbst war in die Kirche der heiligen Jungfrau; in ihren Schutz hatte er sich empfohlen, als er ausfuhr, und nun brachte er ihr seinen Dank dar, so warm er's vermochte, dass sie ihn bei ihrem lieben Sohn durch die Reliquien eben ihres Sohnes so hoch begnadet, ihn aus grossen Gefahren

errettet und froh und heil zurückgeführt habe. Deshalb schmückte er dann auch ihren gefeiertsten Altar in der Kirche mit einem herrlichen Tuche. Ebenso gab er Herrn Luthold, dem Bischof von Basel, und einigen anderen Personen und Kirchen der Stadt reichliche Weihegeschenke. Aber er hielt sich nur wenige Tage auf, bis seine Brüder, die schon seine Rückkehr vernommen hatten, ihm ehrfürchtig, wie sich gebührte, entgegenkamen. Mit ihnen und einigen anderen Männern aus der Stadt, die ihm dankbar nachfolgten, begab er sich dann in stattlichem Aufzug, aber auch voll demütiger Andacht, nach dem Kloster Paris. Dort erwartete ihn der ganze Konvent am Thore der Kirche. Alle traten vor ihm und den heiligen Reliquien, die er trug, demüthig zur Seite (es war am Tag der Geburt St. Johannis des Täufers um 3 Uhr Nachmittag); alle Herzen frohlockten, alle Zungen priesen Gott, als er nun in die Kirche hineinschritt mit der heiligen Siegesheute und sie in tiefster Ehrfurcht auf dem Hochaltar aufstellte.

24. Juni

Freu' dich, Martinus, nun hast du bestanden die Mühsal, nun  
fasst du

Glücklich das Ziel mit den Händen, geschützt in den eigenen Wänden!  
Hier kannst fröhlich du hausen, vorüber die Furcht und das Grausen,  
Ledig der nagenden Sorgen dich ausruh'n, sicher geborgen!  
Jetzt wird endlich es allen bewiesen, dass Gott es gefallen,  
Durch dich grade, den Schlichten, ein wunderbar Werk zu ver-  
richten!

Viel mühselige Tage durchlebstest du, Sorgen und Plage,  
Welche den Sinn dir betrübten, obgleich in Geduld sie dich übten!  
Bangtest vor Stürmen und Wellen, vor Kampf mit entmenschten  
Gesellen,

Die dir mit Seeraub drohten, vor mancher mordlustig verrohten,  
Beutegierigen Bande, den Weg dir vertretend zu Lande!  
Siehe, nun darfst, ein Befreiter, den köstlichen Schatz an geweihter  
Stätte zur Schau du stellen den Brüdern der heimischen Zellen!  
Siehe die Schar, einhellig, ein Schauspiel, Christo gefällig!  
Höre, du Reiner, sie loben in Psalmen den Helfer von oben!  
Siehe, nun darfst du vertrauen den Augen und wieder sie schauen,  
Die du zu schauen verzagtest, als fern in der Fremde du klagtest!  
Auch sie, deine Getreuen, wie können genug sie sich freuen,  
Dass sie dich sicher nun wissen, den längst sie sich glaubten entrissen,  
Dass sich erfüllt ihr Flehen, auf Erden dich wieder zu sehen!  
Lebe nun stille, du Guter, wie früher, als würdigster Bruder,  
Sei der Begleiter der Deinen, ein Muster des Guten und Reinen,  
Halte die Brüder in Frieden, ihr Stern und Erleuchter hienieden!  
Ströme dich aus in Gebeten, beglückt, vor die Schätze zu treten,  
Die du gebracht, und verehere das Kreuzholz Christi, das hehre,  
Welches dich heim ja geleitet und Ruhm nun dem Kloster bereitet!

XXIV.

Ja, gelobt sei Gott, der allein Wunder thut, der in unaussprechlicher Güte und Barmherzigkeit die Kirche von Paris angesehen und verherrlicht hat durch jene Geschenke seiner Gnade, welche der ehrwürdige Abt Martinus zu uns herüberbringen durfte! Die Kirche jubelt über solchen Besitz, und jede gläubige Seele findet dadurch bei Gott Hilfe und Förderung! Damit aber der Leser in seinem Glauben befestigt werde, meine ich hier ein Verzeichniss der Reliquien geben zu müssen.

Das erste und wichtigste, der allgemeinen Verehrung würdigste Stück ist :

Ein Tropfen vom Blut unseres Herrn Jesu Christi, das vergossen worden zur Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes; sodann :

Das Kreuzholz des Herrn, auf welchem der Sohn des Vaters für uns geopfert, als zweiter Adam die Schuld des ersten gesühnt hat; drittens :

Ein nicht unbeträchtliches Stück von St. Johannes, dem Vorläufer des Herrn.

Viertens : ein Arm des heiligen Apostels Jakobus, dessen Gedächtnis in der ganzen Kirche hoch in Ehren gehalten wird.

Dann folgen Reliquien anderer Heiligen, nämlich :

Des Märtyrers Christophorus,

Des Märtyrers Georgius,

Des Märtyrers Theodorus,

Ein Fuss des Märtyrers St. Kosmas,

Ein Teil vom Haupt des Märtyrers Cyprian,

Ein Zahn des heiligen Laurentius, sowie

Des Märtyrers Demetrius,

Des ersten Märtyrers Stephanus,

Des Vincentius, des Adjutus, des Mauritius und seiner Gefährten,

Der Märtyrer Crisantius und Darius,

Der Märtyrer Gervasius und Protasius,

Des Märtyrers Primus,

Der Märtyrer Sergius und Bacchus,

Des Märtyrers Protus,

Der Märtyrer Johannes und Paulus. — Ferner :

Vom Ort der Geburt des Herrn,

Vom Calvarienberg,

Von dem abgewälzten Grabstein,

Vom Orte der Himmelfahrt,

Vom Stein, auf dem Johannes stand, als er den Herrn taufte,

Vom Ort, wo Christus den Lazarus auferweckt hat,

Von dem Stein, über welchem Christus im Tempel dargestellt worden ist,

Von dem Stein, auf welchem Jakob geschlafen,

Von dem Stein, bei welchem Christus gefastet,

Von dem Stein, wo Er gebetet,

Von dem Tisch, an dem Er gespeist hat,

Von dem Ort, wo sie Ihn gefangen genommen,

Von dem Ort, wo die Mutter des Herrn heimgegangen ist,

Von ihrem Grabe,

Vom Grabe des heiligen Apostels Petrus,

Von den heiligen Aposteln Andreas und Philippus,

Von dem Ort, wo der Herr dem Moses das Gesetz gegeben hat,

Von den heiligen Ervätern Abraham, Isaak und Jakob,

Von dem heiligen Bischof Nikolaus,

Von dem Bischof Adelalius,

Von dem Bischof Agritius,

Von Johannes Chrisostomus,

Von Johannes, dem Almosengeber,

Von der Milch der Mutter Gottes, sowie

Der Jungfrau Margaretha,

Der Jungfrau Perpetua,

Der Jungfrau Agatha,

Der Jungfrau Agnes,

Der Jungfrau Lucia,

Der Jungfrau Cäcilia und

Der Jungfrauen Adelgunda und Euphemia.

Dieses hat sich zugetragen im Jahre 1205 der Menschwerdung Gottes unter der Regierung Kaiser Philipps, da Innocenz als oberster Priester der heiligen römischen Kirche vorstand, unter den Bischöfen Luthold von Basel und Heinrich von Strassburg. Kein Gläubiger darf also im mindesten zweifeln, dass Gottes Gnade es fügte, wenn so viele und grosse und gefeierte Reliquien trotz zahlloser Hindernisse durch einen Mann, der in sich selbst allzeit die Demut bewahrte, an unsere Kirche gelangen konnten. Fühlte sich doch, wie ich glaube, ganz Deutschland bei ihrer Ankunft innerlich froher! Gewann es doch durch sie an Ruhm auch nach aussen, ja an Glück selbst in Gottes Augen! Niemand urteile deshalb, dies alles sei, wie manches Andere, nur zufällig gekommen; denn das hiesse geradezu die herrlichen

haben Gottes verleumderisch ihres Glanzes berauben! Wenn wir nämlich die unglaublich schnelle Eroberung jener grossen Hauptstadt, aus welcher unsere Reliquien stammen, wenn wir die Kette der vorhergegangenen Ursachen, die gefahrvolle Heimreise des Abtes Martinus zu Wasser und zu Land und wie er allenthalben durch Gottes Schutz unversehrt blieb, aufmerksam betrachten, so wird es aufs klarste ans Licht treten, dass dies alles wahrhaftig kein Spiel des Zufalles, sondern göttliches Gnadengeschenk war. Wer immer deshalb unsere Kleinode sieht oder diese Geschichte hört, muss darin überall die Hand Gottes erblicken und anbeten und von ihm den Lohn erwarten seines Glaubens und seiner Andacht.

Alles, was hier ich berichte, was selbst wir geseh'n, die Geschichte,  
Die nach den sichersten Quellen als wahr vor den Leser wir stellen,  
Spielte sich nicht im Geleise des Alltags ab, in dem Kreise,  
Drinne der Zufall waltet und eitle Gebilde gestaltet!  
Nicht zufällige Wahrheit erzähl' ich; in himmlischer Klarheit  
Seh' ich den Vater der Zeiten den Gang der Ereignisse leiten!  
Eine vom Neide zernagte, verstandlose Seele nur wagte  
Dreist zu behaupten die Lüge, dass Zufall solcherlei füge!  
Zufall will man es nennen! Anstatt, was wahr, zu bekennen,  
Tauscht man ein Wort, zu vereinen das Göttliche mit dem Gemeinen!  
Ja, wer mit solchen Gedanken sich trägt, ist übel im Wanken  
Und im Gemüte geschieden von mir! Wo gäb' es hienieden  
Klar ein Gesetz, zu begründen so Grosses, wie wir euch verkünden?  
Grosses fürwahr! Beim Erzählen ergreift schon Staunen die Seelen:  
Zahllose feindliche Scharen, die trefflich gerüstet auch waren,  
Mussten vor wenigen Frommen, die weit aus der Ferne gekommen,  
Hinter den Mauern sich lassen belagern — wer möchte das fassen?  
Hier eine Handvoll Helden (ja, wahr ist, was wir euch melden!)  
Dort dicht wimmelnde Haufen von Bürgern! Es mocht' sich belaufen  
Reichlich die Zahl an die hundertmal höher; und dennoch (wer  
wundert

Nicht sich der Märe?) gewannen die Stadt so wenige Mannen,  
Jagten das Volk aus den Thoren und herrschen, vom Himmel erkoren,

Fröhlich der herrlichen Beute, daselbst als Sieger noch heute!  
Und hier hat sich's begeben, bei dieser Eroberung eben,  
Dass ein Mann im Gewande der Mönche, mit scharfem Verstande,  
Unser Martinus, besonnen, nicht Gold und Silber gewonnen,  
Sondern zu bleibender Ehre den Erbschatz frommer Altäre!  
Und die errungene Beute, den Raub, der den Himmel erfreute,  
Wollte herüber er bringen zu uns, und es musst' ihm gelingen  
Trotz viel tausend Gefahren, da Gott ihn wollte bewahren!  
Viel zwar hat er ertragen, der Leib war müde der Plagen,  
Aber der Geist blieb munter, ihm sanken die Kräfte nicht unter,  
Und so gelang es! Der Gute um Christi willen nicht ruhte,  
Bis er an heiligem Platze die Stätte bereitet dem Schatze!

XXV.

Von diesen Geschenken der himmlischen Gnade aber, welche der Herr so reichlich seinem getreuen Diener, dem Abte Martinus, und durch ihn der Kirche von Pairis verliehen hatte, gab diese Kirche zur Ehre Gottes und des ganzen römischen Reiches ein ansehnliches Stück an den erhabenen Kaiser, Herrn Philipp, ein Bild nämlich von schier unschätzbarem Werte, das mit Gold und Edelsteinen aufs kunstvollste geschmückt war und sehr viele, bisher sorgfältig verborgene heilige Reliquien enthielt, die noch weit kostbarer waren als das Gold und die Edelsteine. Dieses Bild hatte der griechische Kaiser bei festlichen Gelegenheiten, gleichsam als sicheres Pfand seiner Herrschaft, an goldener Kette am Halse getragen. Unter allen den Edelsteinen und dem Gold funkelte besonders ein Jaspis von erstaunlicher Grösse, in welchem der Herr am Kreuz und daneben die allerseeligste Jungfrau und der Evangelist Johannes geschnitten waren. Desgleichen ein Saphir von ebenfalls ausserordentlicher Schwere mit dem Bilde Gottvaters, so kunstvoll geschnitten, als es bei einem Gegenstand möglich ist, der eigentlich überhaupt bildlich nicht dargestellt werden kann. Der glorreiche König Philipp, zwar noch ein junger Mann, aber reif in der Furcht Gottes und sittlichem Wandel, nahm dieses Geschenk mit grösstem Wohlwollen an und bewies seinen Dank dadurch, dass er die Kirche Pairis mit all ihrem Zubehör unter seinen Schutz stellte, und ihr alle übrigen Reliquien, die Martinus gebracht hatte, durch kaiserliche Urkunde als ewiges Eigentum bestätigte.

<sup>1</sup> Diese Geschichte aber hat der Magister Günther geschrieben, der damals Mönch, früher jedoch Schulmann war und eine umfassende Bildung genossen hat. Er hing mit ganzer Seele an seinem Gegenstand und führte die Feder in dem zuversichtlichen Glauben, dass er von Gott, der so Grosses durch seine Getreuen hat vollbringen lassen, als der Erzähler göttlicher Thaten das ewige Leben empfangen werde.

Ja, so ist es geschehen: Von Hellas mit Siegestrophäen  
 Kam ein Mann uns gezogen, dem sämtliche Gute gewogen!  
 Aber vom herrlichen Preise der Glück ihm bringenden Reise,  
 Nimmer ermüdet in Treue, sie kräftig bewährend aufs neue,  
 Wollt', sein Lob zu vermehren, das köstlichste Stück er verehren,  
 Ein schier kronreifliches, Philippus, dem König des Reiches!

---

<sup>1</sup> Diese Schlussworte (bis «empfangen werde») rühren jedenfalls von einem der Abschreiber her.

O der erlesenen Gabe! das Prunkstück fürstlicher Habe,  
Griechischer Könige Bestes, der Hauptschmuck höfischen Festes,  
Wie zu Byzanz kein zweiter! Ein Jaspis daran, ein geweihter,  
Herrlichster Art, der um Haufen von Gold nicht wäre zu kaufen,  
Oder getauscht möcht' werden für zahllose Güter der Erden,  
Sondern so lieb muss gelten, als edel er ist und als selten!  
Und dem solches gelungen, Martinus, er hat auch errungen,  
Seit sein Schifflin berührte den Hafen, was wohl ihm gebührte:  
Dass er mit vollestem Rechte dem Volke von deutschem Geschlechte,  
Fürsten und Priestern und Laien, ob fern oder nahe sie seien,  
Ganz wie den Brüdern im Orden, ein teurer Liebling geworden!  
Werde vor Christi Throne dereinst ihm Gleiches zum Lohne  
Mit dem erwählten Samen! Wer's liest, der spreche sein Amen!

\* \* \*

Möchte auch dieser Geschichte Verfasser besteh'n im Gerichte,  
Möchte von Günther desgleichen, was hier er gesündigt, weichen,  
Dass er zum Herrn eingehe! Wer's liest, der sprech': Es geschehe! —

---



## II.

# Das Elsass

bei dem Ausbruch der französischen Revolution.

· Eine geschichtliche Studie

von

**Julius Rathgeber.**

**H**undert Jahre sind seit dem Ausbruch der französischen Revolution verflossen. Aus diesem Anlass dürfte eine übersichtliche Darstellung der politischen, bürgerlichen, religiösen und gesellschaftlichen Zustände des Elsass im Jahre 1789 von Interesse sein und von manchem Leser willkommen geheissen werden. Ein anderer Umstand noch ist für den Verfasser dieser Skizze massgebend gewesen, nämlich die selbst in gebildeten Kreisen herrschende Unkenntnis der elsässischen Verhältnisse vor der französischen Revolution. Eine sachliche, unparteiische Schilderung derselben dürfte daher wohl zeitgemäss sein.

Die Hauptquellen, aus welchen der Verfasser bei dieser Arbeit geschöpft hat, sind die von dem Strassburger Altertumsforscher, dem gelehrten Professor Jeremias Jakob Oberlin herausgegebenen wertvollen, aber selten gewordenen Almanachs d'Alsace, die von 1780 an bis 1792 erschienen sind, ferner der « Bürgerfreund » (2 Bände) und der « Patriotische Elsässer », von dem bescheidenen, aber verdienstvollen Diakonus

Sigismund Billig aus Colmar herausgegeben (2 Bände), sodann die gründliche und äusserst massvoll gehaltene Denkschrift des Strassburger Abgeordneten bei der französischen Nationalversammlung, des Barons Johann von Türkheim. Er schrieb sie infolge der Abschaffung des Lehenswesens und aller adeligen Vorrechte in Frankreich durch den Beschluss der Nationalversammlung in jener denkwürdigen Nachtsitzung vom 4. August 1789. Die Türkheimsche Schrift, welche zuerst französisch, dann in deutscher Uebersetzung erschien, ist betitelt: «Abhandlung das Staatswesen der Stadt Strassburg und des Elsasses überhaupt betreffend». Strassburg, gedruckt bei Philipp Jakob Dannbach. 1789. Ferner das Werk von Krug-Basse: *L'Alsace avant 1789.*<sup>1</sup>

Die vorliegende Arbeit zerfällt in folgende Abschnitte: Territorialverhältnisse, Verwaltung, Justiz, Kultus, Unterrichtswesen, Armeen- und Krankenpflege, Ackerbau und Gewerbe, Militärverwaltung, Steuer- und Finanzwesen, Verkehrsleben und Geselligkeit.

### Territorialverhältnisse.

Durch den Westfälischen Frieden hatte der deutsche Kaiser alle dem Hause Habsburg im Elsass zukommenden Rechte, sowie die Oberhoheit über die elsässischen Reichsstädte dem König von Frankreich überlassen. Nach deutscher Auffassung war letzterer als Souverän des Ober-Elsass, des Sundgau und der Grafschaft Pfirt, welche das frühere Territorium des elsässischen Vorder-Oesterreichs bildeten, anerkannt, war aber nicht Souverän, sondern bloss Protektor der zehn reichsunmittelbaren elsässischen Städte. Allein Ludwig XIV. beanspruchte bald die vollen Souveränitätsrechte über letztere und brach im August 1673 mit gewalthätigen Mitteln und in willkürlicher Weise deren Widerstand; besonders die Städte Colmar und Schlettstadt fühlten seine harte Hand und erfuhren eine *mira metamorphosis*. Colmar wurde aus einer festen Stadt ein «offenes Dorf», wie die zeitgenössischen Chronisten schreiben. Schlettstadt wurde wie eine feindliche Stadt behandelt. Von dieser Zeit an wurde die französische Regierung, wenn auch unter ohnmächtigen Protesten der elsässischen Reichsstädte und wirkungslosen Appellationen an den Reichstag von Regensburg, im Elsass allgemein anerkannt, und deren Befehle erlangten, be-

---

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz war bereits vor dem Erscheinen der gründlichen und gehaltvollen Schrift von Hermann Ludwig, «Strassburg vor hundert Jahren» geschrieben, auf welche wir die Leser des Jahrbuchs besonders aufmerksam machen möchten.

sonders nach der Kapitulation von Strassburg (30. September 1681), Gesetzeskraft im ganzen Lande.

An der Spitze der Civilverwaltung stand ein Intendant d'Alsace. Diese Würde bekleidete im Jahre 1789 der Baron von Chaumont de la Galaizière, kurzweg mit letzterem Namen benannt. Das Gouvernementshotel befand sich im früheren Endingenschen, späteren markgräflichen Hofe «zum Drachen» in der Drachengasse. An der Seite des Intendanten stand ein Generalgouverneur, der in der Blauwolkengasse, im heutigen Justizgebäude, seinen Sitz hatte. Im Jahre 1789 bekleidete der Herzog von Aiguillon dieses Amt.

Ausser den Landesteilen, in welchen der König von Frankreich die unumschränkte Gewalt ausübte, gab es im Elsass noch eine Anzahl von Territorien, deren Herren eine gewisse Selbständigkeit besaßen und nur die französische Oberhoheit anerkannten. Es waren dies: die Grafschaft H a n a u - L i c h t e n b e r g, das sog. «Hanauer Land», welches seit 1736 den Landgrafen von Hessen-Darmstadt gehörte, deren Hotel, der Darmstädter (früher Hanauer) Hof zu Strassburg in der Brandgasse sich erhob. Es ist das heutige Stadthaus. Ferner die Z w e i b r ü c k i s c h e n Besitzungen, die Stadt und Herrschaft Bischweiler (das birkenfeldische Erbe) und die Grafschaft Rappoltstein (das rappoltsteinische Erbe). Die Herzoge von Zweibrücken residierten seit 1770 in dem von ihnen erbauten Zweibrücker Hof (dem heutigen Generalkommandogebäude) in der Brandgasse. Die Herzoge von W ü r t t e m b e r g besaßen im Ober-Elsass die Grafschaft Horburg und die Herrschaft Reichenweyer. Die Markgrafen von Baden-Durlach und die Grafen von Nassau-Weilburg, Saarbrücken und Saarwerden besaßen ebenfalls Gebiete im Elsass und im Saarthale. Die p f ä l z i s c h e n Kurfürsten hatten die Grafschaft Lützelstein im sog. Westreich, dem gebirgigen Grenzstrich zwischen Elsass und Deutsch-Lothringen, inne.

Die Fürstbischöfe von B a s e l, S t r a s s b u r g und S p e y e r übten gleichfalls Territorialrechte aus; das Bistum Strassburg besaß im Ober-Elsass das obere Mundat (die Gegend von Rufach), im Unter-Elsass acht Aemter und über dem Rheine zwei, Renchen und Ettenheim. Der Fürstbischof von Strassburg, Ludwig Renatus Eduard Kardinal von Rohan, hatte zwei prachtvolle Residenzen im Elsass, das bischöfliche Schloss zu Strassburg und den herrlichen Palast zu Zabern; beide Prachtgebäude hatten die Rohan erbaut. Das Zaberner Schloss mit seinen Gärten, Bassins, Park- und Waldanlagen war ein kleines Versailles.

Im Ober-Elsass war nur ein kleiner selbständiger Freistaat, nämlich die Republik M ü l h a u s e n (Stadt und zwei Dörfer,

Illzach und Modenheim), welche eine schweizerische Enclave, aber ohne Zusammenhang mit der Eidgenossenschaft bildete und der Annexion an Frankreich naturgemäss anheimfallen musste.

Ausser diesen Herrschaften gab es noch, namentlich im untern Elsass, eine grosse Anzahl von ritterschaftlichen Gebieten, deren ansehnlichste die Grafschaft *Leiningen-Westerburg* und die Herrschaft *Fleckenstein* waren. Die Herren derselben übten die obere und untere Gerichtsbarkeit in ihren Besitzungen aus, ernannten die Richter und Amtleute und zogen die Strafgelder ein; auch besaßen sie meistens das Patronatsrecht in den Kirchen. Sie hatten noch andere Privilegien, wie die Freiheit des Salzkaufes, das Fronrecht, das Ohm- und Weingeld, den Zehnten, die den Juden auferlegten Abgaben u. dgl. m. Die unterelsässische Ritterschaft war durch ein sog. *Direktorium*, das aus zehn Mitgliedern, nämlich sieben Direktoren und drei Assessoren zusammengesetzt war, vertreten. Dieses Direktorium hielt seine Sitzungen im sog. «*Ritterhause*» auf dem Stephansplatze (dem heutigen Hause Petiti). Das Direktorium der unterelsässischen Ritterschaft bildete eine Art Zwischengericht, dessen Mitglieder durch periodische Wahlen erneuert wurden und von dessen Urteilssprüchen man an das Conseil Souverain von Colmar appellieren konnte. Der oberelsässische Adel war viel weniger zahlreich als derjenige des Unter-Elsass; er war theils ausgestorben, theils ausgewandert, und die wenigen übrig gebliebenen standen ganz unter des Königs von Frankreich Botmässigkeit.

Das waren die Territorialverhältnisse im Elsass, dessen Bevölkerung im Jahre 1789 auf 650,000 Seelen sich belief. Infolge derselben besaßen eine Reihe von deutschen Fürsten noch fürstliche Landesrechte und Privilegien, wenn auch unter französischer Oberhoheit.

### Landesverwaltung.

In Bezug auf die innere Verwaltung hatte die französische Regierung den Magistraten der Städte ihre frühere Selbständigkeit unter gewissen Beschränkungen gelassen. Die Strassburger Verfassung, die von 1482 bis zur Revolution beinahe unverändert fortbestand, ist zur Genüge bekannt. Die Stadtverwaltung bestand aus einem bürgerlichen, jedes Jahr am Schwörtag ernannten *Ammmeister* und vier adeligen *Stättmeistern*, wovon die Hälfte alle zwei Jahre austrat. Jeder Stättmeister versah der Reihe nach ein Vierteljahr lang das Amt eines Kanzlers und hatte das Stadtsiegel in Händen. Der Magistrat selbst bestand aus

einem Grossen und aus einem Kleinen Rat. Der erstere wurde von den 300 Schöffen ernannt und zählte dreissig Mitglieder, zwanzig bürgerliche und zehn adelige, welche «Constoffler» genannt wurden. Der regierende Ammeister führte den Vorsitz im Grossen Rat. Neben demselben fungierten drei Kammern, die Dreizehner (XIII), welchen die Führung der auswärtigen Geschäfte anvertraut war, die Fünftehner (XV), welche die inneren Angelegenheiten leiteten, und die Einundzwanziger (XXI) oder die «alten Herren», welche aus überschüssigen Ratsherren bestand, die bald dem einen, bald dem anderen Kollegium beigesellt wurden. Dieselben bildeten das sog. beständige Regiment. Der Kleine Rat bestand aus sechs Adeligen und zwölf bürgerlichen Mitgliedern und hatte die kleineren Rechtshändel und die Polizeisachen unter sich. Die Bürgerschaft war in zwanzig Zünfte eingeteilt, deren jede vierzehn Schöffen nebst einem aus dem beständigen Regiment ernannten Oberherren zum Vorsteher hatte. Der Schöffenrat, auch Schöffenversammlung geheissen (300 Mitglieder an der Zahl), hatte das Recht, die Beschlüsse des Magistrats zu prüfen und dieselben zu genehmigen oder zu verwerfen. Ferner gab es in Strassburg noch Polizei-, Ehe-, Schirm- und Vogteigerichte. An letzterem war beispielsweise der bekannte Aktuar Salzmann, Goethes Tischgenosse und älterer Freund angestellt.

Alle diese Einrichtungen stammten noch aus der alten reichsstädtischen Zeit und bestanden bis zum Jahre 1789 fort. In Colmar stand an der Spitze des Rats ein Obristmeister, der alle Jahre am 10. August (am Laurentiustage) für ein Jahr gewählt wurde. In den übrigen ehemaligen Reichsstädten waren Bürgermeister, die unter ähnlichen Bedingungen jährlich gewählt wurden, an der Spitze des Rats. Um ihre Regalien zu wahren, hatte die französische Regierung in jeder elsässischen Stadt, die einen selbständigen Rat besass, seit 1685 einen königlichen Kommissar ernannt, welcher den Namen Prätor trug. Derselbe hatte Sitz und Stimme im Rat und konnte sein Veto einlegen, wenn er glaubte, dass die französischen Interessen gefährdet wären.

Im Jahre 1789 war zu Strassburg Ammeister Herr Johann Lemp, ein bekannter Rechtsgelehrter, der in der Schildgasse (im nachmaligen Zimmerschen, jetzt Körtgeschen Hause) wohnte. Die vier Stättmeister waren die Barone: Franz Joseph Haffner von Wasselnheim, Obrist des Regiments von Anhalt und Ritter des St. Ludwigsordens, Franz Maternus Ludwig Zorn von Bulach, Mitglied des Direktoriums der unterelsässischen Ritterschaft und Malteserritter, Friedrich Ludwig Renatus Wurmsler von Vendenheim, Mestre

de Camp, Grosskreuz des französischen Ordens des Militärverdienstes (für Protestanten, die nicht Ludwigsritter wegen ihrer Religion werden konnten) und des badischen Hausordens der Treue, und Philipp Jakob Renatus von Berstett, Offizier im Regiment Nassau-Saarbrücken, der Vater des badischen Staatsministers. Der letzte königliche Prätor von Strassburg war Alexander Konrad von Gérard. Da derselbe leidend war, delegierte Ludwig XVI. im Monat Juli 1789 als königlichen Kommissar den Baron Friedrich von Dietrich nach Strassburg, um daselbst die Gemüther der Bürgerschaft zu beschwichtigen.

### Justiz.

Der höchste Gerichtshof im Elsass war der 1698 von der sog. «Strohstadt» Neu-Breisach nach Colmar verlegte Conseil Souverain d'Alsace, welcher die Stelle eines königlichen Parlaments im Lande einnahm und zugleich den obersten Appellhof der Provinz bildete. Die meisten Conseillers waren Vollblutfranzosen. Unter den Advokaten, die an demselben thätig waren, ist der bekannteste das nachmalige Konvents- und Direktoriumsmitglied Johann Baptist Reubel, der bis zum Ausbruch der Revolution die Interessen der im Elsass possessionierten deutschen Fürsten vertrat und ihre Rechte verteidigte. Der Colmarer hohe Gerichtshof trug nicht wenig zur allmählichen Untergrabung der alten Verfassung Strassburgs und der übrigen ehemaligen elsässischen Reichsstädte bei, indem er die Vermischung des französischen mit dem deutschen Rechtswesen veranlasste und oft Machtprüche wider alte deutsche Landesrechte und Freiheiten aussprach. Das Conseil Souverain d'Alsace bestand aus zwei Kammern. Die erste fällte Beschlüsse über die sog. Regalien, welche die königliche Souveränität und königliche Domänen betrafen, ferner über Appellationen, Civilsachen, kirchliche Angelegenheiten und Prozesssachen des elsässischen Adels. Die zweite Kammer hatte hauptsächlich Kriminalfälle unter sich. Der hohe königliche Gerichtshof veröffentlichte auch Polizeimandate, die Gesetzeskraft hatten, und übte Aufsicht über die Verwaltung der geistlichen Güter aus; er überwachte auch die Verwaltung der Spitäler und Kirchenkassen (sog. Fabrik- und Kirchengüter), übte das Aufsichtsrecht über die Güter der toten Hand und war die oberste Verwaltungsbehörde im Elsass. Der Gerichtshof bestand aus zwei Präsidenten und zweiundzwanzig Ratsherren (Conseillers), davon zwei Geistliche (conseillers-clercs). Ausserdem waren vier adelige Ehrenratsherren (conseillers d'honneur d'épée) und zwei geistliche Ehrenwürdenträger (conseillers d'hon-

neur d'église). Ferner fungierten ein Generalprokurator, zwei Generaladvokaten und zwei Stellvertreter derselben (substituts) am Gerichtshofe. Im Jahre 1789 waren 61 Advokaten am Conseil Souverain thätig.

Ein Präsident des hohen Gerichtshofes von Colmar, Franz Heinrich von Boug, mit dem Zunamen Boug von Orschweiler, gab im Jahre 1775 die bereits von seinem Vorgänger von Corberon begonnene wertvolle Sammlung der «Ordonnances et Arrêts du Conseil Souverain d'Alsace» heraus. Bei dem Ausbruch der französischen Revolution bekleidete der Baron Franz Nikolaus von Spon das Amt eines ersten Präsidenten.

Die übrigen Gerichtshöfe im Elsass waren: die Regierungen von Zabern und von Buchsweiler, das Direktorium der reichsunmittelbaren Ritterschaft des Unter-Elsass, die Ratskollegien der Stadt Strassburg und die unteren Gerichte der zehn ehemaligen freien Reichsstädte des Elsass.

Die bischöfliche Regierung von Zabern war ein Appellgericht für die Unterthanen des Bistums. Diese Regierung war zugleich, wie diejenige von Buchsweiler, eine Verwaltungs- und eine Gerichtsbehörde. Es standen unter ihrer Botmässigkeit die zehn Städte und die 110 Dörfer, die der Fürstbischof von Strassburg im Elsass besass, desgleichen die beiden übrerrheinischen Aemter Renchen und Ettenheim. Sie durfte in Prozessen bis zu einer Summe von 1500 Livres entscheiden. Dann ging die Angelegenheit an den hohen königlichen Gerichtshof von Colmar über. Die bischöfliche Regierung bez. Gerichtsbarkeit bestand aus einem Viztum (Vicedom), der den Vorsitz führte, einem Vize-Kanzler und Siegelbewahrer, aus sieben Ratsherren, davon ein adeliger, aus einem bischöflichen Fiskal und zwei Stellvertretern, einem Gerichtsschreiber und zwei Registratoren.

Die Buchsweiler Regierung bestand aus einem Regierungspräsidenten, sechs Räten, einem Fiskal und einem Gerichtsschreiber. Ihr waren unterthan die 92 Städte und Dörfer der neun hanau-lichtenbergischen, seit 1736 fürstlich hessischen Aemter, die eine Bevölkerung von 100,000 Seelen zählten. Durch eine besondere Vergünstigung des Königs von Frankreich durften die Mitglieder der hanau-lichtenbergischen Regierung sowie die Schulzen, «Stabhalter» genannt, der lutherischen Religion angehören.

Das Direktorium der unterelsässischen Ritterschaft durfte als Gerichtshof seine Entscheidungen bis zu einer Summe von 500 Livres fällen. Es entschied auch in allen Rechtsfällen der Adelligen unter einander und der Unterthanen mit ihren Herren. Es bildete gleichfalls den Appellhof für die zehn ritterschaftlichen Amteyen (auch Kellereyen genannt) des Elsass.

Durch die Kapitulation von 1681 hatte die Stadt Strassburg den Fortbestand ihrer städtischen Verfassung und Gerichtsbarkeit zugesichert erhalten. Die Kammer der Dreizehner war die oberste Gerichtsbehörde. Sie durfte in Civilprozessen bis zu einer Summe von 1000 Livres entscheiden. Sieben Beisitzer waren nötig, damit die Urteile rechtskräftig wurden. Das Amt eines Staatsanwalts bekleidete einer der Generaladvokaten der Stadt. Der «Grosse Rat» war der Appellhof für die Gerichtssachen, über welche der «Kleine Rat» in erster Instanz entschieden hatte. Auch die vier Aemter<sup>1</sup> der Stadt waren dieser Gerichtsbarkeit unterworfen.

In Weissenburg bestand bis 1789 das sog. «Staffelgericht», auch «Mundatgericht» genannt, welches sich mit Entscheidung von Erbschafts- und Schuldscheinstreitigkeiten sowie mit kirchlichen Angelegenheiten abgab. Es stand dieses Gericht unter dem Stadtvogt; einer der Schöffen leitete den Geschäftsgang. Unter der Gerichtsbarkeit des Landvogts von Hagenau (bailli royal de la préfecture de Haguenau) standen die sog. «fünfzig Reichsdörfer», die einst zur kaiserlichen Landvogtei gehörten.

### Kultus.

An der Spitze des Bistums Strassburg stand im Jahre 1789 der durch seine Prachtliebe und die unglückselige Halsbandgeschichte bekannte Kardinal Ludwig Renatus Eduard von Rohan-Guéméné, der den Titel eines Fürstbischofs von Strassburg, Landgrafen von Elsass und Fürsten des h. römischen Reiches führte. In Strassburg waren vier geistliche Stifte; das Hohe Stift am Münster, das zwei Abteilungen hatte, das adelige Domkapitel der 24 Grafen; die Mitglieder desselben mussten sechzehn Adelsstufen aufweisen und gehörten den ältesten Adelsgeschlechtern Deutschlands und Frankreichs an. Wir begegnen unter ihnen den Namen von Hohenlohe, Truchsess, Croy, Königseck, Salm, La Trémouille, Rochefort und anderen. Ferner das sog. Hohe Chor, das bloss aus Domherren bürgerlicher Abkunft bestand. Die drei anderen Strassburger Stiftskirchen waren Alt- und Jung-St. Peter und Allerheiligen.

In Elsass bestanden seit alter Zeit zahlreiche Klöster. Die Hauptorden waren diejenigen der Benediktiner, Bernhardiner, Dominikaner, Johanniter, Augustiner, Franziskaner, Jesuiten und Kapuziner. Auch Nonnenklöster waren vorhanden; das berühmteste darunter war das Kloster Unterlinden in Colmar,

---

<sup>1</sup> Diese vier strassburgischen Aemter waren: Barr, Wasselnheim, Marlenheim und Illkirch.



im Mittelalter ein Sitz des Mystizismus. Im Jahre 1789 gab es im Elsass nicht weniger als 47 Klöster, die im ganzen Lande zerstreut waren. Namentlich erhoben sich viele davon im Hagenaauer Forste, der vor Alters der « heilige Forst » genannt war.

Im Elsass gab es ausser den städtischen und herrschaftlichen katholischen Pfarrstellen auch viele sog. « Königs-Pfarreien », welche der König Ludwig XIV. zur Ausbreitung der katholischen Religion im Lande in neuerrichteten katholischen Gemeinden gegründet hatte und deren Inhaber aus des Königs Schatulle besoldet wurden. Auch das Simultaneum, d. h. der Mitgebrauch und Mitbesitz einer Kirche seitens beider Konfessionen, ist eine Einrichtung Ludwigs XIV., die sich aber nichts weniger als segensreich erwies und oft eine Ursache des Streites und Haders wurde. Die Simultankirchen waren bei dem Ausbruch der französischen Revolution, welche die Glaubensfreiheit für alle Bürger aufstellte, im Elsass äusserst zahlreich vorhanden.

Die Zahl der Lutheraner erhob sich im Elsass im Jahre 1789 auf etwa 200,000 Seelen, welche in 160 Pfarreien sich verteilten. Eine einheitliche evangelische Kirche gab es vor einem Jahrhundert im Elsass nicht, sondern eine Menge von Territorialkirchen, von welchen die meisten teils die strassburgische, teils die hanauische, oder auch die colmarische, die württembergische, oder die nassauische Kirchenordnung angenommen hatten. An der Spitze der lutherischen Kirche von Strassburg stand unter der Aufsicht des Magistrats der Kirchenkonvent und das Kollegium der 21 Oberkirchenpfleger. Buchsweiler war der Sitz eines Generalkonsistoriums; in Reichenweyer war ein Superintendent, in Colmar und in anderen protestantischen Städten des Elsass ein Geistliches Ministerium; diese alle bildeten eigene geschlossene kirchliche Korporationen. Aus diesem Grunde kommt es, um dies gelegentlich zu erwähnen, dass im Elsass in Bezug auf kirchliche Gebräuche und liturgische Ordnungen eine grosse Mannigfaltigkeit herrscht und verschiedenartige Kirchenbücher, Gesangbücher, Katechismen und andere kirchliche Lehr- und Erbauungsbücher in dem kleinen Lande vorhanden waren und noch sind.

Die Zahl der Reformierten war im Elsass im Jahre 1789 eine verhältnismässig geringe. Die meisten derselben bewohnten Mülhausen, Markkirch, wo eine deutsche und eine französische Gemeinde bestand, Bischweiler, die Umgegend von Saar-Union und von Weissenburg, wo zweibrückische und kurpfälzische Gebietsteile sich befanden. Einige reformierte Gemeinden waren auch von französischen Réfugiés gegründet worden. In Strassburg durften die Reformierten erst im Jahre

1788 ein bescheidenes Gotteshaus, doch nicht an der Strasse und ohne Glockenturm, in der Schildsgasse erbauen. Vorher mussten sie Sonntags nach dem hanauischen Dorfe Wolfisheim pilgern, wo ihnen gestattet war, ihren Gottesdienst zu halten. Selbst als der berühmte Zürcher Theologe Diakonus J o h a n n K a s p a r L a v a t e r im Jahre 1779 durch Strassburg reiste, konnte er — so strenge waren damals noch die lutherischen Anschauungen — keine Kanzel in der Stadt besteigen, und seine zahlreichen Verehrer mussten nach Wolfisheim ziehen, um den berühmten Mann predigen zu hören.

Wiedertäufer gab es seit dem Westfälischen Frieden, wo sie namentlich aus der Schweiz gekommen waren, eine nicht unbedeutende Anzahl im Elsass. Sie wohnten meist auf einsamen Meierhöfen in Gebirgsgegenden und konnten ihre Zusammenkünfte wegen der weiten Entfernungen nur unter grossen Schwierigkeiten halten. Die Hauptorte, wo sie zusammenkamen, waren Markirch im Ober-Elsass und das Dorf Onenheim im Unter-Elsass.

Die Juden waren bis zum Ausbruch der Revolution im Elsass mehr oder weniger geduldet und lebten im Lande umher zerstreut, da wo man sie eben litt. Die wenigsten Israeliten hatten eigenen Grund- oder Häuserbesitz. Sie waren gehalten, dem König Schutzgeld zu zahlen und den Landesherrschaften gewisse gesetzlich bestimmte Abgaben, den sog. «Juden Zoll» zu entrichten. Einige Rabbiner, z. B. in E t t e n d o r f, wo die unterelsässischen Juden ihren Begräbnisort hatten, in Mutzig, in Buchweiler, Ingweiler und anderen Orten, im Ober-Elsass in Winzenheim und Jungholz bei Gebweiler, versahen die religiösen Amtshandlungen bei ihren Glaubensgenossen. Sie trieben meist Trödel- und Krämerhandel oder waren Pferde- und Viehhändler. Nur wenige betrieben ein Gewerbe. In Strassburg duldete man seit der grossen Judenverfolgung im Jahre 1339 keine Juden mehr; ausnahmsweise nur hatte der Magistrat um das Jahr 1770 dem Pferdehändler Cerf-Beer aus Medelsheim gestattet, ein Haus im Finkweiler, den sog. «Rappoltsteiner Hof» der seit jener Zeit den Namen «Judenhof» erhielt (heute erhebt sich dort die St. Ludwigsschule), zu kaufen und zu bewohnen. Bis zum Jahre 1790, wo sie emanzipiert wurden, durften die Juden in Strassburg nicht einmal übernachten.

### Unterrichtswesen.

Das Elsass besass bei dem Ausbruch der französischen Revolution zwei Universitäten, eine protestantische und eine katholische. Die Lehrmethode an beiden war grundverschieden.

Dies war auch der Fall bei dem gewöhnlichen Schulunterricht. In den protestantischen Lehranstalten war die deutsche Methode vorherrschend, und das Studium der französischen Sprache wurde als Nebensache betrachtet; in den katholischen Unterrichtsanstalten wurde die in Frankreich übliche Lehrart befolgt.

Die protestantische Hochschule, die Schöpfung des Stättmeisters Jakob Sturm von Sturmeck und des Rektors Johann Sturm aus Schleiden, war im Jahre 1538 als Gymnasium errichtet worden; 1566 erhob sie Kaiser Maximilian I. zu einer Akademie mit den vier Fakultäten, und im Jahre 1621, als die Stadt Strassburg durch den Vertrag von Aschaffenburg aus der Evangelischen Union austrat, erhielt sie von Ferdinand II. die Privilegien einer vollständigen Universität. Durch die Einziehung der Güter einiger säkularisierten Klöster, namentlich des Thomasstifts, ward es dem Magistrat möglich, die Besoldung der Professoren an derselben zu erhöhen und dadurch tüchtige Lehrkräfte für die Hochschule zu gewinnen.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wirkten an derselben besonders Johann Daniel Schöpfli, der berühmte Geschichts- und Altertumsforscher, dessen Ruf viele auswärtige Studenten, worunter Goethe, Herder, Jung-Stilling, Lenz und andere, nach Strassburg lockte. Schöpfli lebte in den achtziger Jahren nicht mehr, allein namhafte Gelehrte wie Jeremias Jakob Oberlin, der Bruder des Pfarrers aus dem Steinthal, Christoph Wilhelm Koch, Johann Michael Lorentz auf dem Gebiete der Geschichts- und Altertumskunde, die Hellenisten Johann Schweighäuser und Richard Franz Philipp Brunck, die Mediziner Johann Reinbold Spielmann und Johann Friedrich Lobstein, der Naturforscher Johann Friedrich Herrmann, der Gründer des Strassburger Naturalienkabinetts, die Theologen Johann Lorenz Blessig und Isaak Haffner wirkten an derselben und dienten ihr zur Zierde. Die protestantische Universität von Strassburg war bis zum Jahre 1789 der geistige Mittelpunkt und zugleich die Pflanzstätte deutscher Wissenschaft und Sitte im Elsass. Durch die protestantische Hochschule wurde in der Strassburger Bürgerschaft die Liebe zum deutschen Stammlande, mit welchem das Elsass noch so viele Beziehungen unterhielt, erhalten.

Die katholische Universität, welche seit 1701 in Strassburg im ehemaligen Bruderhofe bestand, verdankte ihre Entstehung der Berufung der Jesuiten in das Elsass durch Bischof Johann von Manderscheid. Derselbe hatte ihnen im Jahre 1580 erlaubt,

eine höhere Lehranstalt in Molsheim zu gründen, welche 1617 zu einer katholischen Universität erhoben wurde. Diese Universität diente lediglich zur Heranbildung von Priestern für die bischöfliche Diözese des Elsass. Superior derselben war bei dem Ausbruch der Revolution der gelehrte und verdienstvolle Abbé Jean-Jean, der zugleich ein beredter Kanzelredner war.

Ausser den beiden Universitäten bestand im Elsass eine ansehnliche Reihe von höheren Lehranstalten. Protestantischerseits nennen wir: das Strassburger Gymnasium (1538 gegründet), das Gymnasium von Colmar (1604) und dasjenige von Buchweiler (1612). Der in diesen Anstalten herrschende Geist war der ernst wissenschaftliche deutsche Geist. Katholischerseits befand sich der höhere Unterricht im Elsass gänzlich in den Händen der Jesuiten, welche eine Anzahl von Collèges im Land errichtet hatten; die besuchtesten waren diejenigen von Strassburg (Collège royal, das heutige Lyzeum), Hagenuau, Molsheim, Zabern, Schlettstadt, Colmar (das spätere Lyzeum), Ensisheim u. a. m. Seit dem Westfälischen Friedensschluss hatten die deutschen Jesuiten mit der österreichischen Herrschaft das Land verlassen müssen und waren durch französische Jesuiten aus der Provinz Champagne ersetzt worden.

Durch ihre feinen Weltformen, ihr gewandtes Wesen, ihre gefällige, hauptsächlich den Ehrgeiz anspornende Lehrmethode und die glänzenden, freilich mehr oberflächlichen als gründlichen Fortschritte ihrer Schüler gewannen die Patres der Gesellschaft Jesu allmählich das Vertrauen der höheren Gesellschaftskreise des Elsass, welche ihnen ihre Söhne zur Erziehung anvertrauten. Namentlich der Adel — und auch der protestantische — übergab ihnen seine Kinder zur Ausbildung. Dieser Umstand und dann die von den Jesuiten begünstigte Schliessung gemischter Ehen, bei denen der weibliche Teil meist katholisch war und wo darauf gedrungen wurde, dass die Kinder in der katholischen Religion erzogen würden, erklärt die grosse Zahl adeliger Uebertritte zum Katholizismus im 17. und 18. Jahrhundert. Der Einfluss der Jesuiten war in Folge dessen ein viel grösserer auf die höheren Kreise im Lande als derjenige des weltlichen Klerus, auf welchen sie übrigens, da sie ihn heranbilden halfen, ebenfalls stark einwirkten.

Das untere Schulwesen war bei dem Ausbruch der französischen Revolution im Elsass nicht vernachlässigt. In den Städten bestanden beinahe überall und besonders bei den Evangelischen sog. «Pfarrschulen», desgleichen katholische «Stifts»- und «Klo-

sterschulen», welche aus kirchlichen Mitteln gegründet waren und durch Geistliche geleitet wurden. Daneben gab es viel Privatschulen, in welchen Schullehrer, auch Lehrerinnen (Schulmeister und Lehrfrauen) den Unterricht erteilten. Auf dem Lande, namentlich in der fürstlich hessischen ehemaligen Grafschaft Hanau-Lichtenberg, hatten die Herrschaften überall Schulen errichtet, welche — da der Schulzwang nicht bestand — mehr im Winter als zur Sommerszeit besucht wurden. Die Zahl der Schulstunden betrug täglich vier. Ausserdem gab es im Lande, besonders in einsamen Gebirgsgegenden, sog. «Wanderlehrer», welche sechs bis acht Wochen im Winter in einem Bauernhofs verweilten und die Kinder des Hauses sowie die liebe Jugend der umliegenden Meierhöfe während dieser Zeit notdürftig unterrichteten. Diese Wanderlehrer waren meistens ehemalige Soldaten (Invaliden), oder auch Weber, Schneider und sonstige Handwerksleute, welche neben den Unterrichtsstunden noch sonstige Arbeiten im Hause verrichteten und dafür von den Bauersleuten verköstigt und beherbergt wurden und noch einige Thaler Lohn erhielten. Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechismus, etliche geistliche Kernlieder und eine Anzahl biblischer Geschichten und Sprüche konnten die meisten Leute im Elsass im Jahre 1789, und das genügte für die damalige Zeit im grossen und ganzen für das Volk. In Bezug auf Volksbildung stand jedoch das Elsass vor dem Ausbruch der französischen Revolution auf einer viel höheren Stufe als in den übrigen Provinzen des französischen Reiches.

### Armen- und Krankenpflege.

Von altersher war das Elsass an wohlthätigen Anstalten und an Werken der Barmherzigkeit reich. In Molsheim, Buchweiler, Hagenau, Zabern, Colmar und anderen Städten gab es «Elenden Herbergen» und Spitäler, in welchen Kranke gepflegt und Verlassene und Hilflose unterstützt wurden. In der Nähe von Brumath erhob sich Stephansfelden, ein ehemaliges Spitalhaus des heiligen Geistes regulierter Chorherren Augustiner-Ordens, welches im 13. Jahrhundert von den elsässischen Landgrafen von Werdt zur Verpflegung der Armen und zur Versorgung der Findelkinder errichtet worden war. Im Jahre 1775 ward es säkularisiert und seiner ursprünglichen Bestimmung näher gebracht.

Die Stadt Strassburg war besonders reich an solchen Anstalten. Schon im Mittelalter besass sie eine «Elenden Herberge», worin arme Reisende einen Zehrpennig erhielten, ein Siechenhaus für Aussätzige bei der Roten Kirche vor dem Steinthor, zu den «Guten Leuten» geheissen (woher der Name

des nahe dabei gelegenen Gottesackers St. Helenen noch heute in der Strassburger Mundart «*Gotlite*» heisst), ein Lazarett für verwundete Krieger vor dem Spitalthor, ein Blatternhaus u. s. w. Im Jahre 1789 waren in Strassburg zwei Spitäler, der durch die Bischöfe der Stadt gegründete, 1482 auf dem Spitalplatz errichtete, 1716 durch einen grossen Brand zerstörte und 1720 in seiner jetzigen Gestalt aufgebaute sog. «*Mehrere*» (d. h. Grössere) Bürgerspital, dem viele Bürger der Stadt reiche Stiftungen zuwandten, und der sog. «*welsche Spital*», das heutige Militärlazarett. Dasselbe wurde im Jahr 1692 auf Befehl Ludwigs XIV. errichtet und diente ausschliesslich der französischen Garnison der Stadt. Mit dem Bürgerspital war auch ein anatomisches Theater und eine Hebammenschule in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbunden.

In Bezug auf das Armenwesen bestand zu Strassburg im Jahre 1789 vor allem die St. Marx-Stiftung, deren Einkommen zumeist aus eingegangenen Klöstern, namentlich von St. Marx, St. Arbogast, St. Barbara und anderen bestanden. Dieses Einkommen reichte damals zur Unterstützung der städtischen Armen aus. Mit der St. Marx-Anstalt war auch eine Bäckerei verbunden, welche bedürftigen Strassburger Familien das sog. St. Marx-Brot verabreichte. Ferner gab es zu Strassburg ein Waisenhaus, welches seit der Reformationszeit in den Räumen des früheren Klosters zu den Reuerinnen (Magdalenenkloster), unweit der St. Katharinenkirche sich erhob. Auch ein Findelhaus war seit 1748 in dem ehemaligen Wilhelmerkloster errichtet worden.

Die Privatwohlthätigkeit entfaltete auch in Strassburg ihre segensreiche Wirksamkeit. Die armen Studenten zogen noch im vorigen Jahrhundert als Currendeschüler in den Strassen umher und wurden unterstützt; bei feierlichen Gelegenheiten, namentlich bei Leichenbegängnissen reicher und angesehener Bürger, sangen sie geistliche Lieder. Auch war die Sittz allgemein verbreitet, begabten jungen Leuten, die arm waren, einen sog. «*Freitisch*» zu gewähren. Fromme Stiftungen mancher Art und zahlreiche Stipendien kamen der studierenden Jugend zu gut, und mancher talentvolle Jüngling, der sonst verkümmert wäre, konnte mittelst dieser Unterstützungen seine Studien machen, sein Ziel erreichen und eine geachtete Stellung in der menschlichen Gesellschaft erlangen. Für die Armen und Notleidenden war vor dem Ausbruch der französischen Revolution, welche das allgemeine Elend mehrte und die unteren Volksschichten dreister und anmassender machte, nicht nur in Strassburg, sondern auch im übrigen Elsass in ausgiebiger Weise gesorgt.

## Ackerbau, Handel und Gewerbe.

Der Ackerbau stand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in hoher Blüte im Elsass. Der Adel besass im Lande, besonders im Unter-Elsass, grossen Grundbesitz, und das war in mancher Hinsicht ein wahrer Segen für das Landvolk, in dessen Mitte die adelige Herrschaft den Sommer über in ihren Schlössern wohnte. Die adeligen Gutsbesitzer konnten, da sie die Mittel dazu reichlich besaßen, manche Verbesserung in der Landwirtschaft einführen, manche segensreiche Einrichtung zum Wohl der ländlichen Bevölkerung ins Werk setzen; letztere war ihnen auch meist treu ergeben und legte von ihrer guten Gesinnung in der Revolutionszeit auch zahlreiche Beweise ab. Der Grundbesitz im Elsass war lange nicht so zerstückelt wie heutzutage, und der Landmann konnte die Früchte seiner redlichen Arbeit im Frieden und bei guter Ruhe geniessen.

Wohl hatten die Bauern auch drückende Lasten zu tragen, wie den Zehnten und die mannigfaltigen Fronden, allein es herrschte doch mehr Wohlstand unter ihnen und sie waren nicht so verschuldet und den Wucherern, die sie aussaugten, preisgegeben wie nach der Revolution. Viele Landleute besaßen Haus und Hof und hatten dazu noch Aecker und Wiesen und in Rebgegenden auch Weinberge. Andere waren herrschaftliche Pächter und besaßen ihr reichliches Auskommen. Auch in Strassburg und Colmar gab es eine ackerbaureibende Klasse, die «Gartner» genannt. Der Landmann im Elsass hing zäh an den alten Bräuchen und Sitten, ebenso an der Sprache und einfachen Lebensweise der Väter. Die französische Herrschaft hatte auf dem Lande keine tiefen Spuren zurückgelassen. Einen grossen Einfluss auf den Bauernstand übte die Geistlichkeit aus; auch die Amtleute und Dorfschulzen, oder wie man sie im Hanauischen nannte, die «Stabhalter», waren einflussreiche Persönlichkeiten.

In den letzten Jahren vor der Revolution hatte die Landwirtschaft im Elsass bedeutende Fortschritte gemacht. Namentlich der Tabakbau hatte im Lande sehr zugenommen und warf für den Pflanzler einen reichen Ertrag ab. In den Jahren 1760 bis 1770 wurden 50,000 Centner Tabakblätter eingeheimst. Infolge des amerikanischen Freiheitskrieges, wo die Tabaksendungen aus Amerika ausblieben, nahm der Bau dieser Pflanze im Elsass ungemein zu und betrug in den achtziger Jahren des vorigen Säculums 120,000 Centner, welche dem Lande eine Einnahme von 2,400,000 Livres einbrachten. In Strassburg allein waren im Jahre 1789 14 Tabakfabriken in Thätigkeit; dieselben beschäftigten hunderte von Arbeitern.

Der Boden im Elsass erwies sich für die Tabakkultur sehr günstig, indem die Pflanze daselbst keinen Bodengeschmack hatte. Es wurde daher der elsässische Tabak auswärts sehr gesucht und viel davon nach der Schweiz, nach Baden, nach der Pfalz und nach Holland ausgeführt.

Auch Weizen wurde viel gepflanzt, desgleichen Färberröte (*garance*), die für Militärzwecke verwendet wurde. Auch die Kultur der von Ludwig XVI. begünstigten Kartoffel wurde im Elsass rasch verbreitet, besonders im rauhen Steintale, dank den Bemühungen des menschenfreundlichen und eifrigen Pfarrers Johann Friedrich Oberlin. Auch im Hagenauer Forst, dessen Sandboden für den Kartoffelbau sich sehr günstig erwies, wurde die Kultur derselben rasch verbreitet, desgleichen diejenige der Hopfenpflanze. Auch der Rebbaue erfuhr, namentlich im Ober-Elsass, mehr Ausdehnung und manche Verbesserung. Die oberelsässischen Weine wurden besonders nach der Schweiz ausgeführt. Die Berge waren mit dichten Waldungen bedeckt, die in bestem Zustande sich befanden; die Viehzucht hatte durch die Einführung von fremden Rassen merkbliche Fortschritte gemacht, desgleichen die Veredlung der Pferdezucht, durch Anlage eines königlichen Gestüthauses (*Haras royal*) in Strassburg. Auch die Geflügelzucht und die schon vor der Revolution vorhandene Industrie der Gänseleberpasteten waren in Aufschwung. Das Elsass gewährte vor einem Jahrhundert den Anblick eines fruchtbaren, reich von Gott begabten und gesegneten Landes, für dessen gedeihliche Entwicklung der Ausbruch der französischen Revolution und deren sich überstürzende, alles bisher bestehende von Grund aus zerstörende Neuerungen durchaus keine Notwendigkeit war.

Auch Handel und Gewerbe befanden sich im Elsass in einem blühenden Zustande um das Jahr 1789. Zwar war die Grenze gegen Frankreich zu gesperrt, denn das Elsass war als eine *province étrangère* angesehen und behandelt, aber desto zahlreicher waren die Beziehungen zu Deutschland und der Schweiz. Die Rheinschiffahrt und der Transithandel blühten besonders in Strassburg. Dadurch wuchs der Wohlstand der Bürgerschaft, und mit demselben verfeinerten sich auch Geschmack, Sitten und Manieren. Letztere nahmen immer mehr den französischen Anstrich an, was schon Goethe in seinen Jugendeindrücken und in seinen Erinnerungen an das schöne Elsass auffiel, und was er in seinem Meisterwerke «*Wahrheit und Dichtung*» hervorhob. In Strassburg gab es mehrere grosse Speditionsgeschäfte, die zugleich Bankhäuser waren. Die namhaftesten derselben waren vor der



Revolution die Häuser von Türckheim und von Dietrich auf dem Broglieplatz; von Franck hinter der Klauskirche (das spätere Haus Renouard de Bussière) und der Gebrüder Ottmann im ehemaligen «Schiff» bei dem Kaufhause.

Im Gewerwesen herrschte noch der Zwang der Zünfte und Innungen, welcher zwar die Freiheit des Einzelnen hemmte und ein Hemmschuh für die Konkurrenz war, aber dennoch eine heilsame Schranke bildete und die Wahrheit des alten Sprichworts bestätigte: «Handwerk hat einen goldenen Boden.» Denn nicht der erste Beste durfte Meister sein und ohne weiteres in Strassburg und den anderen Städten sich niederlassen; sondern er musste die Probe seiner Kunst ablegen und das Bürgerrecht sowie die Meisterschaft durch Kunst, Geschicklichkeit, Fleiss und längeren Aufenthalt in der «wunderschönen» Stadt sich allmählich erwerben.

Kunst und Wissenschaft, namentlich Musik, blühten gleichfalls im Elsass, besonders in Strassburg, wo sie reichliche Unterstützung und Anregung mancher Art fanden. Die Einführung französischer Modeartikel, Kleider und Hausgeräte verfeinerte den Geschmack und diente zur Entwicklung der Industrie. Das Elsass besass hauptsächlich in Strassburg (Gerbergraben), Barr, Wasselnheim, Zabern und anderen Städten ansehnliche Gerbereien. Auch Buchdruckereien, besonders in Strassburg, Eisenschmelzhütten (Niederbronn und Umgegend) und Waffenfabriken (Klingenthal und Mutzig) waren vorhanden. Strassburg war auch von altersher durch seine Pergamentfabriken (Pergamentergasse) und Glockengiessereien (davon die älteste die seit dem 17. Jahrhundert bestehende von Edel war) bekannt. In Mülhausen war seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Fabrikation von Indienne- und Baumwollartikeln entstanden und im Aufschwung begriffen, und der Anschluss des kleinen schweizerischen Freistaates an Frankreich legte ein Jahrzehnt nach dem Ausbruch der Revolution (1798) den Grund zur nachherigen Entwicklung der Stadt und war für Mülhausen ein Akt der politischen Notwendigkeit.

Die Strassburger Messe, namentlich die Johannismesse, zog viele fremde Kaufleute an und dauerte vierzehn Tage lange; sie war die bedeutendste im ganzen Elsass. Auch für die Buchhandlung war sie, wenn auch in viel kleinerem Maaßstabe als die Leipziger und die Frankfurter Messe, wichtig. Der Sammelplatz der Buchhändler, Antiquare und Bibliophilen in Strassburg war im sog. «Kolajm» (Kollegium), dem alten Kloster gange der einstigen Predigerkirche auf dem Neuen Markt (ehemaligen Predigerkirchhof). Gutenbergs edle Kunst blühte in

Strassburg; die bekanntesten Buchdrucker vor der Revolution waren Heitz, Levrault und Leroux. Auch an Buchhandlungen zählte die Stadt grössere Firmen; die namhaftesten waren diejenigen von Lorentz und Schuler, Pfähler (nachmals Treuttel und Würtz), Friedrich Rudolf Salzmann (Akademische Buchhandlung in der Schlossergasse, wo seit 1788 die «Privilegirte Politische Strassburgische Zeitung» erschien) und andere. So herrschte auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit, den materiellen wie den geistigen, im Elsass überall ein reges Leben.

Von hohem Interesse ist die Schilderung, die ein Zeitgenosse, der bekannte Staatsmann Johann von Türckheim, in seiner merkwürdigen Denkschrift über die landwirtschaftlichen Zustände und die Handels- und Industrieverhältnisse im Elsass im Jahre 1789 entwirft. Derselbe sagt darüber:

«Die Provinz Elsass ist durch eine Kette von Bergen, den «Wasgau und den Jura, vom übrigen Reich getrennt; ihr wirkliches Handelsverhältnis mit den französischen Provinzen ist «nicht beträchtlich; durch die Schifffarth auf dem Rhein «und durch die Strassen, die ihnen von Strassburg weg in's «teutsche Reich offen stehen, werden die meisten von ihren Produkten abgesetzt, und die Fremden verzehren ihren Tausch «in der Waaren-Niederlage von Strassburg. Einer Seits brauchen «die italiänischen und Schweizerwaaren, anderer Seits die aus «Holland und anderen nördlichen Ländern die Strassen der «Provinz, und diese Durchfuhr bringt viel Geld herbei, erleichtert «den Commissionnairs den einzelnen Absatz der Landeswaaren, «beschäftigt die Handwerker und unterhält zu Strassburg ein «Corps von sehr erfahrenen Schiffern, welche dem Staat oft «nützliche Dienste geleistet haben, und sein stark gehendes Fuhrwesen, das durch seine Zehrungen sehr einträglich ist. Diese «Industrie kann nur so lange vor dem Wetteifer der Fremden «gesichert sein, als sie beschützt wird. In dieser Ueberzeugung «liess Ludwig XIV. durch Colbert bald nach der Eroberung des «Elsasses einen besonderen Tarif für die Domänen des obern «Elsasses verfertigen, die auf ihre Consumirung und den Gang «des Handels gelegt wurde. Dieser Tarif sollte das Elsass auf «immer von der Finanz-Herrschaft der fünf grossen Pachten «(fermes) befreyen.

«Als die Stadt Strassburg sich mit Frankreich vereinigte, «erhielt sie durch ihre Capitulation die Beybehaltung der Rechte «und Immunitäten, die sie schon in der Provinz genossen, und «ihrer Handelsfreyheiten insbesondere. Sie wurde sogar von «Colbert durch die bestimmte Bedingung begünstigt, dass alle «nach Strassburg gehenden Waaren und alles ausgehende Gut

«an den Bureaux des untern Elsasses von allen Gebühren frey  
«seyen sollten; an den ober-elsassischen Bureaux, wo die Erz-  
«herzöge immer einen Zoll eingezogen hatten, mussten sie eine  
«mässige Gebühr von 8 Sols vom Centner entrichten.

«Diese Vergünstigung musste den Ackerbau der Provinz  
«blühend machen und ihren Handel mächtig heben. Unter dem  
«Schutze dieser Verfassung war die Provinz immer in einem  
«vortrefflichen Zustand.

«Folgende sind die Haupterzeugnisse des Elsasses: Zum  
«ersten der Tabak. Vor der Vereinigung dieser Provinz mit  
«Frankreich bis zum Jahre 1749 hatte der Bau und die Fabrizi-  
«rung des Tabaks jährlich grosse Summen in's Elsass gebracht;  
«es versorgte damit die Schweiz, einen Theil von Deutschland  
«und sogar von Italien. Im Monat Mai 1749 brachte die General-  
«Pacht (*ferme générale*), in der Absicht das Verschicken des  
«Tabaks in das Innere der Provinzen, die ihrer Verwaltung  
«unterworfen waren, zu verhindern, die französische Regierung  
«zu dem Entschluss, eine königliche Erklärung zu erlassen,  
«durch welche auf jedes Pfund fremden Tabaks, der in das  
«Elsass kam, eine Gebühr von 30 Sols zu erheben sey. Da aber  
«der elsässische Tabak nicht wohl verführt werden konnte,  
«wenn er nicht zuvor entweder mit Virginischem Tabak oder  
«mit Pfälzen Blättern vermischt ist, so kam die Auflage von  
«30 Sous einem Verbot des fremden Tabaks gleich. Mehrere  
«fremde Manufakturen, so die bekannte Firma Lotzbeck in  
«Lahr, errichteten Manufakturen in der Markgrafschaft Baden,  
«im bischöflich Speyerischen Gebiet und in der Pfalz. Das  
«Elsass empfand diesen Verlust auf das Lebhafteste. Die Pro-  
«vinz bemühte sich lange Zeit, aber vergebens, den Widerruf  
«der Erklärung (*Ordonnance royale*) von 1749 zu erlangen;  
«erst im Jahre 1774 erhielt sie von der französischen Regierung  
«die Verordnung, dass Alles, was diesen Artikel betrifft, wieder  
«auf den alten Fuss gesetzt werden sollte.

«Seit diesem Zeitpunkt bis zum Ausbruch der Revolution  
«brachte der Tabakbau im Elsass in gewöhnlichen Jahren  
«etwa 120,000 Blätter hervor, wovon der mittlere Preis zu 12  
«Livres der Centner, eine Einnahme von 1,440,000 Livres für  
«die tabakbauende Landbevölkerung betrug.

«Diese 120,000 Centner zu 12 Livres der Centner, werden  
«fabriziert in Carotten, die zu 26 Livres der Centner, in Mehl zu 20  
«Livres und in Rollen zum Rauchen zu 17 Livres verkauft werden.  
«In Hinsicht auf die Menge eines jeden dieser drei Fabrikate  
«kann man einen mittlern Preis von 20 Livres für den Centner  
«rechnen. Die 120,000 Centner Rohtabak bringen also zu diesem  
«Preis gerechnet, eine runde Summe von 2,400,000 Livres her-

« vor, wovon 1,440,000 Livres dem Bauern und 960,000 Livres  
« dem Handelsmann für die Bearbeitung und den Handelsgewinn  
« zufallen.

« Während des amerikanischen Krieges wurde der Tabak-  
« bau im Elsass um ein Drittel vermehrt, und der mittlere Preis  
« stieg auf 30 Livres der Centner.

« Die übrigen Zweige des Ackerbaues im Elsass vor der  
« Revolution waren: der Hanfbau. Der Ankauf desselben  
« auf beiden Seiten des Rheins beläuft sich auf 40,000 Centner,  
« welche etwa 1,400,000 Livres auswerfen. Er wird im Elsass  
« verarbeitet und dann auswärts verkauft. Ferner die Lein-  
« wand. In der kalten Jahreszeit wurde überall auf dem Lande  
« gesponnen und das Garn in den Dörfern selbst gewoben.  
« Der elsässische Ackersmann und Weber hatte einen erkleck-  
« lichen Gewinn vom Bau und von der Verarbeitung des Hanfs;  
« die elsässische Leinwand fand in der Schweiz, in Frankreich,  
« wo die Zölle an den Barrières aber stark waren, und meist in  
« Deutschland, einen grossen Absatz. Auch Magsamen,  
« Rüb Samen und Nussöl wurden in Elsass viel fabrizirt  
« und mit Vortheil verkauft und unterhielt viele kleine Oelmühlen  
« im Lande. Neben denselben bestanden viele grössere Mahl-  
« mühlen an den vielen Bächen, welche die Provinz durch-  
« strömen und im Gebirg, wo die Waldungen noch dichter  
« waren, fand man, namentlich in der Umgegend von Nieder-  
« bron्न noch viele Meiler, welche die Kohlen- und Eisen-  
« industrie der Barone von Dietrich unterhielt. Die übrigen In-  
« dustrien, Indiennefabriken, Baumwollwebereien und Spin-  
« nereien, deren Ausgangspunkt Mülhausen in Ober-Elsass ist,  
« sind noch einer grossen Entwicklung fähig.

« Der elsässische Weinbau war ebenfalls blühend. Die  
« meisten Weine der Provinz, besonders in Ober-Elsass, werden  
« von den Schweizern aufgekauft und concurriren mit den Mark-  
« gräfler und Pfälzer Weinen.»

So weit der sachkundige und zuverlässige Baron Johann  
von Türckheim.

### Militärverwaltung.

Vor der französischen Besitznahme des Elsass im Jahre  
1648 gab es am Oberrhein drei Hauptfestungen, welche den  
Schlüssel zum Elsass bildeten: Breisach, Strassburg  
und Philippsburg. Breisach und Philippsburg fielen an  
das deutsche Reich zurück, und als Ludwig XIV. sich der Stadt  
Strassburg bemächtigt hatte, liess er sofort eine Anzahl von  
befestigten Plätzen anlegen, um sich den Besitz des Elsass zu

sichern. Die französischen, sämtlich von Vauban nach demselben Plane erbauten Rheinfestungen waren: Hünningen, Neu-Breisach, Schlettstadt, Strassburg mit der Citadelle, Fort-Louis und Lauterburg. Weiter im Lande waren: Hagenau, das eine Ringmauer und einige Vorwerke hatte, Weissenburg und Landau. Die festen Mauern und Türme von Colmar und Zabern waren 1673 und 1677 abgebrochen und durch das Pulver gesprengt worden. Es blieben davon nur schwache Ueberreste. Ferner gab es noch im Elsass vier Gebirgsfestungen, nämlich das feste Belfort und die Schlösser von Landskron im Juragebirge, Lichtenberg und Lützelstein in den Vogesen. In diesen festen Plätzen waren die französischen Truppen, deren es im Jahre 1789 24,000 im Elsass gab, in Garnison. Es waren ferner etwa 500 Mann Gendarmerie (Maréchaussée), die in 17 Brigaden eingeteilt waren, im Lande und einige Invalidencompagnieen, die in den kleinen Bergfesten lagen.

Der kommandierende Befehlshaber der Provinz, der den Titel eines Commandant en chef führte, war bis 1788 der bekannte Marschall von Contades, dem zu Ehren eine Promenade vor der Stadt den Namen «Contades» erhielt. Das Hotel des Oberkommandanten befand sich in der Blauwolkengasse, es war das heutige Landgerichtsgebäude.

Der Nachfolger von Contades war der Marschall de Stainville, der aber bald darauf starb. Im Jahre 1789 war der Graf von Rochambeau, Lafayettes Waffengefährte und Freund, Oberbefehlshaber der Provinz Elsass. Unter dem oberkommandierenden General standen drei Generallieutenants (lieutenants généraux) und zwei Königslieutenants (lieutenants de roi, auch maréchaux de camp genannt).

Da das Elsass Frankreich gegenüber bis zum Ausbruch der Revolution als eine auswärtige Provinz angesehen wurde, so lagen auch viele fremde, sogenannte deutsche und Schweizerregimenter im Lande. Die bekanntesten elsässisch-deutschen Regimenter waren: Royal-Alsace, Royal-Deux-Ponts, Royal-Hesse, La Marck, Strasbourg-Artillerie, Hussards de Conflans (früher Hussards de Saxe-Weimar), Royal-Allemand, Nassau-Saarbrück, Chasseurs de Chamborant, Royal-Nassau (Husaren), Rosen (Cavallerie). Diese Regimenter waren aus den Ueberbleibseln des ehemaligen Weimarischen Heeres, einer der bestgeschulten Armeen in Europa während des dreissigjährigen Krieges, entstanden. Nach dem Tode des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar war bekanntlich dessen Heer, durch die Bemühungen des Generals von Erlach, der durch französisches Gold gewonnen war, in der Festung Breisach in den Dienst

Frankreichs getreten. Nach dem Westfälischen Frieden wurde ein Teil der weimarischen Truppen entlassen; die übrigen Regimenter wurden neugestaltet und erhielten andere Benennungen und Uniformen. Wenige rein französische Regimenter waren, mit Ausnahme von Belfort, bei dem Ausbruch der französischen Revolution im Elsass in Garnison.

In jeder elsässischen Festung oder Garnisonsstadt war ein Platzkommandant mit seinem Stab (*état major*). Derselbe bezog von der Stadt freie Wohnung und Brennholz und hatte das Jagdrecht im Weichbilde derselben. Auch mussten, da wo keine oder ungenügende Kasernen vorhanden waren, die Bürger häufig Einquartierung sich gefallen lassen. Bessere Bürger mussten ein Zimmer für Offiziere stets in Bereitschaft halten; dasselbe nannte man: *la chambre de l'officier*. Die Stadtbehörden waren auch angehalten die Wachthäuser (*corps de garde*) beleuchten und heizen zu lassen.

Folgendes Verzeichnis wird dem geneigten Leser eine Uebersicht über den französischen Truppenstand im Elsass im Jahre 1789 geben:

**Belfort.** Besatzung: Zwei Bataillone Royal-Marine und vier Schwadronen Dragons de Lorraine. In letzterem Kavallerieregiment diente als Unteroffizier der nachmalige König von Schweden, *Bernadotte*. Gleichzeitig lebte mit ihm in Belfort in den achtziger Jahren als Baumeister sein Waffengefährte *Kleber* aus Strassburg.

**Hünigen.** Garnison: Zwei Bataillone des Regiments de Bourgogne.

**Colmar.** Diese unbefestigte Stadt hatte nur eine Kavalleriebesatzung; es lagen in derselben vier Escadrons der Dragons de Monsieur.

**Neu-Breisach.** Garnison: Zwei Bataillone des deutschen Regiments Zweibrücken, dessen Inhaber der Herzog von Pfalz-Zweibrücken war, und vier Schwadronen der Chasseurs d'Alsace. Im Fort-Mortier lag eine Invalidencompagnie.

**Schlettstadt.** Garnison: Zwei Bataillone des Regiments La Marck und vier Schwadronen der Chasseurs de Champagne. Der Oberst letzteren Regimentes war der Graf von *Lezay-Marnésia*, ein älterer Bruder des unvergesslichen Präfekten des niederrheinischen Departements.

**Strassburg.** Die Besatzung der Stadt Strassburg, in welcher sich eine Artillerieschule und eine Kanonengiesserei befand, bestand im Jahre 1789 aus folgenden Truppen: Zwei Bataillone des Regiments Royal-Infanterie, zwei Bataillone des Regiments Royal-Alsace, dessen Oberst der bekannte und volkstümliche Prinz Max war; zwei Bataillone des Regiments

Royal-Hesse-Darmstadt, dessen Oberst der Erbprinz Ludwig, Landgraf von Hessen-Darmstadt, war. Ferner lagen vier Schwadronen des Regiments Royal-Cavallerie und vier Escadrons des Regiments Artois daselbst in Garnison. Endlich war noch das Regiment Strasbourg-Artillerie dort in Garnison; in demselben dienten viele junge Strassburger.

Hagenau. In dieser offenen Stadt lagen vier Schwadronen der Hussards de Conflans. Die Kavalleriekaserne, die durch Ludwig XIV. erbaut worden war, stand auf der Stätte, wo einst die alte Hohenstaufenburg sich erhob, die im Jahre 1677 mit dem grössten Teil der Stadt Hagenau, durch den Parteigänger La Brosse zerstört, in Flammen aufging.

Fort-Louis. In dieser Festung befanden sich 200 Mann des Regiments de Beauvoisis, die von Weissenburg hin detachiert waren.

Weissenburg. Garnison: Zwei Bataillone des Regiments von Beauvoisis.

Landau. Diese Stadt, die bis zum Jahre 1814 zum Elsass gehörte, besass eine durch Vauban erbaute starke Festung, in welcher bei dem Ausbruche der Revolution zwei Bataillone Infanterie vom Regimente de Neustrie und zwei Schwadronen des Husarenregiments de Chamboran (auch Chamborant) lagen. — In Pfalzburg, dem «Schlüssel» zur Zaberner Steige, lagen zwei Bataillone des Regiments La Marck und vier Escadrons der Chasseurs de Champagne in Garnison.

In den kleinen Gebirgsfesten Landskron (unweit Basel), Lichtenberg und Lützelstein, auch im Schlosse zu Belfort und im Fort-Mortier bei Neu-Breisach lagen Invalidencompagnieen.

Ausser dieser stehenden Armee hatte der Marschall von Contades im Jahre 1762 eine Miliz (garde bourgeoise) in allen elsässischen Städten, mit Ausnahme von Strassburg, ins Leben gerufen. In Colmar z. B. waren drei Compagnieen Bürgermiliz, die von der Farbe ihrer Uniformen die blaue, die rote und die graue hiessen. In Strassburg bildeten die reichen Bürgersöhne bei festlichen Gelegenheiten eine reitende Ehrengarde. Die Milizen hatten den inneren Dienst in den Städten, Wachen, Nachtrunden, Patrouillen u. s. w. zu versehen.

### Steuerwesen und Finanzen.

Die Finanzlage im Elsass vor dem Ausbruch der französischen Revolution war keine ungünstige, obwohl die Last der Abgaben seit der Vereinigung mit Frankreich bedeutend zugenommen hatte. Es gab zweierlei Steuern, herrschaftliche und königliche. Zu den ersten gehörte der Zehnten, die

Fronsteuer, das Ohmgeld oder die Weinststeuer, die Gerichtsgelühren und die Strafgeder, endlich die Begräbnissteuern. Was die königlichen Abgaben betrifft, so bestanden dieselben in der Entrichtung der beider Zwanzigsten (*deux vingtièmes*), die sich jährlich auf 740,000 Livres belief, aus der Kopfsteuer, die 500,000 Livres betrug, und aus dem Chausseegeld, welches sich auf 400,000 Livres belief. Ausser diesen Auflagen lasteten noch manche indirekte Steuern auf dem elsässischen Volk. Wir nennen darunter das *Maréchausséegeld*, die Abgaben zur Abschaffung des sog. «*Beth*» im strassburgisch-bischöflichen Gebiete, die Steuern für die Rheineindämmung, die Abgaben für den Sold der Milizen und den Bau und Unterhalt der Kasernen, die Auflagen für die Fütterung der Kavalleriepferde u. a. m. Die ausserordentlichen Abgaben beliefen sich auf ungefähr 1,400,000 Livres. Dazu kamen noch die Kosten für einzelne Gemeinden, welche die Höhe von 800,000 Livres erreichten.

Dagegen war das Elsass als auswärtige Provinz von der lästigen Salzsteuer (*gabelle*) befreit, welche bei dem französischen Volk so unbeliebt war, ferner von den Abgaben auf Lebensmitteln und Waren (*aides*), und hatte nur das Ohmgeld oder die Weinststeuer zu zahlen. Statt der Grundsteuer (*taille*) bezahlte das Elsass eine Geldsumme, die ursprünglich sich auf 99,000 Livres belief, aber mit der Zeit die Höhe von 300,000 Livres erreichte. Diese letztere Auflage, von welcher die Geistlichkeit und der Adel befreit waren, nahm bei der in Frankreich zunehmenden Finanzzerrüttung derartig zu, dass sie im Jahre 1789 die Summe von nahezu 9 Million Livres erreichte.

Das Elsass zahlte im Jahre 1789 über 5 Millionen Livres Abgaben, von denen etwa 2 Millionen in den königlichen Schatz (*Trésor du roi*) flossen. Die herrschaftlichen Steuern, Zehnten, Fronden, *Beth* u. s. w. betrugten etwa 1 Million Livres; die indirekten Steuern 2 Millionen.

Was die Stadt Strassburg anlangt, so war sie laut des 6. Artikels der Kapitulation von 1681 von allen Kontributionen und Auflagen befreit, und Seine Majestät überliess der Stadt alle ihre gewöhnlichen und aussergewöhnlichen Einnahmen, um dieselben zu deren Unterhalt zu gebrauchen. Trotz dieser Immunität entrichtete die Stadt dem König eine Menge sog. freiwilliger Geschenke (*dons gratuits*), die man als indirekte Abgaben ansehen konnte, und musste sich vielen Dienstleistungen unterziehen. So entrichtete sie eine Hilfssteuer (*subside*) von 60,000 Livres für den Unterhalt der elsässischen Festungen, eine Summe von 38,000 Livres für das Mobiliar in den öffentlichen Gebäuden, die an den Generalstab (*Etat major*) der Stadt und der Citadelle und an den Intendanten der Provinz abgegeben wurden,



einen Beitrag von 72,000 Livres für Lieferung von Brennholz und Wellen an die französischen Staboffiziere und an die Militärverwaltung. Ferner zahlte der Magistrat jährlich 80,000 Livres für den Unterhalt der Kasernen und 20,000 Livres für denjenigen des Vaubanschen (heutigen Breusch-) Kanals. Endlich lasteten noch auf der Stadt die Kopfsteuer, die zwei Zwanzigsten oder die 4 Sous vom Livre und die Beisteuer zu den Besoldungsgebühren des Conseil Souverain d'Alsace. Zur Bestreitung dieser drei Auflagen musste der Strassburger Rat jährlich eine Summe von 250,000 Livres aufbringen. Im ganzen hatte die Stadt Strassburg an Frankreich bei dem Ausbruch der Revolution eine Totalsumme von 1,039,600 Livres Steuern zu bezahlen, bei einem städtischen Einkommen von 1,582,482 Livres. Die Schuld der Stadt belief sich im Jahre 1789 auf etwa 2 Millionen Livres.

### Verkehrsleben und Geselligkeit.

Strassburg war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine von Fremden viel besuchte Stadt. Ausser den ausländischen Studenten, namentlich aus der Schweiz, Süddeutschland, Oesterreich und den russischen Ostseeprovinzen, welche, durch Schöpflins europäischen Ruf angezogen, nach der dortigen Universität strömten, um neben den Wissenschaften die französische Sprache zu erlernen, war der Handelsverkehr mit Deutschland, Frankreich und der Schweiz ein sehr reger. Drei Postwagen gingen jede Woche nach Paris ab; diese « Diligencen » wie man sie nannte, nahmen ihren Weg über Wasselnheim, die Zaberner Steige, Pfalzburg, Nancy, Lothringen und die Champagne. Auch mit dem Ober-Elsass, mit Hochburgund (Franche-Comté), Lyon und dem südlichen Frankreich hatten die Strassburger Handelsleute zahlreiche Geschäftsverbindungen. Drei Postwagen gingen ferner wöchentlich nach der Schweiz ab, und der Verkehr mit Deutschland war ein viel häufigerer noch, denn täglich fuhren eine Menge von Fuhrwerken und Lastwagen über die Kehler Rheinbrücke.

Die sog. « kleine Post » (la petite poste) oder Briefpost war durch einen Erlass des königlichen Staatsrats vom 11. April 1779 eingerichtet worden. Das Hauptbureau der Stadtbriefpost (Bureau général) derselben befand sich in der Judengasse, unweit der Maurerstube; 14 Briefträger und 2 Supernumerare (surnuméraires) versahen den Dienst in der Stadt. 49 Briefkästen waren in der innern Stadt, in den Vorstädten (fauxbourgs) und in der Citadelle angebracht. Die Austeilung der Briefe geschah täglich viermal in der Stadt.

Die Stadt Strassburg hatte vor dem Ausbruch der französischen Revolution das Gepräge einer unfreundlichen finsternen Stadt. Die Strassen waren enge und nicht sehr reinlich, was davon herrührte, dass viel Wasser, das jetzt überbrückt ist, durch die Stadt floss. So war z. B. der Gerbergraben eine düstere Gasse, in welcher Schmutz und Unreinlichkeit herrschten. Viele Häuser hatten noch sog. Ueberhänge, d. h. das erste Stockwerk ging vor, was die Strassen verengerte. Da wo jetzt der Illkanal durch die Stadt sich zieht, war in der Mitte ein Damm, von beiden Seiten mit stehendem Wasser umgeben, das schädliche Ausdünstungen, namentlich in den Sommermonaten, verbreitete. Strassburg, eingeeengt durch den Festungsgürtel der Vaubanschen Wälle und Bastionen, konnte sich weder ausdehnen noch verschönern und war weit davon entfernt die «wunderschöne Stadt» zu sein, welche der Dichter besingt. Und doch war es hier gut zu wohnen, denn vor der Revolution herrschte unter den Bürgern der Stadt — Arnolds Lustspiel «Der Pfingstmontag» beweist es — deutsche Art und Sitte, welche den französischen Revolutionsmännern so verhasst war, dass sie im Jahre 1793 den Vorschlag machten, die Elsässer in das innere Frankreich zu verpflanzen und dagegen Vollblutfranzosen nach Strassburg zu versetzen, um dort den deutschen Geist mit Stumpf und Stiel auszurotten. Einen schlagenden Beweis, wie wenig die französische Sprache vor der Revolution gerade in Strassburg verbreitet war, legt das dortige Zeitungswesen ab. Das gelesenste und verbreitetste Blatt in der Stadt war die 1788 gegründete und bei dem Buchdrucker Friedrich Rudolf Salzmann,<sup>1</sup> der zugleich in der Schlossergasse die «Akademische Buchhandlung» besass, erscheinende «Privilegirte Strasburgische Zeitung». Im Jahre 1789 erschien sie unter dem Namen «Strasburgische Politische Zeitung» und 1792 unter dem Titel «Der Weltbote». Dieses Blatt erschien zuerst dreimal in der Woche und von 1790 an täglich, am Sonntag ausgenommen. Salzmanns Nachfolger war sein Tochtermann Johann Heinrich Silbermann, unter dessen Leitung das Blatt den Namen «Der Niederrheinische Kurier» annahm. Ferner kam seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zweimal wöchentlich bei Philipp Jakob Dannbach das «Strassburger Wochenblatt» heraus. Beide Blätter erschienen in deutscher Sprache. Desgleichen ein zweites Wochenblatt, das später bei Silbermann unter dem Namen «Les affiches de Strasbourg» erschien und heute noch herauskommt.

---

<sup>1</sup> Der Buchdrucker Friedrich Rudolf Salzmann wird oft mit seinem Vetter, dem Aktuar Daniel Salzmann, verwechselt.

Die namhaftesten Gasthöfe in der Stadt waren im Jahre 1789 folgende: Der Geist, gegenüber der Klausbrücke. Dort waren Herder, Jung-Stilling, Goethe bei ihrer Ankunft in Strassburg abgestiegen. Ferner der Gasthof zum Raben auf dem Rabenplatz; dort hatten (1744) Friedrich II. von Preussen, von den alten Strassburgern nur der « Grosse Fritz » genannt, und Kaiser Joseph II. (1779) bei ihrem Besuche in Strassburg einige Tage gewohnt. In der Metzgergasse befanden sich der Badische Hof und auf dem Metzgerplatze die Stadt Wien (gegenüber der heutigen gleichnamigen Restauration). Beide Gasthöfe waren viel von den « Ueberrheinern » und den fremden Kaufleuten, welche die beiden Strassburger Messen (die Weihnachts- und die Johannismesse) besuchten, aufgesucht. In unmittelbarer Nähe des Kaufhauses war das Spanbett, bekannt durch den schrecklichen Brand desselben, und die Blume. Der Gasthof, der mit Vorliebe vom unterelsässischen Adel und demjenigen der Ortenau und des Breisgaus besucht wurde, war das äusserlich beinahe unverändert gebliebene schöne Giebelhaus mit den zierlichen Erkern; einst zum Schiff genannt. Dasselbe war eine ehemalige adelige Trinkstube. Die beiden anderen waren: der Hohe Steg und der Mühlstein bei dem Salzhaus, wo einst die mächtigen Adelsgeschlechter derer von Zorn und von Müllenheim zusammenkamen. Im Goldgiessen befand sich der Goldene Apfel, und auf dem Münsterplatz erhob sich das Haus Zum Hirtzen, ebenfalls zwei alte Strassburger Gasthöfe.

Ausser diesen Gasthäusern, in welchen ein starker Fremdenverkehr stattfand, bestanden noch 20 bürgerliche Zunftstuben, in welchen die Strassburger Bürger ihre Familienfeste, ihre Tauf- und Hochzeitessen und ihre fröhlichen Gelage zu halten pflegten. Die vornehmsten Zunftstuben waren diejenigen « Zur Luzerne » (Laterne) bei der alten Korngasse und « Zum Spiegel » in der Schlossergasse. Anfangs Juli 1789 wurde auf dem Paradeplatz (Kleberplatz) ein neuer Gasthof errichtet, der bald zu den ersten der Stadt zählte; es war dies das noch heute bestehende « Rothe Haus », in welchem General Bonaparte bei seiner Durchreise nach Rastatt zum dort stattfindenden Kongress (Dezember 1797) einige Stunden weilte und eine Mahlzeit einnahm. Die Familien von Dietrich und von Berckheim hatten die Ehre an seiner Tafel zu speisen.

Nach der Revolution erhielten sich die alten Benennungen; die meisten früheren Zunftstuben wurden in Bierhäuser umgewandelt. Eine derselben, in der Tucherstubgasse, wurde zum deutschen Theater eingerichtet. Die französische Komödie erhob sich auf dem Broglieplatze, brannte jedoch

in den neunziger Jahren völlig ab, worauf ein stattlicher Neubau sich erhob.

In den drei Vorstädten, Steinstrasse, Kronenburgerstrasse und Weissturmthorstrasse, gab es eine grosse Anzahl von Wirtshäusern, wo meist die Bauersleute, welche am Mittwoch und Freitag die Wochenmärkte besuchten, ihre Mahlzeiten einnahmen. Der Hauptverkehr in Strassburg war vor der Revolution in der Nähe der Grossen Metzger und des Kaufhauses. Dort wurden die Waren abgeladen, die auf dem Wasserwege in die Stadt kamen, und wurden von den starken und kräftigen «Packern» und Sackträgern, die eine Art von Zunft bildeten, in Empfang genommen und den Kaufleuten ins Haus gebracht. In der Nähe dieser Gebäude war auch der Fischmarkt. Dorthin kamen mit Vorliebe die sogenannten «Ueberrheiner» oder Landleute aus der Umgegend von Kehl und des rechtsrheinischen Hanauer Landes.

Ausser den Gasthöfen und Wirtshäusern gab es um das Jahr 1789 in Strassburg noch viele Kaffee- und Bierhäuser. Letztere waren meist dunkle und unansehnliche Lokale, in welchen in niederen Stuben und bei dem Schein trübe brennender Oellichter der Gambrinussaft abends mit Behagen von den ehrsamern Bürgern und Handwerkern bei einer Pfeife «Tabak» oder holländischen «Kanasters» und unter kurzweiligen Reden getrunken wurde. Die Strassburger Bierstuben hatten noch bei dem Ausbruch der Revolution und selbst bis in die dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts hinein ein rein deutsches Gepräge. Die ältesten Bierstuben waren diejenigen zum Leopard, zum Tiger, zum Einhorn, zum Vogel Greif, zum Delphin, zum Kranich, zum Riesen, zum Wolf, zum Bären, zum Vogelsang u. a. m. Die Benennungen derselben waren meist dem Tierreich entlehnt.

Was die Kaffeehäuser betrifft, so hatten die meisten derselben einen französischen Anstrich und waren auch vornehmlich von dem französischen Publikum, namentlich von Offizieren und höheren Beamten besucht. Auf dem Paradeplatz (heutigen Kleberplatz) befanden sich zwei Kaffeehäuser, das Café Suédois und das Café militaire. In unmittelbarer Nähe desselben, an der Ecke des Gerbergrabens und des Eisermannplatzes, stand das Kaffeehaus zum «Blauen Bauer», das viel von Militärs besucht wurde. Unweit des heutigen Theaters erhob sich das Café de la Comédie française. In der Schlossergasse war das Café des Marchands, das besonders, wie es sein Name anzeigt, von Kaufleuten besucht war und eine Art Börsenlokal bildete. Auf dem Münsterplatz stand das Café de

la ville de Paris; auf dem neuen Markt erhob sich das Café Gayot, das seine Benennung dem Namen eines französischen Intendanten des Elsass im vorigen Jahrhundert entlehnt hatte. In der Nähe der heutigen Uhlankaserne, auf dem sog. « Ritterplatz », war das Café de Saint-Nicolas, welches seinen Namen von der früheren Klosterkirche St. Klaus in Undis (an den Wassern) hatte. In der Citadelle war auch ein Kaffeehaus, welches ausschliesslich von den Offizieren der Garnison besucht wurde und als Schild den bezeichnenden Namen Café aux armes de France führte.

Bezüglich der öffentlichen Promenaden, so gab es deren in Strassburg selbst vor dem Ausbruch der Revolution nur eine, nämlich den Broglie (später von den Strassburgern « Breuil » genannt, der heutige Broglieplatz), der im Jahre 1740 auf die Anregung des Marschalls von Broglie, dem damaligen Militäroberkommandanten der Provinz Elsass, auf dem ehemaligen « Rossmarkt » angelegt und mit Lindenbäumen angepflanzt worden war. Zu Ehren des Marschalls von Broglie wurde die Promenade, die noch heute eine Zierde Strassburgs ist, nach dessen Namen benannt.

Der Contades, der seine Benennung von dem Marschall von Contades, Broglies Nachfolger, erhielt, wurde auf dem ehemaligen Schiessrain vor dem Judenthor, dem Vereinigungs-orte der Schützen, woselbst auch die Schützenfeste abgehalten wurden, im Jahre 1764 angelegt. Bei dessen Anlage blieb der bekannte alte Lindenbaum stehen, in dessen breiten und weitverzweigten Aesten man einen Tanzplatz errichtet hatte, wo am Sonntag die Tanzvergünungen stattfanden. Am Eingang des Contades stand noch eine ansehnliche Sommerwirtschaft, die namentlich von den Volksklassen besucht und worin jeden Sonntag getanzt wurde, aber ausschliesslich in deutscher Manier. Die damals in Strassburg üblichsten Tänze waren bekannt unter dem Namen: « les Allemandes ». Ueberhaupt war noch vor einem Jahrhundert deutsche Art und Sitte unter der Strassburger Bürgerschaft stark vertreten und gab es in der Stadt zwei Gesellschaften, die einheimische oder deutsche und die eingewanderte oder französische. In Colmar wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vor dem Rufacher Thor, in unmittelbarer Nähe der Stadt, auch eine grosse Promenade angelegt, die zu Ehren des Intendanten de Vanolles dessen Namen erhielt. Als die Revolution ausbrach, wurde sie Champ de Mars (Marsfeld) geheissen und bildet heute eine Zierde der Stadt.

Die Ruprechtsauer Allee vor dem Fischerthor wurde im Jahre 1692 durch den Marquis d'Huxelles, Militär-

kommandant der Provinz Elsass, nach den Plänen des berühmten Gartenbaukünstlers Le Nötre angelegt. Die beiden Rondelle am Ende der Allee erhielten dessen Namen. In der Ruprechtsau besaßen viele Strassburger Familien Landgüter, in welchen sie die Sommermonate zubrachten. Auch war dort ein beliebter geselliger Vereinigungspunkt der Bürger in «Christians Garten». Vor dem Metzgerthore gab es ein ebenso besuchtes Wirtschaftslokal, nämlich «Baldners Garten», in welchem der alemannische Dichter Johann Peter Hebel, der oftmals nach Strassburg kam, wo er mit den Familien Stöber, Blessig, von Türckheim, Wegelin befreundet war, seine bekannte Erzählung vom «falschen Ring» spielen lässt. Dieselbe, die mit vielem Witz und Humor, wie die Hebelschen Stücke alle, geschrieben ist, erschien zuerst im Rheinländischen Hausfreund.

Ein beliebtes Vergnügen der Strassburger Bevölkerung vor der Revolution war die Schiffahrt auf der Ill. Im Sommer fuhren zahlreiche Gesellschaften auf Schiffen und Nachen auf dem Illfluss nach der Richtung von Ostwald zu. Dort an den bewaldeten Illufern oder auf freundlichen kleinen Inseln brachten die Strassburger Familien an schönen Sonntagen den Nachmittag zu; dort wurden einfache Mahlzeiten (sog. pick-nick, zu denen jedes Mitglied der Gesellschaft beitrug) auf dem grünen Rasenteppich gehalten. Dort brachte unter Spiel, Gesang und Tanz die muntere Jugend einige vergnügte Stunden zu und kehrte, an Leib und Seele erfrischt und gestärkt, mit den Eltern, Geschwistern und Jugendgenossen bei Mondschein und klarem Sternenhimmel auf dem Wasserwege in die Stadt zurück. Auf dem Illfluss wurden auch häufig im vorigen Jahrhundert von den Mitgliedern der Schifferzunft, den sog. «Schiffischen», wie man in Strassburg sie hiess, die meist am Wasserzoll, im Finkweiler und in der Krautenau wohnten, die so beliebten und volkstümlichen «Gänsele» aufgeführt. Ueberhaupt hatte die Geselligkeit vor der Revolution einen ganz andern Charakter als nach derselben und auch als in unserer Zeit, und jedenfalls war die Genussucht damals weniger ausgeprägt wie heutzutage und kamen die Vergnügungen nicht so teuer zu stehen.

Die alten Strassburger waren reiselustige Leute; besonders wenn sie jung waren, besahen sie sich die Welt und kehrten mit vielen neuen Anschauungen und an Erfahrungen mancher Art bereichert in ihre Vaterstadt zurück. In älteren Jahren nahm die Reiselust bei ihnen ab; da brachten sie am liebsten die Sommermonate auf dem Lande zu. Beinahe jede wohlhabende Familie von Strassburg besaß in der Nähe der Stadt ein Land-

haus. In Schiltigheim, Kolbsheim, Dorlisheim, Krautergersheim, Scharrachbergheim, Wasselnheim, Barr, Ittenweiler und anderen Orten besaßen die reichen Strassburger Familien Landhäuser, und der Einfluss, der von ihnen aus auf die ländliche Bevölkerung sich erstreckte, war ein segensreicher. Auch das Steinthal, wo der unvergessliche Pfarrer Johann Friedrich Oberlin über ein halbes Jahrhundert wirkte, übte eine grosse Anziehungskraft auf die Strassburger aus. Oberlin hatte in seinem geräumigen Pfarrhause ein Pensionat, in welchem viele Töchter aus besseren Strassburger Familien einige Jahre zubrachten, um einen gründlichen Unterricht zu empfangen, eine christliche Erziehung zu geniessen und französisch zu lernen. Die Familien Ziegenhagen, Stöber, von Berckheim, von Türckheim und andere übergaben dem ehrwürdigen Geistlichen ihre Kinder zur Erziehung. Auch die Familie von Dietrich, die Herrschaft des Steinthals bei dem Ausbruch der Revolution, war mit Oberlin innig befreundet; ja während der Schreckenszeit fanden die Töchter des Barons Johann von Dietrich im Oberlinschen Pfarrhause eine Zeitlang eine sichere Zufluchtsstätte.

Die Badorte, welche die Strassburger Bürgerschaft vor der Revolution am meisten zu besuchen pflegte, waren die Renchthalbäder: Antogast, Petersthal und Griesbach; der Kniebis war für die Badegäste ein beliebter Ausflugspunkt. Auch in dem benachbarten Bad Rippoldsau suchten viele Strassburger Linderung für ihre Leiden und völlige Genesung. Baden-Baden zog gleichfalls von jeher die Strassburger Familien an.

Im Elsass selbst war das besuchteste Bad Niederbronn. Die Vogesen, die damals wilder und waldiger waren wie jetzt, zogen im Sommer viele Touristen an, trotzdem dass die gastwirthlichen Einrichtungen daselbst im vorigen Jahrhundert noch sehr primitiver Art waren. Wie beliebt solche Gebirgswanderungen waren, davon legen die begeisterten Schilderungen Zeugnis ab, welche z. B. Andreas Silbermann, Imlin, Pfeffinger, Moritz Engelhard und andere hinterlassen haben. Der menschenfreundliche und volkstümliche Arzt Dr. Johann Pfeffinger z. B. hat alle alten Burgen, deren Ruinen die Höhe des Wasgaus krönen, beschrieben, und seine handschriftlichen Aufsätze darüber befinden sich heute noch — unbenützt — auf der Strassburger Universitäts- und Landesbibliothek. Emanuel Friedrich Imlin hat dazu Ansichten gezeichnet, die heute besonders, nachdem von den Ruinen manches zerstört worden ist, ihren Wert haben. Auch diese Ansichten, die auf der gleichen Bibliothek sich befinden,

sind noch nicht veröffentlicht worden. Diese Männer waren die Vorgänger Schweighäusers und Golbérays sowie Rothmüllers, deren Werke heute so geschätzt und gesucht sind.

Wenn wir, am Schlusse unserer geschichtlichen Darstellung angelangt, einen Rückblick auf die Zustände und Verhältnisse des Elsass im Jahre 1789 werfen, so ergibt sich für den aufmerksamen Beobachter jener Zeit folgendes Resultat. Das Elsass war vor einem Jahrhundert ein von der Vorsehung und Natur reich gesegneter Landstrich und eine der fruchtbarsten Provinzen der französischen Monarchie; auch ein im ganzen zufriedenes und glückliches Land, das nach langen und schweren Kämpfen die Wohlthaten und Segnungen des Friedens genoss. Die Revolution von 1789, die einen geschichtlichen Wendepunkt für das Elsass bildet und die man heutzutage auf alle Weise zu verherrlichen sucht, die Revolution, deren Errungenschaften von Vielen als ein Fortschritt der Menschheit bezeichnet werden, brachte — wenigstens dem Elsass — nicht die so hoch gepriesene Freiheit, denn vor 1789 genoss das Elsass überhaupt und die Stadt Strassburg insbesondere grössere Rechte und Privilegien als nachher. Auch war der allgemeine Wohlstand in Stadt und Land grösser vor als nach der Revolution, und der elsässische Adel, der vielen Grundbesitz besass, war ein Segen für das ganze Land. Dies zeigte sich deutlich in der Folgezeit, als die meisten unterelsässischen Adeligen, um Freiheit und Leben zu retten, über den Rhein emigrierten und dem neuentstandenen Grossherzogtum Baden und dessen erstem Oberhaupt, dem «grossen Markgrafen» Karl Friedrich, eine Summe von materiellen Gütern und geistigen Gaben und Kräften zuwandten, die für das Elsass einen unersetzlichen Verlust, für Baden dagegen einen nicht hoch genug anzuschlagenden Gewinn bedeutete. Auch auf anderen Gebieten zeigte sich im Elsass gegen früher ein entschiedener Rückgang, namentlich die höhere Bildung und der Wohlstand der Bürgerschaft in den Städten ging nach 1789, infolge der Schreckensherrschaft und der langen Revolutionskriege entschieden rückwärts. Auch der religiöse Sinn nahm in Stadt und Land durch die Ereignisse der Revolution bedeutend ab; darüber führten die Geistlichen beider Konfessionen bittere Klagen. Die Beantwortung der Frage, ob das Elsass durch die französische Revolution mehr gewonnen als eingebüsst hat, ist schwer zu geben. Zweierlei jedoch steht fest: die Bande, welche das Elsass bisher mit Deutschland verknüpft hatten, wurden durch die Revolution gewaltig gelockert, und die Väter, welche jene titanenhafte Zeit erlebt und deren Drangsale erduldet haben, urteilen



darüber in ihren Aufzeichnungen ganz anders als ihre Enkel, welche die Revolution nur im Glorienscheine der französischen Legende ansehen. Der historischen Wahrheit aber werden wir wohl am nächsten kommen, wenn wir sagen: Die Revolution von 1789 hat zwar hohe und ideale Ziele aufgestellt und verfolgt, jedoch unter Verkennung der Gesetze der normalen Entwicklung aller menschlichen Dinge, und an der Stelle alter, bewährter Einrichtungen nicht immer Besseres geschaffen.

---

### III.

## Landsknechte und Hofleute

### in elsässischen Dramen des 16. Jahrhunderts.

Auszüge von **E. Martin.**

Das Volksdrama des 16. Jahrhunderts hat auch im Elsass eine reiche Blütezeit gehabt, wenn schon nicht ganz so reich wie in der Schweiz, mit welcher das Elsass auch in dieser Beziehung, bald gebend, bald empfangend, in Austausch stand. Während aber die Mitlebenden ein unersättliches Gefallen daran hatten immer wieder die bekannten, meist der Bibel entlehnten Stoffe recht ausführlich und mit möglichst zahlreicher Beteiligung der jungen Bürgerschaft, vor allem der Schüler, aufgeführt zu sehen, interessiert uns beim Lesen der durch den Druck aufbewahrten Stücke ganz besonders die naive Einkleidung der alten Geschichten in das Gewand der damaligen Gegenwart, eine Gewohnheit, welche das 16. Jahrhundert vom Mittelalter ererbt hatte, die aber zu unserer fast pedantischen Strenge in der Beobachtung des historischen Costüms den schärfsten Gegensatz bildet.

Von den zahlreichen Bildern aus dem Leben unserer Vorfahren, welche auf diesem Wege uns zugekommen sind, werden im Folgenden zwei zur Wiedergabe gebracht.

Das eine stellt das Landsknechtswesen dar, wie es sich, mit Wiederbelebung uralter Grundzüge, um 1500 neu gestaltet hatte. Frei ist der Wille dessen, der sich anwerben lässt, aber das einmal gegebene Wort, das genomene Handgeld bindet ihn unverbrüchlich für die Dauer des Feldzugs. Aus der Freiwilligkeit des Eintritts erklärt es sich, dass der Hauptmann, ja der Oberst sogar mit den Landsknechten so kameradschaft-

lich verkehrt. Zwar die Formen, in denen er sie anspricht, könnte man auch heutzutage wiederfinden, in dem «Guten Morgen, Leute!» «Guten Morgen, Herr Hauptmann», welches wenigstens vor kurzem noch üblich war. Aber völlig abgekommen ist, dass die Vorgesetzten der Reihe nach, vom Obersten bis zum Fähndrich, sich noch des besonderen Einverständnisses der Soldaten versichern, welches diese mit den treuherzigen Worten versichern: «Warum das nit, warum das nit?» So selbständigen Mitstreitern gegenüber, welche der Hauptmann als «Brüder» anredet, erklärt sich auch die Rücksicht, mit welcher die Soldatenweiber behandelt werden. Man muss sich an den ungeheuren Tross erinnern, der die Heere jener Zeit und bis in den 30jährigen Krieg hinein begleitet.

Die treue Wiedergabe der wirklichen Verhältnisse im Drama kommt uns noch auffallender vor, wenn wir bedenken, dass die Landsknechte und ihre «Mätzen» von der Schuljugend dargestellt wurden. Besser passte für diese die Komik anderer Szenen: bei der Belagerung Jerusalems warfen die Belagerten auf die Angreifer mit «äschenen Kugeln das schier keiner den andern vor Staub sehn kundt — welches alles sehr lecherlich und kurzweilig zu sehen war». Offenbar wurde mit den Kugeln aus Asche der Pulverdampf nachgeahmt, welcher allerdings bei der Belagerung von Jerusalem einen neuen Anachronismus bildete. Mit solchen komischen wechselten dann wieder überaus grausige Szenen ab: einem jüdischen «Rädleinführer» Simon wird das Herz aus dem Leibe geschnitten und um den Mund geschlagen; so übte man ja auch in Wirklichkeit Justiz.

Das Drama, welchem die ausgehobenen Szenen angehören, ist betitelt: «Comœdia Vom König der seinem Sohn Hochzeit machte, aus dem XXI und XXII Capitel Matthei gezogen» und schildert, wie die Einladung Gottes von den bussfertigen Heiden angenommen, von den Juden aber zurückgewiesen wird, worauf Gott die Ermordung seines Sohnes durch die Zerstörung Jerusalems rächen lässt. Es ist 1574 zu Ensisheim aufgeführt, 1575 zu Basel gedruckt worden. Der Dichter, Johannes Rasser, war Stadtpfarrer zu Ensisheim: eine Lebensskizze, soweit sie nach den lückenhaften Ueberlieferungen möglich war, ist in der Allg. Deutschen Biographie, Bd. 27, gegeben worden.

In dem unten folgenden Abdrucke aus diesem und dem anderen Stücke ist die Interpunktion verbessert, die Abkürzung — in *n* oder *en* aufgelöst und einigemale hinter Druckfehlern die Berichtigung in eckigen Klammern eingeschaltet.

Dieses andere Stück trägt den Titel «TRAGOEDIA. Johannis des heiligen Vorläuffers vnd Täuffers JESV CHRISTI,

warhafftige Hystori . . . gespilt durch ein Ehrsame Burgerschaft zu Colmar, 25 u. 26. Maij, Anno 1573.» Gedr. Strassburg 1575. Die Widmung an den Rat zu Colmar ist unterzeichnet: Colmar, 12 Brachmonats 1575, Andreas Meygenbrunn, Lateinischer Schulmeister. Nach Gödeke, Grundriss II<sup>2</sup> 391 ist das Stück nur aus einem andern wiederholt (aus Nr. 68 S. 348 bei Gödeke, nicht wie S. 391 gedruckt steht, Nr. 84), welches, mit gleichlautendem Titel versehen, am 21. Julii 1549 zu Solothurn aufgeführt und zu Bern gedruckt 1549, von Johannes Al von Bremgarten, zu jener Zeit Probst in Solothurn, gedichtet worden war; schweizerische Idiotismen, wie neut für « nichts, nicht », bestätigen diesen Ursprung. Immerhin aber giebt sich doch in der Wiederholung jenes Dramas der Geschmack des Colmarer Publikums aus jener Zeit zu erkennen.

Wir wohnen dem Feste des Herodes bei, dessen Opfer Johannes der Täufer wurde. Es beginnt mit einem Trinkgelage. Ein vollkommen ausgebildeter Trinkcomment herrscht: einer fordert den anderen auf, dieser kommt einem dritten vor. Aber nicht nur die Edelknechte, auch die Hoffräulein sind trefflich darin geübt; selbst Salome, die Tochter der Herodias, trinkt ihrer « Seugamm » zu. Dann folgen Spiele: erst Fechtspiele, dann Tanz. Salome tanzt allein, ein Ritter gesellt sich zu ihr. Alles staunt über ihre Kunst, Herodes giebt das bekannte unüberlegte Versprechen, wegen dessen ihn sein Hofnarr kräftig beruft. Das Mädchen fragt ihre Mutter; diese preist ihr Glück, wie denn abergläubische Redensarten und Segnungen auch sonst wiederkehren.

Möge der Humor alter Zeiten auch bei unseren Lesern billige Würdigung finden.

---

## 1. Rasser Comoedia von der Hochzeit.

### Der III. Actus.

#### Des Anderen Tags.

Der Römische Senat stund auff, vnd bald kam ein Trommenschlager,  
schlegt vmb, schreiet vberlaut, vnd sprach.

#### *Trommenschlager.*

Also hört auff, jr liebe leut!  
Welcher als bald wolt dienen heut  
Der Keiserlichen Majestat,  
Der mag noch vor dem abend spat

Dorthin bald in das Wirtzhauss kommen:  
Da find er gelt, wie ich vernommen,  
Vnd darzu auch gar guten b'scheit  
Bey den Hauptleuten allbereit.

Auff solche weiss schlug er zum dritten mal vmb.

Dem Hauptman Centurio begegnen etliche Landtsknecht; zu denen spricht er.

Ir Brüder, wo wolt jr hinaus?

*Kriegsleut.*

Herr Hauptman, dort in das Wirtzhauss.

*Hauptman Centurio*

Wolan, so ziehet dapffer hin!  
Ich glaub, ich wöll bald bey euch sin.

Allhie begegnen dem anderen Hauptman zwo Kriegs Mätzen; zu den spricht er.

Ir Mätzen, wo wolt jr hinaus?

Die Mätzen antworten beide.

Wir wöllen dort in das Wirtzhauss

*Hauptman Primipilus.*

Meint jr das es etwar zu nutz  
Das jr allbeid so wol gebutz  
Jetzund in den Krieg ziehen wollen?  
Lugt das jr euch nicht müssen drollen  
Zu hauss oder heimwerts zuruck,  
Ehe das jr kommen vber d'bruck.

*Die erst Mätz.*

Wer will euch mann wüschen vnd wäschen,  
Wann jr ligen wie d'vollen Fläschen  
Vnd nicht wissen wo auss wo an,  
Wie dann ein jeder voller mann  
Am morgen ligt vnd klagt das Haupt,  
Als ob er seiner sinn beraubt.  
Da klagt er vnd schreit nach dem weib  
Das sie wöll pflegen seinem leib  
Vnd jm ein warmes brühlin bringen.

*Hauptman Primipilus.*

Darumb ist er g'wesst guter dingen  
Vnd hat jedem thon guten b'scheit,  
Dardurch man jm gross lob nach seit.

*Die erst Mätz.*

Es ist ein rhum der scheltens werdt,  
Vnd wann schon all man auff der er[d]  
Noch ernstlicher hierwider stritten.

*Hauptmān Primipilus.*

Hey, jr lass[t] euch dennoch erbiten  
Vnd thun allwegen gern das best,  
Wann wir kommen als völle gest.

*Die ander Mätz.*

Wie kompts dann das jr vns veracht  
Vnd vnser so gar wenig acht,  
Wann jr im Krieg kranck vnd schwach werdt  
Vnd da müsst ligen ob der erden [1 erd],  
Auch niemand haben der euch thut  
Zimlichen Raht auss frischem mut.  
Ich sags euch, wann jr vns nicht hetten,  
Wie ich dann wol mit euch dörrft wetten,  
So wurden jr zum offtermal  
Ellend verderben vberal.

*Hauptman Primipilus.*

Ir habt mir geben meinen b'scheidt,  
Das muss ich sagen bey meim eydt.  
Darumb geht hin vnd ziehet forth!  
Sih, es kommen mehr Landtsknecht dorth.  
Ir Brüder, der schimpff will sich machen.

*Die Landtsknecht.*

Des mögen wir all wo[l] gelachen:  
Dann zweytracht vnd vneinigkeith  
Ist vns allweg die höchste freidit.  
Herr Hauptman, wo gibt man gelt aus?

*Hauptman Primipilus.*

Kompt her mit mir dort ins Wirtzhauss:  
Da findt jr gelt vnd guten b'scheith.

*Die Landtsknecht.*

Des habt jr danck in ewigkeit.

Allhie kam der dritte Hauptman auss dem Wirtz[haus]; dem stiessen auch  
etliche Landtsknecht auff.

*Hauptman Chiliarchus.*

Ir Brüder, fort vnd dapffer dran!  
Der Betteldantz der hebt sich an.  
Der schimpff will sich dermassen machen  
Das manchem s'Hertz im leib wirdt krachen.

*Die Landtsknecht.*

Herr Hauptman, wir wend manchen schären  
Das er nicht mehr wird heim begeren.

*Hauptman Chiliarchus.*

Secht, diser dort ist wol g'staffiert,  
Weil er ein Mätzten mit jm fürt.

*Die Landtsknecht.*

Herr Hauptman, des hab danck mein leib ;  
Vnd wann sie schon nicht wer mein weib,  
So wolt ich sie nicht von mir lassen.

*Hauptman Chiliarchus.*

Mätzlin, wo nauss so vnuerdrossen ?

*Die dritt Mätz.*

Herr Hauptman, ich will in den krieg.  
Ich förcht das mich mein mann betrieg  
Vnd von mir lauff, so bald wir kommen  
Auss disem landt, wie ich vernommen,  
Vnd schier die sachen will verstohn.  
Doch will ich allg'mach naher gohn  
Vnd jm so lang nachfolgen eben  
Biss das er sich heim will begeben.

*Hauptman Chiliarchus.*

Ich glaub, wie mich die sach versteht,  
Das jr darumb jetz mit jm geht  
Damit er nicht ein ander weib  
Im nemme die für seinen leib  
Vnd jm vil lieber wer dann jr.

*Die dritt Mätz.*

Ir habts erahten, glaubet mir.

*Hauptman Chiliarchus.*

Wolan, so ziehet fort auch jr!

**Der V. Actus.**

**Des Anderen Tags.**

Allhie Belegerten sie die Statt Jerusalem, vnd ehs [l. eh] das geschah  
warden die Kriegsknecht von den obersten Hauptleuten vnd Beuelchs-  
leuten vermanet das sie mannlich streitten solten.

*Der Oberst Tribunus Militaris.*

Guten abend, liebe Landtsknecht!

*Die Kriegsleut.*

Danck habt, danck habt! jr haben recht.

*Tribunus Militaris.*

Liebe Bruder, liebe Landtsknecht,  
Ich bitt, jr wölt mich mercken recht  
Vnd niemand im Krieg vnrecht thun :  
Des will ich euch gebetten nhun.

Ir wollet keinem das sein rauben  
Vnd euch fleissig vmbschauwen  
Das jr euch benugen wolt lassen  
An ewerem sold vnuerdrossen.  
Verschonet auch der armen leut  
Vnd darzu der Geistlichen heut,  
Auch der Gottsheuser allenthalb,  
Vnd Kindtbetterin mannigfalt,  
Sampt vil anderen krancken leuten:  
So wirt vns Gott zu allen Zeiten  
Glück vnd Sieg wider den feind geben.  
Habt jrs gefasst vnd gemercket eben?

*Landtsknecht.*

Gar wol, wir wölln darnach thun leben.

*Hauptman Centurio.*

Guten abend, liebe Landtsknecht.

*Kriegsleut.*

Danck habt, danck habt, jr haben recht.

*Hauptman Centurio.*

Ir Brüder, jr werd dem nachkommen  
Wie jr jetzund haben vernommen.

*Kriegsleut.*

Warumb des nit, warumb des nit?

*Hauptman Primipilus.*

Guten abend, liebe Landtsknecht.

*Landtsknecht.*

Danck habt, danck habt, jr haben recht.

*Hauptman Primipilus.*

Ir Brüder wolt fleissig versehen  
Euwer wacht vnd achtung drauff geben  
Vnd allem dem was man euch sagt  
Fleissig nachkommen vnuerzagt.

*Hauptman Chiliarchus.*

Ir Landtsknecht, so vil ewer hie,  
Lugt das keiner verlassen thie  
Die Fenlein, wann es ist von nöten;  
Darbey jr euch ehe solt lan tödten.

Die Fenrich einer nach dem anderen sprechen.

Liebe Brüder, liebe Landtsknecht!  
Ich hoff jr habt verstanden recht,  
Was man euch jetzund fürgehalten  
Vnd werden thun wie auch die alten,



Leib, ehr vnd blut zum Fendlein setzen  
Vnd dasselbig nicht lan verletzen,  
Sondern bewaren allezeit  
Mit ewrem leib morn wie auch heut.  
Wann jr nun dasselb wöllen thon  
So mögt jrs euch wol hören lohn.

Sie antworten all.

Warumb nit, warumb nit.

Trummen und pfeiffen giengen vnd man belegert die Statt Jerusalem . . .

## 2. Meygenbrunn Tragoedia von Johannes.

### Actus III. Scena II.

Volgends handelt und redt man ob der Edelleut Tisch.

*Der erst Edelman.*

Ist es den grossen Herren recht,  
So thunds auch billich d'Edel Knecht.  
Wolan, gut Gsell, ich bring dir ein,  
Den obern vnd den vndern stein.

*Der ander Edelmann.*

Gott gsegne dirs, ich will jhn han.  
Lieb ist der Wein, vil lieber mir der man.

*Der drit zum andern Edelmann.*

Wie bistu so ein voller troll!

*Ander Edelmann zum driten.*

Ich halts, vnd wer es ein Kübel voll.

*Der ander Edelmann trinckt vnd spricht.*

Dass dich alss vnglück fliehen müss.  
Wie ist der Wein so hertzlich süss!  
Er schleicht ein die Keelen nider glatt,  
Biss einer nit mehr im Trinckgschirr hat.  
Schenck [Sch. ein?] das mög treiben ein Rad,  
Sich, so vil hab ich truncken grad.

*Der drit Edelmann zum vierden.*

Ich send dir disen Becher zu,  
Vnd lug vff mich wie ich jm thu.

*Der vierd Edelmann.*

Far dapffer her vnd trincke doch!  
Jetzt trinckt der drit vnd spricht der vierdt.  
Sich wol, der Wein der schmackt dir noch.  
Ich meind, er wer dir gar erleid,

*Der drit Edelmann.*

O nein, ich thu noch dapffer bescheidt.  
Wann ich dessen nit mehr mag jnnemmen,  
So leut man mir mit Glocken zemmen.  
Dann bin ich tod, oder gwiss sehr kranck.

*Der vierd Edelmann.*

Das ist recht, hab jimmer danck.

*Weiter zum fünfften Edelmann.*

Schwager, es gilt dir so vil Wein.

*Der fünfft Edelmann.*

Nun gsegne dirs Gott ins hertz hinein.

*Jetzt trinckt der vierd, redt der fünfft.*

Ey wie thut mein schwager so gut schlück,  
Wa gut wein, da ist eittell glück.

*Der vierd.*

Thut mir so lieblich jn hin gohn,  
Dz ich nit können ablohn  
Biss ich gsach den Boden blos.  
Nun sehin, gib dem ein guten stos.  
Vnd fass jhn vor wol in knoden,  
Trincks gar auss biss an den boden.  
So wüstu seiner gütte jnnen.

*Der fünfft.*

Das thut mir wol im hertzen dinnen.  
Yetz dürst mich nit halb mehr alss vor,  
Ich was zerleichtzet wie ein Ror  
Das lang ist an der Sonnen glegen.

*Der Sechst.*

Muss ich ohn trincken sein, botz degen!  
Das mirs ewr keiner bringen will?  
Nun schlag ich doch auch auss nit vil.  
Wess muss ich armer boss doch entgelten?

*Der Sibende zu Sechsten.*

Damit das niemand können schelten,  
Wanns dir in frendschaft gliebt alss mir,  
Ein guttes trincklin bring ich dir.

*Der Sechste.*

Gsegne Gott im hertzen, ich habs gern,  
Gar auss, gfalt mir wol, botz morgenstern.

*Der Siben.*

An wem ist nun der Trunck erwunden?

*Der Sechst gegen dem achten.*

Da han ich noch ein Gsellen funden  
Der hat auch noch nie keins von vns ghan.

*Der achttest.*

Ich halts vnd bring dir disen dran.

*Der Sechst.*

Kans nit abschlag[n], mir liebt der Man.  
Legt ein gedigne wurst seim gesellen für vnd spricht.

Nim hin, iss die gesaltzen wurst,  
So kumbt dir widerumb der durst.

*Der achttest.*

Ich darff derhalb der Wurst gar nit,  
Ich trinck sonst gnug wie vnser sit.  
Wann ich schon gessen hab kein biss,  
Kan ich drincken vff ein rübschnitz  
Oder sonst ein grüne muscatnuss,  
Die noch ist weyt zu Venedig duss.

*Musica.*

Ob der Königin Tisch.

*Herodias.*

Ich bring dirs, Tochter, allein vff das,  
Wie ich gered hab, du weist wol was.  
Das du so bald wöllest hurtig sein.

*Salome.*

Frauw Mutter, es ist mir ein lieber wein.  
Mir ist, der schimpff wöll sich bald machen.  
Der König fahet redlich an zu lachen,  
Er würd schier ein guts schepfflin han,  
So bald ichs sie, so wil ich dran.  
Mein liebe Seügam, das gilt dir.

*Seügam.*

Von hertzen es geliebet mir,  
Doch nit gar auss, es thet mir wehe.

*Salome.*

Ach, ich hab wol truncken mehe.  
Kann nichts nachlassen, ja wol.

*Seugamm zur edlen Jungfraw.*

Wolan, So gilt dirs disen Becher voll.

*Erst edle Jungfraw.*

Ach nein, es ist zu vil aber ein freundlichs.

*Seugamm.*

Wolan, nit anders mein ichs.

*Erst edle Jungfrau.*

Wo soll ich nun mit disem hin.  
Ich will zu disser Jungfrau fin.  
Sie ist so züchtig wie ein Braud.

*Ander edel Jungfrau.*

So will ich recht dran setzen dhaut.  
Hab all mein leben lang gehöret dass,  
Beim Tisch sich keins halten bass,  
Es thue dann auch wie ander leut.

*Die drit edle Jungfrau.*

Mit der weiss bringt mir niemand neut.  
Bin ich der armen Nesen Töchterlin?

*Ander edle Jungfrau.*

Ir theten niemand bscheid, Jungfrau fin.

*Die drit edle Jungfrau.*

An dem probieren ligts allein.

*Ander edle Jungfrau.*

So gilt es euch recht drey paar stein.

*Die drit edle Jungfrau.*

O we, nit! er schlug mir gleich in d'beyn,  
Aber so vil ich mag, will ich halten.

*Die ander edel Jungfrau*

Wolan, glücks [l. glück] wils treuwlich walten.

Spricht weiter.

Wie ist das so guter Jungfrau Wein,  
Lieber, schenck mir wider ein.

*Die drit Jungfrau.*

Ein Jungfrau solt fein züchtig sein,  
D'Nasen nit so tieff stossen drein.

*Die ander Jungfrau.*

Nemmend hin disen guten alten,  
Ihr trincken ohn das nit gern kalten,  
Wie lasst jhr den so lang vor euch stahn.

*Die drit Jungfrau.*

Will trincken, so kanns vmb har gahn.

*Herodes.*

Ist niemand da den gelust zu singen,  
Oder zu seitenspil, dantzen vnd springen?

Auch ander kurtzweil zu han, ihr Herzen [l. Herren],  
Will ichs zulan vnd keins weren  
Was euch zu gfallen dienen mag  
Vff disen Hochzeitlichen tag,  
Es sey mit fechten oder turnieren,  
Vnd sunst in freuden jubilieren.  
Wer solches vnder euch thet allen,  
Der thet vns ein besonder gefallen.  
Es soll euch [l. auch] nit vnbegabet bleiben,  
Will jhms zu gutem lohn einschreiben.  
Biss es belonet würt zum besten,  
Zu ehren mir vnn meiner gästen.

Zwen fechter vom Adell stound vff.

*Der Erst.*

Gnediger herr, hettens ewer gnaden für gut,  
So fechten wir auss freyem frischem mut  
Ein gänglin zwey, drey, mit dem schwerd,

*Herodes.*

Eya, mein hertz nit liebers begert.  
Frisch auff vnd nun dapffer dran!

*Der ander Fächter.*

Wend fechten wies ein yeder kan.  
Zum ersten vmb ein griens krentzlin,  
Daruff auch thun ein frisches dentzlin

*Der erst Fächter.*

Wol herr vnd dran?

*Der ander Fächter.*

Hie kumpt der Man.

Nach dem fechten redt einer.

Gnediger Fürst vnd lieben Herren,  
Das gschicht ewren gnaden zu lob vnn ehren,  
Wölts also von vns nemen ahn.

*Cantzler.*

Ihr gnad würts nit vnbelohnet lohn.

*Herodias.*

Mein liebe Tochter, es ist zeit,  
(Wer weiss, glück auch zu vns schreyt)  
Das du den handel fahest ahn,  
Wie ich dich vnderwissen han.  
Stand auff, lug, brauch guten vleiss.

*Salome.*

Ich hoff, mir werd für all der preiss.  
All fleiss vnd renck wil ich nit sparen,  
Ade, jetz mals ich von dir thu faren.  
Glück sey allzeit vff vnser seiten.

*Herodias.*

Der vnfall wöll vns nit mehr bstreiten.  
Ihr Edlen sollend mit jhr gahn,  
Vnd sie in Gspilschafft nit verlan.

Man trometet mit allerley Seytenspiel.

**Scena III.**

Drei edle Jungfrawen tretten der Tochter nach, redt Herodias mit ihren  
selbs vnd spricht.

*Herodias.*

O glück, nun kumm, eil schnell vnd behend,  
Dein hilff vnd Trost vns treulich send.  
Dann solt vns fülen dise Schantz,  
Wer vnser spil verloren gantz.  
Drumb geb dem König recht sinn vnd denck,  
Dass er Johannis Haupt vns schenck.

*Salome zum König.*

Durchleüchter König, Fürst vnd Herr,  
Herzlieber Vatter, ich bitt dich sehr,  
Mir ewrem Kind erlauben wöll,  
Dass ich auch kurtzweil treiben söll,  
Ja ewren Gnaden zu ehr vnd zu lob,  
Weil andre auch hand than ein prob  
Mit jhrem Schimpffspil manigfalt.

*Herodes.*

Wolan, mein liebs Kind, hab den gwald.  
Zu kurtzweile nach dein lieben willen,  
Deins hertzen Begird soltu erfüllen.

*Salome zum Pfeiffer.*

So pfeiff mir auff den Natha Dantz.

*Pfeiffer.*

Denselben kan ich gut vnd gantz.

Die Jungfraw dantzt allein.

*Hoffmeister.*

Wolauff, jhr jungen Edelleut,  
Gelüstet keinen zu dantzen neut ?

Jetzt steht ein junger Edelman vff zu dantzen, sampt andern vnd spricht  
vors Königs Tisch.

Grossmächtigr Kōng, Gnädigster Herr,  
Wan ewren Gnaden gfällig wer,  
Thet ich gern ein hofflichs dāntzlin,  
Mit Salome der Jungfraw fin.

*Herodes.*

Wir lassen vns das wolgefallen.

*Jung Edelman zur Salome.*

Jungfraw Salome, mir geliebt für allen  
Mit euch zu dantzen in zucht vnd ehren.

*Salome.*

Mir auch, will mich dess nit wehren.

Jetzt dantzen sie miteinander vnd nach dem tantzen spricht der König.

*Herodes.*

Das kan ein gwaltigs Däntzlein sein,  
Du aller liebste Tochter mein.

*Cantzler.*

Ja freilich ist es artlich gesehen, [l. ze sehen?]  
Das muss ich bey der warheit jehen,  
Dessgleichen hab ich nit vil gesehen  
Mit zierd, ich nemm nit was dafür,  
Kompt, edle Jungfraw, trinckt mit mir!

*Herodias.*

Ich hoff, mein sach die werd sich glücken,  
Mein Tochter wirt den König verstricken.  
Ich sichts jhm an in weiss vnd bärden.

*Seugamm.*

Ich traw, es soll noch alls gut werden  
Vnd gohn nach vnserem anschlag.

*Salome bey des Königs Tisch.*

Weil es heut ist ein grosser tag  
Meim Herzen Vatter ausserwehlt,  
Wanns anderm [andern] so wol als mir gefält,  
So beger ich noch ein Däntzlin zhan.

*Der siebend Edelman*

Darzu ist lustig jederman,  
Besonder vnser Gnediger Herr,  
Dess soll heüt sein die höchste Ehr.

*Zum Pfeiffer.*

Pfeiff auff ein frischen Dantz dahar,  
Wir stohnd sonst müssig jmmerdar.

Jetzt dantzt man zum dritenmal.

*Herodes.*

Wie gfalt euch das, ihr lieben Gest?  
Mich dunckt mein Töchterlin thue das best.  
Sie kan den Reyen zimmlich wol.

*Fürst.*

Billich sie des geniessen soll.  
Wir können vns nit wundern gnug,  
Das dise Edele Jungfraw klug  
So lustig vnd höfflich dantzen kan,  
Den Preiss behalt sie für jederman.  
Ihr zucht, weiss, wandel, leib vnd gestalt,  
Vns treffenlich wol für andern gfalt.  
Ja ich darff das für gwüss sagen,  
Dass ich bey allen meinen tagen  
Kein schöner Weibsbild hab gesehen,  
Ja solt man alle aussspehen,  
All Königreich in diser Welt,  
All Weibsbilder hoch erzelt,  
Solts zusammen bringen dahär,  
Glaub ich das keine gfunden wer  
Die jhr an Schöne möcht gleichen,  
Wann sie sich gleich schon ausstrichen.  
Sie hatt die siben Schöne an ihr,  
Die nit bald an eim weib finden wir.  
Das ist gewisslich jetziger zeit,  
Drumb würt jhr schone gelobet weit.  
Sie ist doch gleich wie Milch vnd bludt,  
Wanns einer recht ansehen thut.  
Sie solt billich tragen ein Kron,  
Zur Zier euwerem Königrich schon.  
Solches were jhr ein schön gestalt.  
Mit freud werd erwer [l. ewer] gnade alt!

*Herodes.*

Mein Tochter, wannen kumbstu mit dem?  
Wa hastu es gelehrt? sag an, von wem?  
Ich hab es vormals nie gesehen von Dir,  
Von gantzem Hertzen gefalt es mir,  
Dein dantzen, ja dein adelich brangen.

*Salome.*

Herr Vatter, ich hab es gelert vor langen.  
Alss ich noch bey mein Vatter wass,  
Dem ewren Bruder, lehrt ich dass.  
Wiewol ich das nit vast vil kan,  
So wöllend doch für gut yetz han.

*Herodes.*

Bey geschwornem eid, ich sag dir das,  
Kein ding hatt mir nie gefallen bass.  
Seyd du mit deinem dantzen hest  
Verehret meine lieben Gest:  
So begär nun von mir was du wilt,  
Das will ich dir geben ganz milt.



*Herodias zur Seugam.*

Nun wirt mein Hertz mit freuden gfült.  
Ich hoff, den anschlag werd ich gewinnen.

*Herodes.*

Du darffst dich, Tochter, nit lang besinnen.  
Frölich du etwas begeren solt.  
Es sey gelt, Silber, oder Gold,  
Schwer ich dir bey dem lebendigen Gott mein.  
Das soliches soll dein eigen sein.  
Dann was du wilt, will ich dich geweren,  
Wann du schon würdest gross begeren,  
Ja auch den halben theyl meines Reichs,  
Ich gib dirs gern vnd gilt mir gleich,  
So wahr als mein Gott lebt ewiglich.

*Salome.*

Der grossen gnad vnd miltigkeyt  
Danck ich hoch in demütigkeyt.  
Beger mich zu bedencken nun ein weil,  
Will wider kummen kurtzer eil.

*Herodes.*

Wolan, der bedanck sey dir erlaubt.

*Narr zum König.*

Ich mein, der Narr steckt dir im Haupt,  
Oder bistu deiner Witzen beraupt?  
Ich glaub, du seyest voller Most Wein,  
Oder wiltu nimmer König sein  
Dass du hinweg schenckst solche Ding?  
Lieber, schetz dein Königreich nit so ring.  
Gedenck vnd gib dermassen auss,  
Dass du kein mngel [l. mangel] habst im Hauss.  
Dann ich leb auch noch gern wol im sauss.

*Salome zu ihrer Mutter Herodias.*

Liebs Mütterlein, hastu auch gehört,  
Wie mich der König hatt verehrt  
Vnd verheissen vor den Gästen allen?

*Herodias.*

Ich habs gehört, vnd hatt mir gefallen.  
Mein lebtag hört ich lieber nit.  
Drumb, liebe Tochter, ich dich bitt,  
Dass du mir fleissig losest zu.

*Salome.*

Wie rathst, liebe Mutter, dass ich thu?  
Was soll ich doch nun begeren so sehr?  
Was ich heisch, gibt er mir mehr.  
Sags mit eim Wort vnd gib flux end.

*Herodias.*

So gang zum König vnd sag behend,  
Dass er Johannis Haupt schencke dir,  
Keins andern beger: nun folge mir.  
Vnd stand nit ab von diser Bitt.

*Salome.*

O nein, ich weich daruon kein tritt.  
Ich hab wol gedacht vorhin,  
Es wurde dir das liebste sein.  
Darumb bleib ich lenger nit hie stohn.

*Herodias.*

Lass, beyt, eil nit so bald daruon.  
Nimm dise Platten, merck eben,  
Heiss dir Johannis Haupt drein geben.  
Bring mir dasselbig vber Tisch!

*Salome.*

Das will ich thun, bin wol so frisch,  
Gfalt mir wol in meines hertzen grund.

Herodias redt mit ihr selbs weil Salome hingeht vnd spricht.

Wol der glükseligen stund,  
Die mir vff disen tag zukumpt.  
Sie würt mir helfen ab des bösen,  
Mich von aller trawrigkeyt erlösen,  
In die Johannes mich hat gsteckt,  
So oft vnd dick damit erschreckt.  
Das würt mir disen tag alls abnemmen.

---

#### IV.

## Die zwei Schlösser Bilstein.

Von

**Ed. Ensfelder.**

In gleicher Entfernung von Rappoltsweiler und Reichenweier, aber in der Bannmeile des letzteren Städtchens, liegt, 350 Meter über der Meeresfläche, auf einem Bergrücken, der das Rappoltsweiler Thal beherrscht, die malerische Ruine Bilstein. Der Vogesenklub hat in dem Schutt, der sich angehäuft hatte, einen bequemen Weg angelegt, und eine Treppe führt hinauf zum Zwinger. Eine herrliche Aussicht lohnt hier den Touristen; Altweier mit dem Blutberg (Brézouard) im Westen, im Norden die Berge des Weilerthales, im Osten die Ebene bis zum Schwarzwald, im Süden die Vogesenrücken bis zum Gebweiler Belchen.

Eine Burg gleichen Namens findet sich im Weilerthal, nahe beim Weinberg (Climont), in der Bannmeile von Urbeis. Ein drittes Bilstein liegt bei Langenbrücken (Basel-Land) am Fusse des Kallenbergs und bietet eine schöne Aussicht auf den südlichen Schwarzwald.

Dass dieser Name drei mittelalterlichen Burgen zukommt, widerlegt die Erklärung, die man für das Reichenweierer Bilstein gesucht hat; es soll dort ein wunderthätiges Bild der Maria gewesen sein, das später in die Kapelle unser l. Frauen zu Reichenweier verbracht wurde; davon käme der Name, der dann ursprünglich Bildstein hiesse. Sachgemässer scheint uns die Ableitung von Bühl=Hügel, die auch erklärt, warum unsere

Burgen denselben Namen tragen.<sup>1</sup> Wir haben es hier nur mit den beiden Elsässer Schlössern zu thun, die in der Luftlinie so nahe bei einander liegen (etwa drei Stunden) und die deshalb auch oft mit einander verwechselt werden.

### Das Reichenweierer Bilstein.

Wann das Schloss erbaut wurde, ist unbekannt; neben einem Spitzbogen, der auf verhältnismässig jüngere Zeit verweist, sind noch ältere Teile im Rundbogenstil vorhanden. Die älteste uns bekannte Meldung ist von 1078; in diesem Jahre hatte Adelbert von Habsburg eine Fehde mit Moyemoutier, einem Kloster bei St. Didel; er nahm den Vogt gefangen und brachte ihn in das Schloss «Bilsistein», wo er ihn festhielt, bis derselbe ein starkes Lösegeld entrichtete (Gravier, Hist. de St-Dié, p. 88). Als 1324 die Brüder Walter IV., Burkart II. von Horburg ihre Ländereien an Ulrich von Württemberg verkauften, kam auch das Schloss in württembergischen Besitz. Dieser Wechsel der Herrschaft hatte einen Krieg mit Bischof Berthold von Bucheck (von Strassburg) zur Folge, der Lehensrechte auf gewisse Teile der Ländereien geltend machte. Reichenweier wurde von den bischöflichen Söldnern genommen und geplündert. Herzog Ulrich II. von Württemberg flüchtete sich auf Bilstein. Sonst aber war das Schloss nicht von der herzoglichen Familie bewohnt; es wohnte dort ein Vogt, der die Burg zu hüten und die Waldungen zu bewachen hatte, und im Rothbuch von 1505 ist der Eid zu lesen, den dieser Beamte bei seinem Amtsantritt zu leisten hatte.

«Diss soll der burgvogt uff Bilstein unnd syn Knecht sweren.

Zum ersten das sy alle Tag by schonem tag uff dem Sloss sollen syn; es solle ouch einer alle tag uff den walt gan den Walt zu behütten; sy sollen ouch nieman kein holtz geben noch herloben (erlauben) oder selber nemen unnd kein Stecken machen. Er soll ouch alle nacht einer vor mitternacht, der ander darnach wachen. Es solle ouch keiner me (mehr) denn einen Tag zu der wuchen (für sich) nemen unnd solle das der Samstag einer sein; den sollen sy theylen nocheinander. Wenn inen ein vogtt oder schaffner ir tag verbüttet, sollen sy keinen tag me nemen; sy sollen ouch nieman uff der Burgk lassen, ein vogtt oder schaffner heisse es denn oder hab ein gut wortt-

<sup>1</sup> Im Wörterbuch der Brüder Grimm wird der auch sonst (u. a. als Peilstein) vorkommende Name mit *ze bilc stân* zusammengebracht, so dass es den Ort bezeichnet, wo das Wild zu Stande gebracht wird, sich den Hunden widersetzt.

zeichen; sy sollen ouch sweren unnser's gnedigen Herrn schaden zewarnen unnd zewendend unnd synen nutz zu fürdern, so sy best mügen. Die knecht sollen ouch swern dem burgvogtt gehorsam zu sind ir zyl uss (d. h. bis zu ihrem Ziele, zum Ende der Dienstzeit). Wystend sy ouch einen krieg oder gebrestenn unndereinander, wellerhande der wer (welcherlei der wäre), das sollent sy einem vogtt oder eim schaffner kunden unnd sagen, unnd was uff dem huss ist mit dorab (da herab) zethund, unnd das zu behütten so sy allerbest mogent.»

Nach dem für die Verbündeten unglücklichen Ausgang des schmalkaldischen Krieges sollten auch die Elsässer Besitzungen des Hauses Württemberg mit Beschlag belegt werden; damals, 1547, wurde Schloss Bilstein erfolglos von lothringischen Exekutionstruppen belagert.

Als Graf Friedrich von Württemberg sich 1580 mit einer Prinzessin von Anhalt vermählte, bestimmte er Reichenweier und Schloss Bilstein zu ihrem Wittum unter der Bedingung, dass sie keine Aenderung in der lutherischen Confession der Bewohner vornehme.

Unsere nächste Nachricht stammt aus dem dreissigjährigen Kriege; im Frühjahr 1635 wurde Reichenweier von einem Lothringer Streifcorps unter Oberst Vernier sechs Wochen lang belagert und dann mit Accord genommen. In einem alten, jetzt auf der Stadtbibliothek von Colmar befindlichen Berichte heisst es: «Der Superintendent Volmar, der 300 Thaler zahlen sollte, hat sich bei der Nacht an einem Trottsel die Mauer hinabgelassen; doch ist er unter die Soldaten geraten, welche ihn spoliirt, geschlagen und übel traktiert haben, aber von ihnen nicht gefangen, hat er sich elend und mit grossem Kummer in das Schloss Bildstein retiriert.» Auch der Diakonus Matthäus Piscator scheint sich dorthin geflüchtet zu haben; nach dem Sterberegister der Pfarrei starb er dort den 7. Dezember 1635 an der Pest. Der Vogt aber, Claus Flach, war von Bilstein nach Markkirch geflohen; als er nach kurzer Zeit wieder auf das Schloss zurück sich begeben wollte, verschwand er spurlos unterwegs. Das nächste Jahr, 1636, sollte der alten Feste den Untergang bringen. Der schwedische General Horn hatte das Heer des kaiserlichen Generals Feria geschlagen, und eine Abteilung des geschlagenen Heeres zog sich durch das Rappoltsweiler Thal zurück; dort wurden sie der Burg hoch auf dem Berge gewahr. Graf Schlick, der Befehlshaber, nahm sie durch Handstreich, plünderte und zerstörte sie. Seitdem blieb sie eine Ruine, ein beliebtes Ausflugsziel für die Kurgäste von Altweier wie für die Bewohner von Rappoltsweiler und Reichenweier.

### Das lothringische Bilstein.

Dies Schloss gehörte ursprünglich den Grafen von Dagsburg; allein im Anfange des 13. Jahrhunderts heiratete Diebolt, Herzog von Lothringen (1213—1220), Sohn des Herzogs Friedrich, die Gräfin Gertrude von Dagsburg, und das Schloss wurde ihr als Heiratsgut mit in die Ehe gegeben. Gleich in dieser Zeit diente es als Gefängnis für die Maitresse Mahers (Matthias), des unwürdigen Propstes der Abtei zu St. Didel. Irrtümlich wird hier von vielen das Reichenweierer Bilstein an die Stelle des lothringischen gesetzt. Hier die Veranlassung dieser Gefangenschaft, wie sie Gravier (*Hist. de St-Dié*, 1836, p. 112 sq.) erzählt. Maher war der Sohn des Herzogs Matthias I. von Lothringen und trat schon als Kind in das Kapitel der Abtei St. Didel ein; 1178 erhielt er eine Präbende, und 1188 wurde er zum Propst (*Grand-Prévôt*) erhoben; im Jahre 1197 wurde er Bischof von Toul. Infolge seines ärgerlichen Lebens entsetzte ihn das Kapitel von Toul seiner Würde, und er zog sich nun in die Abtei zurück, deren Propst er war. Er liess zwischen den beiden Kirchen ein Haus erbauen und rief dorthin seine natürliche Tochter, die er mit einer Nonne von Epinal gezeugt, und mit welcher er blutschänderischen Umgang pflegte. Sein Neffe Herzog Ferry (Friedrich) liess das Haus abbrechen und verjagte die Dirne. Maher zog sich auf sein Schloss Clermont zurück, wo er mit etlichen gleichgesinnten Kapitularen als Raubritter lebte, während seine Beischläferin auf Bilstein verwahrt wurde. Herzog Ferry belagerte und zerstörte Schloss Clermont; Maher entging ihm und setzte sein räuberisches Wesen fort. Als Renaud, Mahers Nachfolger im Bistume zu Toul, in die Umgegend von St. Didel kam (1215), legte ihm Maher einen Hinterhalt; Renaud wurde getödtet, und Maher warf mit eigener Hand den Leichnam in einen Sumpf. Diebolt, Ferrys Sohn und Nachfolger, rächte den Bischof von Toul, indem er seinen Grossonkel in einem Gefecht mit seinem Spiess niederstach.

Weiterhin erscheint des Schlosses Name nach der Schlacht von Nanzig (1477), in welcher die verbündeten Schweizer, Elsässer und Lothringer Herzog Karl den Kühnen von Burgund überwandten. Ritter Marx nahm in dem Handgemenge den Grafen von Nassau,<sup>1</sup> den Schwager des Markgrafen von Baden,

---

<sup>1</sup> In der Strassburger Archivchronik (*Code hist. et dipl. de la ville de Strasb.* T. I p. 203) wird Herr von Brettau genannt: «Der Herr von Brettau, hatt Margraff Carles von Baden schwester, der

gefangen, führte ihn in das Schloss Bilstein, wo er fünfzehn Wochen im Verliess gehalten wurde, bis er mit 50,000 Gulden sich löste. Ritter Marx aber nahm ein trauriges Ende; er kam in Streit mit Wilsperger, dem bischöflichen Vogt zu Zabern, der ihm beide Hände abhauen liess, aus Hohn auf das Wappen des Marx, das zwei abgehauene Hände zeigt. Der sterbende Ritter forderte den Vogt vor Gottes Gericht, und dieser fiel auf der Stelle tot nieder.

Weitere Nachrichten über die Burg im Weilerthal sind uns nicht bekannt, selbst nicht die Zeit und Veranlassung ihrer Zerstörung.

---

ward geholt mit gewalt zu Bilstein und lag mehr dan 15 Wuchen in dem Thurm und ward geschetzt mehr dan 50.000 gulden, ohn die Atzung.»

---

,Das Vaterunser  
so im Elsass anno 1610 ist gebetet worden  
von den Bauern.'

Mitgeteilt von

**Alcuin Hollaender.**

Als im Jahre 1609 Johann Wilhelm, der letzte Herzog von Jülich, Kleve und Berg starb, erhoben der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg Ansprüche auf die Erbschaft. Während aber die beiden Fürsten sich dahin einigten, bis zur Entscheidung der Rechtsfrage die Lande gemeinsam zu verwalten, beauftragte Kaiser Rudolf seinen Vetter Leopold, den Administrator des Bistums Strassburg, dieselben in Sequester zu nehmen. Als letzterer sich durch Verrat in den Besitz von Jülich gesetzt hatte, rüsteten sich Liga und Union zum Kampfe. Das im Elsass Frühjahr 1610 für Leopold angeworbene Kriegsvolk fiel, wie Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses 4, 232 erzählt, den Landleuten, bei denen es einquartiert war, durch vielfachen Mutwillen und grosse Begehrlichkeit äusserst lästig. Da die Bischöflichen es auf das dem Herzoge von Württemberg verpfändete Amt Oberkirch und die obere Markgrafschaft Baden abgesehen haben sollten, sandten die beiden hierbei interessierten Fürsten ebenfalls Truppen ins Elsass. Es kam hier zu einer Reihe von Scharmützeln, und das Land hatte unter den



Verwüstungen und Plünderungen der Soldaten arg zu leiden.  
In jener Zeit entstand das folgende im Strassburger Stadtarchiv  
aufbewahrte « Vaterunser » :

«Der beeden Fürsten Volk in das Elsass ist komen,  
Was die Leopoltschen verlassen, das haben sie ge-  
nommen

Und Gebeeten, wie zu sehen an diesem Vaterunser  
Haben doch nit viel darmit ussgericht etwas be-  
sonder. —

Wenn der Soldat zum Bauern ist gangen hein  
So hat er ihn mit unfreundlichen Worten ge-  
grüset fein:

Danket im darneben zu diser frist:

Bauer was du hast, alles ist

Hirgegen danket im der Bauer:

Der Teufel führ dich hin, du Laur<sup>1</sup>

Seye gewiss, dass der dich noch strafen wird

Der Herr, der oben auf regiert

Ich glaub nit, das man einen find

Der uss disem verfluchten Gesind

Ach Gott, kein Volk lebt uf Erd

Von welchem mehr gelästert werd

Ihr nechstes Wort ist jedesmol

Was der Bauer hat, dasselbige soll

Ach, lieber Herr, wenn sie nur künden,

Zu blündern sie sich understünden

So du sie alle werdest erschlagen

So, so würd der Bauer dan sagen:

Wann wir quitt würden dieser Pein

So würd den armen Bauern sein

Ich weiss nit, wo das Gesind hiengehört

Im Himmel zu sein, sind sies nit werd

Sie nemen uns Gut und Hab

Und schneiden uns vor dem Maul ab

Dass wir alle in dieser Nacht

Erschlagen möchten mit unserer Macht

Wir haben des gleichwohl Verschulden

Doch nimb uns wider auf zu Hulden

Dan diser Leut wir nit thun lachen

Sintemahl sie nur thun grösser machen

Auch thun sie grossen Mutwill treiben

Und wöllen ligen bey unseren Weibern

Was nur sehen die Augen ihr

Müssen wir alles umbsonst schier

Niemand bleibt nichts. darumb wir

Müssen bezahlen die Schulden ihr

Vater

Unser

Der du bist

im Himmel

geheiligt werde

dein Name

zukomme uns

dein Reich

dein Wille geschehe

wie im Himmel

also auch uf Erden

unser täglich Brot

gieb uns heut

und vergieb uns

unser Schulden

als auch wir

vergeben

unsern Schuldigern

<sup>1</sup> Der Lauer: schlauer, hinterlistiger Mensch.

|                                               |                  |
|-----------------------------------------------|------------------|
| Keiner kann brauchen die Rosse sein           |                  |
| Ohn Unterlass heisst es: Bauer spann ein      | und führe uns    |
| Im Haus ist allen Tag gut prassen             |                  |
| Gar oft uns selber in die Stuben lassen       | nicht in         |
| Welches uns schmerzlich ins Herz thut dringen | Versuchung       |
| Und manchen Bauern oft thut bringen           |                  |
| Auch alle die solch böss Thun treiben         | sondern erlöse   |
| Die lass Herr Gott bey uns nit bleiben        |                  |
| Die fromen Bauern verfahe gesund              | vor allem Uebel. |
| Und behüt sie zu aller Stund                  |                  |
|                                               | Amen.            |

(Aehnliche Gebetparodien begegnen im dreissigjährigen Krieg: s. Wackernagels Litteraturgeschichte § 118, 1; und noch näher anklingend ein Bauernvaterunser aus Mecklenburg, auf die Kämpfe gegen Napoleon bezüglich, welches in Prutz, Deutsches Museum, 1855, 2, 769 angeführt wird:

|                                              |        |
|----------------------------------------------|--------|
| Der Franzos der tritt ins Haus hinein        |        |
| Und spricht zum Hauswirt in falschem Schein: | Vater, |
| Alles, was nun vormals war dein,             |        |
| Das soll und muss nunmehr sein               | Unser. |

Dazu wird verwiesen auf Schwäbische Volkslieder von Ernst Meier. (E. M.)

VI.

Gedichte

von

Adolf Stöber.

I. Marie Antoinette in Strassburg.<sup>1</sup>

Mai 1770.

1. Empfang auf der Rheininsel.

Was strömt bei hellem Festgeläut  
Das Volk aus Strassburgs Mauern heut  
Hinaus ans Rheingestade?  
Es kommt aus fernem Oesterreich  
Ein Gast an Jugendschöne reich,  
Voll königlicher Gnade.

Es ist Theresias<sup>2</sup> Tochter traut,  
Des Frankendauphin<sup>3</sup> holde Braut,  
Maria Antoinette.  
Sie zu empfangen, sind gesandt  
Pariser, hoch im Adelstand,  
Mit Stern und Ordenskette.

---

<sup>1</sup> Das 100jährige Jubiläum der französischen Revolution legt eben jetzt auch die Erinnerung an die unglückliche Königin nahe, deren Brautfahrt hier auf Grund zweier Berichte von Augenzeugen geschildert wird, nämlich von Goethe (Wahrheit und Dichtung, Th. 2. Buch 9) und von Friedrich V., Landgrafen von Hessen-Homburg. — Ihr Brustbild, «von hoher Schönheit», nach kunstrichterlichem Urtheil, findet sich eben jetzt, unter andern Bildern aus der französischen Revolutionsgeschichte, im grossen Louvre-Saal ausgestellt.

<sup>2</sup> Kaiserin Maria Theresia.

<sup>3</sup> Nachmals (seit 1774) König Ludwig XVI.

Bis Strassburg gab noch Oesterreich  
Der Kaiserstochter, abschiedsweich,  
Ein liebevoll Geleite.  
Zusammentrifft nun hier am Rhein  
Paris' und Wiens Gesandtschaft ein,  
Der hohen Braut zur Seite.

Aus grünem Inselwäldchen schaut  
Ein stattlich Lustschloss, neuerbaut,  
Die Fürstin zu empfangen.  
Ihr weht entgegen vom Balkon  
Die weisse Fahne, dran die Kron'  
Und goldne Lilien prangen.

Musik und Hochruf schallt voran,  
Es steigt die Ehrentrepp' hinan  
Die Braut mit ihren Damen.  
Ihr steht bereit ein festlich Mahl  
Im reichen Thron- und Speisesaal,  
Den Bilder bunt umrahmen.

Paris hat Gobelins gesandt,  
Die zieren rings der Halle Wand,  
Die prächtigen Tapeten.  
Manch heilig Bild ist lichtumstrahlt,  
Wie Raphael es vorgemalt,<sup>1</sup>  
Vors Auge hier getreten.

Doch sieh — welch grauenhaftes Bild  
Hängt überm Thronsitze, schaurigwild!  
Kreusas Hochzeitswehen,  
Medeas Kindermord, der Fluch,  
Der folgt auf Jasons Treuebruch —  
Die traurigste der Ehen!

Wer traf doch solchen Bildes Wahl,  
Der armen Brant zu banger Qual,  
Gar böse Ahnung weckend?  
Wie schlich sich, trotz dem Festlichtschein,  
Doch dies Gespensterbild herein,  
Mit blut'ger Zukunft schreckend?

Betroffen seufzt die Fürstin auf:  
«Was steht mir für ein Leidenslauf  
Bevor in diesem Reiche?»  
Trostsuchend blickt sie schweigend hin  
Auf ihre Schwesternschaar aus Wien,  
Dass ihre Furcht doch weiche.

---

<sup>1</sup> Ein Teil jener gewirkten Teppiche stellte biblische Bilder nach Raphaels Cartons dar.

Mit Huldigung kommt ihr zuvor  
Paris in seinem Adelsflor,  
Bringt Gaben, Sträuße, Kränze.  
Da heitert sich ihr Angesicht,  
Dass wieder hell ihr Augenlicht,  
Ihr Hoffungsstern erglänze.

## 2. Einzug in die Stadt.

Die Nacht verging, der Morgen graut,  
Nach kurzem Schlaf erhebt die Braut  
In vollem Schmuck sich wieder.  
Und mit ihr feiert die Natur,  
Des Maies blütenreiche Flur,  
Der Nachtigallen Lieder.

Von grüner Inseltrift am Rhein  
Ergeht die Brautfahrt nun landein  
Mit festlichem Gepränge.  
In Strassburg hält sie Einzug heut —  
Hört ihr vom Münster das Geläut  
Und aller Glocken Klänge?

Hört ihr vom Citadellenwall  
Den donnernden Kanonenschall  
Aus hundert ehrnen Schlünden?  
Der künftigen Königin geweiht,  
Soll er dem Volke meilenweit  
Ihr Kommen froh verkünden.

Sie naht der Stadt, dem Mezgerthor . . .  
Doch nein! der Magistrat erkor  
Ihm einen neuen Namen:  
«Dauphinethor» so heisst's fortan,  
Als Ehrenpforte aufgethan  
Der höchsten unsrer Damen.

Am Thor, in vollem Amtornat,  
Begrüsset sie der Magistrat  
Mit warmen Huldigungen.  
Im offenen Wagen, reich bespannt,  
Fährt sie einher, vom Volk erkannt,  
Dess Hochruf weit erklingen.

In allen Strassen — welche Meng',  
In allen Häusern — welch Gedräng,  
Ihr Angesicht zu schauen!  
Aus allen Fenstern bis zum Dach —  
Wie freundlich winken tausendfach  
Mit weissem Tuch die Frauen!

Die Tochter Deutschlands, gestern bang,  
Ist heut beruhigt beim Empfang,  
Den Strassburg ihr bereitet,  
Wo auch die Hochschul deutsch noch lehrt,  
Wo Goethe lernend eingekehrt,  
Von Herders Hand geleitet.

So atmet Josephs<sup>1</sup> Schwester auch  
Noch hier des deutschen Geistes Hauch,  
Noch nicht in fremder Sphäre.  
Drum fasst sie wieder frischen Mut,  
Und bald besiegt ihr junges Blut  
Des Heimwehs bittere Zähre.

In langsam feierlicher Art  
Erging zwei Stunden lang die Fahrt  
Bei stetem Glockenschallen.  
Nun winkt das Ziel: dem hohen Gast  
Erschliesst des Bischofs Prunkpalast  
Die schönsten seiner Hallen.

Am Eingang, am bekränzten Thor  
Stellt sich ein Musikantenchor  
Und spielt die reinsten Klänge.  
Und zwischen zwei Soldatenreihn  
Rückt in den weiten Schlosshof ein  
Des Festzugs bunte Menge.

Voran ziehn mit gezücktem Schwert  
Die Leibgardisten hoch zu Pferd,  
Dann vieler Wagen Kette;  
Hofherrn und Damen reich geschmückt,  
Zuletzt, die alle Welt entzückt —  
Maria Antoinette.

«Hoch lebe, hoch des Dauphins Braut!»  
So schallt aus tausend Kehlen laut  
Ein Jubel, der nicht endet,  
Bis auch das letzte Reiterkorps,  
Die Schweizergarde, hinterm Thor  
Abschliessend sich gewendet.

### 3. Festlichkeiten.

Der Braut und ihrem Hofgeleit  
Zu würzen auch die Abendzeit,  
Will Strassburg gern ihr dienen.  
Kaum trat sie vor auf dem Balkon,  
So ist zu einem Schauspiel schon  
Die Küferzunft erschienen.

---

<sup>1</sup> Kaiser Joseph II.

Sie fuhren auf zur Schlossterrass  
In Wagen mit bekränzt'm Fass,  
Mit Schlegeln und mit Reifen.  
Altdeutsch ist ihre zünft'ge Tracht,  
Ein weiss Gewand, umsäumt mit Pracht,  
Mit blau'n und roten Schleifen.

Nun sieh : auf einen Reif gestellt  
Wird flink ein Glas, das doch nicht fällt,  
Obwohl den Reif sie schwingen.  
Wie kunstvoll ist der Kufertanz !  
Wie mag doch, frägt man staunend ganz,  
Solch Zauberstück gelingen ?

Und Beifall spendet vom Balkon  
Die hohe Braut mit holdem Ton  
Den wackern Zunftgenossen.  
Und horch, das Illgestad entlang  
Hat Beifallsbrausen sich noch lang  
Von Mund zu Mund ergossen.

Nach so gelungnem Meisterstück  
Zieht froh die Küferschar zurück,  
Wie im Triumpheswagen.  
Der Dauphine aber harrt sofort  
Ein andres Abendschauspiel dort,  
Wo Komus' Hallen ragen.

Dort in dem hochgewölbten Saal,  
Wo hundertfacher Leuchterstrahl  
Die Nächte macht zu Tagen,  
Empfängt die Loge, schmuck und weit,  
Die Fürstin und ihr Hofgeleit,  
Lässt ihr den Thronsitze ragen.

Zu ihrer linken Hand sich reihn  
Die deutschen Herrn und Damen fein,  
Wohin sie gern sich neiget ;  
Indess zur Rechten sich geschart  
Die von Paris, so fremder Art,  
Dass scheu Maria schweiget.

Das Lustspiel auch, das Possenspiel  
In Frankreichs Sprach und leichtem Stil  
Mag nicht der Braut behagen ;  
Bald schaut sie traurig vor sich hin,  
Bald zwingt sie sich, zu wachem Sinn  
Die Augen aufzuschlagen.

Ihr Blick erst dann sich wieder hellt,  
Da aus das Spiel, der Vorhang fällt,  
Der Müden winkt nun Friede.

Doch schaut sie gern im Lämpchenglanz  
Beim Heimgang noch erleuchtet ganz  
Die Münsterpyramide.

Da strahlt ihr ja die Herrlichkeit  
Der alten deutschen Reichsstadtzeit  
Anheimelnd noch entgegen.  
Das Fest zu krönen, sprüht empor  
Ein Feuerwerk zum Sternenchor  
Und sinkt als Sternenregen.

So schliesst die Braut in Frankreichs Schoss  
Den zweiten Tag; ach, welch ein Los  
Wird ihr die Zukunft bringen?  
Wohl Freude, doch gemischt mit Leid,  
Ein Thränlein fliesst aufs Brautgeschmeid —  
Herr, hilf! lass wohl gelingen!

#### 4. Abfahrt nach Paris.

Die Abschiedsstunde kommt heran,  
Der bräutlich holden Fürstin nahn  
Alsatiens Ritterkreise.  
Sie wünschen dem erlauchten Gast  
Im fürstbischöflichen Palast  
Von Herzen beste Reise.

Herrn Franz, den tapfern General,  
Den Herrn von Wangen, traf die Wahl,  
Das Abschiedswort zu führen.  
Mit kurzem Spruch, doch voll Gefühl,  
Weiss er, der stand im Schlachtgewühl,  
Die Braut zum Dank zu rühren.

Sie folgen ihr zum frommen Gang,  
Zum nahen Dom, dess Glockenklang  
Zum Hochamt eben ladet.  
Nicht anders mag die Königin  
Zur schweren Reise ziehen hin,  
Als neu von Gott begnadet.

Da weht sie an ein frommer Geist,  
Der sich im Steingebild erweist,  
Beseelt von Erwins Sinne.  
Von ihm ist hier, in Stein gehaun,  
Ein biblisch Bilderbuch zu schau'n,  
Erhaben bis zur Zinne.

Drei Reiterbilder<sup>1</sup> am Portal!  
Wer ist der Dritte in der Zahl

---

<sup>1</sup> Chlodwig I., Dagobert II. und Rudolf v. Habsburg; als vierter kam Ludwig XIV. erst 1828 hinzu.



Mit Krone, Schwert und Schilde?  
Dein Rudolf ist's, Dein tapfrer Ahn,  
O Habsburgs Tochter, schau hinan  
Zu seinem Heldenbilde!

Von seinem Geist umweht, tritt ein  
Zum Dom, bei buntem Dämmerchein,  
Tritt in die heil'gen Hallen,  
Wo Dir zu würdigem Empfang,  
Im Hermelinkleid, mit Gesang,  
Domherrn entgegenwallen.

Das Hochamt feiert am Altar  
Der Fürstbischof im Festtalar.  
Von Rohans edlem Hause.<sup>1</sup>  
Und horch! Musik — wie schön klingt sie,  
Bald donnernd, wie am Sinaï,  
Bald liebliches Gesause! —

Nun aber mahnt der Stundenschlag  
Die Fürstin an den Abschiedstag;  
Mit Wehmut sieht sie scheiden  
Die Wiener in die Heimat fern;  
Nun sind's allein Pariser Herrn,  
Die sie ans Ziel geleiten.

Und wieder dröhnt vom Festungswall  
Der donnernden Kanonen Schall,  
Und alle Glocken läuten.  
Bis an des Stadtbanns Grenze weit  
Giebt ihr der Oberst das Geleit  
Mit seinen Edelleuten.<sup>2</sup>

Nun lebe wohl, du Münsterstadt,  
Die noch ihr deutsch Gepräge hat,  
Du Land an den Vogesen!  
Nun geht es erst der Fremde zu;  
O Braut, Dir bangte, könntest Du  
Im Buch der Zukunft lesen!

##### 5. Schreckenskunde aus Paris.

Ganz Strassburg harrt auf Post und Brief,  
Wie in der Hauptstadt sich verlief  
Das Fest der Dauphinsehe.  
Wohl war voll Jubels der Empfang.  
Doch schlug er um so schaurig bang —  
O Hiobspost voll Wehe!

---

<sup>1</sup> Cardinal Prinz Ludwig von Rohan.

<sup>2</sup> Der Stadtoberst mit der Nobelgarde.

Mit tausendfachem Freudenlaut  
Begrüsst Paris die hohe Braut,  
Der Dauphin selbst vor allen.  
Ihr fürstlich edles Angesicht,  
Ihr treues blaues Augenlicht  
Weckt innigst Wohlgefallen.

Kanonendonner grüsst vom Wall,  
Von allen Türmen Glockenschall,  
Und Feuerwerke sprühen.  
Das Abenddunkel weicht dem Schein  
Der Lämpchen, die in bunten Reihn  
Vor allen Fenstern glühen.

Da wälzt sich durch die Riesenstadt,  
Die Pracht zu schau'n, was Füße hat,  
Ein zahllos Volksgemege.  
Und horch, o welche Schreckenskund  
Verbreitet sich von Mund zu Mund,  
Vergällt das Lustgepränge? .

In enger Strasse eingeklemmt,  
Wo Bangerüst den Durchgang hemmt —  
O Wehgeschrei ohn' Ende!  
Zerdrückt, zertreten in den Staub  
Fällt Jung und Alt dem Tod zum Raub —  
O grause Schicksalswende!

Verhängnisvoller Hochzeitstag,  
Dess Jubel sich mit einem Schlag  
Verkehrt in Todesklagen!  
Noch Schlimmres harrt Dein, arme Braut!  
Gottlob, dass Dir's noch nicht vertraut  
In Deinen Flittertagen.

Dir werden zwei Jahrzehnte kaum  
Im Glück verfließen wie ein Traum,  
Dann wird das Blatt sich wenden,  
Da sich das Frankenvolk empört,  
Dir und dem König Rache schwört,  
Und blutig wird es enden.

Ihr schmachtet lang in Kerkerhaft,  
Bis euern Kopf das Fallbeil rafft,  
Dem Pöbel wirft zu Füßen.  
So wird die Weissagung zur That:  
Dein Ludwig muss die Missethat  
Der Väter mit Dir büßen.

Gedenk' an das Tapetenbild,  
Das Dich als Braut im Rheingefild  
Erschreckt als böser Schatte:  
Kreusa — die bist leider Du!  
Medea-Gallia treibt's dazu,  
Wie Jason stirbt dein Gatte!

Ach, so macht hier ein grauser Fluch  
Zum Spott den alten heitern Spruch  
Von Oestreichs Heiratsglücke!<sup>1</sup>  
Ach, in dem Land der Bluthochzeit  
Dräut unter Rosen dem, der freit,  
Nicht selten Schlangentücke!

## II. Wie es um Neujahr schneit, auch wenn's nicht schneit.

(Strassburger Mundart.)

Wie sunderbar isch doch der Winter diss Jahr!  
Nurr einmol e bissel het's gschneit;  
Unn doch sinn mer schun üwwer d'Wihnachte vor  
Unn 's Jahr het sich widder erneut.

E Christkindelsmärkt ohne Schimmer von Schnee,  
's Neujahr ohne schneewisses Kleid —  
Ach! sifze do d'Kinder unn klaauen: o weh!  
Au grosse Lit, Eltren isch's leid.

Do fallt jo ins Wasser der Schneeballe-Jux,  
Wo d'Buewelt sich bumbardiert.  
Do hört mer kein Schlachtgschrei, kein Hurrahgejuchz,  
Wie sunst, wenn der Find retiriert.

Kein Spassvöjel bringt jetz e Schneemann ze Stand,  
E Zwergbild mit riesiger Nas,  
Der droht mit dem Hewel in sinere Hand,  
Mit funkligen Aue von Glas.

Ach, niemand lauft Schlittschueh, wil gfreo kein See,  
Kein Baum isch mit Silberduft bhängt.  
Kein Schlitte kommt gfare durchs Feld ohne Schnee,  
Kein Pferd kommt mit Schelleklang gsprenzt.

O trüriger Winter, wenn wit unn breit  
Nurr Newel uff Berri unn Thal!  
O trüris Neujahr, wenn es gar nit schneit  
Unn 's Land isch so öd unn so kahl! —

---

<sup>1</sup> Tu felix Austria, nube.

Was saauen er? bsinne euch besser, ihr Lit!  
Isch wirkli 's Neujohr ohne Schnee?  
Ei, sehn er's nit schneie? es schneit jo schon hit,  
Unn morjen unn später kommt meh.

Es schneit jo ins Hüs, bis in d' Stuwwen erin —  
E Schneefall, der d'Flocke nit spart;  
Mer möcht ne verwünschen ins Pfefferland hin,  
Er isch nit von lustiger Art.

Ha, merken er's? Konto schneit's üwwergenuue,  
Vom Schlosser, vom Schriener, vom Schmied;  
Buechhändler, Tuechhändler unn Schnieder derzue,  
Beck, Metzjer, Wirth, — alles hilft mit.

Na, Handwerk unn Handel will au sine Lohn,  
Se genn mer, was billi unn recht.  
Doch heischt noch en anderi Profession  
Neujohrsgeld — e bettelhaft Gschlecht.

Jo, d' Zit isch jetzt do, wo's au Bettelbrief schneit,  
Drinn steht von der bitterste Noth.  
Mit siwwe lewendige Kinderle schreit  
E Wittfrau nooch täglichem Brot.»

Isch's Wohret, se denk an der Bruederlieb Gsetz,  
De Wittwen unn Waise reich d' Hand;  
Oft awwer sinn d'Bettelbrief Luejegeschwätz,  
Drum uffgepasst, gieb mit Verstand!

Schnapsbrüeder gehn um hit, der Alt unn sin Bue,  
Zuem Trunk nurr bettelt diss Korps.  
Sie renne hit ihrem Verderwe zue,  
So blind wie im vorige Johr.

Gott besser's! zuem Heil fürr Jung unn Alt  
Lenk Er unsre künftige Lauf.  
Unn trüebt sich der Himmel, so nemme mer halt  
Au Schneegstöwer mit in de Kauf.

Jungs Völkel! dir wünsch i zum Wintergenuss  
En Isbahn unn wuchelang Schnee.  
Do fahren er üewwer de gfrorene Fluss  
Unn singen im Schlitte Jucheh!

Gott bhüet euch, dass keins im en Isloch versinkt,  
Er schütz euch vor allerhand Gfohr,  
Bis uff euerm Scheitel der Alterschnee blinkt  
Im achtzigste, hundertste Johr!

### III. Der Nussbäume Klage lied.

Ach wie d'Kriejsfurcht sich verbreitet,  
Wie sich d'Welt zuem Kampf bereitet —  
Wie viel Opfer kostet das!  
Au mir armi Nussbäum müesse  
Schwer diss Waffefewer büesse  
Unn de blinde Völkerhass.

Ländli still isch unser Lewe,  
Isch dem Fridde ganz ergewe,  
Andre wohlzethuen bereit.  
D'Vöjel lon mer lusti singe  
Unn durch unser Laubwerk springe,  
Wo im Nest ihr Bruet gedeiht.

Menschekinder zen erfreue,  
Lon mer Nusse sich verstreue,  
Zuem Genuss unn Spiel, im Gras.  
Unser Grundherr losst sich presse  
Köstlis Nussöl, vollgemesse  
Wurd manch Krüejel, manches Glas.

Wenn in schwüeler Summersmitte  
Gras gemäjt wurd, Weize gschnitte,  
Unn dem Gsind wurd's gar ze heiss —  
O wie wohl thuet uff de Matte  
Unser breiter kuehler Schatte,  
Wo mer's Brod isst, frei vom Schweiss

Unn wenn d'Muetterlieb, im Winter,  
Christbäum rüst fürr ihre Kinder  
Unn mit Obst unn Nusse ziert —  
Wer — mer saae's nit mit Prahle —  
Wer isch's, der in goldne Schale  
Sie mit Nusskern regaliert?

Sehn, wie mir uns treu bemüeje  
Euch zuem Nutzen unn Vergnüeje,  
Johr um Johr, ihr liewi Lit!  
Drum au thuen mer wohl verdiene,  
Dass der Mensch uns froh losst grüne.  
Bis uns Gott den Abschied git.

Awwer zither e paar Johre  
Hen sich widder uns verschwore  
Büre, die vor Goldgier blind,  
Fällen uns mit Axt unn Säge,  
Laden unsri Stämm uff Wäje,  
Unn do geht's in d'Fremde gschwind

Trüri sehn mer's unn verwundert :  
Unsrer küm noch zehn vom Hundert  
Bliwe stehn im wite Feld . . .  
Ach, Soldate sinn halt kumme,  
Hen de Büren abgenumme  
D'schönste Bäum um schweres Geld.

Weshalb het's d'Armee errunge ?  
Nussbaumholz, so festgedrunge,  
Isch zue Flinteschäfte guet ;  
Unn die brücht mer ze Millione,  
Wil dem Sieger Legione  
Grolle mit verbissner Wueth.

Armi Lit ! o laie nidder  
Eure Hass ! als Brüeder widder  
Gehn mitnander Hand in Hand.  
Uns aus losse friddli lewe,  
Fröhli greüne, Früchte gewe  
Euch ze guet unn unserm Land.

Merk, Soldat ! unn merke's, Büre !  
Kriej bringt Tod de Kreatüre,  
Fridde nurr macht's Lewe froh.  
Fridden isch e goldner Brunne,  
Labt Mensch, Thier und Pflanz, wie d'Sunne.  
Wie im Paradies isch's do !

---

## VII.

# Münsterthäler Anekdoten.

(Mundart des Dorfes Sulzern.)

Mitgeteilt von

**J. Spieser.**

Zu dem im vorigen Jahrgang Seite 72 Gesagten sei hier noch folgendes bemerkt. Auch die hier veröffentlichten Anekdoten wurden im Grossthale gesammelt; sie erscheinen nur in der Sulzerner Mundart, um auch diesen Zweig des Münsterthäler Dialekts zu seinem Rechte kommen zu lassen.

Die Sulzerner Mundart hat mit derjenigen von Mühlbach die Ersatzdiphthongierung,<sup>1</sup> die Ersatzdehnung,<sup>2</sup> die Verwandlung von *nd* in *ng* (*ŋ*)<sup>3</sup> sowie die Eigenschaft gemein, dass sie nur zwischen *lɣ*, *rɣ* und *nɣ*, nicht aber auch zwischen *lk* und *rk* ein *i* einschiebt.<sup>4</sup> Sie unterscheidet sich von ihr

---

<sup>1</sup> Z. B. *Häil* «Halde» (Flurnamen), *wün Wunde*, *eim* (mhd. *imbe*) Biene; vgl. Mankel, Laut- und Flexionslehre der MA. des Münsterthales. Strassburg 1886. Seite 38.

<sup>2</sup> Z. B. *äsəl Achsel*, *tásəl* (mhd. *döhsel*) Queraxt; vgl. Mankel, Seite 37.

<sup>3</sup> Z. B. *har* Hand; vgl. Mankel, S. 36.

<sup>4</sup> Z. B. *kheliɣ* Kirche, *khəriɣ* Karren, *meniɣ* (Mühlb. *māniɣ*) Mönch; aber: *folk* Volk, *štärk* stark (in Münster: *folik*, *štärk* u. s. w.); vgl. Mankel, S. 27.

namentlich durch den Verlust der Nasalierung,<sup>1</sup> infolgedessen zahlreiche gleichlautende Wörter entstehen. So heisst z. B. lát «Land» und «Lade», kás «Gans» und «Gas», räsə «grunzen» (Mühlb. : rā, sə) und «rasen», kheit «Kind» und «gefallen, geworfen», sei «sind» und «sei» u. s. w.

Die Konsonanten stimmen mit denjenigen der Mühlbacher MA. überein, nur dass vor der Endsilbe əl k (g) nach kurzen Vokalen<sup>2</sup> meist in i übergeht. Z. B. feil (M. fekəl) Feile, foil (M. fokəl) Vogel, khäil (M. khèkəl) Kegel, khüil (M. khükəl) Kugel, nàil (M. nàkəl) Nagel u. s. w.; vgl. auch aiərstoik (M. akərstoik) Hühnerauge, feilät (M. feklät) Veilchen; jedoch ekəl Igel, praklə in Fett braten, šteklik (M. štekəl) steil u. a.

Das Verhältnis der Vokale und Diphthonge der beiden Mundarten wird — seltene Ausnahmen vorbehalten<sup>3</sup> — durch nachfolgendes Schema veranschaulicht :

| M    | S | M        | S    | M         | S   | M  | S  |
|------|---|----------|------|-----------|-----|----|----|
| i    | i | i, i     | i    | ie, iè    | ie  | éi | éi |
| e, ä | e | é, á     | é    | ei, äi    | ei  | èi | ái |
| è    | è | á        | é, è | èi        | ái  | ái | ái |
| a    | a | è        | è    | á, ai, äi | ai  |    |    |
| à    | à | á, ä     | á    | ái        | ái  |    |    |
| o    | o | á, ä, äi | á    | oi        | oi  |    |    |
| ù    | ù | ó        | ó    | úi, üi    | úi  |    |    |
| y    | y | ù, ü     | ù    | yù        | yə  |    |    |
| ə    | ə | ý        | ý    | yo        | úwə |    |    |

<sup>1</sup> In ähnlicher Weise hört man zuweilen manche Elsässer die französischen Nasale behandeln; z. B. «sák fwa sák fù wát-sák» für «cinq fois cinq font vingt-cinq» oder «Hári šát pjä» für «Henri chante bien».

<sup>2</sup> Nach langen Vokalen und Diphthongen wird das g (k) in beiden Mundarten gleichmässig behandelt, z. B. sáiə sägen, Segen (auch säen); nái (M. nēi) nein; aber fikə fliegen; kəkə gegen; wákə Wagen jákər Jäger; plók Plage; krik Krieg; M. lyúkə, S. lyøkə schauen. (In Münster : fleäiə, káiə, wáiə, jáiər, plói, kreäi, lyäiə).

<sup>3</sup> Dieselben werden in den nachfolgenden Dialektproben jedesmal besonders angemerkt werden. Mit der Mühlbacher Mundart ist die von Sulzern hier verglichen worden, weil erstere durch Mankel eine wissenschaftliche Darstellung erhalten hat. — Zur Orthographie vgl. die Anmerkung auf S. 73 des vorigen Jahrgangs.



Schliesslich bittet der Herausgeber noch um Nachsicht, wenn einige der nachfolgenden Anekdoten, namentlich in der beigegebenen Uebersetzung, etwas derb klingen. Es hiesse den Volksgeist falsch darstellen, wollte man alles entfernen, was den Geschmack der modernen Bildung verletzen könnte. Die Uebersetzung ist übrigens nur als Kommentar beigegeben, nicht etwa um selbständig gelesen zu werden. Darum wurde auch mehr auf getreue Wiedergabe des mundartlichen als auf Vollendung des hochdeutschen Ausdrucks gesehen.

28.

«È, è, Leias, wùrùm hès het ti streipf lats à?» hèt æmùwəl ò myətər tə piəwlə kfrókt;<sup>1</sup> tərnuwə hèt ər ksäit: «è, ùf tər àtər sit hai sə lèʒər.» «Ei, ei, Elias, warum hast du heute die Strümpfe verkehrt an?» fragte einmal eine Mutter ihren Jungen; darauf sagte er: «Ei, auf der andern Seite haben sie Löcher.»

29.

«O jèrəkot, we es toʒ ti walt so wit!» hèt salər Sütərnär ksäit, wü-n-ər ùf ti Èlmpruk khùmə es fòr à Meistər. «Ach Gott, wie ist doch die Welt so weit!» sagte jener Mann aus Sondernach, als er auf die Elmbrücke kam unterhalb (vor) Münster.

30.

«Sal liekt mi, misiel, niemə mie à, às äinə<sup>2</sup> s isəpàn fàrə wèlfər khùmt, we' mər rètʒr-piljè nemt. iʒ pe kemtik ùf Kholmər ksé ùn hà nys ù ri äis kənùmə, ùn s hèt mi ùf tie art fil mier khošt às sùs.» «Damit lügt mich, mein' Seel', niemand mehr an, dass einem die Eisenbahnfahrt billiger zu stehen kommt, wenn man Retourbillets nimmt. Ich war letzthin in Colmar und nahm hin und zurück («hinaus und herein») eius, und es kostete mir so viel mehr als sonst.»

31.

«Tər Nápólium es kəwes<sup>3</sup> ùrkənátik riʒ.» — «è, hèt ər ten mier às hütərt khéi?» «Man sagt, Napoleon sei ausserordentlich reich.» — «Ei, hat er denn mehr als 100 Kühe?»

<sup>1</sup> in M. kfryokt.

<sup>2</sup> Accusativ; in Münster lautet auch der Dativ zuweilen so.

<sup>3</sup> Das Wort «kəwes» bedeutet, tonlos gesprochen, «wie man sagt»; betont dagegen «gewiss, sicherlich»; ist also hier tonlos zu lesen.

32.

«Tý híruwats áwar patsitø, Anna-Mariechen,» sagte einmal  
 Ánømeiølo,» hèt ømúwøl ti froi die Frau Pfarrer zu einem  
 pfarøø tsú mæ mæitlø ksäit, Mädchen, das sich mit 17 Jahren  
 wú met sewøtsè júwøø hýtsit Mädchen, das sich mit 17 Jahren  
 khå hèt. — «ja, wesø-n-øø, verheiratete. «Ja wissen Sie,  
 froi pfarøø,» hèt s ksäit, «i Frau Pfarrer,» antwortete sie,  
 miez ná net hýtsit, wen s úf «ich würde mich noch nicht  
 miy ákhám, áwøø s eš hält o verheiraten, wenn es auf mich  
 só, úsøø lit wai s há, sø pryøø ankæme, aber es ist halt auch  
 kår núwøtwainik øpøø fer tsúm so, meine Eltern wollen es  
 fé.» haben, sie brauchen gar not-  
 wendig jemand zum Vieh (als  
 Melker).»

33.

S hèt ømúwøl ø froi, wú sø Es klagte einmal eine Frau,  
 e mæ núwøpøøshys tsø stúwønø als sie in einem Nachbarhaus  
 øtøø tsø kwaltø ksé eš, køklåkt, (am Tag oder Abend) auf Besuch  
 ás e ønø khø kwatsøpæim wai war, darüber, dass ihnen keine  
 wås tås eš,» säit sø, «áli lit Zwetschenbäume wachsen  
 pøkhúmæ kwatsøpæim, ás mér wollten. «Ich weiss in Gottes  
 pøkhúmæ kheni, ún toy ål- Namen nicht, was das ist,»  
 múwøl, we' mæø kwatsøpfæøø sagt sie, «alle Leute bekommen  
 khå hai, sái iy ti ståin!» Zwetschenbäume, nur wir  
 kriegen keine, und doch jedes-  
 mal, wenn wir Zwetschenmus  
 hatten, säe ich die Steine!»

34.

«Såkø, hørø, hør toktøø, «Sagen Sie, hören Sie, Herr  
 mús-ø-s wåsøø hæsøø sé ás Doktor, muss das Wasser heisser  
 khyøik, fer tås kheit tsø påtø?» sein als siedend, um dieses Kind  
 zu baden?»

35.

S hèt ømúwøl ø froi plyøt- Eine Frau holte einmal Blut-  
 sýkøø khólt e tøø åpøtøk. øwøø egel in der Apotheke. Nach  
 ø øetslø ånø khúmø sø wøtøø einer Weile kommt sie wieder  
 tsøruk ún säit: «è wås i sækø zurück und sagt: «Ei, was ich  
 wøl, hør åpøtøkøø, — i hat<sup>1</sup> ná sagen will, Herr Apotheker, —

<sup>1</sup> in M. hæt.

fäš kår ferkasə tsə frökə<sup>1</sup> — beinahe hätte ich noch ver-  
prakölt mər ti plyətsýkər em gessen zu fragen — brät man  
šmüts ètər mązt mər ə səsłə die Blutegel im Fett, oder  
trá? macht man eine Sauce dran? »

36.

Ti Wəwərmei hət əmúwəl Die «Webermarie» fragte ein-  
ti myətər kfrókt : «myətər, es mal ihre Mutter : «Mutter, ist  
sýfər wásər e tam èrklə túwə, reines Wasser in diesem Zuber  
wú tar hienərtrak tren es? da, in dem dieser Hühnermist  
sich befindet? »

37.

Tewərə em Ápfəršpá hai sə Drüben in Ampfersbach (An-  
əməúwəl e mə hys kəmėtsikt<sup>2</sup> nex von Stossweier [Štúwaswir])  
khá. tərnúwə es nə ti kháts e hatte man einmal in einem  
tə khaiər kətýsəlt<sup>3</sup> ún hət ə Hause geschlachtet. Da schlich  
krúwas štek fláiš fúrt. wú sə (ihnen) die Katze in den Keller  
s enə wórə sei, es äinər e tər und entwendete ein grosses  
kháts núwə<sup>4</sup> kərent; áwər ti Stück Fleisch. Als man das be-  
kháts es e s tan ún ti läitər merkte (inne wurde), lief Einer  
núf úf tə hoístok ún es tért der Katze nach; aber diese lief  
erər ti tážšpərə kšlofə. «wárt,<sup>5</sup> in die Tenne und die Leiter  
khatsər, tíž wel iz prenə!» hinauf auf den Heustock und  
sáit ər ún nemt ər ti läitər schlüpfte dort unter die Dach-  
əwak. sparren. «Warte, Bösewicht,  
dir will ich einen Streich  
spielen (eig. dich will ich  
brennen)! » sagt er und nimmt  
ihr die Leiter weg.

38.

S hət əmúwəl äinər pim árt- Es fing einmal Einer beim  
əpfəl talwə ə šárər lāwənik Kartoffeln aushacken einen  
kfārə. «tsái, wás fer ə túwət Maulwurf lebendig. «Sag (zeig),  
səl i jėtsikə<sup>6</sup> e tam túwə átú?» was für einen Tod soll ich jetzt  
frókt<sup>7</sup> ər ə átərər, wú úf ərə Diesem hier anthun? » frägt  
mát erə trá kfért hət, «wəls er einen Andern, der auf einer  
sákə sə əls es tər wieštšt túwət?» Wiese weiter unten Wasser-  
— «è, tás khá iz úž<sup>8</sup> sákə,» furchen zog, «welches sagt  
sáit tər átər, «ti áltə lit hai əls man gewöhnlich, sei der grau-  
ksáit, lāwənik fərkrāwə wáre samste Tod? » — «Ei, das kann

<sup>1</sup> in M. fryokə.    <sup>2</sup> kəmėtsit.    <sup>3</sup> kətýst.    <sup>4</sup> nyor.    <sup>5</sup> wárt.  
<sup>6</sup> hiets.    <sup>7</sup> fryokt.    <sup>8</sup> iz.

eš tər ərīkšt tūwət. — wū ich Euch sagen,» entgegnet  
 salər tās hert, nemt ər tē der Andere, «die alten Leute  
 kröpfə<sup>1</sup> ün hākt met ə tief- pflegten zu sagen, lebendig  
 lāxti lūt e tē pótə ün kheit tē begraben werden sei der  
 šārər trī ün tēkt nə met krūt schlimmste Tod.» Als jener das  
 tsyə ün sāt: «tūwə khās jē- hört, nimmt er den Karst,  
 tsikə fərəkə, wen tē wet, tē hackt damit eine ziemlich tiefe  
 wieštər khāip!» Vertiefung in den Boden, wirft  
 den Maulwurf darein, deckt ihn  
 mit Erde zu und sagt: «Da  
 kannst du nun krepieren, wenn  
 du willst, du wüstes Aas!»

39.

«Sei ünər pyəwə o em ksār- «Sind eure Söhne auch im  
 fərāin? ūsərə hai sē net pəkārt, Gesangverein? Den Unsrigen  
 ün ər hēt toχ ə štem ās we hat man nicht gewollt, und er  
 štek fē!» — «tās kloiw-iz hat doch eine Stimme wie eine  
 wākər, ūsəri hai pieti nā kās Bestie!» — «Das glaube ich  
 ātəri štemə, ün s sei nā fā tē wahrlich, die Unsern haben  
 kərəštə.» beide noch ganz andere Stimmen,  
 und es sind noch von den Ger-  
 ringsten!»

40.

Ti H . . . . mei hēt ksāt Die H . . . . marie sagte zu  
 tsū érəm mäitlə: «wen iz s ihrer Tochter: «Wenn ich es  
 e minə ältərə kəmāxt hat<sup>2</sup> ās meinen Eltern gemacht hätte,  
 we tē e mér, tie wierə mər wie du mir, die würden mir's  
 misiel kətsükt hā.» — «jūwə, mein' Seel' gezeigt haben!» —  
 ér wārə sātī ältərə khā hā!» — «Ja! Ihr werdet wackere Eltern  
 «ālwāi prēfəri ās tē!» gehabt haben!» — «Jedenfalls  
 brāvere als du!»

<sup>1</sup> in M. kryopfə.    <sup>2</sup> hāt.

VIII.

## Zillinger Sprachproben.

### Sprichwörter und Kinderlieder in der Mundart des Dorfes Zillingen bei Pfalzburg.

Gesammelt von

**J. Spieser.**

Wie bei der Herausgabe meiner früheren Sammlung von Münsterthäler Sprichwörtern im zweiten Jahrgang dieses Jahrbuchs,<sup>1</sup> kommt es mir auch hier vor allen Dingen darauf an, zuverlässige Sprachproben zu bieten. Wer es je versucht hat, sich in eine fremde Mundart einzuarbeiten, wird die Schwierigkeiten begreifen, die mit solcher Arbeit verbunden sind, und etwaige Irrtümer, die sich trotz aller Sorgfalt einschleichen können, entschuldigen. Ich werde für Berichtigung solcher stets dankbar sein.

Was von der Hirschländer Mundart mitgeteilt ist, verdanke ich samt und sonders der Güte des Herrn Lehrers **Andrès** in Zabern, dessen Heimat Hirschland ist. Ich bin ihm überhaupt für das rege Interesse, das er an dieser Arbeit nahm, zu wärmstem Dank verpflichtet.

---

<sup>1</sup> Dieselbe ist seither von 85 auf über 200 Sprichwörter angewachsen. Der Rest wird voraussichtlich im nächsten Jahrbuch erscheinen.

Trotz aller Beobachtung ist es mir nicht gelungen, über das Zillinger *r* ganz ins Reine zu kommen. Wenn auf dasselbe noch ein anderer Konsonant folgt, glaubte ich stets ein ganz kurzes *a* zu hören, etwa: to<sup>a</sup>f Dorf, kã<sup>a</sup>tø Garten, ä<sup>w</sup>æt Arbeit u. s. w. Ich wählte dafür das Zeichen *r*. Im Anlaut schien es mir sich von dem *r* meiner Heimat, das stets durch Vibrieren der Zungenspitze hervorgebracht wird, nicht zu unterscheiden. Ebenso schwankte ich darüber, ob ich «löw» (schaue) oder löy, phôw (Pfau) oder phôy, frau oder fraw schreiben sollte. Folgt ein Vokal nach, so hört man deutlich ein *w* («löw» schauen); folgt aber ein Konsonant, so klingt das *w* vokalisiert.

Folgende Beispiele mögen den Vokal- und Diphthongenbestand der Hirschländer Mundart veranschaulichen und zugleich zeigen, wie notwendig es ist, mundartliche Sprachproben phonetisch und nicht etymologisch zu schreiben.

I. Kurze Vokale: štíl *Stiel*, štél *still*, štèl *stelle*, štäl *Ställe*, awə *Augen*, štäl *Stall*, mõrs<sup>1</sup> *frisch*, zart (*vom Brot*), kot *Gott*, küt *gut*, hýt *Haut*, trôwə *trauen*.

II. Lange Vokale: pír *Bier*, pér *Birne*, pèr *Beere*, pár *Bär*, sáwə *sagen*, pár *baar*, pòm *Baum*, rôt *rot*, rüt *Rute*, pýr *Bauer*, frôwə *fragen*.

III. Kurze Diphthonge: liit *lügt*, lèit *liegt*, kãis *Geiss*, Ziege, fray *Frau*, trôy (ich) *traue*.

IV. Lange Diphthonge: flíit *fliegt*, knéi *Knie*, lèit *legt*, ráit *regnet*, jáit *jagt*, plôy *Plage*.

In *Z.* steht für *ó* (*ò*): à (*á*)<sup>2</sup> (*mãrs*, *pãm*); für *ii* (*ii*): *ei* (*èi*) (*leit*, *fléit*); für *ãi*: *ai* (*kais*); für *ay*: *au* (*frau*).

## I. Sprichwörter

in Zillinger Mundart nebst Angabe der Abweichungen der Hirschländer Mundart.

1. ânər nār mǎxt hüntə<sup>r</sup>t.
2. ə khù eš<sup>3</sup> wí ə sǎk; wà(n) mār neks tren\* tüt, [ùn tó]<sup>4</sup> khàn mār á\* neks ərys nāmə. H.: ənen, áu.

<sup>1</sup> *ò* (gedehnt: *ô*) ist ein Laut zwischen *à* und *o*, etwa wie das *o* in franz. *homme*.

<sup>2</sup> Doch auch *ó* (H. *rôt*, Z. *rót Rat*).

<sup>3</sup> ist. Präs.: *iʃ sen*, *ty peš*, *ər eš*, *mər* (*ər*, *sə*) *sen*; Conj. präs.: *sêw*, — *š*, —, *ə*; Conj. imp.: *wár*, — *š*, —, *ə*; Imp.: *sèi*, *sèie*; Inf. *sen*; Part.: *kəwān*.

<sup>4</sup> Das in [ ] eingeschlossene bleibt in H. weg.

3. ə kütər khùmätərər<sup>1</sup> eš pēsər às ə šläχtər šáfər.<sup>2</sup>
4. ə kütər leiə\* šät neks (wän mər nə küt ānpreχt). H. : liiə.<sup>3</sup>
5. ə küt wərt fəχt<sup>4</sup> ə küt ət.
6. emə\* jētə nār kfält sin khāp. H. : ümā.<sup>5</sup>
7. emə kšārktə\* ros löyt<sup>6</sup> mər net en s myl. H. : ümā kšerktə.
8. em trākiχə wāsər khān mər siχ net sýwər wāsə.
9. əs\* eš khām myl tsə trōwə.<sup>7</sup> H. : s.
10. əs\* eš khān āprel so küt, əs\* šnëit əm pýr<sup>8</sup> noχ úf tə hüt. H. : s, s.
11. əs\* pli<sup>9</sup> ə jētər wās ər eš, nó fält\* khān šnitər iwər tə\* tāχ ərā. H. : s, nó fëlt, s.
12. əs\* hát šün filmól ə plen[tj] týw<sup>10</sup> ə-n-ārps kfür. H. : s.
13. əs\* kën fil kətültiχi šóf en ānə štāl. H. : s.
14. əs\* khūmt á\* wətər ə tsit, wú t\* khú tə wätəl<sup>11</sup> pryχt. H. : s, áu, tə.
15. əs tát\*<sup>12</sup> als kār<sup>13</sup> ānər ə-n-au kän\*,<sup>14</sup> wän tər āntər khāns hët. H. : s tát, ken.
16. əs\* wärt khān frós<sup>15</sup> kəpór, áwər ərtsöy.<sup>16</sup> H. : s.
17. fil hār\*<sup>17</sup> hān<sup>18</sup> pāl ə-n-ār\*<sup>18</sup>. H. : heχ, eχ.
18. fil hūn sen s hāsəs tót.
19. fil prétərə māχə šmāli kétərə.<sup>19</sup>
20. freši wüntə sen küt hālə.
21. fūr əm tēiwəl<sup>20</sup> khān mər siχ hētə, áwər fūr tə pēsə lit net.
22. hōχmüt müs tswār litə.
23. klän\* ün khāk wārf tə krösə[-n-] en tə trāk. H. : auch klin.
24. krëni wināχtə\*, wisi óštərə. H. : wināχtə.

<sup>1</sup> Anordner. <sup>2</sup> Arbeiter. <sup>3</sup> Lüge. <sup>4</sup> findet. <sup>5</sup> vgl. das ü in Liksum Lixheim, Wessum Weschheim u. s. w. <sup>6</sup> schaut. <sup>7</sup> trauen. <sup>8</sup> Bauer. <sup>9</sup> bleibe; Part.: kəple (H.: kəplew). <sup>10</sup> blinde Taube. <sup>11</sup> Schwanz. <sup>12</sup> thäte. Präs.: tū, — š, — t, — n; Part.: kətón. <sup>13</sup> gerne. <sup>14</sup> geben. Präs.: ke, — š, — t, kän (H.: ken); Conj. imp.: káp, — š, —, kawə. Part.: kün (H.: ken). <sup>15</sup> Vielfrass. <sup>16</sup> erzogen. <sup>17</sup> Plur. von hant. Andere unregelmässige Plurale sind: fen (fent Feind), fëilə (fówel Vogel, dem. fëiələ), hūn (hünt Hund), khen (khent Kind), kréi (krük Krug), pléi (plük Pflug), pūwə (pú Knabe), šú (šük Schuh). <sup>18</sup> haben. Präs.: hān, hās, hát, hān; Conj. präs.: hēw, — š, —, ə; Conj. imp.: hët, — š, —, ə; Inf.: hān; Part.: khát. <sup>19</sup> Güter. <sup>20</sup> Teufel. vgl. hāwə Hafen, Topf; owə Ofen; šwāwəl Schwefel u. a.

25. krós ún neks núts sen tswèn fälərə.
26. kúthait\* eš ə štek fän tər letərližkhait\*. H.: — hát, — khát.
27. léytmās\*, špenə fərkās, ún ·pi tà ts nāžt\* kās. H.: lit-mās,<sup>1</sup> s nāžt\* (nát).
28. Mária kəpúrt\* šet t\* əplə<sup>2</sup> úf t húrť\*<sup>3</sup> ún s tsówə[n]āsə fúrť, Mária fərkhentikúr, prəřt s tsówə[n]āsə wətərúm; tər hailiž\* Sánt Kál štəlt s fə fúr tə štál, ún tər Sánt Märtin tút s folš\* en. H.: kəpúrť, tə, tə húrť, hāliž, folš.<sup>4</sup>
29. mər haut\* tə pām\* net met əm ərštə štraiž\* əp. H.: hayť, pòm, štrāiž.
30. mər khānt tə fówəl<sup>5</sup> ən tə fātərə.
31. mər mūs ələwil mājə, tās t\* kheriž em tořf plit. H.: tə.
32. mər mūs ələwil s pəšt hofə, s šlāžť khúmt fän əsə.<sup>6</sup>
33. mər mūs né sáwə: prúnə, ən tər treržk iž nimə\*. H.: nimə.
34. mər mūs s isə šmetə, wán s wāřm eš.
35. mər mūs siž štrəkə nó\* tər təkət\*. H.: nó, tək.
36. mər mūs tə firówət<sup>7</sup> ts\* mořjəts súžə. H.: s.
37. mər mūs t frau\* pim ərštə laip\* prót tseia\*. H.: tə fray, lāw, tsia.
38. mər mūs tsúm šmet kèn, net tsúm šmetəl.
39. mər rət fän tər kherw,<sup>8</sup> pets əs\* sə tó\* eš. H.: pes, tó.
40. mər wais\* ən sinə péřə, wán əntər lit ərə\* tsitiž<sup>9</sup> sen. H.: wás, ərə.
41. met krəsə hərə eš net kút kheršə[-n]āsə, sə wāřfə [-n] əm t štil\* ən tə khop.<sup>10</sup> H.: tə štil.
42. met špāk fərřt mər t\* mis, ún met lešt t\* lit. H.: tə.
43. met tārə ārəwət, wú mər úmkèt, fərsútəlt mər siž.
44. met tər káwəl<sup>11</sup> eš s ə[-n-] ər, əwər met əm ləfəl krəit\* mər mē. H.: krəit.
45. mořjərəia ún wiwərwe eš nómetəs\* neks mē.<sup>12</sup> H.: nómetəs.

---

<sup>1</sup> In H.: lit Licht, vgl. nát Nacht, knát Knecht, áteř Achtung; flás Flachs, wás Wachs, wásə wachsen u. s. w. Doch sind alle diese Formen veraltet. <sup>2</sup> Aepfel. <sup>3</sup> Brettergerüst. <sup>4</sup> vollends; zu folš vgl. fúrš iž vorwärts; hālš Hals, klúnšə glunsen, glimmen, tūršə (H.: thúršə) Strunk (vgl. Münsterthal torsə); haišə (H.: hāšə) heissen, súnšť (H.: súnšť) sonst. <sup>5</sup> Vogel. <sup>6</sup> von selbst, so wie so. <sup>7</sup> Feierabend. <sup>8</sup> Kirchweih. <sup>9</sup> reif. <sup>10</sup> Kopf. <sup>11</sup> Gabel. <sup>12</sup> «Morgenregen und Weiberweh ist Nachmittags nichts mehr.»



46. neks hán es ə rüŷ \* lāwə, əwər əps \* es küt. H. : réwŷ, əpəs.<sup>1</sup>
47. päriŷ ün täl khúmə net tsámə, əwər t \* lit. H. : tə
48. pəsər ə lys em kryt əs kār khān flais \*. H. : flās.
49. pəsər ə štekəl pröt em sāk əs ə fātər uf əm hüt.
50. pəsər šläŷt kfār əs küt kār.<sup>2</sup>
51. pētš<sup>3</sup> tə küt, so lēis<sup>4</sup> tə küt.
52. s krös sen \* es ə[-n-] ər, əwər s mąŷt tə kältsāk lār. H. auch : s hófətiŷ sen.<sup>5</sup>
53. so fil tā əs t \* frēsə fūr Jərjətə<sup>6</sup> kwākərə, so fil wūŷə nó \* hār sen sə štel. H. : tə, nó.
54. sünəplekər, räiəšekər.<sup>7</sup>
55. t \* əltə khē kən \*<sup>8</sup> tə pütər, ün t \* jürə hénərə lēiə aiərə \*. H. : tə, ken, tə, tə äiərə.
56. tār, wū tə sāk hēpt, es krät so fil əs wi tār, wū ənen štekt.
57. tās ros, wū tə hāwər fərtént, tās krēit \* nə net. H. : krēit.
58. tər mērts trūkə ün tər əprel nās, felt əm pŷr kheštə \* ün fās.<sup>9</sup> H. : kheštə.
59. tə riŷə lit ərə \* tēŷtərə ün tə [-n-] ərmə lit ərə \* khēlwərə<sup>10</sup> sen pāl əlt kənük. H. irə, irə.
60. tər krük kēt ən tə prünə pets əs \* ər prāŷt. H. : pes.
61. tər mən khān net met ros ün wāwə pifərə,<sup>11</sup> wās t \* fraw em fūr tūŷ<sup>12</sup> khān fūr trāwə. H. : tə.
62. tər pēšt hāntəl \* es neks nūts. H. : hānəl.<sup>13</sup>
63. tər woləf \* fərlərt t \* hór əwər t \* nŷpə<sup>14</sup> net. H. : wolf, tə, tə.
64. t \* kəprāntə khen fəriŷtə s fir. H. : tə.
65. t \* khen ün t \* nārə sāvə t \* wórət. H. : tə, tə, tə.
66. t klaitərə \* mąŷə t \* lit ün t \* lūmpə t \* lis. H. tə klātərə, tə, tə, tə.
67. t \* nōwə pāsə fāiə küt. H. : tə.
68. t \* rōwə ün t \* rekhār w khúmə heŷə nó. \* H. : tə, tə,<sup>15</sup> nó.
69. ts nāŷts \* sen əli rōti khē šwārts. H. : s nāŷts (nāts).
70. tswən ryŷi štān mālə sältə rān.

<sup>1</sup> etwas. <sup>2</sup> gegangen. <sup>3</sup> bettest. <sup>4</sup> liegst. Part. : kələ.

<sup>5</sup> Die Patenschaft. <sup>6</sup> Georgstag (23. April). <sup>7</sup> «Sonnenblicke, Regensender».

<sup>8</sup> Kühe geben. <sup>9</sup> Fässer, sonst fəsərə. <sup>10</sup> Kälber

<sup>11</sup> Wagen herbeiführen. <sup>12</sup> Schürze. <sup>13</sup> Streit. <sup>14</sup> Bosheiten.

«Die Reue und die Rückkörbe kommen hinten nach.»

71. t\* stela wäsərə sen t\* ariγstə štətəfräsərə. H. : tə, tə.
72. uməsünšt es tər tót, ún tər sāl<sup>1</sup> khošt s lāwə.
73. umkəkhərt es á\* kfār, áwər net krát ənys. H. : áu.
74. ún s kält kréit\* mər tsúkər. H. : kréit.<sup>2</sup>
75. únfərsúγt šmákt net.
76. wán ánər kšolt wel sen, mūs ər hēirətə\*, ún wán ər kəlopt wel sen, mūs ər štār wə. H. : hēirətə.
77. wán ə phār ənántər fórnəmə, so khúmt ánər met əm hāmt tər fán\*, ún tər ántər mūs nákiγ laufə\*. H. : hemt tə fán, ná kərtiγ<sup>3</sup> layfə.
78. wán ə sārjəsəl<sup>4</sup> sārjə wel, sārjəlt sə ášə júrk.
79. wán mər ált wärt<sup>5</sup> wi ə khú, lét mər álfúrt<sup>6</sup> noγ tər[r]tsú.
80. wán mər ə štániγər ákər hát ún ə krúmər plúk,<sup>7</sup> ún ə pəsi fraw em hys, (tərnó) hát mər křits kənúk.
81. wán mər pi tə wələf\* es, mūs mər met nə hila. H. : wəlf.
82. wán mər siγ ərər t\* klēə mešəlt, [ún tó] fräsə[-n-] ánə t\* sōwə.<sup>8</sup> H. : tə, tə.
83. wán mər tə šátə hát, fūr tə špot pryγt mər net soriγə.
84. wán mər tə woləf nánt\*, [ún tó] khúmt ər kəránt. H. : wolf nent.
85. wán mər t\* hárt ánāmt, mūs mər sə á\* hətə. H. : tə, áu.
86. wán mər wel hóγtsit máγə, mūs mər érə tswai\* sen. H. : irə tswái.
87. wán s ánə net prānt, mūs mər net plósə.
88. wán s misəl sāt es, es s mál petər.
89. wán s tər kais tsə\* wól es, kət sə úf s is ún prāγt ə pán. H. : káis sə.
90. wán s túnərt iwər tə plútə<sup>9</sup> wált, [ún] so fəršrəkə júγ ún ált.
91. wán tər pár ám léγtmās\* s nēšt khán trúkə, trát ər s\* noγ əmól sèks wúγə ənen. H. : litmās, š.
92. wán tər pátəlmán úf s ros khúmt, so rit ər s\* tsə tót. H. : š.
93. wán tər tēiwəl húrriγ es, fräst ər múkə.
94. wán t\* khátə fúrt sen, sen t\* mis maištər\*. H. : tə, tə, máštər.

<sup>1</sup> tər sāl jener; man sagt in Z. auch tər min fátər «mein Vater».  
<sup>2</sup> kriegt, bekommt. Z : Conj. imp : kráγt, — ś, —, ə; Part. : kréit (H. : kréit). <sup>3</sup> nackt. <sup>4</sup> Brennessel. <sup>5</sup> Präs. : wār, — ś, — t, wārə; Inf. : wārə; Part. : wor. <sup>6</sup> immer. <sup>7</sup> Pflug. <sup>8</sup> Schwein. <sup>9</sup> bloss, kahl, unbelaubt.

95. wán t\* mós fol eš, lauft\* sə iwər. H. : tə, layft.  
 96. wán tswé frawə e' mə hys sen, eš āni tsə\* fil. H. : sə.  
 97. wār en šlūrpa<sup>1</sup> kəpór eš, tār tār en khān štīwəl šlypə\*.  
 H. : šlyfə.<sup>2</sup>  
 98. wār kūt šmért, fārt kūt.  
 99. wār neks wōyt,<sup>3</sup> kəwent neks.  
 100. wār net khūmt tsū rāytər tsit, tār mūs nāmə, wās iwriχ  
 plit.  
 101. wār nimāntə\* trōyt,<sup>4</sup> tām eš net tsə trōwə. H. : nimənt.  
 102. wār siχ wais\* tsə šekə, pryχt siχ net tsə pekə.<sup>5</sup> H. : wās.  
 103. wār tséršt\* khūmt, mält tséršt\*. H. : séršt\*.  
 104. wās fān tə khātsə tó\* eš, lért mýsə. H. : tó.  
 105. wās mər ān ām plāts\* šōyt,<sup>6</sup> ferχt mər ām āntərə. H. :  
 plāts.  
 106. wās mər ərārt, pryχt mər net [tsə] ərhýsə.<sup>7</sup>  
 107. wās mər net em khop hát, hát mər en tə fés.<sup>8</sup>  
 108. wās mər net en tər hānt hát, khān mər net hēpə.  
 109. wās mər net khān, štēt ām s lərə wól ān.  
 110. wās mər net wais\*, māyt ām net hais\*. H. : wās, hās.  
 111. wās pāt s miχ,<sup>9</sup> wán tər tēiwəl tə [-n-] āntərə hólt, ún iχ  
 mūs tə fýrlón pətsələ?  
 112. wās siχ pətswait, pətret siχ á. H. : w. s. tswāit, tās tret  
 siχ áu.  
 113. wi mər en tə wālt šrēit, šrēit s ām ərkəiə\*. H. : əkəiə.  
 114. wi s māl eš, wārt s prót.  
 115. wi tər hār, só s kšār.<sup>9</sup>  
 116. wit fām kšets ket álti sältātə.  
 117. wú fil hertə sen, wārt šlāyt khét.  
 118. wú kənúk eš, krēit\* tər hūnt phāfər úf t\* súp. H. :  
 krēit, tə.  
 119. wú neks eš, hát tər khaisər\* s rāyt fərlór. H. : khāsər.  
 120. wú tər tēiwəl net ānə wel, šekt ər ə álti fraw ānə.<sup>10</sup>

<sup>1</sup> elende Schuhe. <sup>2</sup> schlüpfen. <sup>3</sup> wagt. <sup>4</sup> traut. <sup>5</sup> bücken.  
<sup>6</sup> scheut. <sup>7</sup> ersparen. <sup>8</sup> d. h. wenn man die Gedanken nicht an-  
 strengt (etwas vergisst), muss man die Füße anstrengen. <sup>9</sup> hilft es  
 mir. <sup>10</sup> Geschirr, Werkzeuge. <sup>11</sup> hin.



## II. Kinderlieder.

### A. Zillinger Mundart.

1.

Haiə pápaiə,<sup>1</sup>  
šlá s pipələ<sup>2</sup> tót!  
s lèit tər khān kākəl<sup>3</sup>  
ùn frāst tər tin prót.

2.

Haitərlum,<sup>1</sup>  
t fraw eš krüm,  
sə hát ə krümər tsəwə,<sup>4</sup>  
sə hypəlt<sup>5</sup> en tər štúp ərim  
ùn hát ə sāk fol šlėwə.<sup>6</sup>

3.

Hau həkə-n-áp, hau həkə-n-áp  
ùn los mər t štyp<sup>7</sup> štèn;  
lauf tə šənə maitlə<sup>8</sup> nó  
ùn los mər t wyštə kèn!

4.

Maikhāwər, fléi!  
tin fātər eš em kréi,<sup>9</sup>  
tin mütər eš em Owərlánt,<sup>10</sup>  
se prəjt<sup>11</sup> tər ə šənəs rósəpánt.

5.

Pitšə pátšə khūzə!<sup>1</sup>  
tər pək, tār hát s kərufə:<sup>12</sup>  
«wār wel kúti khūzə pəzə,  
tār mūs hāwə<sup>13</sup> sewə səzə:  
pütər ùn šmāltš,  
aiər' ùn sālts,  
meliž ùn māl,  
ùn sáfrə məzjt tə khūzə käl.»

6.

Trèi hūn ùn trèi hān!<sup>1</sup>  
ty min lėwər Krešān!<sup>14</sup>  
ty hās mər s fəršproz,  
ùn jėts mūs miž á hān.

7.

Wėwərlə, wėwərlə, wek, wek,  
wek!<sup>1</sup>  
məz mər s tūz trèi ələ<sup>15</sup> tek,  
los tə špülə laufə;  
iž wel tər ə wəkə khaufə.

8.

Wisí plėmlə, róti plėmlə  
wāksə-n-en tə həkə,  
maitələ, wān t' ə šmetsəl<sup>16</sup> wet,  
sə mūs tiž net fərštėkə.

~~~~~

B. Hirschländer Mundart.

9.

Rèitə, rèitə ros!¹
sə Pəsəl štèt ə šlos,
sə Pəsəl štèt ə hārəhys,
to't lówə¹⁷ trèi šēni jünfər' ərys.
tə ánt špent sít,¹⁸
tə ántər špent wit,
tə tret, te špent ə rótə rok
für únsərə klinə kaisəpok.¹⁹

¹ Sinnloses Flickwort.

² Hühnchen.

³ Ei.

⁴ Zehe.

⁵ hüpf.

⁶ Schlenke.

⁷ Strünke.

⁸ Mädchen.

⁹ Krieg.

¹⁰ Oberelsass.

¹¹ bringt.

Part.: kəprür; Conj. imp iž prājt.

¹² sonst «kərúft» gerufen.

¹³ sonst «hān» haben.

¹⁴ Christian.

¹⁵ Ellen.

¹⁶ Küsschen.

¹⁷ schauen.

¹⁸ Seide.

¹⁹ Die zwei

letzten Zeilen lauten in Zillingen:

«t tret špent hāwərštró,
ùn t fėrt məzjtš krāt əsó.»

IX.

Drei Mitforschern zum Gedächtnis.

Von **E. Martin.**

Johann Friedrich Kräuter.

Die elsässische Dialektforschung hat in Joh. F. Kräuter, welcher am 2. September 1888 zu Bern starb, einen ausgezeichneten Mitarbeiter verloren. Seine wissenschaftliche Thätigkeit beschränkte sich jedoch nicht auf das Gebiet unserer Mundarten: alles was die Lautlehre, sein besonderes Studium, betraf, hat er sich nicht nur im Anschluss an fremde Untersuchungen anzueignen, sondern auch durchaus selbständig nachprüfend und beobachtend zu fördern gesucht.

Die Lautlehre ist ein Grenzgebiet, auf welchem Philologie und Naturwissenschaft (diese als Akustik und Physiologie) zusammentreffen. Die Kenntnis der lebenden und der Sprachen der Vergangenheit, der Schriftsprache und der Mundarten giebt das Material, für dessen Verwertung zum Aufbau einer Wissenschaft die naturwissenschaftliche Methode massgebend ist: Beobachtung mit möglichst objektiven, vor Willkür und Selbsttäuschung schützenden Hilfsmitteln, wo möglich Anwendung des Experimentes, welches oft wiederholt und rein auf die gestellte Frage gerichtet werden kann. Gerade auf diesem Gebiete lag nun Kräuters Neigung und Begabung. Er beschäftigte sich viel mit physikalischen Untersuchungen, er konstruierte Apparate, er prüfte immer und immer wieder und überzeugte sich wohl selbst gelegentlich, dass auf Wegen, die anfangs viel versprochen, das Ziel nicht zu erreichen war.

Zu dieser Art der Forschung führte ihn seine Anlage, aber auch jene hat auf seinen Charakter und in gewisser Weise auch auf sein Schicksal zurückgewirkt. Um ganz unbeeinflusst durch andere zu forschen und zu urteilen, zog er sich mehr und mehr zurück und kannte zuletzt ausserhalb der Familie keine andere Erholung mehr als einsame Spaziergänge; die fast leidenschaftliche Verfolgung seiner wissenschaftlichen Absichten musste vielfach als Eigenheit und Sonderlingswesen erscheinen. Wie er wissenschaftlich nur das, was er selbst wahrnahm, anerkennen konnte, so schien er auch im Leben nur unmutig manche Schranke zu empfinden, welche in unseren so vielfach verwickelten Verhältnissen nun einmal nicht zu durchbrechen ist. Daher auch wohl seine heftige, zuweilen herbspottende Art, seine Gegner zu bekämpfen und gerade gegen die angeseheneren unter ihnen die entschiedensten Ausdrücke zu gebrauchen. Dadurch hat er der Anerkennung seiner Arbeiten eher geschadet, aber freilich auch seinen Ausführungen einen Reiz gegeben, welcher, in Verbindung mit der Klarheit seiner Ansichten, auch jetzt noch auf den Leser wirkt.

J. F. Kräuter war geboren zu Strassburg am 12. Februar 1846 als Sohn eines Buchhändlers. Er erhielt seinen Unterricht auf dem protestantischen Gymnasium seiner Vaterstadt, von 1863 ab auf dem höheren Gymnasium zu Bern, welches er 1865 mit der dortigen Universität vertauschte, um namentlich unter der Leitung von Prof. Rettig klassische und germanische Philologie zu studieren. Durch das Los vom französischen Militärdienst frei geworden, war er von 1868 ab eine Zeit lang Hauslehrer bei Baron von Heye auf Schloss Uhenfels bei Urach, dessen Töchter er unterrichtete. Nach dem Krieg fand er in seinem Heimatland bald eine Stelle in dem neuorganisierten Schulwesen, die er, von früh an aufrichtig deutsch gesinnt, gern übernahm. Durch Verfügung vom 15. September 1871 wurde er zum kommissarischen Lehrer am Gymnasium zu Saargemünd ernannt, am 1. Oktober trat er sein Amt an. Am 1. Juli 1872 erfolgte die Beförderung zum ordentlichen Lehrer. Am 30. Oktober 1884 verheiratete er sich mit einer ihm verwandten Dame aus Bern, welche selbst als Schriftstellerin sich Anerkennung erworben hatte. Sie schenkte ihm zwei blühende Kinder, und es gestaltete sich sein häusliches Leben in der glücklichsten Weise. Doch schon im Sommer 1887 sah er sich genötigt, einen längeren Urlaub zu nehmen, um eine bedrohliche Brustkrankheit auszuheilen. Er sollte nur noch auf kurze Zeit in seine Lehrthätigkeit zurückkehren. Als er sein Ende nahe fühlte, wünschte er nur noch — und dieser Wunsch ward ihm erfüllt — am Sedanstag zu sterben.

Kräuters litterarische Leistungen bestehen in einer für sich erschienenen Arbeit «Zur Lautverschiebung», Strassburg, Trübner 1877; einem Programm des Collegiums zu Saargemünd 1873 «Ueber neuhochdeutsche und antike Verskunst»; und in einer grossen Anzahl von Artikeln, welche in Fachzeitschriften erschienen sind. Von diesen standen ihm auch die angesehensten zu Gebote und veranlassten ihn überdies zu einer Reihe von Recensionen insbesondere über Werke lautphysiologischen Inhalts. Noch zuletzt, nach seinem Tode, ist ein derartiger Artikel im Anzeiger für deutsches Altertum XV (1889) S. 1—9 zum Abdruck gekommen. Schriften über französische Grammatik besprach Kräter besonders im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.

Ich versuche es, die einzelnen Fragen, welche Kräter hauptsächlich beschäftigten, mit Bezug auf die einzelnen Arbeiten aus seiner Feder aufzuzählen. Zunächst galt es eine Uebersicht der Laute, welche an der Sprache unterschieden werden, zu gewinnen und wohlgeordnet vorzuführen, und K. veröffentlichte hierzu «Das physiologische System der Sprachlaute» in Reicherts und du Bois-Reymonds Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medicin 1873, S. 449—477, mit manchen eigenen Gedanken. Näher an seine eigentliche Aufgabe trat er heran, indem er diese allgemeinen Sätze auf die deutsche Sprache zur Anwendung brachte und durch einzelne Beobachtungen noch verfeinerte. Er zeigte, dass wir in der ober- und mitteldeutschen Aussprache die Tenues *k p t* meist mit den geschriebenen Medien *g b d* zusammenfallen lassen, im Anlaut aber durch Aspiration davon unterscheiden, so dass z. B. in *Korn* hinter *k* ebenso ein *h* zu hören ist wie in *Trinkhorn*: «Die nhd. Aspiraten und Tenues» in Kuhns Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung XXI (1873) S. 30 bis 66; Michaelis Zs. f. Stenographie u. Orthographie XXI (1873) S. 34—43. Gegen die Bezeichnung der Medien und Tenues als *Lenes* und *Fortes*, also als schwächer oder stärker ausgesprochene Laute wendete er sich auf das entschiedenste: Anz. f. deutsches Alt. XII (1886) S. 121 ff. Auf den Konsonantismus der heutigen Gemeinsprache bezog sich ferner die Abhandlung «Die Prosodie der nhd. Mitlauter» in Paul und Braunes Beiträgen II (1876) S. 561—573, worin bemerkt ist, dass die Doppelschreibung *ll, nn* u. s. w. keineswegs eine doppelte Aussprache bedeute, indem z. B. in *alle* das *ll* nicht länger dauere als *l* in *Ahle*, so dass vielmehr durch die Verdoppelung des Konsonanten nur die Kürze des vorhergehenden Vokals bezeichnet sei; Fälle wie *annehmen* sind natürlich anders aufzufassen und bestätigen nur die Beobachtung. Solche

phonetische Untersuchungen wandte K. in seiner Schrift «Zur Lautverschiebung» auch auf die ältere Sprache an; von allgemeinerer Bedeutung ist namentlich seine Unterscheidung der Selbstlauter und Mitlauter von den Vokalen und Konsonanten, die man sonst damit zusammenfallen liess: ihm war z. B. in Eier das *i* nur ein Mitlauter; vgl. auch Anz. f. deutsches Alt. III (1877) S. 14. Mit Recht wendet sich K. gegen die Regel: im Nhd. sei jede offene Silbe lang, jede geschlossene kurz: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik II. Abt. 1879, S. 401 ff.

Aus der Lautlehre ergeben sich nun weitere Folgerungen, zunächst für die Verskunst. Ganz vortrefflich zeigt K. in dem schon angeführten Programm von 1873, dass der musikalische Vortrag, den wir als ursprünglich aller Poesie eigen ansehen müssen, immer die Verhältnisse der Prosarede zu rhythmischen Zwecken verändere. Selbst in unserer Deklamation ist dies sichtbar: Schiller sagt in Don Carlos 3, 40 «Stolz lieb ich den Spanier» und giebt dem letzten Wort drei Silben, während es in gewöhnlicher Rede nur zwei hat. Die französische Bühnendeklamation lässt, um den Eindruck der Natürlichkeit zu machen, die von den Dichtern als silbenbildend gezählten *e muets* weg: Zs. f. d. Gymnasialwesen XXXV (1881) S. 746; Zs. f. neufranz. Sprache und Literatur III (1882) S. 583 ff.

Sodann ist es die Orthoëpie, d. h. die Lehre von der richtigen Aussprache, welche in manchen streitigen Fällen nach den Grundsätzen der Phonetik zu bestimmen ist. So trat Kräuter für die Aussprache des *g* nach süddeutscher Weise als die allein richtige in gehobener Rede ein, und die in diesem Sinne erlassenen Verordnungen für die Berliner Hoftheater gaben ihm eine wahre Genugthuung: Musikalisches Wochenblatt X (1879) 429 ff., Blätter f. d. bayerische Gymnasial- und Realschulwesen XV (1879) 373 ff., Herrigs Archiv LXIII (1880) 123, Anz. f. d. Alt. XII (1886) S. 128 ff.

Von besonderer Wichtigkeit aber musste die Phonetik für die Orthographie werden, sobald es darauf ankam, die Schreibung mit der gesprochenen Rede in Uebereinstimmung zu bringen. Bekanntlich hat die deutsche Orthographie sich in einzelnen Punkten noch im Laufe unseres Jahrhunderts geändert; ja, eine völlige Umgestaltung wurde durch Jacob Grimm und andere Germanisten in Anregung gebracht, bei welcher insbesondere der Anschluss an das saubere, durchsichtige System der mittelhochdeutschen Schreibweise gesucht werden sollte. Dieser etymologischen Behandlung, welche zwar in sehr verschiedenen Stufen, doch bei einer grossen Zahl von Sprachforschern bereits Anklang gefunden hatte, stellte sich R. v.

Raumer entgegen, welcher mit Recht die übergrosse Schwierigkeit einer orthographischen Reform hervorhob und betonte, dass eine ganz Deutschland gemeinsame, wenn auch hie und da fehlerhafte Rechtschreibung noch immer einer besseren, aber nur von einem Teile Deutschlands angenommenen vorzuziehen sei. Raumer bemerkte weiter, dass, wenn an dem herkömmlichen Gebrauche etwas verändert werden solle, wie namentlich in gewissen schon zweifelhaft gewordenen Fällen, nicht die Etymologie, nicht der nächste Anschluss an einen älteren Sprachzustand, sondern die Phonetik den Anschlag geben, also die möglichst genaue Wiedergabe des gesprochenen Lautes erstrebt werden müsste. Der preussische Kultusminister Falk berief im Januar 1876 eine orthographische Konferenz nach Berlin, welche Raumers Vorschläge begutachten sollte. An der lebhaften Verhandlung, welche dieser Schritt in den Zeitungen und Zeitschriften hervorrief, beteiligte sich auch Krüger. Hatte er schon 1873 in Michaelis Zs. f. Orthographie S. 51 eine Arbeit von Berliner Gymnasiallehrern, welche wesentlich das Herkömmliche zusammenfassten, gebilligt, so hielt er auch später die Sache für noch nicht spruchreif: Herrigs Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. LV, 129 fg. (Braunschweig 1876), und äusserte sich über das Ergebnis der orthographischen Konferenz, welche weder den Raumerschen Vorschlägen zustimmte, noch unter sich einig war, sehr abfällig: Herrigs Arch. LVI (1876) 311 fg. Der Erfolg bestätigte dies Urteil: das preussische Ministerium, welches inzwischen auf Herrn v. Puttkamer übergegangen war, griff auf Raumers Vorlage zurück, welche dann für die Schulorthographie massgebend wurde. Auch die Mängel dieser Vorlage setzte Krüger auseinander: Magazin f. d. Lit. des In- und Auslandes 1883, 756. Insbesondere kämpfte er gegen das *sz* heftig an: Michaelis Zs. f. Stenographie und Orthographie 1875 S. 73 fg., Journal f. Buchdruckerkunst 1879, 487 fg., 507 fg., «Ein orthographisches Ungeheuer» Herrigs Archiv LXII, 1879, 193. Die Frage nach der Bezeichnung der *s*-Laute ist namentlich dadurch erschwert, dass die lateinische Schrift (Antiqua) von der sogenannten deutschen (Fraktur) hierin abweicht. Die Abschaffung dieser letzteren befürwortete auch Krüger auf das lebhafteste: Mag. f. d. Lit. d. In- und Auslandes 1885, 749 = Reform, Zs. d. Ver. f. vereinfachte Rechtschreibung 1886 S. 25 fg.

Was der Schriftsprache gegenüber an unüberwindlichen Schwierigkeiten scheiterte, das war an den Mundarten durchaus durchführbar und durchführens wert: eine genaue Bezeichnung der gesprochenen Laute. Es kam nur darauf an, so einfach, so klar und so umfassend wie nur möglich die Zeichen für die

Laute zu wählen. Hier ist Kräuter in jeder Weise am glücklichsten gewesen. Seine Art, mit Benutzung fast nur der überlieferten Schriftzeichen Klang, Hervorbringungsweise, Dauer der Laute, sowie bei den Vokalen die etwaige Nasalierung zu kennzeichnen, ist vollkommen durchdacht und gegenüber zahlreichen Vorschlägen anderer auch aus späterer Zeit wohl vorzuziehen. Kräuter hat sie mehrfach als « Zwölf Sätze über wissenschaftliche Orthographie der Mundarten » zusammengefasst und besonders ausführlich dargelegt in Frommanns Zeitschrift: Die deutschen Mundarten Bd. VII (Halle 1877) S. 305—332; vgl. dazu Herrigs Archiv LVIII (1877) S. 43 fg., Anz. f. d. Alt. IV (1878) S. 299 fg., Bartschs Germania 23 (1878) S. 123 fg., Korrespondenzblatt f. niederd. Sprachforschung (1879) S. 2 fg., « Grundgesetze der orthographischen Wissenschaft » Zs. f. Orthogr. (1881) S. 170 fg.

Diese Schreibung der mundartlichen Laute hat dann namentlich auch bei denen Annahme gefunden, welche sich mit den elsässischen Dialekten befasst haben, bei Mankel, Lienhard, Spieser u. a. Einzelne Abweichungen wurden nur aus Rücksicht auf den Typenvorrat der Druckerei und auf leichtere Aneignung seitens der Leser für nötig befunden.

Die Kenntnis der elsässischen Mundarten hat Kräuter auch in historischer Beziehung erheblich gefördert, insbesondere durch seinen Aufsatz über « die schweizerisch-elsässischen *ei, öy, ou* für alte \bar{i} , \bar{y} , \bar{u} »: Zs. f. d. Alt. 21 (1877) S. 258 fg., ferner durch die in Birlingers Alemannia IV (1877) S. 255 fg., V (1877) S. 186 fg. abgedruckten Untersuchungen « Das elsässische *y* für gemeinalemannisches *u* » und « Die mitlautenden Längen im Altelsässischen », « Die alten *g* und *j* im Elsässischen ».

Eine umfassende Darstellung gedachte er von dem Strassburger Dialekt zu geben. Die Arbeit sollte schon 1874 gedruckt werden, und ein Teil fand sich handschriftlich in Reinschrift unter den nachgelassenen Papieren. Allein auch dieser Teil zeigt durch spätere Zusätze, Striche und Umarbeitungen, dass Kräuter selbst mit dem ersten Entwurf später nicht ganz zufrieden war. Immerhin wird diese Arbeit nicht verloren gehen. Nach einer gütigen Mitteilung der verwitweten Frau Dr. Kräuter hatte der Verfasser zuletzt noch gewünscht, dass sie in meine Hände gelegt werde: sie wird für unser elsässisches Idiotikon und die sich daran anschliessenden grammatischen Arbeiten dankbar benutzt werden.

Ich schliesse diese Uebersicht über Kräuters Arbeiten mit dem Hinweise auf einige Aufsätze allgemeineren Inhalts, welche in anziehender Weise die von ihm wissenschaftlich behandelten Gegenstände einem grösseren Leserkreise zugänglich machen

sollen: «Sprache und Schrift», Zs. f. Orthogr. I, Rostock 1880/81, «Die Verkommenheit der Mundarten», Arch. f. n. Spr. LVII (1877) 189—210. Manche eigentümliche Gedanken und die klare, lebendige Darstellung werden auch jetzt noch den Leser dieser Aufsätze anziehen und fesseln.

Wilhelm Mankel.

Auf dem Gebiet der elsässischen Dialektforschung ist auch W. Mankel thätig gewesen; seine Bearbeitung einer elsässischen Mundart sichert ihm einen bleibenden Anspruch auf unseren Dank.

Wilhelm Mankel war geboren am 16. August 1831 zu Wachenbuchen in Hessen, im jetzigen Regierungsbezirk Kassel. Sein Vater war Förster. Seine Ausbildung erhielt er auf der Oberrealschule in Hanau, wo er auch von 1855 bis 1860 als Lehrer an der Bürgerschule thätig war. Am 4. Juli 1858 verheiratete er sich mit Amalie Langsdorf, der Tochter eines Lehrers, die ihn nach langer glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe überleben sollte. 1860 an die Realschule zu Hanau übergegangen, kehrte er von 1864 ab zu den Studien zurück und hörte von Ostern 1863 bis 1864 in Paris die Vorlesungen an der Sorbonne und am Collège de France; bezog dann von 1864 bis 1866 die Universität Marburg und sah sich hier insbesondere durch den Sprachforscher Justi gefördert. 1866 ward er als ordentlicher Lehrer an der Realschule in Hanau angestellt, wirkte von Ostern 1874 bis Herbst 1875 an der höheren Bürgerschule zu Frankfurt a. M., hierauf ein halbes Jahr an der Sekundärschule zu Winterthur, ward 1876 an der Realschule zu Münster im Oberelsass angestellt und ging von hier aus zu Ostern 1882 an die Realschule zu St. Johann in Strassburg über. Am 28. Januar 1889 raffte ihn eine rasch sich entwickelnde Brustkrankheit hinweg. An seinem Grabe sprach Herr Direktor Wingerath mit vollster Anerkennung von der ausgezeichneten Treue und Gewissenhaftigkeit, mit welcher Mankel sein Lehramt verwaltet hatte.

Dieser Zug gewissenhafter Sorgfalt ist nun auch den wissenschaftlichen Arbeiten Mankels eigen. In Münster hatte er im Auftrage der Realschule zwei Schriften veröffentlicht: eine Festrede zu Kaisergeburtstag, «Ueber die Treue in Sage und Dichtung des deutschen Volkes (Colmar 1877)», und eine Programmabhandlung, «Ueber das Sinnenleben und dessen Entwicklung zur Intelligenz» (Colmar 1877). Zugleich sammelte er in Münster den Stoff zu mundartlichen Arbeiten, die er in Strassburg vollendete. In den Strassburger Studien Bd. II. S. 113—284, auch in Sonderabdruck, Strassburg 1883, erschien: «Die Mund-

art des Münsterthales, grammatisch-lexikalischer Beitrag zur Erforschung der deutschen Sprache im Elsass.» Die grammatische Einleitung erweiterte Mankel zu einer «Laut- und Flexionslehre der Mundart des Münsterthales», welche er als Strassburger Doktordissertation 1886 drucken liess.

Die zuletztgenannten Arbeiten Mankels bieten eine treffliche, auch phonetisch höchst sorgfältige Sammlung des Sprachschatzes einer Mundart des Oberelsass, welche infolge ihrer Abgeschlossenheit eine besondere Reinheit und Fülle bewahrt hat. Im Wörterbuch ist mit erstaunlichem Fleisse alles zur Vergleichung herangezogen, was in verwandten Dialekten ebenfalls vorliegt. Eine auserlesene Bibliothek hatte Mankel sich zu diesem Zwecke selbst gesammelt.

So war er denn in vorzüglicher Weise vorbereitet zur Mitarbeit an einem Elsässischen Idiotikon, welches — mit Benutzung des von August Stöber lebenslang gesammelten Stoffes — nach dem Muster hauptsächlich des neuen Schweizerischen Idiotikons geplant wurde. Diesen Plan entwickelte Mankel in einem anregenden, klaren und reichhaltigen Vortrag in der allgemeinen Versammlung unseres Zweigvereins 1887. Der Ausführung dieses Plans die ruhigen Tage des kommenden Alters zu widmen war seine Hoffnung. Sie sollte sich nicht erfüllen. Uns aber werden die sorgfältigen, schön geschriebenen Beiträge, welche er hinterlassen hat, immer wieder an den lieben, bescheidenen, tüchtigen Mitarbeiter erinnern.

Johannes Crüger.

Der dritte Mitforscher, dessen Tod wir beklagen, hatte seine Thätigkeit der Litteraturgeschichte zugewendet. Von den zahlreichen Arbeiten, die er noch in jungen Jahren veröffentlicht hat, bezieht sich nur ein Teil auf das Elsass; doch hatte er eine grössere Schrift über die Theatergeschichte des Elsass seit längerer Zeit vorbereitet. Ueber das Leben des Frühgeschiedenen hat dessen Vater gütigst folgende Mitteilungen gemacht.

«Dr. Ferdinand Julius Johannes Crüger ist am 21. Juni 1861 zu Eisleben geboren. Sein Vater Dr. Joh. Crüger war damals erster Lehrer am Schullehrer-Seminar zu Eisleben, seine Mutter heisst Julie Crüger, geb. Boehr. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe in der Stadtschule zu Oranienburg bei Berlin, wohin sein Vater als Direktor des Seminars zu Michaelis 1861 versetzt worden war. Von Michaelis 1872 an besuchte Johannes das Gynnasium zu Neu-Ruppin und verliess dasselbe mit dem Zeugnis der Reife Michaelis 1878; von der mündlichen Abgangsprüfung war er dispensiert worden. Er studierte sodann

Philologie auf der Universität Leipzig von Michaelis 1878 bis Mich. 1879, zu Strassburg von Mich. 1879 bis Mich. 1880, zu Leipzig von Mich. 1880 bis Ostern 1881, zu Bonn von Ostern 1881 bis Ostern 1882, und nachdem er einige Monate lang die Bibliothek zu Zürich durchforscht hatte, zu Strassburg von Michaelis 1882 bis Ostern 1883. Am 29. Juli 1883 wurde er hier nach bestandenem Colloquium und auf Grund der Promotionsschrift «Der Entdecker der Nibelungen» zum Doktor der Philosophie promoviert. Nachdem er am 1. August 1884 das Examen pro facultate docendi bestanden hatte, leistete er sein Probjahr von Michaelis 1884 bis Michaelis 1885 am Lyceum zu Strassburg und wurde am 1. April 1885 Adjunkt an dieser Anstalt. Am 21. September 1885 trat er am protestantischen Gymnasium als wissenschaftlicher Hilfslehrer ein. Im Anfang des Jahres 1888 hat er viel an einem schmerzhaften Rheumatismus gelitten, kam in den Sommerferien krank im elterlichen Hause zu Neu-Ruppin an und fiel aus einem gastrischen Fieber in eine Darmkolik, dann wieder in ein gastrisches Fieber. Im Oktober gestaltete sich die Krankheit zu einer mit hohem Fieber verbundenen Gehirnentzündung; anfangs November trat ein Schlaganfall ein, durch welchen die Zunge und die rechte Seite des Patienten gelähmt wurden. Die Lähmung verbreitete sich langsam weiter, lichte Augenblicke waren selten. Der Tod trat ein am 27. Februar 1889.»

Diesem Berichte des Vaters darf wohl hinzugefügt werden, dass Dr. Crüger im persönlichen Verkehr sich durch frisches, frohes Wesen, durch Freundlichkeit und Gefälligkeit zahlreiche treue Freunde erworben hat, und dass seine unermüdliche Arbeitslust und Arbeitskraft wahre Achtung einflössen musste. Seine wissenschaftliche Neigung und Begabung ging dahin, das was man neuerdings «Archive der Litteratur» genannt hat, jene handschriftlichen Sammlungen von Briefen, von ungedruckten Litteraturwerken oder Entwürfen dazu, an das Licht zu ziehen und für die Litteraturgeschichte nutzbar zu machen. Zuerst gedachte er die Dichtungen des Göttinger Hainbundes in dieser Weise zu behandeln; allein es gelang ihm nicht, sich das Material vollständig zugänglich zu machen, und so erschienen als Ergebnisse dieser Studien nur einzelne, noch dazu meist erst später veröffentlichte Artikel: 1) Zwei Vossische Gedichte in früherer Fassung. Archiv f. Litt. Gesch. XI (1882) S. 449 bis 453; 2) Das erste neuhochdeutsche Minnelied. Zs. f. deutsche Philol. XVI (1884) S. 85—88; 3) Bundesbuch und Stammbücher des Hains: Akadem. Blätter S. 600—605 (1884); 4) in der Vierteljahrsschrift f. Litt. Gesch. soll demnächst erscheinen Halms «Hölty». Weit ergiebiger erwies sich der in

Zürich aufbewahrte Nachlass von Bodmer und Breitinger, und insbesondere die auf die altdeutschen Studien der Schweizer wie ihres Gegners Gottsched bezüglichen Aufsätze Crügers haben volle Anerkennung gefunden: 5) Der Entdecker der Nibelungen (Diss.), Frankfurt a. M. (1883); 6) Die erste Gesamtausgabe der Nibelungen, Fkf. a. M. (1884); 7) Briefe von Schöpflin u. a. Strassburger Gelehrten an Bodmer und Breitinger: Strassb. Stud. 2 (1884) S. 440—498; 8) Bodmer, Stadtvogt Renner in Bremen, Wiedeburg in Jena: Zs. f. d. Philol. XVI (1884) S. 197—221. Mehr die allgemeine Litteraturgeschichte betreffen: 9) Die Recension: Vier kritische Gedichte von J. J. Bodmer, hg. v. Bächtold: Arch. f. Litteraturgesch. XII (1884) S. 488—502; 10) Zwei Wielandbriefe: Arch. XIII 220—228 (1885); 11) Ein Stück des Messias in erster Fassung: Arch. XIII (1885) S. 411—413; 12) Bodmer und Goethe 1773—1782: Goethejahrbuch V (1884) S. 117—216; 13) Ein grösseres, zusammenfassendes Buch: Joh. Christ. Gottsched und die Schweizer J. J. Bodmer und J. J. Breitinger hg. v. J. Crüger in Kürschners Deutsche Nationallitteratur, 42. Bd., Berlin u. Stuttgart o. J.; 14) Aus Handschriften der Strassburger Bibliothek stammt: Zu den Briefen von Christiane Goethe an Nic. Meyer, Goethejahrbuch VII (1886) S. 304, 305. Ich reihe hier noch an 15), 16), 17) Miscellen: Akadem. Blätter S. 548—550; Anz. z. Zs. f. d. Alt. X (1884) S. 275—278; XI (1885) S. 179, 180; und ferner 18) eine halb scherzende Polemik gegen Combes Types de la littérature allemande, Grenzboten 1888, I. 125—136; 172—180. Was noch zu nennen ist, gehört der elsässischen Litteratur- und Kulturgeschichte an: 19) Ein Brief von 1782 über Strassburger Zustände (Cagliostro): Els.-Lothr. Landes-Zeitung, Dez. 1882; 20) Englische Komödianten in Strassburg vor dem Ende des 30jährigen Kriegs, Strassb. Post 1886 N. 359—361; 21) Englische Komödianten in Strassburg: Arch. f. Litt. Gesch. XV (1887) S. 113—125; 22) Der Schwerttanz in Strassburg: Strassb. Post (1888) N. 295; 23) Zur Strassburger Schulkomödie (Calaminus): Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens des protest. Gymn. (1888) S. 305—354; 24) Das Strassburger Theater von der Reformation bis zum 30jährigen Krieg: Vortrag (auszüglich) in den Verhandlungen der 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Zürich: Leipzig 1888, S. 186—189.

Ich schliesse, indem ich dankbar bemerke, dass bei dieser Zusammenstellung Herr stud. Hermann mir behilflich war, ebenso wie für Kräuters Arbeiten einer seiner ehemaligen Schüler, Herr J. Dreyfuss, mir zur Hand gegangen ist.

Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche in Elsass-Lothringen.

1888.

Die diesjährigen Mitteilungen verdanken wir zum grössten Teil den Steuerkontroleuren Herrn Jansen, früher in Rothau, jetzt in Molsheim, und Herrn Schrader, früher in Molsheim, jetzt in Bischweiler. Ferner steuerten bei die Herrn Oberlehrer Dr. v. Dadelen in Gebweiler und Forstassessor Bargmann in Rothau. Herr Regierungsbaumeister Bühler sandte uns das wertvolle Trachtenbild aus dem Münsterthale, das den Band schmückt. Möchten unsere Mitglieder auch fernerhin offen Auge und Ohr für das Volksleben haben und durch Aufzeichnen zu retten suchen, was noch zu retten ist.

Neujahr.

Kleeburg (Kreis Weissenburg). — Das Jahr wird angeschossen. Neujahrsgross: Ich wünsch Dir ein glückseliges neues Jahr und alles, was Dir lieb ist. — Ich wünsche Dir desgleichen. Die Kinder erhalten von ihren Paten Wecken.

Stossweiler (Kreis Colmar). — Die Kinder sagen den Glückwunsch: I weisch eich e güets neis Johr, viel Glüeck, G'sundheit un e langs Läwe, das eich der lieb Gott möcht gäwe.

Odratzheim (Kreis Molsheim). — Die Kinder wünschen ihren Paten das Neujahr und werden beschenkt.

Mariä Lichtmess (2. Februar).

Saales (Kreis Molsheim). — Von Mariä Lichtmess bis ersten Fastensonntag wird «Ménage» gemacht; die Burschen schleichen sich in die Küchen und verstellen sämtliche Küchengeräte. Wird man überrascht, so schwärzt man mit den absichtlich russig gemachten Händen dem Störer das Gesicht.

Petri Stuhlfeier (22. Februar).

Dangolsheim (Kreis Molsheim). — Zur Erinnerung an die Vertreibung der Juden aus der Gemeinde durchziehen die Schulkinder das Dorf und rufen: «Kroten und Schlangen laufen ins Taterle Hosen herum!»

Die Kinder erhalten von den Leuten Nüsse und andere Kleinigkeiten. Kein Jude lässt sich an diesem Tage im Dorfe sehen.

Fastnacht.

St. Blaise (Kreis Molsheim). — Es brennen Fastnachtfeuer. Früher wurden glühende Rädchen mit Gerten in die Luft geschleudert. Man ruft die Paare beim Feuer aus.

Sonntag nach Fastnacht (Kiachlesonntag).

Saales (Kreis Molsheim). — Am Sonntag nach Aschermittwoch werden auf einem Hügel grosse Feuer, «bures» genannt, angezündet; um dieselben tanzen Burschen und Mädchen singend herum.

Schirmeck (Kreis Molsheim). — Auf den Höhen brennen Feuer, «feir des birs» genannt. Es werden Scheiben geschlagen und Paare ausgerufen.

Odratzheim (Kreis Molsheim). — Es werden Küchle gebacken. Es brennt abends ein grosses Feuer. Die Knaben ziehen, nachdem das Feuer niedergebrannt ist, mit brennenden Fackeln und singend in das Dorf zurück.

Sulzbach (Kreis Molsheim). — Das Kiachlelied wird am ersten Sonntag in der Fastenwoche gesungen. Das Küchelbacken ist fast in Vergessenheit geraten. Die Gaben, die man den singenden Kindern giebt, bestehen meistens aus Obst. Früher war es Sitte, am Mittag nach der Vesper die «Schürwacke» zu schlagen. Dieselben waren runde Holzstücke, die durchbohrt mit Hilfe einer Gerte brennend den Berg herab geschneit wurden.

D' Schürwacke hanmer geschlaje,
's Kiachele wellemer hole.

/. Veiele, Rose, Bliamele.
Mer senge um des Kiachele.
Kiächele arüs, Kiächele arüs.
Wensche Gleck en ejer Hüs.

Der Herr het a schener Schopf,
Owene nof drowe ne a schener Knopf.

/. Veiele, Rose, Bliamele etc.

Der Herr het a schene Käller,
Ar haugt ganz voll Moschgadäler.
/. Veiele, Rose, Bliamele etc.

Der Herr het a schener Hund,
Ar esch ganz köjelrund.
/. Veiele, Rose, Bliamele etc.

Mer stehen of em a kalte Stein,
Gan is a Kiächele, no genner heim.
/. Veiele, Rose, Bliamele etc.

Gressweiler (Kreis Molsheim). — Es werden Scheiben geschlagen.

Stossweiler (Kreis Colmar). — Die Schulbuben ziehen umher und sammeln « Fastnachtliche », indem sie dabei singen :

« Kiechle nüs, Kiechle nüs,
Oder i schla' e Loch ins Hüs. »

Die Kiechle werden an lange Stöcke gesteckt.

Molkirch (Kreis Molsheim). — Noch vor wenigen Jahren brannte ein grosses Feuer, wurden Scheiben geschlagen und wurden die Paare ausgerufen.

1. April.

Saales (Kreis Molsheim). — Am 1. April, dem sogenannten Tage des « poisson d'avril », und vierzehn Tage vor dem 6. Dezember gehen abends die grösseren Knaben in Bischofskleidern von Haus zu Haus mit einem aus Stroh verfertigten Esel.

Anfang Mai.

Bolchen (Kreis Bolchen). — In einzelnen Orten des Kreises, wie Hessdorf, Falck, Machern, ziehen anfangs Mai die jungen Mädchen in die Ortschaften und von Haus zu Haus, singen geistliche Lieder und sammeln Beiträge für die Marienandacht.

Ostersonntag.

Saales (Kreis Molsheim). — Am Ostersonntag werden die kleinen Kinder vom Priester in der Kirche öffentlich gesegnet.

Christi Himmelfahrt.

Steinthal (Wildersbach, Kreis Molsheim). — Am Tage vor Christi Himmelfahrt treffen sich viele Leute aus dem Steinthale auf den freien Berghöhen. Dort wird bei lodernden Feuern und Musik geschmaust und begrüssen sich alte Bekannte, die sich oft das ganze Jahr nicht gesehen haben. In früheren Zeiten waren mit diesem Feste auch Spiele verbunden, wie Springen, Ringen, Wettlaufen u. s. w. Die Sieger erhielten Preise, oft wurden sogar dem einen oder andern Triumphbogen gebaut. Das Fest hat an Bedeutung nachgelassen; doch finden noch jetzt Zusammenkünfte statt, besonders auf dem Bergsattel zwischen Wildersbach und Waldersbach, genannt « Berheux » (Berghöhe?), und zwar an dem Platze, auf dem Oberlin seine Predigten öfters zu halten pflegte.

Pfingsten.

Kleeburg (Kreis Weissenburg). — Die Schulbuben durchziehen den Ort, um Eier und Speck zu sammeln. Einer von ihnen, mit geschwärztem Gesicht und mit Stroh umwunden, erbittet die Gaben; die andern rufen:

Speck und Eier heraus!

Sonst schicken wir den Martel ins Hühnerhaus!

Am Abend werden die Gaben in einem befreundeten Hause verzehrt.

Pfingstmontag.

Dangolsheim (Kreis Molsheim). — Am Pfingstmontag wird alljährlich ein Knabe vollständig mit Stroh oder Ginster umwickelt. Dieser, «Pfingstesel» genannt, wird an einem Seil von der Dorfjugend von Haus zu Haus geführt und dabei folgender Spruch hergesagt:

Guten Morgen beisammen!

Da haben wir einen stockblinden Mann,

Der niemand sehen kann.

Droben im Elmer Forst

Hat er seinen Horst.

Er hat seine Zähne an einem alten Eichbaum ausgebissen und kann nichts fressen als Eier und Speck und Wein saufen. Wir sind schon bei vielen Doktoren gewesen, und sie haben uns geraten, wir sollen ihn in weissem und rotem Wein baden. Ja, ja, ja!

Darauf erhalten die Kinder von den Leuten Eier, Speck oder Wein. Am Abend wird das Gesammelte gemeinschaftlich verzehrt.

Odratzheim (Kreis Molsheim). — Auch hier wird der «Pfingstesel» herumgeführt und Gaben gesammelt.

Johanni (24 Juni).

Sulzbach (Kreis Molsheim).

Kanzti (Johannis) han a Fier,

Kanzti han a Stier,

Kanzti han a Peternall,

Gän is aui a Rawall.

Am Abend des Johannistages wird das Kantzilied von den Knaben gesungen. Sie gehen von Haus zu Haus und erhalten eine «Rebwelle». Ursprünglich sammelte man nur das Holz von den Reben, das im Frühjahr abgeschnitten war, jetzt nimmt man auch anderes Holz. Früher war es Sitte, an den vier Ausgängen des Dorfes je ein Feuer abzubrennen, jetzt wird nur eins abgebrannt. Das ganze Dorf ist darum versammelt. Sobald das Holz verbrannt ist, springt alles über den Gluthaufen.

Gressweiler (Kreis Molsheim). — Es brennen Johannisfeuer.

Trinitatis.

Saales (Kreis Molsheim). — Am Feste Trinitatis lässt jedes Haus vom Priester Salz weihen.

Andreastag (30. November).

Gebweiler (Kreis Gebweiler). — Um die Beschaffenheit des zukünftigen Gatten zu erfahren, wird von den Mädchen folgender Brauch geübt. Das Mädchen lässt sich von einer jungen Witwe einen Apfel schenken, zerschneidet denselben in zwei Hälften und isst die eine davon. Die andere nimmt sie abends mit in das Bett und spricht vor dem Einschlafen die Worte:

Heiliger Andreas, i bitti
Ins Bett tritti,
Zeig' mir diese Nacht
Mein Herzallerliebste
In menschlicher Gestalt,
Ist er jung oder alt.

Zeigt ihr dann der Traum einen Geliebten, wie sie ihn sich wünscht, so reibt sie sich am Morgen mit der Apfelhälfte den Nabel ein.

1. Dezember.

Saales (Kreis Molsheim). — In der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember kochen die jungen Mädchen den Spüllappen auf und glauben in dem aus dem Topfe aufsteigenden Dampf das Gesicht ihres zukünftigen Freiers erkennen zu können.

St. Nikolaus.

St. Blaise (Kreis Molsheim). — Aeltere Buben verkleiden sich als St. Nikolaus, reiten auf einem Esel durch das Dorf und belohnen die guten, bestrafen die bösen Kinder.

Odratzheim (Kreis Molsheim). — Aeltere Burschen durchziehen maskiert das Dorf, belohnen die guten, bestrafen die bösen Kinder.

Weihnachten.

Kleeburg (Kreis Weissenburg). — Ein als Christkind verkleidetes Mädchen geht herum und beschenkt die Kinder.

Stossweiler (Kreis Colmar). — Christkindle und « Pickesel » ziehen herum, belohnen die artigen und bestrafen die bösen Kinder.

Mollkirch (Kreis Molsheim). — In der Christnacht bekommt das im Hause befindliche Vieh vor Mitternacht Futter, damit es während der feierlichen Stunde nicht schlafe.

Sylvesterabend.

Stossweiler (Kreis Colmar). — Das Neujahrschiessen nimmt ab. Man spielt in der Nacht grosse, sogenannte « Neujahrswecken » und « Brettstellen » aus.

Saales (Kreis Molsheim). — In der Neujahrsnacht stellt jeder junge Bursche vor das Haus seines Mädchens ein junges, mit Bildern und Bändern geschmücktes Tannenbäumchen.

Odratzheim (Kreis Molsheim). — Es werden grosse Brettstellen in der Nacht ausgespielt.

Taufe.

Grendelbruch (Kreis Molsheim). — Zu dem Kindstaufschmaus liefert der Taufpate den Wein, die Taufpatin Brot, Fleisch und Käse. Beim Imbiss erhält die Hebamme das grosse, sogenannte «Hebammen-glas». Bei der Rückkehr aus der Kirche wird die Wohnstübenthür zugehalten und nur gegen ein Trinkgeld, das der Taufpate zahlen muss, geöffnet.

Wird die Taufpatin ausgesegnet, so bringt der Taufpate den sogenannten «Kindbettenlaib».

Hochzeit.

Kleeburg (Kreis Weissenburg). — Hochzeiten finden meistens Dienstags oder Donnerstags statt. Der Hochzeiter und die Hochzeiterin laden vierzehn Tage vorher zwei Burschen und zwei Mädchen, die Schmollburschen und Schmollmädchen genannt werden. Die Schmollburschen laden dann acht Tage vorher die ganze Freundschaft ein, die Schmollmädchen helfen drei Tage vor der Hochzeit bei den Zurüstungen. Beim Kirchgang führt der älteste Schmollbursche die Braut. Braut und Bräutigam müssen Geschenke an die Schuljugend geben, die Ketten über den Weg gespannt hat. Die Mädchen tragen Kränze auf dem Kopfe, die Burschen einen Strauss. Nach der Trauung schenkt die Braut den Schmolljungfern eine weisse Schürze mit breitem Band und Spitzen. Nach dem Essen, das sich lang hinzieht, wird getanzt. Die ersten drei Tänze tanzt das Brautpaar allein, den folgenden der Brautführer mit seinem Mädchen, dann darf alles tanzen. Am nächsten Tage wird im Hochzeitshause nochmals zu Mittag und Abend gegessen, bei reichen Leuten auch getanzt; ebenso am dritten Tage.

Gressweiler (Kreis Molsheim). — In der Kirche opfert die Brautjungfer für die Braut ein Taschentuch, welches sie beim Opfergange auf den Altar legt.

Westhalten (Kreis Molsheim). — Früher war es Sitte, das jedes neuvermählte Paar auf der Allmend einen Obstbaum setzen musste. Noch heute steht auf dem Girste (Geierstein) eine grosse Anzahl von Obstbäumen, die bei solchen Anlässen gepflanzt wurden.

Wildersbach (Kreis Molsheim). — Bei Hochzeiten ist es heute noch Sitte und Brauch, dass gleich nach der Suppe eine zugedeckte Schüssel herübergereicht wird. Mit dem Herumreichen beginnt man zur linken Hand von dem Sitze der Braut, so dass sie zuletzt in die Hände der Braut gelangt. Erst von Seiten der Braut wird die Schüssel geöffnet, um sich des darin befindlichen vermeintlichen Gerichts zu bedienen. Aber zum Erstaunen aller befindet sich nur eine Pitschel- (Wickel-) Puppe darin, womit das Sinnbild einer gesegneten Ehe angedeutet werden soll.

Die Braut lässt dann die offene Schüssel noch einmal im Kreise herumreichen, damit sich ein jeder Gast von dem Inhalt überzeugen kann, wobei er jedoch nicht vergessen darf, in die Schüssel zu der Puppe ein Geldstück in beliebiger Höhe zu legen. Das so gesammelte Geld wird aufbewahrt und gehört der eventuellen Erstgeburt als Taufgabe oder gleichsam als Notpfennig.



W. Bühler.
Metzer 1846.

Fecht-Thal
Elsass.

Carl Flemming in Glogau.

Saales (Kreis Molsheim). — Es ist gebräuchlich, jedem neuvermählten Paare in der Brautnacht die sogenannte Suppe zu reichen. Sie besteht aus Rotwein, Pfeffer, Salz, Oel, Essig, Asche u. s. w.; damit pflegt man sie im Bette zu überraschen.

Ist eines der Brautleute bereits verheiratet gewesen, so wird dem Brautpaare am Abend vor der Hochzeit eine Katzenmusik gebracht.

Todesfall.

Grendelbruch (Kreis Molsheim). — Stirbt jemand, so wird sofort der Spiegel mit einem Tuche verhangen, die Wanduhr zum Stellen gebracht, das Weinfass, die Sauerkrauttonne, die Bienenkörbe, die gefüllten Mehlsäcke und sonst ähnliche gefüllte Gegenstände gerüttelt und dabei der Name des Verstorbenen genannt.

Stirbt eine Frau im Kindbett, so bekommt sie Schuhe an, damit sie wieder zum Kinde kommen kann.

Engenthal (Kreis Molsheim). — Der letztere Gebrauch findet sich auch hier.

Börsch (Kreis Molsheim). — Derselbe Gebrauch.

Tracht.

Münsterthal. — Im oberen Münsterthal ist eine eigenartige Tracht, die jedoch im Schwinden ist (in Metzeral, Mühlbach, Breitenbach, Lutterbach, Stossweier, Sulzern, Hohrod). Die alte Tracht in ihrer Vollständigkeit und den lebhaften Farben — die jetzige kennt nur dunkle Farben — stellt die beigegebene Abbildung dar. Dieselbe ist von Herrn Baumeister Bühler, früher in Metzeral, nach einer noch im Besitze einer Familie befindlichen vollständigen Tracht gezeichnet.

Die jetzige Tracht ist in dunklen Farben gehalten. Farben am Rocke giebt es nicht. Es werden zwei besonders grosse Taschen mit einer Schnur um den Leib befestigt. Der «Tschobed» (Jacke) ist am Halse ziemlich weit ausgeschnitten, sonst aber eng anliegend, und hat zwei sogenannte «Schnecken». Der ausgeschnittene Teil wird verdeckt durch ein grosses, zwei- bis dreimal um den Hals gewundenes Tuch. Das Haar ist in der Mitte auf den Kopf gewunden, bedeckt ist derselbe mit der «Näwelkapp», die mit ihrem «Lätsche», Seidenband, an den oberen Teil vorn geknüpft ist. Die beiden unteren Flügel der Kappe, an denen Bänder zum Knüpfen unter dem Kinn befestigt sind, bedecken die Ohren.

Kleeburg (Kreis Weissenburg). — Die jungen Burschen tragen Hosen und ein kurzes Wams aus schwarzem Tuch, ein weisses Hemd mit sehr hohem Kragen und ein schwarzseidenes Halstuch ganz schmal zusammengelegt und um den Hals gelegt. Schwarzen runden Hut. Die verheirateten Männer tragen einen dreieckigen Hut und einen langen, bis an die Knie reichenden Rock («Mutzen» genannt), vorn zwei Reihen Knöpfe, hinten fast bis an die Hüften aufgeschnitten; die beiden Teile heissen Zipfel. Sonst wie die Burschen. Die Mädchen tragen auf dem Kopfe eine schwarze Kappe («Nebekappe» genannt), jedoch nur bei dem Kirchgang, dann einen Mutzen,

der bis auf die Hüften reicht. Auf diesen Mutzen wird von hinten ein buntes Halstuch geheftet, das vorn eingesteckt wird. Schwarzer Rock und schwarze Schürze, weisse Strümpfe und ganz niedere Schuhe. Die Frauen tragen sich ebenso, nur dass sie kein buntes, sondern ein schwarzes Halstuch tragen. Bei der Heuernte tragen die Mädchen weisse Schürzen, keine Mutzen, die Hemdärmel bis zum Ellbogen aufgebunden und über die Brust das «Leibel».

Spinnstuben.

Kleeburg (Kreis Weissenburg). — Es werden Spinnstuben in der gewöhnlichen Weise abgehalten.

Stossweier (Kreis Colmar). — Es werden Spinnstuben abgehalten, man nennt es «z'quelten gehen».

Griesheim (Kreis Molsheim). — Es werden Spinnstuben abgehalten.

Erdmännel.

Romansweiler (Kreis Molsheim). — Um die Kinder vor dem Erdmännel, das denselben Alpdrücken verursacht, zu schützen, werden in das Wiegenseil drei Knoten gemacht; dieselben sollen die heilige Dreieinigkeit bedeuten und das Erdmännel verschrecken.

Aberglauben.

Mollkirch (Kreis Bolchen). — Zieht ein Gewitter über das Dorf, so verbrennt die Hausfrau ein geweihtes Kränzlein oder einen Palmzweig, um dadurch die Gefahr des Einschlagens abzuwenden.

Wenn im Hause ein Buchfink (Rotbrüschtl) nistet, so giebt die Kuh rote Milch.

Wer am 10. August (Lorenz) zwischen 11 und 12 Uhr mittags in der Erde gräbt, findet kleine Kohlen, die das Haus vor Hexen schützen.

Im Sternbild der Jungfrau säen die Leute nicht, weil sie glauben, dass die Pflanzen falsch blühen und deshalb keine Frucht bringen.

Wenn die Bohnen am Urbanustag gepflanzt werden, so gedeihen sie und tragen reichlich.

Wenn es in der Kirche Wandlung läutet und zu gleicher Zeit die Uhr schlägt, so sagen die Leute: Jetzt stirbt bald jemand im Dorf.

Kinder, die an den Fronfasten zur Welt kommen, sehen auch an den Fronfasten des Nachts Geister.

Saales (Kreis Molsheim). — Nach Läuten der Abendglocken wird Milch nur dann über die Strasse getragen, wenn sie vorher etwas Salz erhalten hat.

Rosenweiler (Kreis Molsheim). — In der Fasten- und Adventzeit zeigt sich öfters in den engen Gassen und Schlüpfen das sogenannte Zotteltier, das die Späteingehenden verhext, irreführt und viel Unheil anrichten kann.

Hat jemand junge Schweine gekauft, so nimmt er sie zuvor in die Stube, tränkt sie mit Milch und führt dieselben dann erst rückwärts schreitend in den Stall. Dadurch schützt er sie vor den Hexen.

Nach der Betglocke wird von vielen Weibern keine Milch mehr über die Gasse verabreicht, weil sonst die Kühe verhext werden.

Läuft in der Nacht jemandem eine Katze über den Weg, so soll man einen anderen Weg einschlagen, oder wenn dies nicht möglich, neben dem Weg gehen, sonst verirrt man sich.

Ballbronn (Kreis Molsheim). — *Warzenvertreiben*. Um Warzen zu vertreiben, wird folgendes Mittel angewendet. Ist man in der Kirche und sieht, dass zwei Personen miteinander schwatzen, so fährt man dreimal mit der Hand über die Warze und spricht dabei:

Was ich seh', das ist eine Sünd',
Was ich streiche, das verschwind'!
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und
des heiligen Geistes.

Zimmermannsspruch. Nach Aufschlagung eines neuen Hauses sagt der Zimmermann vom Dachfirst herab den Zimmermannsspruch, leert ein Glas Wein und wirft es hinab. Zerbricht dasselbe nicht, so bedeutet es Unheil für das Haus.

Börsch (Kreis Molsheim). — Verirrt man sich im Walde, so soll man die Schuhe wechseln.

Ballbronn (Kreis Molsheim). — *Raupenvertreiben*. Setzen sich im Herbst Raupen auf den Kohl, so soll, wenn zufälligerweise in der Nähe Kilbe ist, die Hausfrau dort unangeredet einen neuen Reisbesen kaufen, damit in den Garten gehen, den Kohl damit kehren und dabei sprechen: «Ier Rübbe gehen uf de Kilb, ier Rübbe gehen uf de Kilb», so werden die Raupen verschwinden.

Westhofen (Kreis Molsheim). — *Baumpflanzen*. Wurde ein Obstbaum gesetzt, so nahm man einen Knaben mit, gab diesem nach erfolgtem Setzen eine Ohrfeige und erklärte demselben auf Befragen: «Du sollst daran denken!»

Ueber der Stallthüre war immer ein mit den Reisern gegen die Thüre gekehrter Besen angebracht zur Fernhaltung von Hexen.

An einem Mittwoch zur Welt gekommene Schafe wurden nicht aufgezogen.

Vor ungefähr 50 Jahren war es bei den Juden Brauch, dass das Vieh, das an einem Sabbath geboren wurde, entweder nach Frankfurt gebracht oder an einen Andersgläubigen verschenkt werden musste.

Witterungswechsel.

Grendelbruch (Kreis Molsheim). — «Hört man im Falkensteinwald das Hündlein bellen und sieht man im Grendelbruchthal das Feuer brennen, so tritt langanhaltendes Regenwetter oder grausiges Schneestöber ein.» Allgemein wird angenommen, dass das Hündlein, das

viele gesehen haben wollen, ein verwunschener unehrlicher Waldhüter sei.

Spruch.

Ballbronn (Kreis Molsheim).

Ein Mädchen, das pfeift,
Und ein Huhn, das kräht,
Sind beide nichts wert.

Chronik für 1888.

29. Januar: Graf Ferdinand Eckbrecht von Dürkheim, Verf. von «Lillis Bild» (Nördlingen 1879) und der «Erinnerungen alter und neuer Zeit», II (Stuttgart 1887), stirbt 65jährig zu Schloss Edla in Oesterreich.

5. März: Professor Ohleyer in Weissenburg, geb. 20. Juni 1816, hochverdient um die Geschichte und um die Wiederherstellung des Doms zu Weissenburg, stirbt ebenda.

18. März: Trauerfeier für S. M. Kaiser Wilhelm I.

8. April: Eröffnung des städtischen Kunstgewerbemuseums in Strassburg.

15. Juli: Einweihung des auf Kosten von Herrn Sengenwald erbauten Glockenturms der Neuen Kirche zu Strassburg.

24. Juni: Trauerfeier für S. M. Kaiser Friedrich III.

1. 2. August: Jubelfeier des 350jährigen Bestehens des protestantischen Gymnasiums zu Strassburg.

13. Oktober: Oberlehrer Waldner an der Realschule zu Wasselnheim, geb. 26. März 1836 zu Basel, Vorsteher der botanischen Sektion des V. C., stirbt zu Mannheim (s. Progr. der Realschule zu Wasselnheim 1888).

26. Oktober: Goethes Bildnis wird in einer Reproduktion von W. Eberbach an dem von Goethe 1770—1771 bewohnten Hause zu Strassburg (Alter Fischmarkt 36) angebracht.

7. November: Hägeli, Pfarrer zu Nordheim, Verf. von Dramen für Jünglingsvereine, stirbt 48jährig.

17. November: Johannes Thomas Mangold, Pastetenbäcker zu Colmar, Dichter der «Colmererditsche Komedi» (1878), stirbt (geb. 1816).

19. Dezember: Der Rösselmanns-Brunnen in Colmar, ein Werk des Bildhauers Bartholdy, wird durch den Verschönerungsverein der Stadt Colmar übergeben.

XII.

Sitzungsprotokolle.

Vorstandssitzung.

11. November 1888, im städtischen Kunst-Gewerbe-Museum.

Anwesend: die Herren Barack, Erichson, Franke, Martin, Mündel, Schrickler, Wiegand. Ihr Ausbleiben haben entschuldigt die Herren Hering und Luthmer.

Die Mitteilungen für die General-Versammlung werden vorbereitet sowie einige für das Jahrbuch eingelaufene Arbeiten vorgelegt und zur Berichterstattung verteilt.

Die nächste Vorstandssitzung wird auf Freitag den 28. Dezember anberaunt.

Es folgt die

Allgemeine Sitzung.

Prof. Martin eröffnet die Sitzung und erstattet den Rechenschaftsbericht über die Entwicklung des Zweigvereins im abgelaufenen Jahre. Die Mitgliederzahl betrug 1029.

Die Kasse ergab einen Ueberschuss von \mathcal{A} 109.

Der Kassenbericht des Herrn Mündel wird von zwei Mitgliedern der Versammlung geprüft und richtig befunden.

Herr Museums-Direktor Dr. Schrickler hält einen Vortrag über die Entstehung und Entwicklung der Kunst-Gewerbe-Museen sowie über ihre Dienste für das Kunsthandwerk und führt dann die Anwesenden durch die Sammlungen des Museums.

Zum Schluss wird der bisherige Vorstand durch Acclamation wiedergewählt.

Nach der Sitzung vereinigen sich die auswärtigen Mitglieder mit mehreren hiesigen zum Mittagessen in der Bahnhof-Restaurations.

Vorstandssitzung.

28. Dezember 1888, im Bezirks-Archiv.

Anwesend : die Herren Barack, Erichson, Harbordt, Ihme, Martin und Wiegand.

Ihr Ausbleiben haben entschuldigt die Herren Euting, Franke, Herrensneider, Mündel, Rathgeber und Schlumberger.

Die für das Jahrbuch 1889 eingelaufenen Beiträge werden vorgelegt und zur Berichterstattung verteilt.

JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITTERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

HISTORISCH-LITTERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS.

VI. JAHRGANG.



STRASSBURG

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1890.

| | | |
|--------|---|-----|
| VIII. | Einige ungedruckte Gedichte von August Stöber. Mitgeteilt von Julius Rathgeber | 108 |
| IX. | Dichtung Ein Steckelburjer-Ausflug. Ein Schifferstechen auf der Ill. Knabenliedchen im Mai. An Adolf Stöber. Lebens- wege. Ein Brautpaar. Der Rosheimer Kellerkrieg. | 113 |
| X. | Georg Gayelin. Von Friedrich Lauchert | 121 |
| XI. | Elsässer Sagen. Von Bargmann | 131 |
| XII. | Elsässische Kinder- und Wiegenlieder, Kinderreime Mit- teilung von C. Eber | 133 |
| XIII. | Elsässische Sprichwörter und sprichwörtliche Redens- arten Mitgeteilt von Julius Rathgeber | 138 |
| XIV. | Münsterthäler Sprachproben. Sprichwörter. Mitgeteilt J. Spieser | 144 |
| XV. | Zum Elsässischen Idiotikon | 154 |
| XVI. | Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche in Elsass- Lothringen 1889. Mitgeteilt von Bruno Stehle | 161 |
| XVII. | Chronik für 1889 | 181 |
| XVIII. | Sitzungsprotokolle | 182 |



I.

Drei lateinische elsässische
Kaisergedichte aus alter Zeit.

Uebersetzt von

Theodor Vulpinus.

I.

In einem alten Buche der Pariser Bibliothek (vgl. *Monumenta Germaniae historica* bezw. *Dümlers Poetae latini aevi Carolini*, Bd. I, S. 88 und 93) finden sich auf 122 Blättern die drei Bücher eines alten Grammatikers namens Diomedes. Auf dem 123. Blatt wird mitgeteilt, dass Karl der Grosse im Jahre 780 einen gewissen *Adam*, Haynhards Sohn, in *Worms* beauftragt habe, das Werk des Diomedes abzuschreiben. Die Pariser Handschrift ist eine Abschrift dieser Arbeit Adams. Auf demselben Blatt sind aber auch *Verse* Adams wiedergegeben, die er, offenbar bald nach des Kaisers Tod, wehmütigen Dankes voll an denselben gerichtet hat. Wir ersehen daraus, dass dieser Adam ein *Elsässer* war. Der Kaiser hatte ihm zum Lohn für geleistete wissenschaftliche Dienste das Kloster *Masmünster* geschenkt. Die Wormser Arbeit Adams fällt in das Jahr 780, das Gedicht in die Zeit um 814; Adam erwähnt, dass er 780 genau 30 Jahre gezählt habe; als er sein Dankgedicht schrieb, war er also etwa 65 Jahre alt, und das Gedicht selbst hat sich durch 10 Jahrhunderte bis in unsere Zeit

erhalten. Ich denke, es verlohnt sich, dieses ehrwürdige Altertum in deutsche Worte zu kleiden und es dadurch allen verständlich zu machen :

Adam von Masmünster an Karl den Grossen.

Um 814.

Als in dem Laufe der Zeiten der Erdkreis siebenmal glücklich
Hundert der Jahre vollendet und etwa noch zehnenmal achte,
Seit durch Christi Geburt Heil über die Zeiten gekommen,
Und zwölf Jahre bereits Du trugest das Scepter der Franken,
5 Hat Dir, Karl, Du Geliebter des Herrn, mein König, das Buch hier
Adam geschrieben, zu *Worms* in der Stadt, Dein treuester Diener,
Haynharths Sohn. Doch eigentlich nennt er des *glücklichen Elsass*¹
Bacchusgesegneten Gau, wo die Wiege gestanden ihm, Heimat.
Damals, als er es schrieb, war alt soeben geworden
10 Dreissig der Schreibende. Dann hast Du, Karl, gnädiger König,
Ihm *Masmünster*,² das Kloster, verliehen, wofür Dir der Himmel
Dröben mit ewigem Lohne gewähre die reichste Vergeltung! —
Waffengewaltiger König und Held *Karl*, sei mir gegrüßet!
Dein demütiger Knecht, Dein *Adam* bittet: Gedenk' sein,
15 Schau hernieder auf ihn, Du fürstlicher Völkergebieter;
Dein demütiger Knecht ist immer zu Dienst Dir gewärtig!
So fest stehet hienieden und droben Dir Fülle des Ruhmes,
Dass Du die Krone gewannest nun auch in dem himmlischen Reiche,
Wo stets Eintracht herrschen und endlos wärender Friede.
20 Wo mit den Sternen sich labt Dein Geist auf himmlischer Weide !

II.

Unser zweites Kaisergedicht ist an Kaiser *Maximilian* gerichtet, den «letzten Ritter», und stammt aus der Feder *Sebastian Brants*, des berühmten Verfassers des «Narrenschiffes», der mit dem Kaiser wiederholt auch in persönliche Berührung gekommen ist. Brant war nach der Art seiner Zeit für allerlei Vorzeichen, wie wunderbare Missgeburten u. dgl., sehr empfänglich und hat derartiges mehreremale in seinen Gedichten verwertet. Zu dem hier mitgeteilten bietet ihm ein «Vogelwunder» Anlass, das aber vor den anderen den Vorzug naheliegender, ungezwungener sinnbildlicher Deutung voraus hat. — Seit Adam von Masmünster sind 681 Jahre verflossen,

¹ Alsatia felix

Est propria fecunda bono cui patria Bacho.

² Masunvilare.

aber die mittelalterliche Kaiservorstellung ist auch im Zeitalter des vorreformatorischen Humanismus noch lebendig: Seb. Brant fordert Maximilian vor allem auf, über die Alpen zu ziehen zum Empfange der *römischen* Krone, und beschwört die deutschen Fürsten, ihn auf diesem Römerzuge zu begleiten. Maximilian ist bekanntlich nicht im alten Sinne Kaiser geworden, sondern hat den Titel *«erwählter römischer Kaiser»* angenommen; sein Vater Friedrich III. war der letzte Kaiser gewesen, der sich in Rom (1452) hat krönen lassen. — Das Gedicht ist trotz mancher Weitschweifigkeit und Redekünstelei lesenswert.

Sebastian Brant an Kaiser Maximilian.

1495.

(Ad divum serenissimumque Maximilianum Romanorum regem invictissimum semperque Augustum auspicii falconum prope Thann in comitatu Phirretarum de mense Junii anno 1495 visorum explanatio. — S. Brant.)

Wenn es Dir, gütigster König, beliebt, auf den Sänger zu lauschen
Und ein gnädiges Ohr seinem Gesange zu leihn,
Wie schon früher des öftern und jüngst erst wieder Gehör Du
Schenktest, erhabener Herr, meinem bescheidenen Spiel,
⁵ Will ich von *Wundern* erzählen, die wahr sind, die sich am hellen
Tage, von vielen geschaut, haben begeben. — Vernimm:
Hoher Gebieter, Du kennst in der Grafschaft Pfirt ja die Stadt *Thann*,
Auch *Balschweiler*¹ vielleicht (beide gehören dir zu),
Wo, wer da südwärts schreitet, nach *Basel* gelangt und vom Himmel
¹⁰ (Dort in der Gegend geschah's) fiel der geschleuderte *Stein*.²
Als eintausend man schrieb vierhundert und neunzig und fünf, just
Mitten im Juni (am Tag war es des heiligen *Veit*),
Und, und von den *Zwillingen* scheidend, im Zeichen des Krebses
die Sonne
Wandte den Lauf und des Jahrs längester Tag sich genaht,
¹⁵ Kamen, den Feldern zu setzen das schützende Zeichen des Grenz-
steins,

¹ — Phirreti de comitatu
Oppida Thann, Balsvil.

² Der bekannte Ensisheimer Meteorstein, den Brant gleichfalls als ein grosses Himmelszeichen in zwei lateinischen Gedichten besungen hat. Eines davon ist auch dem Kaiser Maximilian gewidmet und trägt die Ueberschrift: Fulgetrae immanis jam nuper anno XCII septimo idus Novembris prope Basileam in agros Suntgaudiae jaculatae in Naeniam mortis optimi imperatoris Friderici consolationem et exhortationem Divi Maximiliani explanatio. (S. Brant.)

- Jeder auf eigenem Grund, *Ackerer* rings aus dem Land.
 Dort, in der Mitte des Gaus steht einsam, rauschend die Krone,
 Ein hochragender *Baum*, weithin beschattend die Flur.
 Aber die Bauern erblicken ihn heut *voll Vögel*; es wimmelt
- ²⁰ Schwarz auf den Aesten; wer mag zählen die flatternde Schar?
 «Das sind Raben ja wohl, vielleicht auch Weihen,» so schien es
 Allen, die's sah'n um den Baum fliegen und sitzen darauf!
 Einer jedoch, dem die Art nicht als die gewöhnliche vorkam,
 Hatte sogleich sich dem Schwarm, recht ihn zu schaun, sich genaht,
- ²⁵ Und bald wurd' es den übrigen auch an dem tönenden Fluge
 Zweifellos klar und gewiss jedem, dass *Falken* es se'n!
 Wohl an die sechzig beziffern die einen die Zahl, und die andern
 Meinen, es könnten doch rund achtzig gewesen auch sein.
Einer der Vögel, mit schwarzem Gefieder und kräftigen Leibes,
- ³⁰ Ragte hervor aus dem Schwarm, schien von erlesnerer Art.
 Um ihn scharte sich auch, rings wimmelnd, der übrige Haufen,
 Gleich als wär' er für sie *Fürst* und *gebietender Herr*.
 Und dann traten die Reise sie an aufwärts in die Lüfte
 Ueber der Alpen Gebirg weit nach *Italiens* Flur! — —
- ³⁵ Gütigster König, ein Zeichen wie dies ist wert der Beachtung,
 Wunderbar ist es, und Heil, wisse, verkündigt es Dir!
 Ein Auspicium war es. So früh schon im Sommer der Vögel
 Südwärts drängende Hast, sag', was bedeutet sie wohl?
 Zudem gab die Natur dem Geschlechte der Falken den Trieb nicht,
- ⁴⁰ Dass sie sich scharen; zu zweit fliegen sie, selten zu dritt.
 Alle die Vögel, bei denen die Klauen gebogen nach rückwärts
 Oder wie Krallen gekrümmt, sieht man sie jemals gesellt?
 Nein, sie vereinigen nie sich zu Schwärmen, ein jeglicher sucht sich,
 Einsam kreisend, mit Gier, was ihm zur Beute behagt.
- ⁴⁵ *Darum*, wenn einer einmal sie in Menge gewahrte, der wisse,
 Dass er ein Zeichen von Gott, dass er ein Wunder geschaut! — —
Jene beflügelte Schar, *ihr* seid sie, Herzöge, Grafen,
 Ritter der deutschen Nation, *Adel des heiligen Reichs*!
 Alles was Damwild heisst, folgt willig als Führer dem Damhirsch,
- ⁵⁰ Wo er auch hingeht, durch Wälder und Flur und Gebirg.
 Auch für die Falken geziemt es sich so: sie versammeln sich, aber
 Ihnen, den edeln, voran fliegt (und sie folgen) der *Aar*!
 Und wenn der Schlachtschrei schallt, dann scharen die Falken
 sich um ihn,
 Dass in der Mitte bekommt Jupiters Vogel den Platz! —
- ⁵⁵ So, mein König und Herr, stehst *Du* mit dem Schmucke des Adlers
 Auch als führendes Haupt unter den Rittern des Reichs,
 So wird *Deutschland* *Dir* nachfolgen und Deinen Panieren,
 Fürsten und Volk, und wem edel das Herz in der Brust!
 Mit *Dir* ziehen sie gern nach *Italien* über die Alpen
- ⁶⁰ Oder zu Wasser, wohin wenden die Segel *Du* heisst!
 Alle beseelt *ein* Sinn, *ein* Geist hingebender Treue;
Dir, *Du* Zierde des Reichs, folgen sie willig als Herrn!
 Lass *Dich* begleiten von ihnen, o König! Wenn *sie* *Dich* umgeben,
 Sind nicht Waffen und Wall nötig, um sicher zu sein!

- 65 Weshalb lehrt die Natur scharweise zu fliegen die Vögel?
 Weil der gemeinsame Flug über das Land und die See
 Sicherheit ihnen gewährt und die Sorge verscheucht vor Gefahren.
 Feindlicher Angriff wagt minder an sie sich heran,
 Namentlich, wenn nach der Kraniche Brauch als Herzog und König
- 70 Einer von ihrem Geschlecht, den sie begleiten, sie führt.
 So, *Maximilian*, sollst, mildherziger Held, in der Fürsten
 Edlem Geleit auch Du wallen als Führer und Haupt,
 Kommen mit ihnen als Vater *Italiens*, Vater der *Kirche*.
 Um Dir zu setzen aufs Haupt feierlich *Roms Diadem*!
- 75 Reise geschwind, mein König, auf den schon lange sie harren,
 Glaube, die Zeit traf ein günstiger Sterne für Dich!
 Auf, nach *Italien*, auf, ihr, Deutschlands heilige Fürsten,
 Sprossen des göttlichen Teut, ziehet gen Süden in Eil!
 Dort heisst neu das Geschick euch Scepter und Krone gewinnen,
- 80 Dort sind Ehren und Ruhm männlichen Helden bereit!
 Euerem Haupte gehorcht, dem erhabenen König, in süsser
 Lehnspflicht, leistet ihm gern alle den schuldigen Dienst!
 Auf, frisch auf, und erwerbt euch selber und euren Enkeln
 Weiten unsterblichen Ruhm, ritterlich regend den Arm! ¹
- 85 Droben erwartet euch dann nach beendetem Laufe die bessere,
 Einzig beglückende Lust *himmlischen* Ruhmes und Heils!
 Tapfere Deutsche, bewahret in Ehren den Namen der Vorzeit:
Alemannen.¹ — Ja zeigt *Alle*, dass *Mannen* ihr seid!
 Trauet dem Schicksal und folget der Stimme; die Himmlischen
 haben
- 90 Wahrlich genug euch gemahnt, wahrlich gerufen genug!
Gott schafft Sieger und Sieg, ist Schöpfer und Spender des Lorbeers;
 Alles, was Ruhm nur heisst, wird uns von oben geschenkt!

III.

Kaiser Maximilian starb 1519, Seb. Brant 1521. Aus dem Todesjahre des letzteren stammt unser drittes Kaisergedicht, die an Kaiser Karl V., den Enkel Maximilians, gerichtete Panegyris Carolina ² des Humanisten Hieronymus Gebwiler (Strassburg, Februar 1521). — Gebwiler, um 1473 in Kaysersberg geboren, hatte in Basel als Schüler Brants studiert und wurde

¹ Theutonico o fortes, nomen retinete venustum:
 Sitis Alemanni; fortiter ire decet.

² Hieronymi Gebwilerii Panegyris Carolina cum ejusdem notis, in quibus Alsatia et Argentoratum brevi descriptione illustrantur. Gewidmet ist das Werkchen bezw. in einer Vorrede empfohlen nobili ac magnifico viro Dom. Joanni Hannart, vicecomiti de Lombeco etc. Sacrae Caesareae et Catholicae Majestatis consiliario ac primario Secretario. — Eine zweite Ausgabe erschien 1641 (in Strassburg, typis Mulbii).

1501 Rektor der Schule in Schlettstadt. Acht Jahre später berief ihn das Donkapitel als ersten Laien zum Rektor der Münsterschule nach Strassburg, wo er auch bald der neugegründeten sodalitas litteraria als eifriges Mitglied beitrug. Als in Strassburg die reformatorische Bewegung um sich griff, siedelte Gebwiler nach Hagenau über zur Leitung der Schule von St. Georg dortselbst. Denn obgleich er die Notwendigkeit kirchlicher Verbesserungen selbst einsah und forderte, blieb er doch der alten Kirche treu und bekämpfte die Reformation bis zu seinem Tode (1545) aufs lebhafteste. Die Panegyris Carolina stammt aus seiner Strassburger Zeit. In der Vorrede erzählt er, dass nach alter Sitte am Nikolaustag (6. Dezember) die Schüler in Strassburg einen aus ihrer Mitte zum Bischof zu erwählen pflegten. Dieser werde dann um die Weihnachtszeit in bischöflicher Tracht in feierlichem Zug von Kirche zu Kirche (per civitatis templa vicisque) geführt und dabei stentorea voce ein passendes Lied gesungen. Diesmal (also Ende 1520) sei die Reihe, solch ein Lied zu schaffen, an ihn, den Rektor, gelangt, und keinen geeigneteren Stoff habe er finden können als eben die Begrüssung des neuen Kaisers. — Karl V. war 1520 nach Deutschland gekommen; es ist lehrreich, auch aus unserem Gedichte zu ersehen, mit welchen Hoffnungen man in den kirchlich konservativ gesinnten Kreisen seiner Regierung entgegenseh. Von ihm, von *oben* herab, sollte die Besserung in die Hand genommen werden, um die von *unten* drohende Gefahr gewaltsamer Aenderung zu beseitigen. Leider war der spanische Karl nicht der Mann hierfür; gerade das Jahr 1521 wurde infolge des Wormser Ediktes das Geburtsjahr der kirchlichen Spaltung Deutschlands. — Von dieser zeitgeschichtlichen Seite abgesehen, ist das Gedicht aber auch deshalb für uns anziehend, weil darin hauptsächlich das *elsässische Volk*¹ aufgefordert wird, dem Kaiser huldigend entgegenzuziehen. Der Rhein, die Ill und alles Gewässer vom Wasgau soll herankommen, ihn zu begrüßen, der als Sprosse der Habsburger zum Elsass gehöre. — Die Anmerkungen Gebwillers zu dem Gedicht enthalten eine der ältesten geographischen Beschreibungen des Landes. Eine eingehendere descriptio Alsatiae, die er vorhatte, ist leider nicht zustande gekommen. Die Anmerkungen konnten hier nicht mitübersetzt werden; doch sind die zu den Versen 31 bis 36 gehörigen (samt diesen Versen) im Grundtext mitgeteilt. — Dass die

¹ Gebwiler in der Vorrede: «Igitur in ejus occursum hoc hecatorsticho elegiaco carmine Germanos ac praecipue *Alsatias* adhortati sumus, ut dignis officiis etc. exciperent.»

Schüler der Münsterschule bei ihrem Umzug im Jahre 1520 dieses Gedicht *gesungen* haben sollen, können wir uns übrigens kaum vorstellen; das *decantare stentorea voce* wird wohl nur eine Art lautes *Zusammensprechen* gewesen sein. Stentor war ja nach Juvenal ein Mann, der so stark — *schreien* konnte, wie fünfzig zusammen!

Hieronymus Gebwiller an Kaiser Karl V.

Panegyris Carolina.

1520.

Jubelt mit Schall, ihr Knaben, und ihr, ehrwürdige Greise,
Männiglich frene sich hell, dass nun der *Kaiser* erscheint;
Er (das hoffen wir fest!) bringt Heil und Segen der Menschheit,
Führt ihr, schirmend, herauf wieder die goldene Zeit!
5 Bald wird schauen geschlossen des Janus Tempel der Erdkreis,
Und rings atmen die Welt Frieden und friedlichen Sinn!
Schwerter verwandelt in Sicheln der Schmied, aus krieg'rischen
Helmen
Hämmert er Waffen der Flur: Karste, das Feld zu bebau'n!
Ablegt sicheren Mutes der Wanderer die eherne Lanze,
10 Furchtlos beschreitend sogar unter Barbaren den Weg!
Reissende Tiere verschonen den Menschen und seine Gehöfte,
Zahm wird werden und fromm Tiger und Panther und Leu!
Hase verkehren und Hund, mit der Angel versöhnt sich das Fischlein,
Je ein Wolf, ein Lamm bilden ein Brüdergespann!
15 Unter dem nämlichen Laub mit dem Habicht nistet die Taube,
Selber die Eule gesellt anderen Vögeln sich gern!
Zwischen den Sterblichen wird kein Rest mehr bleiben von Zwie-
tracht,
Da nun der *Kaiser* erschien, *Karl*, der den Frieden verbürgt! —
Möge beschirmen ihn treu die Gebärerin Gottes, *Maria*,
20 Ihn und das Reich, dass er lang lebe wie *Nestor* dereinst!
Weiche von hinnen, *Bellona*, du starke, hinweg mit dir, *Ares*,
Weil nun ein höherer Gott, weil nun der *Kaiser* gebet!
Geister der Rache, verschwindet! Es bleibt euch nichts auf der
Erde,
Das noch eurer Gewalt dienstbar erweisen sich mag!
25 Fort in den Orkus mit euch, bluttriefende Kriege! Die Schatten
Möget verwunden ihr dort, aber sie fürchten euch nicht!
Karl kommt an, und er bringt für *Deutschland* Frieden; die Feinde
Müssen ihm, wer sie auch sei'n, beugen die Nacken ins Joch!
*Galliens*¹ schwellenden Kamm und die Fluten der *Adria*² wird er

¹ Franz I. von Frankreich hatte sich nach Maximilians Tod um die deutsche Krone beworben.

² Venedig.

- ³⁰ Bändigen schnell und den Trotz wütend gewordenen Stiers!¹
Roms habgierigen Schlund wird stopfen der *Kaiser*, die Scylla,
Welche die Deutschen verschlingt, welche zu Bettlern sie macht!
Nicht wird dulden er mehr in den *kirchlichen Aemtern* Schmarotzer,
Sondern dem würdigen Mann geben den würdigen Preis,
³⁵ Bessern in *Klerus* und *Volk* die entarteten Sitten und spüren
Lassen die *Räuber* im Land seine zermalmende Faust!²

¹ Anspielung auf die Bauernunruhen, die dann 1524 zum vollen Ausbruch kamen.

² Obstruet hic Caesar Romanae guttura Scyllae.
Haec quia Germanos pauperat atque vorat;
Nec sinet, ut levibus dentur sacra munera scurris,
Pro meritis pendens praemia digna viris.
Corriget hic mores cleri vulgique malignos
Grassantumque truce[m] perdet ubique gregem.

In seinen Anmerkungen schreibt der Dichter bei dieser Stelle folgendes:

Zu «*Obstruet*»: Quot aucupiis misera Germania pecuniis Romam mittendis emungatur, Sanctissimo domino nostro Papa Leone illiusque sacrosancto Cardineo senatu per sacratissimam Caesarem ac Catholicam Majestatem informatis, modus procul dubio ac frenum imponetur.

Zu «*Levibus scurris*»: Histrionibus, cachinnonibus, parasitis, lenonibus, colacibus et simili faeci hominum.

Zu «*Sacra munera*»: Beneficia, sacerdotia, populosae parochiae, dignitates et praelaturae, doctis duntaxat conferendae, Dii boni, quae scandala, quae seditiones, qui tumultus, quae plebis in clerum invidia hac una ex causa profluunt, quod a pastoribus interdum et mercenariis, nec moribus nec literis probatis, in quibus praeter sacrum ordinem, quod laude dignum sit, reperies nihil, pascantur? Non igitur nobilis Germania temere desolatam se ac nebulonibus prostitutam luget, quod paucos nonnunquam exemplo et vita ipsam pascentes habeat pastores: quaeritur profecto lana, ovium autem cura ferme nulla.

Zu «*Digna praemia*»: — — Quot honestissimi hodie cives filios suos proba indole praeditos, nullis expensis parcendo, sacris literarum manciparent? Si saltem ullam spem eisdem ob adeptae doctrinae merita, sacerdotiis aliquando, citra Simoniacam labem, provisum iri sperarent; qua iniquitate haud mediocris seditio, discordia atque laetiferum inter sacerdotes odium passim oritur.

Zu «*Corriget*»: Reformabit, in meliorem statum rediget.

Zu «*malignos*»: Perversos, enormes, distortos, a Justitiae amussi omnino declinantes.

Zu «*Cleri*»: — — necesse igitur erit, luxum, Simoniam, impudiciam, ambitionem, ἀπειρεσις et id genus similia in clero sedari, quod nisi factum fuerit, gregario ariete per avia palante, totum pecus aberrabit

Zu «*Vulgique*»: Petulantiam, desidiam, factiones, inobedientiam, vulgi nemo ignorat Quocirca reformatione indiget etc.

Ihn wird schreiten zur Rechten *Asträa* mit schwebenden Schalen,
Wägend, was jedem gebührt, fördernd und gebend das Recht,
Und auf der Linken, gewärtig des Winks, holdselig der *Frieden*,

- ⁴³ Durch den mächtig, er neu baut das zerrüttete Reich! —
Billig beeilst du dich, *elsässer Volk*, ihm entgegenzuziehen;
Aus *elsässischem* Stamm, edelstem, sprosst er hervor.
Wolltest du's leugnen, so sag' doch, aus welchem Geschlechte der
grosse

Rudolf von Habsburg ist, wessen Erzeugter er war.

- ⁴⁵ Schmückt euch, Najaden des *Rheins* (Gold bergen die wogenden
Fluten),

Tauschet das Alltagskleid heute mit festlicher Zier!

Schick' auch *du* zu des Königs Empfang die erlesensten Nymphen
In dem erlesensten Schmuck: purpurbekleidet, o *Main*!

Eilet herbei, Flussgötter der *Lauter*, der *Queich*¹ und der *Sauer*,

- ⁵⁰ Bringet auch mit des *Gebirgs* Götter zum Feste herab!

Moder und *Zorn* soll senden vereint jungfräuliche Chöre,

Dass sie mit Spiel und Gesang scheuchen die Sorgen hinweg

Möchte die *Mossig* da halten zu Haus ihr göttliches Völklein?

Nein, im Geleite der *Breusch* kommt sie, der sanften, heran,

- ⁵⁵ Kommen heran, und die *Ill*, die fischreich fliesst in der Ebne,

Geht in der Kleineren auf, lässt den Namen der *Breusch*,

Die, jetzt schwellend in Stolz, *Schön-Strassburg*, deine Gemäuer

Auf drei Seiten umspielt, leise gemächlichen Laufs,

Und, was der *Ill* sie genommen, bis weit in die Mitte der Stadt trägt:

- ⁶⁰ Köstliches Bacchusgeschenk, Schiffe, beladen mit Wein!

Aber die *Ill* wird kommen doch auch mit wimmelnden Fischen,

Sie, die dem Elsassland einst ja der Namen verlieh,

Und die Gewässer zumal, die sie aufnimmt, Kinder der Berge,

Welche des *Wasgaus* Schoss unter Metallen gebiert! —

- ⁶⁵ So, mit den Göttern des Lands, komm', elsässer Volk, und dem König,

Den dir der Himmel geschenkt, rüste den wärmsten Empfang!

Einen erwählt, der, wie *Nestor* beredt, vor dem König uns alle,

Wohllautatmenden Worts, Folgendes sprechend, vertritt:

• Heil sei Deinem Erscheinen! Das wünschen wir, hehresten Kaiser,

- ⁷⁰ Weihe Dir, oberster Herr, was wir besitzen und sind:

Frauen und Kinder und werte Verwandte, der heimische Boden,

Herden und Hirten und Hof, alles, Gebieter, sei Dein!

Sorge nur, dass uns verbleibe der Glaube der Väter, und Weisheit,

Welche von aussen uns kommt, jage zum Lande hinaus!

- ⁷⁵ Die zu Dir aufschau treu, blick' an sie mit gnädiger Miene,

Auf die Empörer jedoch fasse den heftigsten Grimm!

Wir (seid Zeugen, ihr Himmlischen droben!) versprechen dagegen,

Deine Befehle zu thun, tapfer und ohne Verzug!

Treibe die Räuber zu Paaren, die frech an den Strassen sich lagern,

- ⁸⁰ Bringe, den Bürgern ein Freund, Friede und Ruhe zurück!

¹ Glanae?

Wird es doch Keiner vermögen, dem Willen des Königs zu trotzen,
Welchem der Erdkreis lauscht samt dem umgebenden Meer!
Sei Dir dauerndes Leben beschert, ein sokratisches¹ Alter,
Welches das irdische Los: Krankheit und Schwäche, nicht kennt!
⁸⁵ Und in dem nämlichen Mass wie Salomon kleide Dich Weisheit,
Als ein beharrlicher Freund immerdar stützend den Thron!
Schöner als *Helena* sei, wie *Penelope* züchtig die Gattin,
Beide besiegend an Wert, welche dir Venus bestimmt!
Möge gebären sie Dir Nachkommen so reichlich, dass *Söhne*
⁹⁰ Vater dich nennen, so viel Danaos *Töchter* gehabt!
Möge der Söhne Vermählung sodann stets wachsende Reihen
Enkel dir bringen, auf dass ewiglich blühe der Stamm!
Hat ihn der Rhein doch gehegt schon neun Jahrhundert² und drüber,
Und des hercinischen Walds³ Tannen, sie kennen ihn längst!
⁹⁵ *Troja* gab dem Geschlecht in der Urzeit leuchtende Väter,
Und heut beugen sich dir *Tiber* und *Tajo* zu Dienst!
Auf dich hoffen als Herren *Jerusalems* Bürger, und schweigend
Harret das heilige Land, dass Du den Türken verjagst!
Vor Dir bleichen die Grössten der Grossen! Wen nennen wir gross
noch?

¹⁰⁰ Keiner erreicht Dein Mass! Heil uns, dass unser Du bist!

¹ Gellius lib. 2, cap. 1 wird von einem Sokrates erzählt, der sehr alt geworden und niemals krank gewesen sei.

² H. Gebwiller bemerkt zu dieser Stelle, das Haus der Grafen von Habsburg sei damals schon 940 Jahre im Besitze der elsässischen Landgrafschaft und der Herrschaft Breisgau gewesen.

³ Der Schwarzwald.

II.

Das Stift Jung-St. Peter.

Beiträge zu seiner Geschichte

von

Wilhelm Horning

Pfarrer an Jung-St. Peter.

Einleitung.

An die Nordseite der Jung-St. Peterkirche lehnen sich noch heute, wenn auch vielfach verbaut und entstellt, *die Gebäulichkeiten des Stifts von Jung-St. Peter an.*

Von dem gut erhaltenen, teilweise der Zeit des ersten Baues der Kirche (1075) entstammenden *Kreuzgange* aus überblickt man *östlich* das *Kapitelhaus* mit seinen noch aus der Verbauung erkennbaren rundbogigen hohen Fenstern, *westlich* Reste von *Zellenfenstern*, *nördlich* den im Jahre 1780 ebenfalls neu erbauten und später mit Wohnungen besetzten *Stiftsspeicher*.

Als ich zum ersten Mal diese Trümmer des alten Stifts sah, konnte ich eines wehmütigen Gedankens an die inhaltsschwere Vergangenheit von acht Jahrhunderten, die über diesem hochalterigen Bau verfloren war, mich nicht erwehren. Die tausendfältigen Erlebnisse der einzelnen Kirchen- und Stiftsdiener, vom Stiftspropst an bis zum Stiftspedell, welche hier ihren Berufslauf in den verschiedensten Gemütsverfassungen vollführt hatten, und deren Gebeine längst wieder mit dem

Stück Erdreich vereinigt sind, auf dem sie aentlich gewirkt, fesselten meine Phantasie.

Die alten Gründer des Stifts, die Strassburger Bischöfe, gingen mit der Schar der Stiftspröpste und Stiftsherren, mit Fahnen, Infuln, Pallien und Rauchfässern vor meinem Auge vorbei, und zwischendurch schlug die alte Turmglocke dumpfe, wie aus der Ewigkeit herübertönende Schläge.

Was alles mag in den nunmehr verfallenen und verbauten Zellen der Stiftsbrüder vorgegangen sein! — wie viele heimliche Zerwürfnisse zwischen Untergebenen und Oberrn, wie mancherlei Spannungen und Intriguen zwischen geistlichen und weltlichen Beamten, wie vielerlei Sorgen um Vermehrung zeitlichen Besitzes, bis das grosse Stiftsgut zusammengebracht, registriert, versichert, behauptet, durchprozessiert, in seinen Gerechtsamen geordnet und festgestellt, vor fremdartigen Eingriffen bewahrt, und dann endlich doch in ganz andere Hände kam!

Ferner, das Wechseln der Kriegs- und Friedenszeiten, die mannigfache Mitleidenschaft, in welche bald der Sturm, bald die linde Luft des städtischen und politischen Lebens, jene Stiftsherren zog; die Jahre des Ueberflusses und der Teuerung, der Gesundheit und der Pest, die Zeit der Reformation, der Gegenreformation und ihrer wechselnden Anforderungen; dies alles und tausend Aehnliches rückte an meinem Gemüt in leisen Umrisen und verschwimmenden Gestalten vorbei.

Und als nun die 800 Jahre dieses Stifts vor meiner Seele vorübergezogen, erhob sich die unabweisliche Schlussfrage: Was hat wohl Gott der Herr von diesen Generationen gewonnen für die Ewigkeit? Welche Lebensfrucht hat ihm dieses Stift mit den Verschlingungen seiner Zeitläufte getragen?

Die Neugierde, etwas tiefer in die Geschichte des Stiftes hineinzuschauen, bewog mich, das in der Revolution durch Gendarmen wie ein Nest ausgehobene und in das Bezirksarchiv überführte *Stiftsarchiv* durchzuforschen.

Ich lege die Ergebnisse meines Forschens auf die folgenden Blätter nieder.

KAPITEL I.

Gründung des Monasteriums und sein Stand bis 1031.

§ 1. Gründung des Monasteriums.

Die alten Charten des Stifts sind verloren gegangen. Wie? durchs Feuer, durch den Krieg, durch die Nachlässigkeit? Wir

Genug, die Pergamente und Urkunden, aus denen wir gerne Licht über die Anfänge des Stifts hätten schöpfen können, sind unwiederbringlich dahin.

Vielleicht in derselben Zeit, als an der Südseite Strassburgs an den Ufern der Breusch, ein hölzernes Monasterium mit dem Kirchlein St. Thomä extra muros gegründet wurde,¹ erhob sich ebenfalls extra muros an der Nordseite der Stadt die hölzerne *Capelle St. Columban*, die ebenfalls an ein kleines Hospitium oder Monasterium angebaut wurde. Sie wurde nach St. Columban genannt, dem irländischen Mönche, welcher mit 12 Brüdern Irland am Ende des 6. Jahrhunderts verliess, um in Gallien, Germanien und Helvetien das Panier des Christentums aufzuwerfen. Dass Columban selbst gegen 590 nach Strassburg gekommen, davon weiss die Geschichte nichts. Dass aber der Irländer Florentius hundert Jahre hernach sich hier niederliess und St. Thomä gründete, ist historisch erwiesen.

C. Schmidt, der in seinem Werk «Le Chapitre de St. Thomas» (Strasbourg 1860) die Gründung der Thomaskirche bespricht, neigt zur Ansicht, dass der Stifter dieser Kirche, der für die Fischer am Ufer der Breusch ein Bethaus gründete, hier für die Landbevölkerung, welche die Aecker und Wiesen baute, die das Terrain der späteren Steinstrasse bildeten, ebenfalls ein Gotteshaus errichtete.² Zur Zeit Koenighofens hatte man den Ursprung der Kirche so vergessen, dass dieser Chroniker den Namen des Columban mit dem der St. Columba vertauschte.³ Diese Heilige aber war im Elsass gänzlich unbekannt; sie figurirt auf keinem Kalender der Strassburger Kirche, während St. Columban schon frühe genannt wird (24. Oktober). Auch Wimpfeling begeht den Irrtum.⁴ Der einzige Chronist, der das Richtige trifft, ist Bernh. Hertzog: «S. Columbani zu Ehren.»⁵

Die Fratres im Monasterium befolgten, wie in den meisten Klöstern irländischer Herkunft, die Regel von St. Columban, welche noch viel strenger war als die des hl. Benedikt, und die geringsten Abweichungen von der Disciplin mit körperlicher Zucht strafte. In der Mitte des 8. Jahrhunderts wurde in allen

¹ Es kamen erstmolen heilige mann aus Schotlandt, die des glauben halb drin vertriben wurden, wiederum heruss, die haben erstlichen ein clussen bawn zu dem alten castell do itzund S. Tomaskirch ligt. (Specklin.)

² p. 6.

³ «In honore sanctae Columbae virginis.» Chron. lat., ms.

⁴ Xenodochium sanctae Columbae (Catalogus episcop. Argent.; Strassb. 1660, in 4^o, p. 41).

⁵ Elsass. Chronik; Strassb. 1592, in fol. lib. VIII, p. 113.

Klöstern Germaniens Benedikts Regel eingeführt; die irländischen Klöster im Elsass mussten sich derselben fügen; sie verloren ihre Freiheit, und es wurde von da an das Band, das sie an Rom und an die Bischöfe der Diocese knüpfte, fester.¹

Die auf die Gründung des Monasteriums folgende Zeit ist von Schatten belegt, die nicht die geringste historische Nachricht zerstreut. Es lässt sich aber denken, dass dieser neue Feuerherd religiöser Wärme eine grössere Bevölkerung anzog. Doch behielt die Kirche samt dem Monasterium ein ärmliches Aussehen, da sie nur von den Almosen und den Zehnten der Gläubigen unterhalten ward. In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts steigt ihr Ansehen.

KAPITEL II.

Erhebung des Monasteriums zu einem weltlichen Stift. — Sein Wachsthum nach innen und aussen.

§ 1. Das Stift unter den Bischöfen Wilhelm I. und Hetzel.

Im Jahre 1031² befreite der *Bischof Wilhelm* die Klosterbrüder von der mönchischen Regel und verwandelte sie in *Canonici* oder weltliche Domherren. Er baute die *Jung-St. Peterkirche*³ und stiftete 8 « thurmherrenpfünden, gab gross gut darzu ».⁴ Zufällig existiert noch eine Stelle aus der Stiftungsurkunde des Kapitels, in einer schriftlichen Arbeit über das Besitztum des « Kirchhofes » oder Kirchplatzes von Jung St.- Peter, *im Stadtarchiv*.⁵

Zwei Adelige mit Namen *Wezil* und *Hatto* schenkten dem neuen Stift ihre in *Ruestenhart* und *Wittersheim* liegenden Güter. Diese auf Bitte des Bischofs Wilhelm gemachte Donation

¹ Schmidt, « Chapitre de St. Thomas », p. 6.

Anno 788 hat Carolus Magnus auf dem *Synod zu Worms* ver-schafft, dass man in allen Stiften und Klöstern *alle Canones und Decreta* des Nicänischen und anderer Conciliorum und Patrum ein-schreiben müssen, welche Bücher noch in der Bibliothek vorhanden sind. (Specklin.)

² Grandidier, Oeuvres inédites II, p. 14.

³ Siehe: Die Jung-St. Peterkirche und ihre Kapellen (mit besonderer Berücksichtigung der restaurierten Zornkapelle). — Eine archäologische Studie (mit Bildertafeln). — Von W. Horning, Pfarrer an Jung-St. Peter. — Strassburg 1890.

⁴ Specklin, Bulletin de la Société pour la conservation des monuments historiques, 1889, p. 204.

⁵ Lade 46, Nr. 11.

wurde im Anfang des Jahres 1040 bestätigt. Der Act wurde von 38 Zeugen unterschrieben.¹

Bischof Hetzel, Wilhelms Nachfolger im Jahre 1047, vermehrte die Fundation und errichtete 6 andere Kanonikate.²

§ 2. Die Stiftsgebäulichkeiten.

Auf der Nordseite der Kirche lag (und liegt noch in Ueberresten)³ das Monasterium, mit dem freien viereckigen *Hofraum* in der Mitte, welchen die verschiedenen, die eigentliche *Claustr* bildenden Baulichkeiten umgaben.

Um den Klosterhof stand und steht noch der *Kreuzgang*, der sowohl für Grabstätten als für Processionen und zum Lustwandeln der Brüder und der Stiftsherren diente. Einige Säulchen seiner Arcatur zeigen das 11.—12. Jahrhundert an. — Die *nördliche Lage* des Kreuzgangs entspricht nicht der gewöhnlichen Regel, kraft welcher derselbe mit dem Monasterium südlich von der Kirche gebaut wurde (gegen Norden von dieser geschützt und mit sonniger Lage des rings umschlossenen Rasenplatzes).⁴ Durch *Nebenportale*, die noch heute sichtbar sind, stand der Kreuzgang mit dem Seitenschiff der Kirche in Verbindung. — Der *westliche Flügel* des Monasteriums enthielt wohl die *Mönchszellen*, das Wohnhaus mit der *Wärmstube* (calefactoria domus) unten und dem *Schlafsaale* (dormitorium). — Der *nördliche Flügel* enthielt den mit der *Kleiderkammer* (vestiarium) übersetzten *Speisesaal* (refectorium), der wegen des Duftes der Speisen entfernt von der Kirche, bei der Küche lag.⁵ Hier war auch die *Vorratskammer*, und unter dem Erdgeschoss erstreckten sich in zwei Etagen die weitläufigen *Keller*.

Im vierten, an der östlichen Seite des Kreuzganges hinlaufenden Flügel war der *Kapitelsaal*. Dieser Saal pflegte in der Nähe der Kirche zu liegen und war von dem Kreuzgang häufig nicht durch eine geschlossene Thür, sondern

¹ Urkundenbuch der Stadt Strassburg I, 46 nr. 54.

² Grandidier, Oeuvres inédites II, 15.

³ De nos jours encore l'Eglise de St. Pierre-le-Jeune offre cela d'intéressant, quelle existe encore dans son plan d'ensemble, avec une grande partie des anciens bâtiments claustraux. — Le cloître subsiste encore. Il accuse deux époques bien distinctes. La partie ancienne paraît dater du IX^e; la partie plus récente au contraire ne semble remonter qu'au XV. siècle. (Schnéegans, ms. Stadtbibliothek.)

⁴ Otte, Kunst-Archäologie I, p. 78.

⁵ Otte, p. 80.

nur durch offene Bogenstellungen getrennt. Im Jung-St. Peter-Monasterium ist er noch heute zu sehen; dort besteht er aus vier Jochen und zeigt eine schöne Wölbung mit konservierten Schlusssteinen. (Er dient jetzt als *Weinkeller*.) Später wurde er in den ersten Stock verlegt, wo seine fünf gotischen, mit roter Farbe bestrichenen, jetzt oben durchgebrochenen und verbauten Fensterrahmen noch zu sehen sind. Er diente für die Beratungen des Konvents. Im Innern war ringsherum eine *Steinbank* angebracht für die Brüder, die sich hier auch täglich nach dem Morgengottesdienste unter dem Vorsitze des Stiftspropstes versammelten zum Vortrage eines Kapitels aus der Ordensregel, zu richterlichen Verhandlungen und Beratungen, etc.¹

Der erste im Erdgeschoss liegende Kapitelsaal diente zum *Begräbnis der Kapitularen*. Er ist jetzt noch mit *Grabsteinen* belegt, auf welchen Gestalten von Stiftsherren mit Inschriften zu sehen sind.

In allen Klöstern, d. h. geistlichen Verbrüderungen, die nach Art der Mönche ein gemeinsames Leben in einem und demselben Gebäude führten, war stets eine besondere Abteilung vorhanden zur Aufnahme *erkrankter Brüder und Angehöriger*, sowie vor der Pforte eine *Herberge für fremde Pilger*.² Für Jung-St. Peter können wir uns die Lage dieser Häuser nicht mehr denken. — Nördlich von der Kirche lag der «Kirchhoff» oder «Coemeterium», der aber schon vor dem 13. Jahrhundert auf die westliche Seite versetzt wurde und den Namen «Leichhoff» oder «Leuthoff» hatte; er war der Gottesacker der gewöhnlichen Leute.

¹ Wie dieser Kapitelsaal im Jahre 1633 möbliert war, ersehen wir aus einem Inventarium, das folgendes berichtet:

«Im Jahr 1633 verfügten sich die Herren Deputirten aus dem Magistrat hinauf in die *grosse Kapitelstube* und protokollierten:

«In gemelter Capitelstube sein zu befinden wie folgt:

Item ⁹ ungleiche grosse *gemalte Tafeln*,

1 grosse *Altar-Tafel*, mit des Decani Hanss Heinrich Merckels Bildnus,

Item hinter derselben ein *Wandkünstlerlein* («wanth Kensterlin») mit 4 Thüren, darinnen: 1 *alter beschlüssiger Trog*, darinnen allerhandt gerümpel von Büchern vnd Kirchenzierde,

1 *offener Bücherschrank* mit 8 unterschlichen Fächern, darauf allerhandt alte Mess- und Chorbücher in folio und in 4^o.

1 *Schaft mit 4 Fächern*, darinnen viel hölzerne vergülte bilder, so auf dem hohen Altar sollen gestanden sein,

2 grosse messingene Lichtstöck,

1 geschriebene Calender- und Planeten-Tafel.» (Bezirksarchiv.)

² Otte, K.-A. I., p. 94.

§ 3. Das Stiftsleben.

Um sich einen Begriff von dem Leben der ersten Canonici zu machen, genügt es, die Hauptregeln des Stiftslebens sich anzusehen, wie dieselben definitiv auf dem Konzil 816 bestimmt waren.

Das Kloster verblieb die Behausung aller Stiftsglieder, mit einem gemeinsamen Schlaf- und Esssaal; nur die gebrechlichen und greisen Canonici durften ein Privatzimmer benutzen. Um jede Ursache von Unruhe und Unordnung von der Stiftswohnung fernzuhalten, wurde sie von einer ziemlich *hohen Mauer* umgeben, die niemand gestattete, anderswo aus- und einzugehen als durch das Thor.

Die Besitztümer des Kapitels bildeten ein gemeinsames *Vermögen*; über sein Privatvermögen konnte jeder Canonicus frei verfügen. Aus der gemeinsamen Kasse erhielten die Stiftsherren gleiche Portionen von Nahrung und Wein; sie hatten auch einen gewissen Teil an dem Opferstock, mit dem sie sich begnügen sollten, um sich nicht den Vorwurf zuzuziehen, als ob sie den Armenteil verringern wollten.

Es durften auch *Kinder* Mitglieder des Stifts werden; ein Canonicus musste ihnen den Unterricht erteilen.

Die Zeit war für die Stiftsglieder folgendermassen geregelt: Zwei Uhr nachts standen sie auf, um die Matutinen zu beten; in der ersten Tagesstunde und in der ersten Nachtstunde gingen sie in den Chor, um zu singen und zu beten, worauf ihnen verboten war Nahrung zu sich zu nehmen und miteinander zu reden. Ohne Erlaubnis sollte niemand aus dem Kloster gehen. Ausser der gottesdienstlichen Beschäftigung mussten sie studieren, ein jeder das Fach, für welches er am meisten Fähigkeit besass. Während der Mahlzeit las ein Bruder aus einem Erbauungsbuche vor.

Das *Hospitium*, für die armen Reisenden eingerichtet, stand unter der Aufsicht eines Bruders; während der Fastenzeit war den Brüdern geboten, den Armen die Füsse zu waschen. — Ein Bruder hatte die *Thorwache*; er empfing die Fremden und führte sie zu dem Propst, dem er auch bei einbrechender Nacht die Schlüssel des Klosters verabreichte. Er bewohnte die an das Claustrum angebaute *Custorey* (hinter der Kirche gebaut), «weil der Custos die Pforten Claustri und der Kirchen müssen in Achtung haben, die er auff- und zuschliessen lassen».¹

Ursprünglich waren die Hauptbeamten, ausser dem *Pförtner*, dem *Herbergsbruder* und dem *Schulrektor*, nur der *Propst*, der

¹ Stadtarchiv, Nr. 81.

die Verwaltung der Güter innehatte, der *Kantor* und der *Celarius*, der unter sich den *Stiftsbäcker* und die *Köche* hatte.

Wie überall liess man im Jung-St. Peter-Stift die für reiche Canonici zu strengen Regeln in Vergessenheit geraten. Zugleich wurde die Zahl der Beamten durch die Kreierung eines *Dekans* und eines *Custos* vermehrt, und erlitten auch die Dienstleistungen der durch das Konzil 816 kreierte Beamten Veränderungen. Die wichtigste Verletzung der kanonischen Regel war die *Verzichtleistung auf das gemeinsame Leben*. Sie war verursacht durch das wachsende Vermögen des Kapitels und die Ernennung zu den Pfründen von Adeligen, deren eingewöhnte Lebensweise eine bequemere und freiere war.¹

Wir können nicht mehr ermitteln, wie viel *Brüder* das Jung-St. Peterkloster hatte, ehe es in ein Stift verwandelt wurde. Zur Zeit seiner Erweiterung wurden 14 Kanonikate errichtet.

Die sieben ältesten waren *Priester*, *Diakonen*; von den sieben jüngsten wurde nur der Grad des *Subdiaconus* gefordert.

§ 4. Wachstum des Stifts nach innen.

Im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts wurde die Gemeinsamkeit des Stiftslebens fast allgemein aufgehoben. Nachdem in Strassburg das Münsterstift auch hierin vorangegangen, folgten die anderen Stifte nach.

Um jedoch dem Buchstaben der ursprünglichen Regel gerecht zu werden, der von einem *Stiftskloster* redete (*claustrum canonicorum*), wurde den Stiftshäusern der Name *curiae claustrales* (Klosterhäuser) beigelegt und die Bestimmungen des ursprünglichen Artikels über die gute Verwahrung und gute Instandhaltung des Klosters wurden auch auf die Stiftshäuser ausgedehnt.

Das Wort *Monasterium* kommt freilich noch in einer Urkunde des Kaisers Heinrich VI. im Jahre 1196 vor: «*Monasterium sancti Petri Apostoli in suburbio Argentinensi*»;² aber dieses Wort wird auch dem Münsterstift noch beigelegt, lange nach dem Aufhören des gemeinsamen Lebens. Es wurde eben zuerst bald der alte Name «*Monasterium*», bald der neue Name «*Kapitel*» gebraucht. Das *gemeinsame Haus* wurde fortan nur von den minorennen Stiftsherren bewohnt. Eine Zeitlang erhielt sich noch unter den Stiftsherren die Sitte des gemeinsamen Essens. Von dem 13. Jahrhundert jedoch an entsagten sie ihr, und sie

¹ Aus und nach C. Schmidts: «*Le Chapitre de St.-Thomas*»

² Urkundenbuch der Stadt Strassburg I, 110 nr. 34.

beschlossen, die Besoldung der Köche der Kirche zuzuwenden.¹ Von der Zeit an wurden keine anderen Stiftsmahlzeiten gehalten als die an grossen Festen, oder wenn es galt, einen fremden Würdenträger zu ehren. Das Refektorium wurde auch als Kapitelstube gebraucht.

Im Jahre 1200 wurde das Stift *in die Stadterweiterung* mit allen damit verbundenen Rechten und Pflichten gezogen.² Zur Dankbarkeit dafür, «dass das Stift die Stadt begriffen, beschützt vnd geschirmet worden, hat das Stift *eine singende Mess* oder *Danklied abzusingen* vnd zu begehnen aufgesetzt, worzu Einer namens *Magister Heinricus Diethmarus*, ein prebendarius prebendar Episcopi in demselbigen Stift, durch sein Legatum verordnet, wie folgt: «Item 1 § iij § ad cantandum de Bta Virgine pro salute communitatis civitatis ratione tuitionis.»³

Im Jahre 1225, unter dem Propst *Ulrich*, verteilten die Stiftsherren («fratres»)⁴ unter sich die Einkünfte der Güter in Hunheyem und Vendenheim, in Antschussheyem, Umeshem und in Bersted, Kriegsheyem, Phulgriesheim, Dingksheyem, Humelotesheyem, in Mulnheyem und in Brumat, in Geyspoltzheyem, Hircckheysheim, Kugenheyem, Duntzheyem, Pftettesheyem, Kuneheyem, Offenheyem, Franckenheyem, Atzenheyem, Königshoffen, und die Güter, die vor der Stadt lagen.

«Wie viel (meldet ein Manuskript aus dem 17. Jahrhundert⁵) von der Zeit an, da die Kirch neu erbaut (1290—1320) gutherzige Leut darzu gestiftet, ja eigene Capellen daran gebawen (als der Zornen Capell) und Häuser darzu legiret», davon könnte uns das *Liber anniversarium* «überflüssigen Bericht mittheilen» (wenn es noch existierte). Aber weder im Bezirks- noch im Stadtarchiv fand Schreiber dieses seine Spur.

«Von dieser Zeit an hat auch das Stift Jungen St. Peter *eine gantz andere faciem* (Ansehen) bekommen, und ist nach und nach zu solchem ansehnlichem Collegiat-Stift erwachsen.

¹ Schmidt, *ibid.*, p. 15.

² Königshovens Strassb. Chronik fol. 273: «Also wart die Almende u zum Jungen St. Peter und der Rossemerket zu der Statt begriffen u. vmbgemuret.»

(*Almende* hiessen die Gemeindegüter um die Stadt.)

³ So in *Liber Anniversariorum*, «welches von dreyen Jahren zu dreyen Jahren und in ao. 1323 schon aus den ältesten dergleichen Büchern jeweilm abcopiret und wieder restituirt worden». (Stadtarchiv Nr. 81, 47 Lad.)

⁴ *Divisimus inter nos fratres, agros sc. frugiferos sitos.* (S. Bezirksarchiv.)

⁵ Stadtarchiv, Lad. 47. Nr. 11.

«Das Wort *claustrum* (Kloster) wird in folgenden (den nachherigen) Statutis sehr rar mehr gefunden, da es doch vorhero zum öfftern vorgekommen . . .

«Und viel anders mehr ward zu des Stifts weiterm flor und Ansehen anderst als zuvor eingerichtet.»

Im Anfang des 14. Jahrhunderts ist unter den *Legaten*, die der neuerbauten Stiftskirche gemacht wurden, das beträchtliche (21,000 Gulden) von *Hugo Zorn*, dem Stiftspropst, zu verzeichnen (1317, Sonntag vor Oculi).

Es ist auf etlichen Pergamenten geschrieben und mit dem Propstsiegel versehen und noch heute im Bezirksarchiv vorfindlich.

Das erste Pergament beginnt mit den Sätzen :

«In Nomine Domini, Amen. Cum nihil certius sit morte, nihil vero incertius sit hora. Item ego Hugo praepositus Ecclesiae S. Petri Argentinensis corpore per Dei gratiam sanus et pariter mentis compos, cogitans de extremis, Et ne videar discedere intestatus de rebus meis mihi a Deo collatis, In quibus haeredes mei post obitum meum de jure nullam habent capem portionem, praesertim cum ipsa res neque paterna haereditate vel materna, sed pro redditus et proventus Ecclesiae meae S. Petri praedicti ad me sunt delata seu comparaverim mihi ipsas, propter quod praecipue ipsae res ad pios converti ex debito debere usus, meum Testamentum seu ultimam voluntatem ordine facio, statuo et exprimo pro praesentem statuum, ordinaui, feci, In hunc motum meae animae ad salutem, progenitorum omnium et parentum : Primo, etc.»

Die folgenden Testamente enthalten :

2. Donatio inter vivos omnium in praescripto Instrumento Contentorum nec non reddituum C. Librarum (Geld) facta Ecclesiae nostrae per Dm. Hugonem praepositum (8 Idus Novbris 1319) «ob Dei honorem, meoque et progenitorum meorum animarum remedium et salutem.»

3. Interpretatio et Modificatio per Dominum Hugonem Praepositum locum quae prius disposuit et legavit (1. Idus Novembris 1319).

4. Ordinatio per Dominum Hugonem, Praepositum de cera ministranda ad festa et Anniversaria per eum instituta (10 Cal. Martii 1321).

Hugo Zorn hatte Güter in Kestenholz und Scherweiler (bona vinifera), in Doroltzheim (Dorlisheim), Svindratzheim, Geyspolsheim, Stytzheim (villam meam), in Hettesheim (cum vinario meo ibidem), Dingksheim (tres agri et unum pratium). Er knüpfte das Erbteil an die Bedingung, dass kein Canonicus oder Vicarius Anspruch haben könne auf Zinsen dieses Ver-

mächtnisses, wenn er in der ersten Stunde den ersten Psalm nicht gesungen hätte.¹

§ 5. Wachstum des Ansehens des Stifts nach aussen.

Von seiner Stiftung an war auch das weltliche Ansehen des Jung-St. Peter-Kapitels immer mehr gewachsen. Bald nahm es unter den Stiften Strassburgs und des Elsass eine der ersten Stellen ein. Mit dem Thomasstift wurde es in die erste Reihe nach dem Münsterstift gestellt.

In den ersten Jahren des 12. Jahrhunderts figurieren die Stiftsherren von Jung-St. Peter mit denen von St. Thomas als *Zeugen* in den meisten bischöflichen Akten. Im Jahre 1105 wohnt der Propst von Jung-St. Peter *Hetzel* mit *Conon*, Propst von St. Thomä, dem Akt bei, durch welchen Friedrich II., Graf im Elsass und in Schwaben, die Fundation des Monasteriums von Sanct-Fides zu Schlettstadt bestätigte.² Im Jahre 1133 ist der Propst von Jung-St. Peter *Eberhart* mit dem St. Thomaspropst Bertold Zeugen der Bestätigung der Abtei von Baumgarten durch den Bischof Gebhart.³

Manchmal wurden Stiftsherren vom *Papst* und seinen Gesandten zu Aufträgen gebraucht, leisteten den Bischöfen Dienste oder wurden als Schiedsrichter in streitigen Fällen herangezogen. Ein Beispiel. In Hugesrute (bei Dettweiler) wurde der Wald oft von den Bewohnern der Nachbarorte verwüstet; die Herren von Lichtenberg selbst, welche die Gegend beherrschten, nahmen teil an diesen Räubereien und verursachten dem Strassburger Thomasstift, das diese Güter verpachtet hatte, grossen Schaden. Das Stift liess seine Klage bis nach Rom zu dem Papst Innocenz VI. gelangen, der den *Jung-St. Peterkantor Nikolaus* mit der Prozessführung betraute. Am 10. Februar 1356 sprach dieser den Bann gegen den Grafen Ludwig und die Bauern, die ihm gehorcht hatten, aus. Er befahl den Priestern und Kapellanen von Lichtenau, von Scherzheim, von Bischofsheim, von Hugesgerute, von Linggries, von Leutesheim und von Werde die Schuldigen aufzufordern, auf dem Münsterplatz in Strassburg sich einzustellen, um dem Thomasstift Genugthuung zu geben oder die Folgen des gegen sie geschleuderten Bannes zu tragen. Da niemand sich einstellte, proklamierte Nikolaus vor der Eingangsthüre des Münsters am 3. Februar des folgenden

¹ Nullus Canonicorum vel Vicariorum praedictorum distributionem aliquam de hujusmodi redditibus recipiat, si in hora prima neglexerit primum Psalmum. Test. Hug. Zorn.

² Grandidier, Hist. d'Alsace II, p. 199.

³ Ibidem, p. 285.

Jahres das Urteil, das den Grafen zu einer Geldbusse von 100 Mark Silber, als Räuber eines Kirchengutes, strafte. Jetzt erst schlug ihnen Ludwig einen Vergleich vor. Am 23. Juni hob *Walther von Mülnheim*, Nachfolger von Nikolaus als Kantor von Jung-St. Peter, auf die Bitte des Kapitels, den Bann, wieder auf. Das Kapitel machte Ludwig den Vorschlag, ihm den Wald abzutreten. Die Abtretung erfolgte durch Kontrakt vom 2. Juni 1360, mit Einwilligung des Bischofs Johann. St. Thomä erhielt dagegen den Zehnten vom Korn, Wein und Heu sowie auch die Lehenzinse, welche die Herrschaft Lichtenberg im Bann von Kuenheim auf dem Kochersberg besessen hatte.¹

Sogar zu *Bischöfen* konnten die Stiftsherren gewählt werden. Im 12. Jahrhundert war der Strassburger Bischof *Burkard* Propst von Haslach und von Jung-St. Peter zugleich, sowie *Canonicus* und *Archidiaconus* des Münsterstiftes.²

Das Stift von Jung-St. Peter wusste sich *Vorrechte* zu sichern, die sein Ansehen erhöhten. Das von Heinrich V. im Jahre 1122 dem Münsterstift verliehene Privilegium, dass seine *servientes* oder *Huber* von jeglicher Stadt- und Landsteuer befreit sein sollten, wurde auf Bitten des Bischofs *Burkart* von Kaiser Friedrich I. in Strassburg (Januar 1156) auch auf das Jung-St. Peter-Stift ausgedehnt.³ Anno 1196 erneuerte der Kaiser Heinrich VI. bei seinem Aufenthalt in Ehenheim (Elsass) die Befreiung von Abgaben, die den *Hubern* (*servientes monasteriorum s. Thomae et s. Petri*) von den früheren Kaiser gewährt worden waren.⁴

KAPITEL III.

Ernennungsmodus der *Canonicis*. — Würden-träger und Beamten, *Summissarien*. Unter-geordneter Klerus.

§ 1. Ernennungsmodus.

Wie wir schon hörten, erwähnen die ursprünglichen Regeln des Klosterlebens eine gewisse Zahl von Beamten, beauftragt,

¹ C. Schmidt, «Le Chapitre de St.-Thomas», p. 86.

² *Zeisthof*, *Custos* von Jung-St. Peter, berichtet in einer Charta vom Jahr 1143: «Dominus noster Burchardus episcopus qui tunc temporis etiam noster fuit prepositus.» (Grandidier, O. i. II, p. 394.)

³ Schmidt, p. 16.

⁴ P. Laguille, *Hist. d'Als.*, Strasb. 1727, fol. I, p. 205. Die Charte redet von Jung-St. Peter, nicht von Alt-St. Peter, das damals noch keine *Canonicis* hatte.

den verschiedenartigen Erfordernissen des Dienstes im Kloster und im Chor Genüge zu leisten. Diese Functionen wurden im Lauf der Jahre in Würden verwandelt, oder, wie man auch sagte, in *Personaten*.

Es gab anfangs 14, später 15 *praebendae canonicales fundatae*, sub Litteris A. B. C. D. E. F. G. H. I. K. L. M. N. O.¹

Unter den 15 *Canonici* waren die fünf ältesten *presbyteri* (Priester), fünf *diaconi* und fünf *subdiaconi*.

In Hinsicht auf die *Ernennung* und die *Wahl* der *Canonici* waren die Bestimmungen der Konkordate Deutschlands zwischen Papst Nikolaus V. und dem Kaiser Friedrich III. massgebend. Nach denselben sollte die *Ernennung* und «*provisio*» im Februar, April, Juni, August, Oktober und December geschehen. Die Mehrheit der Stimmen des Kapitels gab den Ausschlag, oder das Kapitel erwählte nach gemeinsamer Verabfindung. Die *Investitur* geschah in der Weise, die in den alten Bestimmungen festgesetzt war.² *Getaufte Juden und uneheliche Kinder* waren nicht wahlfähig. Der Kleriker sollte das 10. Lebensjahr zurückgelegt haben und sonst tüchtig und vermögend sein.

Wir hörten oben, dass von Anfang an *Kinder* zum Genuss der Präbenden gezogen werden durften, die zum Dienst der Kirche herangebildet werden sollten. Im Prinzip war der Gedanke kein übler; die Eltern meinten im Interesse des Seelenheils ihrer Kinder zu handeln, indem sie sie frühzeitig dem geistlichen Stande widmeten. Sie hofften, dass, in der Stille des Klosters erzogen, von Kindheit an die Strenge der Zucht gewöhnt und umgeben von ernsten und pflichttreuen Männern, ihre Kinder nützliche Glieder der Geistlichkeit und fromme Muster für die Gläubigen werden würden. — Diese Kinder wurden der Leitung des *Scholasticus* anvertraut, den sie erst verliessen, als sie ihre Studien an einer Universität vollenden wollten; gewöhnlich empfingen sie bei ihrer Rückkehr die Weihe.

Was aber in dieser Einrichtung löblich war, verschwand bald wieder. Die Sitte, Kanonikate Kindern aufzubewahren, wurde die Ursache eines der grössten Missbräuche in der Kirche des Mittelalters; man dachte bald nicht mehr daran, Kinder für den Dienst der Kirche erziehen zu lassen, sondern die Zukunft des jüngsten Familiengliedes durch eine reiche Präbende zu sichern. Es stellten sich im Lauf der Geschichte des Stifts noch andere Missbräuche ein.

¹ Aus: «*Statuta et Consuetudines Ecclesiae Sti. Petri Junioris in novam et succinctiorem formam reducta*». (Bezirksarchiv.)

² *Ibidem*.

Ursprünglich genügte es, um in das Kapitel gewählt zu werden, Vorliebe für den geistlichen Stand zu haben; man machte keinen Unterschied zwischen Bürgern und Adeligen. Noch im 13. Jahrhundert gab es *Canonici* von bürgerlicher Herkunft. Bald aber wurde der grösste Teil der Kanonikate durch Söhne von Rittersn und reichen Patriziern besetzt. Das Wachstum des Vermögens, die kirchliche und politische Bedeutung des Kapitels zogen die Glieder der Strassburger Aristokratie und des elsässischen Adels an. Die Namen der *Kageneck*, der *Mülnheim*, der *Zorn* findet man des öfteren und besonders bei den höchsten Würdenträgern des Kapitels.¹

Das Recht der Investitur eines gewählten *Canonicus* stand dem *Propst* zu und in seiner Abwesenheit von der Diöcese, dem Dekan und dem Kapitel. Die *Gebühren*, die dem Propst für die Investitur zukamen, waren

| | |
|--------------------|---------------------|
| für das Kanonikat | 10 Gulden (floreui) |
| für das Vikariat | 6 » |
| für die Capellenie | 4 » |
| für feudo | 4 » |
| für das Haus | 20 » |

Die *Stiftseinkünfte* der «*Canonici residentes*» waren

| |
|-----------------------------|
| 40 Viertel (feiner) Weizen, |
| 10 » Weizen |
| und 10 » Gerste. |

Anstatt des *Weines* bezogen sie aus dem Stiftsspeicher 10 Viertel Weizen, 10 Viertel feinen Weizen und 10 Viertel Korn.

In Geld bezogen sie 300 Gulden (floreui). Die *Vikare*, «*Chori Residentes*», bezogen 150 florenos als Präsenzrechte; aus dem Stiftsspeicher aber nichts.²

Weil am Anfang des 15. Jahrhunderts die Einkünfte der *Fabrik* so gering waren, dass aus derselben die Kosten der Unterhaltung der Stiftsgebäulichkeiten nicht bestritten werden konnten, so wurde in den Jahren 1421 und 1452 mit Bewilligung und Bestätigung der *Bischöfe Wilhelm* und *Ruprecht* ein Statut herausgegeben, welches jeden neuernannten *Canonicus* oder auch «den zur Präbende *Sculteti*» Gewählten verpflichtete, bevor er in den wirklichen und leiblichen Besitz seines Kanonikats aufgenommen werde, 50 *Rheingulden* (floreui Rhenenses) von echtem Golde und gesetzlichem Gewicht der *Kirchenfabrik* zur Restaurierung der Ornamente des Hochaltars (und nur zu diesem Zwecke) auszuzahlen.

¹ C. Schmidt: «Le Chapitre de St.-Thomas.»

² Statuta a Riccio.

Ueber die Aufnahme der Canonici zu den Kapitelsitzungen war bestimmt: Kein Canonicus wird in dem Jahr seines strikten Aufenthalts (*stricta residentia*) und in den zwei folgenden Jahren zu den Kapitelsitzungen zugelassen, wenn er auch als Unterdiakon oder presbyter geweiht worden. Kein Canonicus, der über seine Erwählung als solcher und seine Präbende Prozesse führt, kann zu den Kapitelsitzungen zugelassen werden, bis er in den friedlichen und ruhigen Besitz des Kanonikats oder der Präbende gekommen ist.¹

Da die Canonici ausser der Stiftspründe noch Privateinkommen hatten und ihre besonderen Ehrentitel, so wurden diese Personate der Gegenstand des Gelüstens von Seiten der päpstlichen Höflinge. Durch ihre «apostolischen Briefe» vermochten die Päpste diese Würden auszuteilen; was den Dekreten der Konzilien und der Konkordate im 15. Jahrhundert zum Trotz geschah. Die Würden verloren auf diese Weise ihren dienstlichen Charakter, da der Dienst von abwesenden Stiftsherren nicht verrichtet werden konnte.² — Auch die Kaiser suchten ihre Macht und Gunst in dieser Hinsicht geltend zu machen. — Aus diesen päpstlichen und kaiserlichen Vergünstigungen erwuchsen für das Kapitel eine Menge von Verlegenheiten, deren Beilegung dasselbe in *lange und kostspielige Prozesse* verwickelte. Manchmal hatte das Kapitel eben erst eine vakante Präbende verliehen, als plötzlich ein unerwarteter Bewerber sich einstellte, eine apostolische Provision oder eine erste kaiserliche Bitte vorzeigend. Daher Streitigkeiten, Intriguen, Anstrengungen der Kompetitoren, um sich gegenseitig aus dem Sattel zu heben, und endlich Prozesse, in denen die Kapitel selten Sieger wurden. Wegen der durch solche Streitigkeiten verursachten Kosten wurde von 1367 an jeder neue Canonicus gezwungen, *zwei Bürgen* zu stellen, welche einen Kautionsvertrag unterschrieben für alle etwaigen Kosten oder Verluste, welche die Beanstandung der Wahl mit sich bringen konnte.

Einer der merkwürdigsten Prozesse in dieser Hinsicht wurde im Jahre 1449 geführt. Der *Bischof Ruprecht*, verschwenderisch und habsüchtig, hatte sich selbst eine päpstliche Provision für ein Kanonikat in Jung-St. Peter verschafft. Aber *Paul Munthart*, Canonicus von St. Thomä, hatte schon einen älteren Brief für dieselbe Präbende in Händen. Er protestierte daher; der Bischof appellierte an den Papst, und das Kapitel von St. Thomä, statt sich seines Stiftsherrn anzunehmen, unterstützte den Appell seines Bischofs. Die Ritter *Burkart von Mülnheim* und *Arbogast*

¹ Ibidem.

² C. Schmidt, Ibidem.

von *Kugeneck*, der Ammeister *Leonhard Drachenfels* und der Altammeister *Jakob Wurmser* stellten sich als Bürgen für St. Thomä. Wie es scheint, unterlag der Bischof, denn später figurirt *Munhart* unter den Stiftsherren von Jung-St. Peter.

Darum beschlossen im Jahre 1518 die in Strassburg gegenwärtigen *Canonici*, dass niemand mehr eine Würde beanspruchen könne, ohne schon vorher ein Kanonikat erhalten zu haben, und dass kein Würdenträger das Einkommen seiner Pfründe beziehen könne, ohne in Strassburg selbst seinen Wohnsitz zu haben.¹

§ 2. Würden und Aemter.

Die in der ersten Zeit der Stiftsfundation vorkommlichen Funktionen erlitten in der Folge verschiedenartige Modifikationen; ausserdem wurden nicht alle während des ganzen Mittelalters beibehalten; einzelne wurden als unnütz abgeschafft, andere dem untergeordneten Klerus auferlegt. Erwähnen wir zunächst die Funktionen, die nie abgethan und nur Stiftsherren verrichten konnten. Wir folgen hier wörtlich den vortrefflichen Ausführungen von Ch. Schmidt in seinem Buche über die Geschichte des Thomas-Kapitels.²

Der *Propst* (*praepositus*, *prévot*). Er war hauptsächlich mit der Administration des Eigentums betraut und mit der Ehre, das Kapitel bei feierlichen Gelegenheiten zu repräsentieren. Er wurde durch den Bischof investiert und investierte dann auch die anderen Stiftsmitglieder und Beamten.

2. Der *Dechant* (*decanus*, *doyen*). Er wachte über die Stiftsdisziplin und verrichtete die Seelsorge an den Stiftsherren und den Vikarien, deren Beichtvater er war. Ursprünglich war der Propst mit dieser Thätigkeit betraut; allein in Jung-St. Peter wie in St. Thomä und anderen Stiften hatte man die Regel durch listige Exegese umgangen: man behauptete, dass der Dechant, «*quia prae aliis positus est*», auch in gewissem Sinne als *praepositus* gelten könne.

3. Der *Küster* (*thesaurarius sive custos*). Er hatte den Schatz der Kirche, d. h. die Reliquien, die Ornamente und die heiligen Gefässe zu verwahren. Der Unterhalt der Ornamente und überhaupt die Sorge um die beim Kultus gebrauchten Gegenstände lag ihm ob. Er musste den Stiftsherren die Kerzen liefern für die Prozessionen und für die Messen an bestimmten Festtagen, die über dem Hochaltar brennende Lampe unter-

¹ Ch. Schmidt, *ibidem*.

² Ch. Schmidt, p. 54 f.

halten, die chappas und die albas besorgen, die Altartücher reinigen und die liturgischen Bücher des Chors einbinden lassen. Die Kosten dieses Unterhalts wurden teils durch das Stiftsvermögen, teils durch die Fabrik getragen. Sein wichtigstes Amt aber war, die Pfarrei zu regieren, die Seelsorge der Pfarrkinder zu betreiben, wozu er ihre Opfergaben für sich in Empfang nahm.

Unter ihm stand der den letzten Rang im Kanonikat innehabende *Plebanus* oder Pfarrer.¹

Da die Stiftskirche eine «Pfarre» war, so wurde der Plebanus² durch den Dekan und das Kapitel erwählt und investiert. Er schwur, dass er Sorge dafür tragen werde, dass die Glieder der Parochie in allen notwendigen seelsorgerlichen Angelegenheiten durch die gesunde Arznei des göttlichen Wortes und der Sakramente gepflegt werden; dass er besonders an den Sonn- und Festtagen der «sel. Jungfrau» und der Apostel und an anderen Feierlichkeiten eine Predigt halten die Geheimnisse der Messe ehrfurchtsvoll behandeln und nichts unterlassen werde, was einem wachsamem Pfarrer zu thun gebühre. — Im übrigen sollte er, wenn die Bedienung seiner Pfarrei es ihm erlaubte, auch die Pflichten seines Kanonikats erfüllen und, angethan mit dem Stiftsgewande, im Chor samt den Stiftsherren das Lob der göttlichen Majestät verkünden.³

4. *Der Schulherr* (Scolasticus oder Schulmeister, *écolâtre*). Er stand dem Unterricht der minorennen Canonici, der Chorknaben und der Kinder, welche die Gemeinde in die Kirchenschule sandte, vor.

5. *Der Kantor* (Vorsänger) leitete den Gesang während des Gottesdienstes und den Gesangunterricht der jungen Stiftsherren sowie der Chorknaben.⁴

Lange Zeit waren obige Funktionen nur ziemlich allgemein bestimmt und konnten in einer Zeit, wo die Sitten streng und die Administration des Stifts weniger verwickelt war, zu keinerlei Streitigkeiten unter den damit Betrauten Anlass geben. Im grossen und ganzen durch die Regel des Jahres 816 festgesetzt und in etlichen Einzelheiten durch das Herkommen, hatte man nicht Sorge getragen, sie durch schriftliche Regeln

¹ Sein Kanonikat wurde im Jahre 1551 unter dem Bischof Erasmus mit seinem Plebanat vereinigt.

² Plebanus von Plebs, das Volk.

³ Siehe: «*Von dem Plebanus und seiner Pflicht und Competentia*» in: De Collegio Junioris Sti Petri. (Bezirksarchiv.)

⁴ Siehe auch: Règlement du chapitre sur l'admission des chantes et enfans de chœur, à la distribution du pain (1603). — Bezirksarchiv G. 4707.

zu fixieren. Die Veränderung, die das Kapitel erlitt durch den Zuwachs seines Vermögens, durch den bei Wahlen den Adelligen und Patriziern gegebenen Vorzug, durch die Ernennung von fremden Mitgliedern, durch die Häufung von Pfründen, übte auch auf die verschiedenen Würden einen verändernden Einfluss und wurde die Ursache mancher Streitigkeiten; denn die einen verweigerten ihren Dienst, andere überschritten denselben. Im 14. Jahrhundert stritt man über die Funktionen des Propstes, des Dechant, des Kantors und des Scholasticus.¹

Ausser diesen Würdenträgern gab es ursprünglich noch *etliche andere Stiftsherren*, die bei dem Aufhören des Zusammenlebens und der Wandlung der Stiftsgüter in Präbenden als unnütz aufgehoben worden, während ihre Einkünfte dem Kapitelvermögen einverleibt wurden.

Es sind die folgenden:

1. Der *Cellarius*, der die allgemeine Verwaltung der Keller, der Küche, der Nahrung der Brüder hatte. — Sein Amt wurde im Jahre 1688 zum Besten der Kirche und der Stiftsherren ganz abgethan, nachdem die in Mutzig (*Mutzigensi*) gelegenen Weinberge des Kapitels mit Approbation des Ordinarius im Jahre 1688 verkauft worden. Die Einkünfte der *Cellaria* wurden mit ihren Lasten dem Kapitel und der Fabrik einverleibt.²

2. Der *Dapifer* (Tafelmeister), der das Refectorium und die Mahlzeit beaufsichtigte.

3. Der *Pincerna* (Mundschenk, bouteiller), der die Rebenkultur und die Weinverteilung besorgte.

Diese beiden Funktionen waren manchmal in demselben *Canonicus* vereinigt; aber schon am Anfang des 13. Jahrhunderts wurden sie untergeordneten Klerikern vertraut, die der *Cellarius* ernannte.

Zwei Aemter, die vom 16. Jahrhundert an von den Stiftsherren auf Vikare übertragen wurden, waren die des *Portners* und des *Kämmerers*.

Der *Portener* (*Portarius*, *Portenarius*) war ursprünglich der Verteiler der *Almosen* an der Klosterpforte. Da bei dieser Thüre das *Hospitium* sich befand, wurde dieser Name *porta* dem *Hospitium* selber beigelegt und der mit dem Empfang der Fremden und der Armen betraute Bruder mit dem Titel *portarius* geschmückt.³ Zu den *Almosen* kamen auch die *Zinse*

¹ Schmidt, *ibidem*

² *Statuta a Riccio*.

³ Siehe über den *Portarius* die Fascikel im Bezirksarchiv 14^c—15^r S — *Liber portae secundus sancti Petri junioris argen-*

der Armenlegat. Da die Herberge in den meisten Kapiteln, von der Zeit des gemeinsamen Lebens an, geschlossen wurde, so lag es dem Portarius ob, das Almosen und die Legate zu verwalten, einzunehmen und auszugeben, den Stiftsherren und den Armen ihren Anteil zu verabreichen, wovon er dem *Dechant* Rechnung stellte. Während in anderen Stiften die Würde des Portarius an Wert verlor, so verblieb sie, wie im Münster, so auch in Jung-St. Peter eine der Hauptwürden des Stifts.

Im 13. Jahrhundert wurde die *Portaria* zu Gunsten der Schaffenei abgethan und wurden ihre Einkünfte samt ihren Lasten dem Kapitel einverleibt.¹

Nennen wir noch den *Camerarius* und den *Dormentarius*.

Der *Camerarius* hatte bis zum 13. Jahrhundert ein Kanonikat inne. Später wurde die *Cameraria* einem einfachen Vikar anvertraut. Der *Camerarius* läutete die Glocke zur Mette, zu den Metten und Vespers. In den Horen und bei der grossen Messe sang er verschiedene Antiphonen. Bei den Metten der grossen Feste stand er, angezogen mit der cappa und ein Rauchfass in der Hand, in der Mitte des Chors. Er war auch über die priesterlichen Gewänder gestellt und musste die Ornamente und die Bücher in die «camera» oder in die Kammer tragen lassen, wo sie unter seiner Verantwortlichkeit aufgehoben waren.² Im 13. Jahrhundert wurde sein Amt zum Unterhalt der Schaffenei abgethan und dessen Einkünfte mit den Lasten dem Kapitel inkorporiert. Ein einfacher Vicarius wurde mit dem Dienst betraut.³

Dem *Dormentarius* (*dormenter*) lag ursprünglich die Pflicht ob den gemeinsamen Schlafsaal zu besorgen, und die Brüder zu den Horen in der Nacht aufzuwecken. Als das gemeinsame Leben aufhörte, erlitt das Amt eine Verwandlung. Man veränderte *dormentarius* in *dormitarius* und übergab ihm das

tinensis; — copie de titres de propriété divers, constitutions de rentes, renouvellements, transactions. (Volume in-folio.) — G. 4902.

1. Arbitrage entre Nicolas de Bünau, chanoine de St.-Pierre-le-Jeune, et J. Sigebert, portier du chapitre, au sujet d'une rente affectée à l'office du portier sur des biens à Kintzheim (1303). — G. 4790.

2. Goltz Hüttendorff vend à Conrad Schultheiss, portier de St.-P.-l.-J., une ferme avec dépendance (1334). — G. 4803.

3. Bail emphythéotique entre le portier du Chapitre de St.-P.-l.-J. et Catherine, veuve de Nicolas de Bussensheim (1366). — G. 4739.

¹ Statuta a Riccio.

² Schmidt.

³ «Statuta» (Riccius).

Amt der Beerdigung derer, die im Sterben entschlafen waren. Dormitorium hiess der Gottesacker.

Starb ein Pfarrkind, so war (nach der Verordnung von 1403) der dormitarius beauftragt, die Canonici von der Leichenfeier zu benachrichtigen. Mit dem *camerarius* bereitete er den Leichnam zum Begräbnis, verteilte die Kerzen für die Leichenfeier, sammelte nach dem Gottesdienst in dem Deckel des Kelches Gaben ein und übergab sie dem Schaffner. Bei den *Vigilien* der Verstorbenen sang er die Strophe *requiem aeternam* und wohnte täglich dem Hochamt bei. Sein Sitz im Chor war zur Seite der Stühle des Dekans, gegenüber dem Schulrektor; an den Sonn- und Festtagen sang er oder der Rektor den 5. Vers der Metten. — Er wurde der *Pedell*, Bote und allgemeiner Diener aller Canonici. Er berief, auf Befehl des Dekans, zu den Kapitelsitzungen, stand an der Thüre des Saales während der Verhandlungen und nahm Notiz über die Mitglieder, die zu spät oder gar nicht kamen.

Im Jahre 1471 liess sich das Kapitel St. Thomä durch den Bischof *Ruprecht* bevollmächtigen, die Dormentaria abzuschaffen und deren Einkünfte in tägliche Verteilungen an die Canonici und Vikare, die den Gottesdiensten beiwohnten, umzuwandeln; doch scheint er nicht darauf eingegangen zu sein, sondern erneuerte im Jahre 1518 einfach das Statut von 1403 über die Eigenschaften und Einkünfte des Dormentarius.¹ Im Stift Jung-St. Peter begegnen wir dem Dormentarius noch im 17. Jahrhundert.²

Da die Würdenträger des Stifts nur unter den Stiftspriestern gewählt werden sollten, und diese nicht imstande waren, den ganzen Chordienst zu übernehmen, so richtete man, um sie zu entlasten, *Vikariate* ein,³ die mit gewissen Pfründen versehen waren. Die Vikarien sollten den Dienst versehen und die Stiltsherren demselben in ihren Chorstühlen beiwohnen.

Es gab *Obervikare* und *Untervikare*. Die ersteren erhielten den Namen *Summissarii* (*summissarii*, *fronmesser*), weil sie die *summa missa* (Hauptmesse), die am Hauptaltar gelesen wurde, zu halten hatten, zu welchem Altar die Canonici-Priester allein den Zugang hatten.

¹ Schmidt, p. 147, 148.

² Montag den 21. Aprilis 1614, nachdem ich in der Wantzenav gewesen vndt meinen garten hab lassen aussbutzen vndt dess Abendts heimkommen, vndt albereit vber Disch gesessen, kompt über den nacht Inbiss *noster Dormitarius* u. zeigt an (Extractus Prothocolli de anno 1614).

³ 1494: — Règlement sur le serment des fonctionnaires-vicaires. Bez.-Arch. G. 5081. Nr. 12.

Es gab in Jung-St. Peter 14 *Vikariate*, unter welchen die Summissaria Episcopi und die Summissaria des Propstes den ersten Rang einnehmen; die anderen folgten je nach dem Alter ihres Amtsantritts.¹

Die Canonici, die noch nicht in sacris waren, folgten in der Rangordnung den Summissarien des Chors und hatten ihre Sitze in den unteren Stühlen vor den übrigen Vikaren.²

Eine Summissaria oder Præbenda Sculteti genannt, wurde auf Befehl des Bischofs Ruprecht und Bestätigung des Papstes Nikolai V. im Jahre 1450 unter dem Buchstaben P. gestiftet.³

Da die Obervikare den Untervikaren das Beispiel der Pünktlichkeit und des Eifers in Kultussachen geben sollten, betitelte man sie einfach: Summissarii assidui (welcher Titel später in das ironische assisii verwandelt wurde). Sie genossen Præbenden, welche den gleichen Wert hatten wie die der Canonici, deren Funktionen sie ja auch verrichteten. Im feierlichen Zuge schritten sie unmittelbar hinter ihnen; doch waren sie von den Kapitelsitzungen ausgeschlossen und unterschieden sich auch durch ihre Kleidung von ihren Patronen. Sie wurden von dem Propst und dem Dechant vereidet und schwuren die Statuten zu befolgen, in Strassburg zu wohnen und sich nicht ohne Erlaubnis zu entfernen.

Von dem 14. Jahrhundert an werden auch *semi-summissarien* angestellt, welche nur die Hälfte des Einkommens haben und Vikare der Stiftsvikare waren.

Eine Menge *Kaplane* schloss die Reihe der untergeordneten Stiftsbeamtenwelt. Sie wurden durch den Propst investiert, versprachen Gehorsam dem Dechant, und schworen, ausser dem Altardienst, den sie selbst verrichteten, den Chorgottesdiensten beizuwohnen. Sie händigten auch dem Custos die Gaben der Gläubigen ein. 18 *Kappellanien* (Capellania) zählte die Kirche, verschiedene Titel tragend und «unter der Anrufung der Heiligen stehend», welche ihre Patrone waren.⁴ Zwei dieser Kaplane oder Vikare wurden *animissarii* (Seelmesser) genannt, da sie speziell für die Totenmessen bestimmt waren.⁵

¹ Statuta a Riccio.

² Ibidem.

³ Statuta a Riccio.

⁴ De Collegio St. Petri junioris. Statuta (B.-A.).

⁵ Bezirks-Archiv. Serment prêté par Valentin Hypper, élu vicaire de St.-P.-l.-J. (1518). — G. 4718. Albert, évêque de Strasbourg, confirme la fondation de la vicairie de la Trinité, faite par Simon de Kirchberg, chanoine de St.-P.-l.-J. (1591) — G. 4716.

KAPITEL IV.

Stiftskultus und Stiftsgewänder. — Gedächtnis-
tage. — Begräbnisfeierlichkeiten.

§ 1. Stiftskultus.

In den Stiftskirchen wurde der Kultus viel feierlicher gehalten als in den Leutkirchen, der Gesang besser gepflegt und reichlicher gestaltet, die Messe pomphafter, die Ceremonien herrlicher gehalten. Doch muss man zwischen dem Kultus *im Chor* und dem *für die Pfarrei* unterscheiden. Der erstere, dem die Laien im Schiff beiwohnen konnten, war nicht für sie bestimmt, er wurde nur für die Stiftsherren gehalten. Der zweite war geleitet durch den Pfarrer und seinen Kapellanen, welcher erstere Stellvertreter des Kapitels war; nur durch ihn handelte dasselbe mit den Pfarrkindern, dem es fast als solches fremd blieb.

Die hauptsächlichsten Kultusplichten erfüllten die Stiftsherren im *Chor*, darin jeder seinen Chorstuhl hatte. Der *Propst* sass zu allererst rechts neben dem Hauptaltar, der *Dechant* zu allererst links; die anderen Mitglieder folgten auf beiden Seiten im Altersrang, doch so, dass die Canonici-Priester den Canonici-Diakonen vorangingen. — Die Beaufsichtigung und die Disziplin im Chor war dem *Dechant* anvertraut; er wachte über die Kleidung eines jeden, über das Verbleiben in dem Chorstuhl bis zu Ende des Gottesdienstes; er litt nicht, dass geredet wurde, und verwehrte den Ausgang ohne Erlaubnis.¹

Im Chor sang man u. a. unter der Leitung des Kantors die *kanonischen Horen* und die verschiedenen *Antiphonen* der Fest- und Sonntagsliturgie. Dieser Kultusteil wurde nach dem Münsterritus gebildet.¹

Eine eigene Messenthätigkeit waren die «Anniversarien» oder Gedächtnistage. Es waren Stiftungen von Verstorbenen, die den Qualen des Fegfeuers entrinnen wollten.²

Die Namen aller derer, die das Recht zu einer jährlichen Messe hatten, wurden durch den *Custos* in das *Lebensbuch* (*liber vitae*) eingetragen, einer Art von Kalender, in welchem bei jedem Datum die zu feiernden Gottesdienste aufgezeichnet waren mit den Geldern, die den beiwohnenden Stiftsherren ausgeteilt werden sollten. Reiche Stiftsherren stifteten für sich

¹ Ch. Schmidt, S. 120 ff., dem ich auch hier mich aufs engste anschliesse.

² Hugo Zorn stiftete Anniversarien für sich, seinen Vater, seine Mutter, seinen Bruder, den Dekan des Thomasstifts, «in animorum remedium earundem, cum visitatio sepulchri in Vigilia et in Missa cum plenis vigiliis». (Testament.)

Gedächtnistage in verschiedenen Kirchen; so hinterliess im Jahre 1517 der Scholasticus *Johann Sigrist* Vermächtnisse in St. Thomä und Jung-St. Peter.

Die Feierlichkeit an einem solchen Gedächtnistag bestand, nach dem Gesang der Totenvigilien am Vorabend des Tages, in einer Totenmesse des Morgens, nach welcher das Kapitel in feierlicher Procession an das Grab zog. Der *Propst* ging voran; ihm folgte der *Dechant* mit dem ältesten Stiftsmitglied, dann gingen zu zweien die anderen Stiftsherren der Altersreihe nach; nach ihnen die Kapellanen und die Vikaren mit den Chorknaben; endlich die Pfarrkinder. Die Stiftsherren und Priester trugen Kerzen, die der Würde nach grösser oder kleiner waren. An das Grab gekommen, wurde Weihwasser gesprengt und Weihrauch gebrannt, der Psalm *Miserere* und eine bezügliche *Litanei* gesungen.¹

Nicht selten stifteten die Schenkgeber *Lampen* oder *Kerzen* über ihren Gräbern, theils um «ewig» darüber zu brennen, theils um in verschiedenen Zeiten angezündet zu werden. Das Testament *Paul Muntharts*, Propst von Jung-St. Peter, der auch *Canonicus* von St. Thomä war und im 15. Jahrhundert lebte, ordnete einen Luxus auf seinen Gedächtnistag an, wie ihn die früheren Jahrhunderte nicht kennen. Er befahl nämlich (1480), dass am Morgen und am Abend 30 *Beghinen* (Bettelnonnen) sein Grab mit Kerzen besuchen sollten. Dagegen solle das Kapitel ihnen eine Mahlzeit überreichen.

Die Personen, die eine *Altarprähende* stifteten, wählten gewöhnlich ihren Begräbnisort in der Nachbarschaft dieses Altars. Die, welche ein Legat dem Kapitel machten, ohne anderen Zweck als den der Feier ihres Gedächtnistages, beliebten den Ort zu bezeichnen, wo sie begraben zu werden wünschten.

Die armen Pfarrkinder wurden im «*Leichhof*» beerdigt; die reicheren in dem Kreuzgang oder in der Kirche selbst, wo sich auch die Gräber der *Stiftsherren* befanden.

Die *Begräbnisfeierlichkeiten* der letzteren wurden unter der Leitung des *Custos* vorgenommen und bestanden in einer Procession (iter) mit Kerzen und Gesängen, durch die Kirche bis an das Grab.

Manche *Canonici* ordneten selbst den Verlauf ihres Begräbnisses.

Am 15. Mai 1480 machte der obgenannte *Paul Munthart* in Gegenwart von *Geiler von Kaisersberg*, des gelehrten und frommen Licentiaten Engelin von Braunschweig und etlicher

¹ Eine singende Seelenmesse; «über das Grab gehn mit rauch geben».

Stiftsherren und Doktoren sein Testament, worin er verordnete, dass sein Leib *neben dem Altar* von St. Peter in der Jung-St. Peterkirche beerdigt würde, angezogen mit der tunica, dem Ueberrock und dem Kugelhut, dass der Sarg von 30 Beghinen begleitet und zwei grosse brennende Kerzen vor- und nachgetragen würden.¹

Sein Grabstein wurde im Sommer 1888 im Schiff unter der Orgel vorgefunden und in die Zornkapelle transportiert.

Munthart machte zwei Testamente; eines am 6. Mai 1480, in welchem er seine Bibliothek dem Thomasstift vermachte; das zweite am 15., worin er sein Begräbnis anordnete und den Rest seiner Habe verteilte: den Kindern seines Bruders Jakob vermachte er 60 Gulden, seinem Bruder Nikolaus 60 Gulden; seinem Bruder Conrad nichts, weil er seine Frau verlassen; den Nonnen von St. Magdalena 200 Viertel zu einem Gedächtnistag; dem Bischof sein «*bicerium argenteum deauratum cum suo coopertio*»; den Kapiteln von St. Thomä und Jung-St. Peter den Rest seiner Güter zu gleichen Teilen; das Kapitel von Jung-St. Peter soll anfertigen lassen ein «*liber lectionarius epistolarum missarum et ornetur seu circumferatur argento de aurato, ut ibi est liber evangeliorum argento deaurato ornatus cum imaginibus beatissimorum apostolorum Petri et Pauli*»; es soll Muntharts Siegel drauf drücken, «*ut sciatur quod de bonis relictis per me factus sit, in finem ut alii domini canonici post me ad similia inducantur*».²

§ 2. Stiftsgewänder.

Für die kirchlichen Feierlichkeiten und den Chordienst trugen die Strassburger Stiftsherren priesterliche Gewänder, deren Form durch den allgemeinen Gebrauch geregelt war.

Das für den Horengesang und überhaupt für das Amt in der Kirche unentbehrliche Gewand war der «*Ueberrock*» (*superpellicium, surplis*), in *weisser* Leinwand; den Ueberrock tragen hiess im Amt sein (*superpelliciatu sive in religione*). Wenn die Glocke zur *Mette* wie zu den andern Gottesdiensten geläutet hatte, sollten die Canonici mit diesem Gewand im Chor sich zeigen. Da sie nicht selten diesem Befehl nicht nachkamen, verbot ihnen die Synode von Strassburg im Jahre 1335 und das Konzil von Basel im Jahre 1431, den Chor ohne dies Gewand zu betreten.³

¹ C. Schmidt, «*Le Chapitre de St. Thomas.*»

² C. Schmidt, «*Le Chapitre de St. Thomas*», p. 144.

³ Synode von 1335, art. 18. Martène, *Thesaur. nov. anecdot.*, IV.
äl e. Ducange, *Glossar*, VI, p. 446. (Schmidt, *ibidem*.)

Zum *Messelesen* wurde die *alba*, die seidene, mit Silber gestickte *Casua*, und die *cappa*, eine Art vorn zugehäkeltes Mäntelchen,¹ getragen. Diese Kleider wurden auch für Processionen gebraucht.²

Das *Haupt* war bedeckt mit dem «Kugelhut» (sive kutzhut, Almutia sive caliendrum), eigens von dem Konzil zu Basel verordnet, anstatt der Hüte, deren etliche Canonici sich hatten bedienen wollen. Im Jahre 1432 wurde verordnet, dass jeder Canonicus und Vikar dieser Kirche, der den Chor oder die Kirche zur Zeit der Gottesdienste ohne die Almutia betrat, aller Präsenzen und täglichen Austeilungen verlustig gehe; in der Nacht aber oder des Morgens stehe es dem Canonicus frei, ohne sie auszugehen.

In Bezug auf diese Kopfbedeckung entspann sich zwischen den Stiften von Strassburg ein sonderbarer Streit. Während man auf dem *Konstanzer Konzil* die grössten Interessen der Kirche verhandelte, zankten sich die Stiftsherren in unserer Stadt um den Stoff ihrer Kappen dermassen, dass Kaiser und Papst sich ins Mittel legen mussten, als handelte es sich um eine Lebensfrage für die Christenheit. Die Hüte der Münsterherren waren von Hermelin, die der unteren Stifter von Eichhornshaut (eichhernelin kutzhuete), die der Münstervikarien von Schafshaut in Schwarz gefärbt. Von Dezember 1414 an wurden Papst und Magistrat in Bewegung gesetzt und eine Unsumme Geldes vergeudet im Prozess wider die Münsterherren, die für ihre Vikarien das Recht, ebenfalls wie die Canonici *eichhörnsche* Hüte zu tragen, durch päpstliche Erlaubnis erlangt hatten. Die Stiftsherren von Jung-St. Peter und St. Thomä durften von da an hermelinsche Hüte tragen.³

KAPITEL V.

Die Stiftshäuser.

Das Stift kam im Lauf der Jahrhunderte in den Besitz einer Menge von Häusern, die teils *Schenkungen*⁴ waren,

¹ Die Canonici waren verpflichtet, sobald sie ihre Einkünfte bezogen, «cappam sericam vel purpuream qua decenter uteretur in Testis ipsis Ecclesiae sibi facere ad minus valoristrum marcarum argentia et apud Ecclesiam perpetuo debent remanere», bei Strafe der Entziehung der Einkünfte. (Statuta p. 30.)

² Statuta.

³ Schmidt, *ibidem*.

⁴ Donation faite au Chapitre, par Metza et Catherine Zoller, de deux maisons sises rue dite Criegesgasse (1336). — Bezirksarchiv G. 4827.

teils als *Kapitalienanlage* vom Stift selbst angekauft wurden und verzinslich (*feudales et censuales*) waren.¹

Nach Aufhören des gemeinsamen Klosterlebens erhielt jeder *Canonicus* seine eigene Wohnung, die, wie wir oben sahen, um den von einem *Clastrum* redenden Statuten gerecht zu bleiben, *curia claustralis* oder Klosterhaus genannt wurde. Sie hiess auch *feudum claustrale*, Klosterlehen, weil sie den Stiftsherren gleichsam verlehnt oder als Lehen zu lebenslänglichem Genusse gegeben wurde.²

Als *Stiftwohnungen* wurden im Lauf der Zeiten 14 Häuser benutzt, die alle um die Kirche lagen, so dass das Stift fast die ganze Blauwolkengasse, die Burggasse, das Krappengässlein, die jetzige Fadengasse, die Grosskirchgasse, die Thomanngasse u. s. w. als Eigentum besass. Die zwei ersten Häuser waren für die *Präpositur*, das dritte für das Plebanat bestimmt. Zwölf andere Häuser waren für die anderen Stiftsherren bestimmt, davon eines dem Kanonikat und ein anderes der Präbende *Sculteti* einverleibt war. Der jüngste *Canonicus*, der kein Haus hatte, musste auf eigene Kosten sich eine Wohnung verschaffen.

Die Verleihung (*Collatio*) der Kanonikats-Häuser war Obliegenheit des Propstes, mit Ausnahme von dreien, die für den Dekan und das Kapitel bestimmt waren.

Alle *Canonici* und Vikare waren verpflichtet, ihre Häuser in gutem Stande auf eigene Kosten zu erhalten.

Es war ihnen erlaubt, ihre Häuser zu vermieten. Doch ehe das Stift in die Ringmauer der Stadt begriffen wurde, «und auch lang hernach», war es üblich, dass die *Canonici* allerlei Leute ohne Unterschied des Berufs in ihre Häuser setzten, «weil der Kirchplatz so lustig mit Bäumen besetzt ward», «ahn Würthen lociret», und einige unter ihnen sogar Wein ausschenkten und öffentlich Wirtschaft trieben. Beides wurde am Anfang des 13. Jahrhunderts verboten. Der *Canonicus* musste darauf sehen, dass seine Mieter rechtschaffene Leute

¹ Concept, *Copiae*, ga. über die Häuser in dem Bruch, welche das Stift zum Jungen St. Peter der Stadt und ihren Bürgern abgekauft hat, ga. (Stadtarchiv, Lad. 46.)

Seind Kauffbrieffe über die neue stub., *ibid.* Satzbrieffe und sonders über Zinnss und Gülten, dem Stift gehörig. Sonderlich über die Häusser in dem Bruch gelegen. — *Transaction entre les héritiers Mollinger et le Chapitre, au sujet d'une rente sur 1^e maison entre le cimetière et la cour Marbach* (1705). — *Réparations faites à la maison du Chapitre de St-Pierre-le-jeune, à Geispolsheim* (1678-1691); *comptabilité y relative*. — Bez. Arch. G. 4761.

² Siehe: *Statutum de Divisione Curiarum Claustralium*, de Anno 1334. (Stadtarchiv, Lad. 47, Nr. 11.)

seien, die der Kirche keine Schande zu machen im stande wären.¹

Dass nach Einschluss des Stifts in die Ringmauern Strassburgs die Stiflhäuser sich auch in *die städtische Häuserordnung* fügen mussten, ist selbstverständlich.²

Auch dem *Almendgeld* waren die Stiflhäuser unterworfen, wie folgende Stelle aus einem Manuskript berichtet: «Weilen auch bey Erweiterung der Stadt, die Kirch und *die Häuser des Canonicorum* des Stifts Jungen St. Peter in die Ringmauern dergestalten eingeschlossen worden, dass selbige hart an die Mauren und Thüren gestossen, war nöthig an diessem orth die *Almend* zu conserviren und vorsetzung zu thun, wie die Extract besagen aus den alten *Almend Büchern* gezogen. Ueber das auch zu den Thürmen und Zinnen zu setzen und zu kommen, der Zugang frey und ungehindert seyn müssen. Welche Thüre etwann denen Canonicis omb ein Jährl. Zinnsz verliehen worden je . . .»³

Das Inventarium des Jahres 1633 giebt uns ein genaues Verzeichniss der Stiflhäuser in jenem Jahrhundert. Wir teilen dasselbe hier mit und begleiten es da und dort mit Notizen.

1. *Die Propstei* (jetzt «Kastnerhaus», früher Lehrerinnen-seminar).

Der *Propst* sollte sich mit seiner *Propstei* begnügen und auf seine eigenen Kosten, wie die anderen Stifthsherren und Präbendarien, sie unterhalten und restaurieren. Es war ihm nicht erlaubt, unter irgend welchem Vorwand ein anderes Stifts-

¹ «Statutum de non ponendis Laicis in curias nostras Claustrales principaliter inhabitanti», de Anno 1334. — «Canonicus principaliter Hospitium ipsis Curiae sine fraude observet. Nec talis etiam Canonicus S. clericus publice tabernam tanquam hospes publicus. . . reat in eadem. Item Statuimus et ordinamus, ut nullus Canonicorum Curiam suam claustralem, quam per se inhabitare non voluerit, locare possit alicui hospitii publico, hospites indistincte recipienti, sed personis honestis per quas Ecclesia nostra nullam infamiam contrahet vel incurrat.» Stadtarchiv Lade 47, Nr. 11.

² Anno 1354, Idus Octobris: «In signum communionis (murus et transitus zweyer Canonicathäuser wird alhier gemeint) Curiis imponatur, ut in eis conservantur fenestrae dictae blinde fenster et quaelibet curia ejusdem muris utatur in edificando super et juxta eos prout potest et debet fieri secundum consuetudinem civitatis.»

— Anno 1431 die Mercurii XVIII mensis Martii: «Magister Martinus se et suos successores in dicta curia ne ipsam curiam dixit gravari contra consuetudinem civitatis.»

³ Stadtarchiv, Lade 47.

haus zu besitzen, wenn er auch Besitzer des Kanonikats H. oder der Präbende sculteti wäre; in diesem Fall war er genötigt, das Haus, das mit dieser Präbende verbunden war, dem nächsten Canonicus, der ohne Haus war, zu überlassen.¹

Ein Mietsvertrag des Jahres 1624 lässt uns einen Blick in die Gebäulichkeiten der Propstei thun:

«Die Probstei Behausung wird dem Domherrn Henott von Köln (1624) vermietet zusamt dem obern und untern Garten, neben dem Hof, Schopp, Stallung, Badstüblein, gross- und kleinen Keller, die untere grosse Wohnstube, die grosse Küche daran, zusamt dem kleinen spindlin über dem kleinen Keller. *Die obere Probstei oder Chorstube*, zusamt den 2 Kammern daran.

«Und dann auf dem anderen Stock, die 3 kleineren Nebenkammern, wie nit weniger die Kammern und Kästen über der Probstei Schaffnei, Stuben und Kammer, darauf man *über den hölzinen Gang und die kleinere hölzine stegen im obern Garten*, gehet.

«Hingegen aber sind Ihr. Hochw. vorbehalten, die obere kleinere Stube, zusamt der Kammer daran, und dann die Kammer daneben durch welche man in das Archiv geht. Item gemelte Probstei Schaffnei Stuben und Kammer daran, im kleinen obern Garten gelegen.

«Item die *Capell* in gemeltem obern Garten. Sodann auf dem anderen Stock der grossen Behausung, gleich an der stegen auf der linken Hand, der *Weizenkasten* und kleinerer Kasten. Ueber der Thorstube, und sonsten alle die Kasten, so von der 3 Stegen hinauf bis unter das Dach: wie nicht weniger auch alle Gemach und Kasten, so sich über dem stall, von der untern stegen hinauf im ganzen Stock sich befinden. Die hintere kleinere Thür in den Theilhof soll Entlehner nit gebrauchen.»²

2. *Die Dechanei* (dem Decan gehörig). Das jetzige Haus Schützenberger am Ende des Jung-St. Petergässleins. Im Jahre 1356 wurden *Befestigungswerke* im Propsteihof aufgeworfen.³

Die jetzige Façade datiert vom Jahre 1783, sowie eine den Bedürfnissen der Zeit angemessene totale Veränderung der Gebäulichkeiten (unter *de Rochebrune*, dem letzten Propst von Jung-St. Peter).

¹ De Collegio Junioris Sti. Petri. Statuta. Stadtarchiv, Lade 46.

² Das neue Rebenfeld im obern Garten (Ibidem), Stadtarchiv Lade 47, Nr. 1.

³ Strobel II, S. 375.

In der Revolution (1793) wurde das Haus als *National-eigentum* an einen Herrn Nagel verkauft, dem Schwiegervater eines Herrn Lotzbeck von Lahr, der mit zwei Brüdern in der Revolutionszeit sich in Strassburg angesiedelt hatte.

Der berühmte *Eulogius Schneider* machte das Haus zu seiner Wohnung. Er hatte sich am 13. Dezember 1793 in Barr mit einer schönen und reichen Person verheiratet, welche die Schwester war des Bürgers Stamm, Flügeladjutant des Generals Custine. Sie hatte nicht gewagt, dem Tyrannen auf seine Anfrage eine verneinende Antwort zu geben. Am andern Morgen war er mit ihr in einem offenen, von sechs Pferden gezogenen Wagen, in Begleitung der Mitglieder des Revolutionsgerichts und der berittenen Nationalgarde, nach Strassburg gefahren, einen feierlichen Einzug daselbst haltend. Diesen aristokratischen Akt benutzten seine Gegner, um sich seiner zu entledigen. Am Abend des 14. Dezember (24. Frimaire an II) ertönte der Saal der früheren Propstei, der so oft zu den bacchanalischen Festen der Jacobiner hatte dienen müssen, zum letzten Mal von Gläserklang bei dem Hochzeitsfest Schneiders. In der Nacht wurde das Haus von Gendarmen umzingelt, und Schneider, der Regierungskommissar, durch den General Diège arretiert und in das jetzige Bezirksgefängnis abgeführt.

Noch eine Zeitlang blieb die Schwester Schneiders, Marianne, in der Propstei. (Die zweitägige Gattin Schneiders aber heiratete einen Immigranten Friedrich Cotta.) Das Haus blieb Eigentum des Herrn Lotzbeck.¹

3. Das Haus zum Thürlin (gehört dem Herrn Scholasticus).
4. Das Haus, der Peghoff genannt.
5. Das Haus am kleinen Kirchgässlein.
6. Das Kanonikathaus am Krengel.
7. Der Kanonikathof gegen dem Landt Pergerhoff.
8. Der Kanonikathof, der Schultheissenhof genannt.
9. Der Kanonikathof stosst gegen Herrn Zorn'schen Hof am Kirchhoffgässlin, jetziges Jung-St. Petergässlein.
10. Der Preithof.
11. Der Kanonikathoff daneben.
12. Der Kanonikathof auf dem Kirchhof.
13. Die Behausung so dem Kanonikat A gehörig.
14. Ein Vikariathaus im kleinen Kirchgässlein.
15. Ein Vikariathaus im Pfundtzollergässlin (Fadengasse).
16. Ein Vikariathaus in gemeltem Ort.

¹ Aus «Piton, Strasbourg illustré», S. 273—276.

17. Ein Vikariathaus in erwähntem gässlin.
18. Ein Vikariathaus auf der Burggasse.
19. Ein Vikariathaus mitten in der Burggasse.
20. Ein Vikariathaus.
- 21—22. 2 Präbenden-Häuser.
23. Ein Vikariathaus neben der Propstei.
24. Ein Vikariathaus auf dem Kirchhoff, gehört zum Stift.
25. Ein Vikariathaus.
26. Eine Behausung, der Pfarrhoff, bewohnt im Jahre 1633 von Schallesius, der Pfarrherr (Blauwolkengasse 3).
27. Eine Behausung auf dem Kirchhof (bewohnt im Jahre 1633 von dem Helfer zum Jungen St. Peter). (Jetzt Jung-St. Peterplatz 5.)
28. Eine Behausung in der Kirchgasse (bewohnt im Jahre 1633 von dem anderen Helfer). (Jetzt erstes Pfarrhaus.)
29. Eine Behausung, die *Pfisterey*.
30. Eine Behausung im Pfundtzollergässlin (bewohnte im Jahre 1633 der Schulmeister).
1712. — «*Maison de l'Ecole luthérienne.*»
«Consentons que Mons. sieur le Comte du Bourg fasse rétrécir la maison de l'Ecole située dans la rue dite *pfundzollergass*.
— «*Maison d'Ecole et son jardin* situés dans la pfundzollergass et attendant au jardin de Mr. le Comte du Bourg, commandant de la province.» (B.-A., G. 5151.)
31. Eine Behausung auf der Burggasse (bewohnt im Jahre 1633 von † Mag. Lipp's Tochter).
32. Eine Behausung in der kleinen Kirchgasse.
33. Eine Behausung in gemeldter Gasse (bewohnt im Jahre 1633 von dem *Sigris*).
34. Eine Behausung bei dem Pfenningthurm.
- 35—37. 3 kleine Häusslin daselbst.
38. Eine Behausung: die *Schaffenei* (1427—1712). Das jetzige Gerichtshaus in der Blauwolkengasse.
Kaiser Friedrich III. herbergte in dem Stiftshaus des Kustos von Jung-St. Peter (Jetziges Gerichtshaus). Er investierte daselbst den Herrn Jakob von Lichtenberg mit dem Grafentitel. (Piton, Strasbourg illustré, S. 283.)
— «Auch die *Schaffenei* ausser dem Hoff angeordnet. Welches Haus die Stadt in anno 1335 an das Stift verkauft.» (Ms. Stadtarch., Lade 47.)
— Arbitrage entre le Chapitre et la famille de Landsperg au sujet de la maison du receveur du Chapitre [1542]. (B.-A., G. 4727.)

— *Siehe noch weiter im Bezirksarchiv:*

Vente de rente laudémiale assise sur une maison dans le *Stubenwegtgaesselin*, par Gertrude, veuve Zorn, en faveur du Chapitre [1394]. (G. 4831.)

— Vente de maisons *dans la rue de la Corneille* (1557).

— Sentence d'immission concernant la maison sise *contre le pont* du faubourg de Pierre [1501]. (G. 4837.)

— Litige entre le curé de St-Pierre-le-Jeune et le Chapitre, au sujet *d'une maison canoniale à l'usage du curé* (1707); mémoire; sentence. (G. 4729.)

KAPITEL VI.

Die Stiftsschule.

Das Stift von Jung-St. Peter hatte seine Schule. Ein Canonicus war beauftragt, sie zu leiten. Er trug den Namen «*Scolasticus*», und es war die «*Scolastria*» eine der Hauptwürden des Stifts.

Vom 13. Jahrhundert an war es nicht mehr der *Scolasticus*, der den Unterricht erteilte. Wie der Kustos die Seelsorge einem *Pfarrer*, der unter seiner Aufsicht stand, anvertraute, so entledigte sich der *Scolasticus* seines Schuldienstes zu Gunsten eines *Meisters* oder *Rektors*, den er nach Belieben ernannte, sich selbst nur die obere Leitung des Unterrichts reservierend. Der Rektor durfte Priester oder Diakon sein; er hatte die Besoldung und den Rang eines Chorvikars; sein Chorstuhl stand nicht weit von dem des Propstes.

Die ursprüngliche Bestimmung der Schule war, den Kindern, welche Kandidaten eines Kanonikats waren (*pueri sive minuti*) den Segen des Unterrichts zu erteilen. So lange sie nicht majorenn waren, stunden diese *Canonici minores* oder *domicellarii* unter der Zucht des *Scholasticus* und bewohnten das gemeinsame Kapitelhaus, selbst dann als die *Canonici majores* ihre besonderen Häuser erhalten hatten.

Ausser diesen Kanonikatsschülern wurden die *Pfarrkinder* aufgenommen. Zwar waren die Stiftsschulen nicht die einzigen Schulen Strassburgs im Mittelalter; es gab auch *Laienschulen*, deren Existenz man aber kaum kannte.¹

¹ Im Jahre 1395 wird «*Otheman Kregelin de Richenshoven, instructor puerorum laicorum civitatis Argent.*», genannt, der das Haus «*zum birmenter in smidegasse*», Pergamentergasse in der Schlossergasse) bewohnt. Zur selben Zeit war in der *Hellelichtergasse* ein Haus genannt *zu der Schulen*. (S. Schmidt, «*Le Chapitre de St-Thomas*», p. 186, dessen Darstellung ich mutatis mutandis hier wiedergebe.)

Doch ist anzunehmen, dass, da die Stifts- und Klosterschulen den Schülern eine gründlichere Bildung gaben, sie den Vorzug hatten. Die adeligen Familien und die Patrizier der Jung-St. Petergemeinde schickten ihre Kinder in die Stiftsschule, und hier haben gewiss viele der bedeutenden Ratsherren Strassburgs ihre erste Bildung erhalten.

Doch waren die *armen Kinder* nicht ausgeschlossen. Die Stiftsherren machten Legate zu ihren Gunsten. So Hugo Zorn im 14. Jahrhundert. Sein Testament . . . «dat quatuor Scholaribus pauperibus duodecim quarte siliginis in prebendarum suarum augmentationem; Item in Augment. dictarum prebendarum cedunt redditus unigue quart. Siliginis de redditibus sex sextariorum siliginis in Svindratzheim.» (Bezirks-Archiv. lib. Instrument L. XVII. B. folio 39.) — Die armen Schulkinder wurden zu *Choristen* gebildet, von dem Dechant dazu bezeichnet und zur Prüfung vor den Scholasticus gebracht, der sie nur aufnahm, wenn sie im Lesen und Singen ziemlich geübt waren. Sie allein durften den Chor betreten; zwei standen neben dem Propst und dem Dechant als Helfer; zwei trugen die Leuchter, reichten das Weihwasser und hatten im allgemeinen denselben Dienst, den jetzt die Chorknaben haben. Sie sangen die Horen und mussten bei der Messe conventuali dienen, und wurden durch den Dekan zum Akolitenamt befördert.

Während des Gottesdienstes standen die anderen Schulkinder im Schiff; obwohl der *Rektor* seinen Stuhl im Chor hatte, so wünschte man doch, dass er bei den Schülern bleibe, um sie zu beaufsichtigen und ihren Gesang zu leiten.¹

Alle Schulkinder wohnten der Begräbnisfeierlichkeit der Stiftsherren und den Prozessionen bei. Die *Canonici minores* durften dem Festessen der Kapitelherren bei grossen Feierlichkeiten beiwohnen. Am Nikolausfest und am Tage der unschuldigen Kindlein vereinigten sich die Schulkinder mit denen der anderen Kirchen, um im Münster der Installation eines *Bischofs der Kinder* beizuwohnen. Dieser possierlichen Ceremonie wollte *Peter Schott*, ein *Canonicus* von Jung-St. Peter, einen ernsteren und litterarischen Charakter geben, hatte aber

¹ Ihnen wurde durch Statut vom Jahre 1303 als Besoldung 12 Viertel Weizen zuerteilt, davon das Kapitel 8 und der Scholasticus 4 lieferte. Bezirksarchiv, folio: Statuta.

Nota. «Quatuor Scholares quae frequentat chorum et ad horas cantant ad arbitrium Decani ipsos panes ministrando, cui et Decanus quos choro viderit expedire assumet scholares. Potest et decanus scholares assumere et repellere et mutare eosdem et corrigere toties, quoties Choro videbitur expedire. (De Statut. praebendis Quatuor Scholarium, et ad quem eorum collatio pertinet.) Fol. Stat. p. 39.

wenig Erfolg. Mit der Reformation verschwand auch der kindliche Bischof.

Was den *Schulunterricht* selbst betrifft, so wissen wir hierüber wenig. Da gegen Ende des 12. Jahrhunderts der Unterricht überall so gänzlich vernachlässigt war, dass man selbst in vielen Kirchen die Präbende des Scholasticus abschaffte, befahl Alexander III. im Jahre 1109, sie wieder herzustellen, «damit der Unterricht den jungen Klerikern und den armen Schulkindern gratis gegeben werden könnte»; und im Jahre 1215 gebot Innocenz III., dass in jeder Stiftskirche die lateinische Grammatik gelehrt würde. Die Grammatik des Priscian, des Donat, dann die versificierte «*Doctrinale Alexandri*», brachten die ersten lateinischen Elemente den Schülern bei. Um ihnen Stilübungen zu geben, lehrte man sie etliche Verse machen, oder auf Pergament, nicht Stellen aus Klassikern, die man ja nicht besass, sondern Kontraktformulare oder Akten kirchlicher Procedur schnitzeln.

Die Schule blieb auf dieser niedrigen Stufe, bis die Universitäten gegründet wurden, auf welchen die *domicellarii* dann ihre Studien vollendeten.

Schon im 12. Jahrhundert finden wir manchen Magister Canonicus. Das Stift sandte im nächsten Jahrhundert seine gelehrigen Schüler nach Frankreich und nach Italien; später nur nach Italien; von dem 15. Jahrhundert ab auch nach Erfurt, Freiburg und Heidelberg.¹

Anfangs des 16. Jahrhunderts verbesserten sich die Schulen merklich. An die Spitze der Jung-St. Peterschule wurde der Scholasticus *Conrad Caroli* gestellt, der den Knaben *Wimphelin's Adolescentia* erklärte, und *Johann Gallinarius* von Heidelberg docierte die Rhetorik.²

Gelehrte Stiftsherren finden wir deren etliche im 15. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Rechtsgelehrten und Kanonisten:

Doktor Martin Reuchlin, Scholasticus von Jung-St. Peter, Advokat am bischöflichen Hof.

Paul Munthart, Canonicus von Jung-St. Peter, geistlicher Richter des Bischofs Ruprecht. Er war einer der gelehrtesten Canonici von Jung-St. Peter und besass eine der reichsten Bibliotheken. Er hatte das Recht in Italien studirt und alle Manuskripte und Rechtsbücher und Kanonistensammlungen, die er dort erhaschen konnte, an-

¹ C. Schmidt, *ibidem*, p. 188.

² 1688. Catalogue de la bibliothèque de St-P.-1-J.; livres de théologie, de philosophie scolastique, de droit (canonique et civil); de grammaire et de rhétorique. — Bezirksarchiv (G. 4917).

gekauft. In Strassburg hatte er die meisten Bücher, die aus der Buchdruckerei von Mentelin & Eggstein kamen, sich angeschafft. Als leidenschaftlicher Liebhaber von Büchern hatte er das Einkommen seiner verschiedenen Präbenden an seine Bibliothek verschwendet, welche bei seinem Tode zu 60 Bänden Manuskripte, meistens Pergament, und 23 der ältesten Inkunabeln herangewachsen war.¹ Sie war eine der reichsten Sammlungen, die man in einem Privathaus sehen konnte. Die Theologie war wenig vertreten. In Manuskripten war nur: das Rationale von Duranti und die *Postillen* des Nicolaus von Lyra; zu Drucken: eine grosse Bibel, von Eggstein herausgegeben, die *Moralia* über Hiob von Gregor dem Grossen, die *Etymologien* von Isidorus, die *Kommentarien* von Thomas Aquinus über die Evangelien, das *Leben Jesu* von Ludolph von Saxen, der Traktat Alberts des Grossen *De laudibus beatae Virginis*, das *Fortalium fidei* des spanischen Franziskaners Alphons de Spina. Munthart vermachte seine ganze Bibliothek dem Thomastift, damit, wie er sagte, dasselbe Mittel habe, seine Rechte zu verteidigen, und den gelehrigen Stiftsherren die Gelegenheit verschaffen könne, sich zu belehren und das Volk mit Gottes Wort zu nähren. Er verlangte, dass das Stift seine Bücher an einem besonderen, mit Schäften, Bänken und Ketten versehenen Orte aufbewahre. Würde dieser Wunsch nicht berücksichtigt werden, so solle die Bibliothek dem *Jung-St. Peter-Stift* gegeben werden, und falls dieses die Bedingung auch nicht eingehe, dem Münsterstift. Kein Buch sollte verkauft, vertauscht, noch einer Person ausserhalb des Kapitels verabreicht werden, welche Würde sie auch trage; nur wenn einer seiner Neffen das Recht studieren wolle, könne man ihm Bücher gegen sichere Kautio n zur Benutzung einhändigen.

Das Epitaphium Muntharts in St. Thomä meldet, dass das Kapitel seinen Wunsch erfüllte und einen besonderen Saal baute.²

Peter Schott, Dr. Juris. — Am Ende des 15. Jahrhunderts, als die Theologie anfang aufzublühen und die Renaissance der klassischen Studien den Eifer jüngerer Geister reizte, zählte das Jung-St. Peterstift einen der ersten und ausgezeichnetsten

¹ Siehe Schmidt, Chapitre de St-Thomas, Documents, 124.

² Anno domini MCCCCLXXI. XIX Marcii obiit spectabilis magister, magister Paulus Munthart, decretorum licentiatu s, prepositus, S. Petri junioris et hujus canonicus et benefactor ecclesiarum *librerieque hic noviter erecte fundator*. Orate pro eo. — Alles aus Schmidt ibidem

Strassburger Humanisten, *Peter Schott*, zu seinen Mitgliedern.¹ Die Jung-St. Peterkirche hat das Andenken ihres Canonicus Peter Schott durch ein Epitaphium verewigt, das in der Zornkapelle aufgestellt wurde. (Siehe hierüber Ausführlicheres in meiner Schrift: Die Jung-St. Peterkirche.)

Ausser Paulus Munthart und Peter Schott ist noch als gelehrter Canonicus zu nennen:

«*Thomas Wolf*, von Eckbolsheim gebürtigt, Canonicus der drei Stifte St. Thomä, Jung- und Alt-St. Peter, Doktor des kanonischen Rechts, Canonicus in Basel und in Worms, der ein großer Liebhaber der Philologie und der Künste war.»²

¹ Petrus Schottus Argentinensis, abi neunte aevo bonas litteras sedulo coluit. Primum enim in patria nostra, oppido Sletstattino Grammatices et Dialectices rudimenta sub Ludovico Dringenbergensi, Westphalo; deinde in Galliis Philosophiam, Oratoriam, Poeticam, Historias et Cosmographiam, Caesareasque et Pontificias leges cum graecis etiam literis hausit. Adeo ut haud facile crederem similem virum nostro praesertim saeculo, Germaniam habuisse. . . Fuit in Petro decora et innocentissima vita, nulli molesta, mitis gravitas, placida constancia, blandusque vigor animi. . .

In parentes pius, in domesticos humilis, in aequales benignus, in Deum vero semper devotissimus fuit. . . Tranquillus mansuetus et sobrius. . . laudi propriae pertaesus, cultu simplex, veste frugalis, praebendas ecclesiasticas cumulare recusans, etc. »

Aus Wimphelings Vorrede dat. ex pago Sulce prope Mollisheyme Argent. direces. sexto Kalend. Sextiles 1498 — vor dessen Herausgabe von Petri Schotti Lucubrationculae ornatissimae. Argent. 1498. 4^o. Briefe, Gedichte und Abhandlungen *Schotts* und einiger Zeitgenossen enthaltend. Ein für die Litterargeschichte am Ende des 15. Jahrhunderts wichtiges, aber seltenes Buch. (Aus Röhrichs Mittheil. II, p. 91, 92.)

² Schmidt, p. 193. — Sein Andenken haben die vielen *Inschriften* erhalten, die er theils bei dem Alten-St. Peter, wo *sein Bruder Johann* den Rang eines Dechanten hatte, theils in *seiner Behausung bei dem Jungen-St. Peter* aufstellen liess. Zum Beispiel oben in dem Treppenhause ist folgendes zu lesen: «Ita amicum habeas posse ut facile fieri hunc inimicum potes: Kal. aug. 1494.» (Strobel, III, S. 549.)

Siehe noch über die Scholastici im *Bezirks-Archiv*: «Constitution d'une rente sur une maison sise entre les ponts, en faveur de l'écolâtre de St.-Pierre-le-Jeune (1302). G. 4826.

— Autorisation donnée par le commandeur de Klingenowe (Ordre de St.-Jean), lieutenant du Grand-Maitre de l'Ordre, en Allemagne, à Hugues de Vegersheim, commandeur de la maison de Schlestadt, de vendre une rente en faveur de l'écolâtrerie de St.-Pierre-le-Jeune (1323). G. 4821.

— Acquisition d'une maison in dem Tumenloch, par l'écolâtrerie da St.-Pierre-le-Jeune (1358). G. 4829.

KAPITEL VII.

Das Stiftsarchiv.

«*Oben im den Kreuzgang sehend*» war das «*Stiftsgewölb*».¹ Die «*äussere und andere Thür des Gewölbs* ging inn ein *Stub*».² Hier befand sich das *Stiftsarchiv*. Die für die Inventaraufnahme des Stifts im Jahre 1584 gesandten Herren Stadtdeputierten protokollierten in folgenden Worten den Stand dieses Archivs:

In dem Gewölb war:

1. Ein *Kasten*, mit *64 unterschiedlichen Luden*, mit allerlei des Stifts Brieffen und Sachen den Praebenden und Pfrunden nach abgesundert. Auf der ersten Lade stund geschrieben: Decanatus Nr. 1. (Die ältesten Briefe waren aus dem 14. Jahrhundert.) 2: praebenda Thuribulariae (Rauchfässerchen-Präbenden) de Collatione Decanatus.

2. Ein *Ladenkensterlein* mit *6 unterschiedlichen Laden*, darin des Stifts *Kapellaneyen-Brieff* begriffen sindt.

3. Ein *dreyff. beschlüssige Lad* mit *Ysen bandenn*, mit *Litera B*, darinn allerhand *Gelt*, von kleinen und grossen Sorten, so sie die Capitularen zu täglichem gebrauch bewahren.³ Bei der Inventarisierung i. J. 1633 fand sich da, in dem *lederen Säckel*:

1 vierfache Spannische Duplon, so falsch.

1 Wolfscron.

6 $\frac{1}{2}$ italienische cron.

2 schottendische Cron für 5 β.

2 Goldgulden.

1 halb Engelisch Crömlin für 12 β.

1 halb güldener Albertus, so falsch.

In dem *kleinen rothen lederen Säckel*:

29 thaler zu 13 batzen gerechnet, = 12 g 11 β 4 f .»

Weiter fand man hier die über die Stiftskapitalien, Pfennig Zinn, Hauptgüter, *gefertigten notariellen Briefe*. Lauter Pergamentrollen, die noch jetzt im Bezirksarchiv liegen. Sie wurden folgendermassen registriert: 150 β (batzen) geben Herr Abbt und Convent des *Klosters zu Gegenbach* Jahrs uf *Johannis Baptistae* fallen, lössig mit 3000 β

Darüber besagt ein Brief de dato 24. Juni Nr. 1618. Dafür ein Brief von *Ertzherzog Ferdinand* besagt 8000 β zu unter Pfund verlegt.

¹ Inventarium 1584. Stadtarchiv. Lade 47. Nr. 3.

² Ibidem.

³ Ibidem.

Item 8 β gelts, gibt Hanns Faust, Capelan zum Jungen St. Peter zu Strassburg auf St. Antonitag, lössig mit . 200 β

Darüber sagt ein Pergamentenerbrief anfangend: Wir *Christoff von Gottes Gnaden Markgrav zu Baden*, mit 6 anhangenden Siegeln de dato uff Antoni Tag anno 1491.

Item 71 α Zinss Jars auf purificationis Maria uf dem Hospital zu *Hagenau* ablössig mit 3000 β gehört dem Legato Trunci absentium zu.

Darüber sagt ein deutscher Pergamentener Brief, anfangend: Wir hienach benannte etc., dessen Datum den 6. Februarii anno 1618 mit 3 anhangenden Insiglen.

Item 32 α 20 β gibt die *Stadt Hagenau* Jahrs uf Laetare, ablössig mit 1,300 β

Darüber besagt ein Pergamentener Brief, mit der *Stadt Hagenau* anhangende Insiegel, datiert den 26. Martii 1697 gehört auch in das Legat absentium.

Item 25 α gibt gemelte *Stadt Hagenau* Jars uf Udalrici, lössig mit 1500 β

Darüber sagt ebenmässig ein Brief mit der *Stadt* anhangendem Insiegel datiert den 4. Juli 1606, gehört ebenmässig in voriges Legat.

— Item 100 α uf Asumptionis Mariae, uf dem Ampt *Berenstein*, lössig mit 4,000 β

Darüber ein pergamentener Brief von *Erzherzog Leopold, Bischof zu Strassburg*, mit sein und des Dechants Insiegeln, de dato 14. Augusti 1609, gehört in das Legatum Hugonis J. Dithmari.

— Item 7 α 10 β geben die Gemeindt *Waltenheim und Mittelhausen* jahrs uf Trium Regum, ablössig mit . . 300 β

Darüber sagt ein pergamentener Brief, mit 2 anhangenden Insiegeln, datiert den 6. Januar 1608.

Gehört in das Legat Matutinal: Abb. et *Kageneck*.

— Item 25 α gibt die Gemeind *Lüttisheim* in der Grafschaft Hanau gelegen, ablössig mit 500 α

Darüber besagen 2 unterschiedliche Briefe, jeder 500 β sambt beigefügter Abschätzungsbrieffen, dessen Datum uf Medardi anno 1607, gehört auch in das Legat Trunci Absent.»

Weiter wurden im Stiftsarchiv auch aufbewahrt:

die *bischöflichen und kaiserlichen Privilegia des Stifts*, lauter Dokumente in Pergament mit vielen angehängten Wachs-Insiegeln (alle noch jetzt im Bezirksarchiv vorfindlich);

sowie die *Protokolle der Stiftssitzungen*, die von den *Scholastici* niedergeschrieben wurden und teils noch vorhanden sind.¹

¹ Inventarium 1633. Stadtarchiv. Lade 47. Nr. 8.

Endlich waren im Stiftsgewölb auch in «Trogen» die *Kleinodien* und *Kirchenornate* aufbewahrt, die im Inventarium des Jahres 1633 sind folgt inventarisiert wurden.

«Trog Nr. 4, darinnen die Kleinodien und Kirchenornat : Ein silbern zum theil verguldt Rauchfass.

Trog Nr. 3: 1 vergülter *Kelch* mit der Patene in einer hölzernen Büchse.

1 kleiner silberner *Kelch*.

: 1 inwendig vergülten *Kelch* sambt der Patene mit der Jahreszahl 1516.

In einem vierecketen hölzernen *Trog* mit Eissen beschlagen mit alten litera B. notirt:

1 silbern theils verguldt *Crucifix*, mit etlichen Edelgestein oder Dupleten versetzt, an den 4 Ecken die vier Evangelisten, wiegt 6 Marck 7 Loth.

1 klein christallin *täfelin* Christi und der Apostelbilder, mit dieser Schrift: Pax vobis, accipite spiritum sanctum, in silber vergült eingefasst, wiegt 2 Marck, 4 loth.

1 klein silbern vergült *Crucifix*, in der mitten ein vierfach unterscheidt aus Kupfer mit 4 silbernen Evangelisten, und 4 Engelsköpflin, wiegt 1 Marck, 9 loth, 2 quintlin.

1 *Crucifix*, in die runde gefasst, silber vergült, wie man an die Chorkappen braucht, sampt 34 kleinen, einem grossen Perlin und Saphire, wie man meint, wiegt 1 Marck und $\frac{1}{2}$ Quintlin.

1 christallin *Kreutz* mit silber vergülteten banden, und Christi Bildnis, sampt einem Totenkopf, wiegt 1 Marck und $1\frac{1}{2}$ quintlin.

1 silber theils vergült *Marienburg* mit dem Kindlin Jesu, wiegt 1 Marck, 4 loth $1\frac{1}{2}$ quintlin.

1 klein *Monstrantzlin* silber vergült mit allerhand heiligthum, wiegt 14 loth 3 quint.

1 klein silbern *Altärlein*, darinnen allerhand heiligthumb, mit 6 Granaten wiegt $8\frac{1}{2}$ loth.

1 grosser silberner vergülter *Kelch*, mit einer Patene gravirt und beschnitten, wie auch mit alten Bildern erhaben, und allerhand Steinen versetzt, wiegt 4 Marck, 15 loth, 1 quintlin.

1 silbervergulter *Kelch* sampt der Patene, wiegt 1 Marck, 15 loth, 1 quintlin.

1 silbervergulter *Kelch* ohne Patene, wiegt 14 loth, 1 quintlin.

1 silbern, theils vergült *heylichthumshandt* wiegt 2 Marck, 10 loth, 1 quintlin.

1 grosse silberne vergulte *Agnus Dei* Kapsel, wiegt 1 Marck, 2 loth, 3 quintlin.

1 silbern vergult *Altärlein* mit zweien aus Elfenbein geschnittenen Bildern Sancti Martin und St. Anna, wiegt 1 Marck, 7 loth, 2 quintlin.

2 silberne vergulte *Messkänntlinn*, deren eines zum theil christallin, wiegen 1 Marck, 13 loth.

1 silbern vergult durchbrochen *Altärlein* mit verschnittenen Bildern in Perlenmuther, als Coronationis B. Mariae Virginis, Apostolorum und ein Crucifix von Perlenmutter, sampt dem heiligthumb vom heiligen Kreutz, wiegt 1 Marck, 6 loth, 1 $\frac{1}{2}$ quintlin.

1 kleines *Altärlein*, silber vergult, mit 12 gefächlin, wiegt 6 loth.

1 kleine silber vergulte *Monstrantz*, mit einem geschnittenen Kristall, wiegt 13 loth 1 $\frac{1}{2}$ quintlin.

1 kleine silberne *Schell*, theils vergult, wiegt 8 loth und $\frac{1}{2}$ quintlin.

1 silbern *bild* mit dem Salvatore, wiegt 1 Marck, 5 loth, 3 quintlin.

1 höltzern *Altärlein*, aus Ebenholz, in welchem 1 gulden Bild des Salvatoris und der 3 Könige, wiegt 2 Mark, 2 quintlin.

1 *Agathen-Krucifix* in gold gefasst, wiegt 13 Marck und 6 loth.

1 grosse orientalische *Robintafel* auf einem Eck mit einem Regenbogen, in einem gülden Ring versetzt, wiegt 1 loth.

1 silbern vergult *geschirtlin* sampt einem Deckel, wiegt 2 Marck, 10 loth.¹

KAPITEL VIII.

Der Stiftsspeicher (Granarium).

Die Güter, die das Stift besass, waren unzählig. Fast in allen Ortschaften des Unter- und Ober-Elsass und von Kehl hinauf bis nach Baden waren Stiftsäcker oder Stiftswiesen.²

¹ «Diese Stück sind den 16. Novemb. 1610 dem Stift von dem Bisthumb Strassburgs zur Abzahlung dess im Elsass erworbenen Keyserlichen Volks, um 2500 fl versetzt worden, und wiegen zusammen, sampt anderen Stück, so nicht in dieser Designation begriffen gewesen 51 Marck, 6 loth und 3 quintlin.» (Inventarium 1633. Lade 47, Nr. 8.)

² Die «*Dinghöfe*» in den verschiedenen Dörfern spielten eine besondere gerichtliche Rolle zwischen dem Stift und der Bevölkerung. (Siehe über dieselben Strobel, Geschichte des Elsass, S. 234—236.)

Im Bezirksarchiv fanden wir die Namen: Achenheim, Altdorff, Altenheim, Andlau, Avolsheim und Avenheim (1302), Baurbach, Balbronn, Barr, Batzendorf (1332), Benfeld, Bergbieten, Bernolsheim, Bernardswiller (12. Jahrhundert), Biblisheim, Bischheim, Bischoffsheim, Bischwiller, Blodelsviler, Brumath (1299), Burgheim, Colmar (1313), Dachstein und Dahlenheim (1307), Eckbolsheim, Ekendorff, Eckwersheim (1346), Ernolsheim (1326), Erstein, Sand und Ettendorf (1311), Hürtigheim (1333), Altsweyer, Appenweyer, Auenheim, Baden-Baden, Bischoffsheim, Buhl, Kehl, Kork, Legelshurst, Ortenberg, Renchen, Willstett, Wolfach und Hausen (1336), Hagenau (1376) etc. etc. Die Titel dieser Güter liegen noch alle im Bezirksarchiv.

Von allen diesen Aekern erntete das Stift jährlich eine Unmasse von Weizen, von Roggen, von Gerste ein, die nach Strassburg in den *Stiftsspeicher* gefahren wurde. Derselbe befand sich an der Nordseite der Kirche. In seiner ursprünglichen Gestalt *existiert er heute nicht mehr.*¹

Im Jahre 178 . . wurde er durch einen *neuen* ersetzt,² der seitdem baulichen Veränderungen unterworfen wurde.

Speziell dazu beauftragte Kapitelherren mussten ihn beaufsichtigen. Man hiess sie «*spicherherren*» (domini granarii); nur unter ihren Augen durfte der «*Kornkouffer*» oder «*Kornwerffer*»³ (venditor annonae) das Getreide messen, das zum Kauf auf dem Markte oder für die Präbenden bestimmt war. Dieser Kornkouffer, ein Laie, Mitglied der Zunft der Kornhändler, musste jeden Markttag (Freitag) den Schaffner von dem Preis des Korns benachrichtigen.

Bei Verfertigung des Inventariums im Jahre 1633 fanden sich 719 Viertel «*neue Früchte*» auf dem Granarium, laut folgender Rechnung:

¹ «Extract Eines Buchs Tit. Relationen von dem Pfenningthurm in a^o 1600 geschr. — «Stift zum Jungen S. Peter hat vornan neben der *Einfahrt Ihres Speichers* ein kleins Winckelin oder Allmendplätzlin (so Herrn Johann Schmassmann desselben Stifts Canonico durch Bauw Herren u. Drey umb VI ß. Järl. gelts zu seiner *Behausung, als er den gedeckten gang* vornen uff seiner maur gebawen vertühen worden ist) belangend, etc.» (Stadtarchiv, Lad. 47, Nr. 17.)

² Herr Keller, Kornhändler, Urgrossvater der Gattin des Verfassers, kaufte den Stiftsspeicher dem Staat ab, als das Haus in der Revolutionszeit mit dem übrigen Stiftsgut versteigert wurde.

³ Der «Kornwerffer in unserm Stift». (Prot. Ueberhen Thomasarchiv.)

«Früchten so auff dem Catten ligendt befunden worden,
Item an Neuen fruchten, ohngefährlich

| | |
|------------------------------|------------|
| an Weitzen | 60 Viertel |
| an Rocken | 40 » |
| an Gersten | 20 » |
| an Sack von Körnern | 3 » |
| Item alte Früchte an Weitzen | 500 » |
| Mehr gleicher Gattung | 50 » |
| an Rocken | 50 » |
| Mehr Rocken | 6 » |

Summa : 729 Viertel.»¹

Im Jahre 1663 betrug der Verkauf von Roggen : 150 livres.²

Für das Jahr 1715 findet sich folgende Rechnung vor :
«Dépense en céréales : 2329 réseaux, 2 setiers; — boni restant
en grains : 1372 réseaux à setiers 2 1/2 mesurettes.»³

KAPITEL IX.

Die Stiftskeller.

Unter dem Stifftspeicher liegen die *Stiftskeller*. Sie sind jetzt Privateigentum. Mit dem Hause, deren Unterlage sie bilden, wurden sie in der Revolutionszeit von dem Staat an den Meistbietenden versteigert und sind jetzt, wie sie es seitdem wohl immer waren, an einen Weinhändler vermietet.

In *zwei Stöcken* liegen sie übereinander. Wer sie besucht, ist erstaunt, da unten ein kleines Labyrinth mit Strassen und Seitengässlein, versteckten Kammern und Nischen, gewölbten Durchgängen und vermauerten Ausgängen zu entdecken. Tief drinnen steht eine schön bearbeitete und ornamentierte *Holzsäule*.

Auf der Südseite der Keller sieht man die Fundamente der Kirche, die gar gewaltig massiv sich erheben. Noch liegen hier Fässer, die schon am Ende des vorigen Jahrhunderts da gelegen haben müssen und dem Alter nach in die Jahrhunderte hinaufreichen.

Das Stift war reich an Reben. In *Rosheim* (1323), in *Dahlenheim*, in *Avolsheim*, in *Mutzig*, in *Gimbret*, in *Scherlenheim*, in

¹ Inventarium 1633. Stadtarchiv, Lade 47, Nr. 8.

² Bezirksarchiv G. 5117.

³ *Ibidem*.

Wege, in Westhofen, in Wangen und an vielen anderen Orten besass es Weinberge.¹

Der bezogene Wein wurde teils gebraucht, teils verkauft. Es liegt eine Rechnung vor aus dem Jahre 1629—1630, nach der wir uns einen Begriff von dem Weinvorrat machen können :

« Summarum alles weinss so diess Jhar erkaufft worden ist.

xiiij fuoder xxij Ohmen xviiij mass das Remanet des vorigen Jahrs darzuo gelegt ij fuoder

Sumarum alles Weins so sampt dem frueren wein in den keller bracht worden thut zusammen

xvy fuoder ohmen xviiij mass. Davon ist diss Jhar auf, und in druossen abgangen zusammen :

¹ Vente de Vignes à Rosheim au Chapitre par J. Grünlin (1323). G. 4814.

— Walther et Frédéric de Wangen vendent au doyen du Chapitre de St-Pierre-le-Jeune des vignes sises à Wangen (1347). G. 4843.

— Marc Bullin, chanoine d'Ittenwiler, vend à Henri, de Sallenthal, prébendier de St.-Pierre-le-Jeune, des vignes sises à Westhoffen (1352). G. 4844.

— Catherine Bolrin de Molsheim donne une rente sur une maison et des vignes à Wege, au Chapitre de St.-Pierre-le-Jeune, pour fondation d'anniversaire (1371).

1669. Dépenses collongères à *Dahlenheim*; — 20 oct. 1669; pour frais de voiturage de vin: 4 livres 5 schillings 6 deniers; — droit de péage de ce vin: 14 schillings 3 deniers. G. 5122.

1660. Frais de transport du vin: 3 livres 16 schillings. (*Dahlenheim* à Strasbourg.) G. 5114.

1661. Recette en vin à *Avolsheim*: 25 ohmen; — à *Mutzig*: 40 ohmen. G. 5115.

1662. Dépense pour vendanges; — 19 août, au vigneron, pour frais de journée: 18 schillings; — pour vin: 1 livre. G. 5116.

1682. Recette en vin à *Gimbrett*; la commune fournit 13 ohmen à partager entre les capitulaires. G. 5133.

« Umgeld ou péage du vin. »

1657. Dépenses pour les vignes et vendanges. G. 5111.

1658. Dépenses pour vendanges à *Mutzig*; 18 avril, frais de route: 2 livres 13 schillings 4 deniers; — payé au vigneron 17 schillings 5 deniers. G. 5112.

1659. Frais de voiture pour transporter le vin de *Dahlenheim* à Strasbourg: 1 livre 12 schillings. G. 5113.

1686. Recette de vin collonger à *Scherlenheim*; 14 octobre: le prévôt du lieu fournit 48 ohmen; — 30 oct.: le prévôt du lieu fournit 26 ohmen. G. 1686.

— Bail de 3 ans concernant la dîme du vin et du blé à *Mutzig*; fermiers *Reyss* et consorts (1768 à 1783). G. 4881.

Rentes en vin à *Mutzig*; les héritiers de *J. Meyer* donnent 1 ohmen 9 maas. G. 4941.

vj fuoder x ohmen
xviii mass.

Verbleibt also nach dieser rechnung in dem Keller x fuoder.
So geschehen den 27. September 1630.»

Die Rechnung specificiert «Muscateller, weisser wein, rotter Wein».

(Colligenda Canonicatus Fr. dicti Sculteti, Feudi in Herzveldt et Capellaniae Stae Columbae virginis in Ecclesiae Sti Petri Junioris Argt. (1629—1630).¹

Der von den Mietern in den Stiftskeller gebrachte Wein wurde von dem *Pincerna* besorgt. Dieser Beamte mass auch die Weinportionen für die Mahlzeiten im Refektorium, während nach Aufhören des gemeinsamen Lebens er jedem Stiftsherrn seinen Teil für das ganze Jahr lieferte.

KAPITEL X.

Die Stiftsbäckerei.

Ausser dem Getreide, das die Stiftsherren als Eintrag ihrer Präbende bezogen, erhielten sie noch Brotportionen (*panes claustrales*).

Zur Bereitung dieser Brote lieferte bis zum 14. Jahrhundert der *Cellerarius* einem städtischen Stiftsbäcker (*Pistor*)² wöchentlich ein vereinbartes Quantum Frucht aus dem Stiftsspeicher, wofür der Bäcker so und so viele Brote buk. Aus Anlass mancher Unzuträglichkeiten wurde im Jahre 1312 dieser Dienst der *Celleraria* durch Beschluss des *Bischofs Johann* abgeschafft und wurden seine Gefälle zu den Stiftspräbenden geschlagen. Dagegen wurde das Bäckeramt (*Officium pistrini*),³ das in der Gross-

¹ Stadtarchiv. Lade 46. Nr. 24.

² *Pistor* = ein *Stampfer*, der das Getreide in einem Mörser stampft oder in einer Handmühle zerreibt, nach unserer Art ein *Müller*, *Handmüller*, der zugleich auch Bäcker war. (Georges, latein.-deutsches Lexicon.)

³ *Pistrinum* = die *Stampfmühle*, der Ort, wo das Getreide vor *Erfindung der Mühlen* in hohlen Klötzen oder Mörsern gestampft wurde. Späterhin wurden solche Mühlen durch Pferde oder Esel getrieben. (Ibidem.)

Instrumentum super officio pistrini incorporato Capitulo anno 1312.

Règlement concernant l'incorporation du moulin foulon relevant du cellerier du Chapitre. (B. A. G. 4707. Nr. 3.)

Accord fait par le Chapitre, pour incorporer avec le Chapitre les droits sur un moulin à foulon relevant du cellerier du Chapitre. (1313.) (B. A. G. 4707.)

kirchgasse lag, dem Stift inkorporiert und abgethan, dergestalt «dass die fructus davon künftig in usus Canonicorum solten angewendet werden, ein *pfister* (Bäcker) aber in das Haus gesetzt, den das Kapitel wieder zu beurlauben Macht hätte». ¹

Im Jahre 1340 wurde mit dem *Bäcker Hermann und seinem Bruder Nikolaus*, Vikar an der Jung-St. Peterkirche, ein Vertrag geschlossen, der den Bäcker verpflichtete, wöchentlich 15 Weizenbrote jedem Canonicus zu liefern. Aus einer späteren Zeit datiert eine *Eidesformel*, durch welche der *Bäcker dem Stift Treue schwor*:

«*Juramentum Pistoris Ecclae St. Petri Junioris Argentinensis.*

«Ich G.(emeiner) *Brottbecker* meiner Herrn *Probst Dechan und Capitel der Stiftt zu dem Jungen Sant Peter* zu Strassburg, schwer und verheisse, das Ich denselben minen Herrn Probst, Dechan und Capittel getrewe (unleserlich)

«Item Ich will auch den *weisen* (Weizen) u. *Rocken*, den man mir zu bachen gibt *nit mischen mit anderm Korn*, es sy myn oder ander Litte (Leute), vnd wille dasselbige korn malen u. bachen also gutt, als man mir das gibt u. allen symelen (Semmelmehl) u. gwiesen? by miner Herrn brott lassen hlybe on alle geverde (gefährde).

«Item Ich will auch *kein Pfrundbrott buchen*, den (denn) miner Herren Pfrundbrot, noch niemande zu kauffen geben, es sei umb gelt oder umb weissen on alle geverde.

«Item Ich will auch alle wochen buchen *zwei hundert u. dryen sechzig Pfrunbro* (263 Pfrunbrote); Ein Pfrunde zu geben an *Zistage*, die ander am *Dornstage* u. die dritte am *Sambstage*, mit vollem u. gantzem gewicht.

«Item ich soll u. will auch alle wochen meinen Herrn geben — *fünfzehen pfrunden*, jeder pfrunden acht Rocken brott alle sambstage. Doch von dem fiertel Rocken, lx (60) brott u. nit. mr (mehr).

«Item darzu sollen mir mine Herrn der Probst Dechan u. Capitel nach Innhalten Ihrer Statuten mir alle wochen also viel gutes weissen u. gutes rocken geben u. handreichen, als vil dass zu den obgenannten *pfrundebrotten u. rockenbrotten* nottürftig sein würde.

«Item ich soll vnd will auch *kein symmelbrott bachen*, es sy dan mit miner Herrn willen u. erlaubunge vnd also lang mine Herrn mir das vergönnen wollen.

¹ Ms. Stadtarchiv. Lade 47. 7. August 1312.

«Item Ich wil auch guet brott einem als dem andern auch recht u. gantze gewicht geben, on alle geverde.

«Also helffe mir Gott u. die Heiligen Evangelisten.»¹

Noch im Jahre 1670 ist das «Beckenhauss in der grossen Kirchgassen». «Die Dire (Thür) im Bachhauss ist verbrochen.» (Aus einem Gutachten zweier Werkmeister an den Rat. 3. März 1670.)

KAPITEL XI.

Des Stiftes jäher Untergang in der Revolution.

Bis zur grossen Revolution bestand das im 11. Jahrhundert von *Bischof Wilhelm I.* gegründete Stift von Jung-St. Peter.

Unmittelbar vor dem Ausbruch derselben schrieb *Grandidier* in seiner im Jahre 1787 als Manuskript hinterlassenen (und erst im Jahre 1878 gedruckten) grossen Werk «L'Eglise de Strasbourg»:

«Das Stift von Jung-St. Peter *exsistiert noch heute* in Strassburg; wir werden anderswo eingehender hierüber berichten. Es besteht heutzutage aus 15 Kanonikaten, die mit den 15 ersten Buchstaben des Alphabets bezeichnet werden. Die 14 ersten sind die durch die Bischöfe Wilhelm und Hetzel gegründeten. Das 16. ist die *Summissaria Sculteti* (des Schultheiss), die als Kanonikat im Jahre 1450 durch den Bischof Ruprecht von Bayern errichtet wurde. Es sind in diesen Kanonikaten zwei Würden, die *Propstei* und die *Dechanei*, und drei Personate, die Kustodie, die Kantorei und die Scholaria. Die Aemter des *Cellarius*, *Portarius* und *Camerarius* sind erloschen und ihre Einkünfte zum Gebrauch der Fabrik verwandt.

«Das germanische Konkordat wird in Anwendung gebracht für die *Propstei* und die vakanten Kanonikate in den Monaten des heiligen Stuhls. Das Kapitel erwählt den *Dechant* und verleiht die *Personate*.

«In dem Jung-St. Peterstift giebt es noch 14 *priesterliche Vikariate*, welche zu verschiedenen Zeiten gegründet sind, deren hier residierende Inhaber nur 4 oder 5 sind, und 19 andere *Vikariate* oder *Capellanien*, deren Besitzer nicht hier zu residieren verbunden sind.»²

Und *heute*, am Schluss des 19. Jahrhunderts, ist das reiche, angesehene Jung-St. Peterstift, vergangen, vernichtet, verklungen.

¹ Stadtarchiv. Lade 46. Nr. 24.

² Oeuvres inédites II, p. 16.

Die *Revolution* von 1790 hat alle Stiftsgüter mit einem Schlag verschlungen, säkularisiert und damit die Geschichte eines sieben Jahrhunderte alten Instituts zu einem jähen Abschluss gebracht.

Am 27. November 1790 dekretierte die Pariser *Reichsversammlung*, dass alle *Kanonikate, Probsteien, Präbenden und alle anderen geistlichen Stiftungen und Bruderschaften*, wie sie auch Namen haben mögen, «jetzt und ewig» in Frankreich abgeschafft sein und bleiben sollten.¹

«Der Verkauf der geistlichen Güter ging aller Drohungen ungeachtet ruhig von statten. Allenthalben fanden sich Käufer genug, die diese Güter ohne Furcht an sich steigerten. Nirgends wurde die öffentliche Ruhe gestört.

«Das Stift-Archiv wurde in das Archiv der Distrikts-Verwaltung überführt»² (wo es sich noch befindet).

«Am Morgen des 15. Januar 1791 liess die Verwaltung des niederrheinischen Departements den Chorherren im Münster, im alten und jungen St. Peter und bei Allerheiligen ankündigen, dass ihr Amt aufhöre, dass der Chor in allen diesen Kirchen, dem Gesetz gemäss, sogleich geschlossen werden müsste.

«Die Domherren unterwarfen sich, und dieses Geschäft ging gegen alle Erwartung ruhig vorbei.»³

In der Folgezeit wurden die mittelalterlichen Gräber der Stiftsherren in der Kirche geöffnet und geplündert.

Dies das Ende eines der bedeutendsten Stifte Strassburgs!

¹ Friese, Vaterl. Gesch. V. S. 92.

² Als am 3. Jan. 1791 eine Kommission des Distrikts die Schriften aus dem Archiv des Stiftes *Alt-St. Jung* abholen wollte, um sie in dem Archiv der Distrikts-Verwaltung aufzubewahren, entstand ein grosser Auflauf bei dieser Kirche, der durch übelgesinnte Menschen angerichtet zu sein schien. Sobald aber die bewaffnete Macht herbeigeeilt war, zerstreute sich der Haufe, ohne dass ein beträchtliches Unglück geschehen wäre. Die Nacht hindurch gingen starke Patrouillen, und den anderen Tag wurden die Schriften unter einer starken Bedeckung wirklich abgeholt und in das Archiv des Distrikts gebracht. (Friese, Vaterl. Geschichte V, S. 94.)

³ Friese l. c., S. 94, 95.

Anhang.

1. Verzeichnis von adeligen Stiftsherren.

(Aus Kindler von Knotloch: Das goldene Buch.)

I. TEIL.

- Hugo Abt*, Cellarius, 1424, 48, † 9. August 1450, wohl der letzte seines Geschlechts. Sein Siegel an einer Urkunde von 1433 zeigt im gerandeten Schilde einen Abtsstab. (Siehe Bild 1 Knobloch)
- Ulrich Bertschin von Halle*, Scholasticus 1487 (1517 Canonicus von St. Thomas), lebte meist in Rom.
- Nicolaus Blenckel*, Kantor 1354, schon 1350 Canonicus.
- Wolfgang Böcklin von Böcklinsau*, J. U. D. (Propst von Alt-St. Peter) Canonicus von Jung-St. Peter und St. Thomas, 1510 bis 1530.
- Erhard Deutner*, Dechant, führte 1432 das Wappen Bild 92.
- Heinrich Ehenheim*, Kantor, † 1530.
- Philipp Endingen*, Dr., Canonicus, † 11. December 1505.
- Lüvekind* oder *Leo von Firdenheim*, Domherr zu Jung-St. Peter 1396.
- Friedrich Fleckenstein*, Domherr, 1447.
- Johannes Geispolzheim*, 1423 Custos, später Thesaurarius (Chorkönig des Münsters), † 1439.
- Nicolaus Geudertheim*, Canonicus, † 1375.
- Heinrich Grostein*, Thesaurarius eccl. S. Petri arg., tot 1340.
- Wetzelo Grostein*, Canonicus 1337, 1343, 1377 Cellarius.
- Cuno Grostein*, 1337 Canonicus.
- Götzo Grostein*, 1353, 1356 Canonicus, 1355 Decan, 1362, 1376 Propst † 1376 in die beati Galli.
- Reimbolt Haslach*, Canonicus 1293.
- Anton Heilmann*, Dechant 1432 (1417—1450 Canonicus von St. Thomä), † 1457.
- Heinrich von Hochfelden*, cantor eccl. S. Petri arg. 1371.
- Voltzo Hueffel*, 1370 Canonicus, 1383 Kantor, † 1394 oder 95.
- Heinrich Ottfriedrich*, Canonicus
- Nicolaus Friderici*, 1346, 1366 Scholasticus, zuletzt Propst. Sein parabolisches Siegel zeigt einen Doppeladler, darüber das Haupt Johannis des Täufers in einer Glorie, darunter den Wappenschild, 1366.
- Hugo Pamphilin* (Pamphilin, eine Linie der Zorn), Canonicus 1298, † 30. April 1303.
- Wilhelm von Parma*, 1387, 1398 Scholasticus, 1391 Vicedekan, 1408 Thesaurarius, † 1411.
- Leopold Reich von Reichenstein*, Domherr von Jung-St. Peter, führte nach dem Armorial de la généralité d'Alsace: Des gueules à deux faces abaissées d'argent et en chef au lion naissant de même. Dies Wappen gleicht dem der Reich von Kienzheim.
- Georg Stehelin*, Domherr vom Jung-St Peter, † 1431.
- Eucharius Trachenfels*, Domherr, † 1450. Dies Geschlecht hat seinen Namen von dem pfälzischen Rittergeschlechte von Drachenfels, Burgruine zwischen Dahn und Weissenburg, von dem einzelne Glieder in Strassburg wohnten und dessen Wappen (ein Hirsch-

geweiht im Schilde) noch an dem Giebel eines Hauses in der Bruderhofsgasse zu sehen ist.

Reymbodus Veuer de Gamundia, canon. eccl. S. Petri arg. 1308, 1484 (Alt-St. Peter?).

Albertus Wiese, Decan 1406, führte im parabolischen Siegel ein Schildchen mit einer zweisprossigen Leiter (Bild 471).

Heinrich Woelfelin von Hochfelden, cantor eccl. S. Petri arg. (Alt St. Peter?).

Johannes Zorn, 1302 rector eccl. S. Petri arg.

Hugo Zorn, 1294, 1320 Propst, tot 1332.

Berthold Zorn, 1314, 1316 Thesaurarius, tot 1332.

Georg Zorn von Eckerich (resignierte 1453 als Thesaurarius von St. Thomas), Propst 1453, 1466.

(Die Ahnherren des jetzigen Baron Hugo Zorn von Bulach in Osthausen.)

Heinrich Kolin, 1303 Scholasticus, † 1334.

Götze Kolin, 1293 Thesaurarius, 1307 Küster. (Sie waren Brüder, Ihre beiden gut erhaltenen Siegel stellen Heilige dar. Haben aber keinen Schild.)

Nicolaus von Kuettolsheim, 1400 Canonicus, 1408 Propst, † 1420.

Egenolf von Landsberg, 1272 canonicus, 1283 praepositus eccl. S. Petri arg.

Peter Merswin, 1319 Canonicus.

Sifrid Merswin, 1370 Propst.

Conrad Merswin, Canonicus (auch von St. Thomas), tot 1391.

II. TEIL.

Müllenheim, Mülnheim (die Ahnherren des jetzigen Baron Hermann von Müllenheim-Rechberg in Strassburg):

- › Walter, 1296 Canonicus, 1303 Dekan, tot 1308.
- › Walter, 1323, 1338 Canonicus, 1350 Custos, 1361, 1363 Kantor, tot 1364.
- › Conrad, 1326 Thesaurarius, † 22. März 1364.
- › Gosso, Custos 1356.
- › Eberlin senior, 1381, 1416 Canonicus.
- › Heinzo, 1396 Kantor.

2. Einzelne Notizen über Stiftsherren.

Berthold de Geroldseck, frère de Burchard I^{er} et d'Othon II, chanoine de la cathédrale en 1160, était, en 1193, grand-chantre de la même église.

Il était en même temps *prévôt de Saint-Pierre-le-Jeune*, «Bertoldus prepositus S. Petri», est nommé parmi les chanoines de la cathédrale dans un acte de 1160. (Grandidier, O. i. III, p. 5.)

Parmi les chanoines de Saint-Pierre-le-Jeune se rencontre en 1366 un *Henri Erwin*, dont je ne saurais établir la filiation. (C. Schmidt, Note sur Erwin et sur sa famille. Bulletin 1876, p. 83.)

Bühler nennt in seiner Chronik 1545 einen *Herlin*, Canonicus zu Jung-St. Peter, dessen Schwester den weiterberühmten kunstreichen Maler Johannes Baldung († Strassburg 1545) zur Ehe gehabt. (Aus Röhrich's Mscr. Notizen — die Schulen.)

Jean Knapp, chanoine de Saint-Pierre-le-Jeune, laissa 10 livres pour être partagées, en une fois, entre tous les lépreux présents à Strasbourg, indigènes ou étrangers (*Liber Vitae*). (C. Schmidt, Notice sur l'église rouge et la léproserie de Strasbourg. Bulletin 1876 à 1878, p. 258.)

3. Der unter Dr. Pappus zur evang.-luth. Kirche übergetretene Stiftspropst Mauritius Ueberheu und sein Denkmal.

(1597—1607.)

Zu *St. Marx* in Strassburg befindet sich in der Schreiberstube das schöne Denkmal von *Mauritius Ueberheu*, Propst von Jung-St. Peter, der (in seinem Alter) zur lutherischen Kirche übertrat und vor seinem Tode († 1608) sein ganzes Vermögen (60,000 Gulden) *St. Marx* stiftete, worunter ein Kapital von 8000 Gulden zur Unterstützung für studierende Bürgersöhne, dessen Zinsen noch heute zu dem bezeichneten Zweck fallen. (Röhrich, *Gesch. d. Elsass III*, S. 60.)

«Die äusserst reiche Umrahmung des Bildes ist eine der schönsten und stilvollsten Holzarbeiten der Renaissance im Elsass. Die das Bild umstellende Säulenarchitektur ist geradezu vollendet.» (Kraus, *Kunst und Altertum im Elsass I*, p. 552.)

Die Photographie des Denkmals und seiner Inschriften befindet sich im «Bulletin de la Société pour la conservation des monuments historiques de l'Alsace» X, 200, 201.

Siehe auch Bezirksarchiv G. 4905: Protokollbuch der Sitzungen des Kapitels von Jung-St. Peter, geschrieben von Mauritius Ueberheu.

Im Stadtarchiv siehe *Die Citation des Propstes vor den Kardinal von Lothringen*.

4. Verhältnis des Stifts zur Aussätzigen-Kirche auf Gutleuten („St. Helena“).

Il y avait quelques relations mal définies entre *Ste-Hélène* et le chapitre de Saint-Pierre-le-Jeune; la seule chose positive que l'on sache, c'est que le 25 avril, jour de Saint-Marc, les chanoines faisaient à *Rothenkirchen* (l'église rouge de Ste-Hélène) la procession des rogations dite la grande litanie. («25 aprilis fit processio in Rotenkirchen.» *Liber vitae de Saint-Pierre-le-Jeune*. Grandidier, *Oeuvres inédites*, t. VI, p. 290.) (Aus: C. Schmidt, Notice sur l'église et la léproserie de Strasb. Bulletin 1876—1878, p. 240.)

Tous les lépreux de la léproserie de Strasbourg (*Ste-Hélène*) qui se présentaient pouvaient assister au repas donné le mercredi de la *Semaine-Sainte* par le chapitre de Saint-Pierre-le-Jeune. Là ils étaient sous la surveillance d'un agent; quand il sonnait 3 heures, il les faisait sortir par la porte de Pierre. (*Ibidem*.)

5. Verhältnis des Stifts zu dem Stift Allerheiligen.

1327 baute *Ritter Heinrich von Mülnheim* in der Steinstrasse eine Kirche, welche er mit Gütern beschenkte und *dem Jung-St. Peterstift unterstellte*, indem er sich und seinen Nachkommen das Patronat vorbehielt. Er kaufte auch von dem Kapitel das Hofherrenrecht (dominium) über den Pflügershof (grosser Gartnershof, den Otto Pflüger als *Erblehrn vom Kapitel zum Jungen St. Peter* besessen hatte.)

Siehe hierüber die Quellenarbeit: «Das Bethaus von Allerheiligen» von *Hermann von Müllenheim-Rechberg*. Strassburg 1880.

6. Die das Jung-St. Peterstift umliegenden Gassen.

(Aus C. Schmidt, Häuser- und Gassennamen.)

Als man am Anfang des 13. Jahrhunderts die Stadt nach dieser Seite hin erweiterte, errichtete man unweit der Kirche, an der Ill beim Eingang der Burggasse, einen Thorturm, *Burgthor* oder *porta S. Petri junioris* genannt.

Die heutige **Blauwolkengasse** wird noch 1587 nicht anders bezeichnet als «*am Rossmarkt (Broglie) um das Eck hinum nach dem Jungen St. Peter hinab*». In dieser Gasse stand u. a.:

Der Hof der Aebtissin von *Andlau* 1466, 1479.

Der Hof der *Mülnheim*, der Kirche gegenüber, 1396, 1449.

Eine *Curia dicta* zu dem Wolmecher, Hof der Kagenecke, gegen der Kirche über, 1395, 1396.

Eine *Curia dictorum Zorn de Bulach* 1396, 1432.

Die **Burggasse** wurde 1291, 1587 nach dem vor alters bei der Kirche zum Jungen St. Peter stehenden *Burgthor* benannt.

In dieser Gasse stand im Mittelalter ein *Kapitelhaus* des Jungen St. Peter im Jahr, 1317 von dem Canonicus Peter von Schöneck bewohnt.

Die heutige **Grosskirchgasse** heisst in den Urkunden:

Vicus S. Petri junioris 1296, *Kirchgasse* 1376, 1427, *die grosse Kirchgasse* 1587 (Grande rue de l'Eglise).

In der Gasse war:

1. *die Bäckerei des Kapitels* zum Jungen St. Peter 1376, 1466.

2. *Domus* zu Hübelen 1388; wahrscheinlich dasselbe Haus wie das *zum Bühel*, in dem 1568 *Mathis Pfarrer* starb. Hübelen, Bühel kleiner Hügel.

Dieser *Mathis Pfarrer, Ammeister* 1527, 1533, 1539, 1545, 1551, 1557, 1563, und Kirchenpfleger zu Jung-St. Peter, hatte zur Frau die Tochter des *Seb. Brant*, Esther genannt (nach andern Euphrosine), «hat gewohnt in dem grossem Eckhus unten an der grossen Kirchgasse». (Bühelers Chronik.)

Als, nach der 7. Wahl, er seines Alters und seiner Gebrechlichkeit wegen das Amt verweigerte, machte der Rat, um ihn umzustimmen, eine Ausnahme mit ihm und versprach ihm sein Nachtessen an jedem Abend, den er vorschriftsmässig im Rathhaus zubringen sollte, in seine Wohnung zu senden, wo ihm auch erlaubt wurde, die öffentlichen Angelegenheiten zu besprechen und zu regeln.

Er starb in diesem Hause im Jahre 1568, 14. Februar, «bey den Guten leuten begraben». 2500 Personen begleiteten seine Leiche. (Piton, Strasb. ill. I, p. 59.)

Capito, der erste evangelische Jung-St. Peterpfarrer, bewohnte das Stiftshaus auf dem Platz jetzt «Hôtel de France» genannt (früher «Zum Fünfzehnsolsstück».)

«Capito starb in dem *grossen Eckhaus* zum Jungen St. Peter *oben* in der grossen Kirchengasse, *wo der Grendel* (d. h. eine mit Zinnen versehene Mauer) *am Hause ist*, genannt zum Vogelsang. — Hat aber nit lang darin gewohnt.» (Bühelers Chronik. Pp. Rœhrich.)

An dieses Haus knüpfte sich eine Sage, den auf einem starken Knaufe inmitten der Zinnen sitzenden steinernen Hund betreffend.

Diese Sage wird erzählt in dem *Indicateur*, gedruckt bei Dannbach, im Jahre 1847. (Lambs, Die Jung St. Peterkirche, 5. 45.)

3. Curia Walthers von Mülnheim, Canonicus zum Jungen St. Peter. (Schmidt, p. 96.)

Ueber die **Thomannsgasse** (die noch heute im Volksmund „**Dummeloch**“ genannt wird) berichtet Schmidt: «Ursprünglich bewohnten die *Canonici* des Jungen St. Peter, ihrer Regel gemäss, ein gemeinsames Haus. Nun war aber im *Dummenloch* ein Baumgarten (pomerium); könnte dieser nicht in der Zeit, als die Herren noch nicht jeder eine eigene *curia claustralis* besaßen, also *etwa vor der Mitte des 12. Jahrhunderts*, ihr gemeinsamer Garten oder Spazierplatz gewesen sein?» — Als dann die *Canonici* eigene Häuser mit Gärten bezogen, hatte der Spazierplatz keinen Wert mehr für sie; ein Teil davon ward überbaut, und es blieb nur noch der von niemand mehr verstandene «**Dummenloch**», d. h. Dume = Domini, loch = Garten.» (S. 61.)

Im **Gässlein hinter der Kirche** hiess Nr. 2 im Jahre 1395 *Curia zu dem Wolmecher* und noch 1757 *Kanonikathaus Cagineck*, Cagineck oder Kageneck, genannt, neben dem grossen Glockenturm, von dem *chañoine de Reigemorte* bewohnt 1757 (hatte Terrasse, Garten und Gloriette auf den Stadtgraben).

Die Kleinkirchgasse.

Anno 1365 verkauften die Erben des Ritters Rudolph Stubenweg dem Kapitel zum Jungen St. Peter die Häuser des «Stubenweggesselin» (= Gässlein), welches später *Kleinkirchgesselin* (1466, 1587) *Petite rue de l'Eglise* genannt wurde. (Schmidt, S. 181.)

III.

Memorabilia
quaedam Argentorati observata.

Mitgeteilt von

Alexander Tille

in Leipzig.

Die im folgenden getreu wiedergegebene Handschrift aus dem alten Strassburg befindet sich im Besitze des Gutsbesizers Georg Falck in Friedberg in Hessen. Derselbe erhielt sie mit allerlei Briefschaften gelegentlich von Bekannten. Ueber ihre frühere Geschichte ist nichts bekannt.

Die hs enthält 2 Bogen, also 4 Bl. klein Folio. Bogen 1 enthält Memorabilia quaedam Argentorati observata, Bogen 2 statistische Aufzeichnungen von 1582 bis 1604 über die Anzahl der Gestorbenen, Getauften, Hochzeiten, Gefangenen, der in den Kirchen gesammelten Gelder und der aus der Stadt ausgeführten Waren. Vertreten sind die Jahre 1582, 1586, 1587, 1603, 1604; von 1586 an finden sich auch Nachrichten über die in den Spitälern Gespeisten und über die Kindbettnerinnen. Auf Bl. 4^b (Bogen 2, Bl. 2^b), also am Schlusse, findet sich im Umfange von nicht ganz einer halben Seite ein Verzeichnis der Professores Argentinenses und rechts daneben der Medici Argentinenses. Dazwischen sind mit jüngerer, rot aussehender, schlechterer Tinte von einer anderen Hand allerlei z. T. sehr verwischte

Bemerkungen über kneblein, Zwilling, Dreyling, vierliche eingetragen, die aber nur noch zum Teil lesbar sind. Die Professores sind eingeteilt in 1. Theologi, 2. Jurisconsulti, 3. Medici, Philosophi, Physicus.

Der erste Bogen ist gleichmässig von einer Hand geschrieben. Der zweite Bogen weist etwas grössere Schriftzüge auf, der Zug stimmt aber ganz genau mit der Hand des ersten Bogens. In derselben Schrift, wie sie der zweite Bogen hat, weist der erste einige Randbemerkungen auf, die ich als *cursiv* wiedergebe.

Ergänzungen an unlesbaren Stellen unterpunctiere ich.

Im allgemeinen ist Frakturschrift angewendet. Die Antiqua gebe ich nicht besonders an. Bis auf die Bruchstellen ist die Schrift deutlich leserlich. Die einzige Abkürzung, die verwendet wird, ist *g* für *us*.

Ueber den Verfasser lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Dem Inhalt der *hs* nach war er sicher weder Geistlicher noch Professor an der Universität. Wie die Ueberschrift zeigt, war er jedoch des Lateins kundig. Er war kein geborener Strassburger, denn 1^a, Z. 2 sagt er: «Das Steinstrasser thor (da ich hinein Von Schilcken kommen bin).» Dies deutet sicher auf eine Einwanderung. Das kirchliche Interesse war bei ihm sehr ausgeprägt. Jedenfalls war er noch jung. Vielleicht ein Student, obgleich dies an der Stelle, wo er von der Universitätsgerichtsbarkeit spricht, nicht hervortritt. Oder ein gebildeter Buchdrucker? Von den Handwerken weiss er in der Bäckerei offenbar am besten Bescheid. Aber dies liesse sich leicht dadurch erklären, dass er bei einem Bäcker wohnte, dass sein Vater oder ein sonstiger Verwandter Bäcker war. Jedenfalls lohnt es nicht, darüber sich den Kopf zu zerbrechen.

Die *hs* enthält eine Reihe bemerkenswerte kulturhistorische Angaben und ist für die Kenntnis des Strassburger Lebens im Anfang des 17. Jahrhunderts nicht ohne Wert.

Nach dem Schlusse der Memorabilia Bl. 2^b scheint die *hs* bald nach dem Februar 1605 gemacht zu sein.

Das Verzeichnis der Professoren und Aerzte ist folgendes:

Professores Argentinenses.

1. Theologi.

D. Johan Pappus.
D. Philipp Marbach.
Licent. Faber.
M. Barthol Hesser.
M. Thobias Specan Hebræus.
M. Joh. Pappus Extraordinarius.

Medici Argentinenses.

D. Joh. Lud. Hauenreuter.
D. Daniel Rixinger.
D. Melchior Sebiecius.
D. Israel Spachius.
D. Lucas Eberling al. Verreobus.
D. Ringler.
D. Saltzmann.

2. Jurisconsulti.

D. Georgius Obrecht.
D. Melchior Junius
D. . . . Michael Reuterus.
D. Justus Meyerus.

3. Medici.

D. Melchior Sebicius.
D. Israel Spachius.

Philosophi.

D. Joh. Ludov. Hanenreuter.

Physicus.

D. Daniel Rixinger Logicus.

M. Marcus . . . Rhetor.

M. Laur. Thomas Walliser Ernicus (Musicus?).

M. Michael Busch Graecus.

M. Isacus Natholus Mathematicus.

D. Agerius Acker.

D. Sultzerus.

D. Mous.

D. Ebersperger.

D. Marcus

D. Ulricus Gigerus Mēs. feb. A.
605. obiit.

Zu D. Ulricus Gigerus scheint Mēs. feb. A. 605 obiit nachgetragen zu sein. Demnach wäre das Verzeichnis vor dem 1. Februar angefertigt gewesen und hätte dann nur noch eine kleine Durchsicht erfahren.

Unter anderem enthält die hs die älteste bisher nachgewiesene Nachricht über den Weihnachtsbaum, welche seine Erwähnung in Dannhauers Katechismusmilch, Strassburg 1646, noch um 40 Jahre überbietet.

Memorabilia quaedam Argentorati observata.

*Eusserste
Pforten
der Statt*

Es seindt erstlich 9 Pforten an den Fürstetten. 1. das Stein- [Bl. 1a]
strasser thor (da ich hinein Von Schilcken kommen bin). 2. Weisser
thurn, 3. Kronburgerthor. 4. Elisabethenthor. 5. Spitalthor.
6. Metzgerthor. 7. Neuthor. 8. Fischerthor. 9. Judenthurn. Für 5
diessen thoren musz allzeit Schildtwacht gehalten werden.
Auff den thürnen musz einer stetigs sitzen vndt acht nehmen.
wan Reutter kommen so schlegt er vff die glocken so viel
schleg alsz der Reutter seindt, damitt er der Scharwacht¹
ein Zeichen gebe, dasz sie sich zu ihren wehren schickten, auch 10
sie² sprachten so es auszlandische weren.
Zum Juden thurn hinausz ist 1. der Armbrust reyen.³ 2. die
Bleiche da man das thuch bleichet. Da musz man von einer ehlen
thuch 3 od 4 Pfennig geben, den es seindt gärten etlicher leute
die daselbsten wohnen. 3. der Schiesz reyen³ da man mitt Büchsē¹⁵

¹ «Schar» ist durchstrichen.

² Ueber dem Raum kurz vor «sprachten» und das s dieses Wortes ist mit der roten Tinte der S. 4b unten ein Zeichen gemacht, das aussieht wie ein «be».

³ Auf das y ist mit der roten Tinte ein «i» korrigiert.

scheust. Darauff stehen 15 Schiesz heuszlein vndt 15 Scheiben.
 4. die Lohemül, Spitalmül, Pulvermül, habermül,
 Schleiffmül vndt Flachs od Blaüelmül. 5. die Schiessmatten
 da marb die schiff machet, der kieffer Dauben, der Schreiner
 thieln etc. 6. Der kieffer brenhütten darin sie branten wein 30
 brennen den keiner in der Statt brennen darff. 7. Der Be-
 cker Seustall. Da selbsten hinausz kumpt man bey den Ziegel-
 hütten hinausz auff die Rupprecht auw, welches ist ein Dorff,
 sehr weitt, stehet kein hausz bey dem andern, den was zu
 einem hausz gehöret als Scheuren, Stall, Acker, Wiessen, 25
 Gerten das liget alles bey samen.

Die Schwartzbecken od. Hauszbecken dörfen nicht vber
 Zwey Schwein halten, die weill ihnen das mehl ins hausz
 gegeben wirt, die Weiszbecken aber mögen ihrer so viel haltē
 als ihnen geliebet, dieweill sie keuffen müssen was zu ihre 30
 backen gehöret, davon sie viel kleihen vndt ands machen.
 Die Weiszbecken haben ihre Schwein für dem Judenthurn, die
 Schwartzbecken aber in der Statt.

mesten¹

So man einen Schwartzbecken ein Sester mehl bringt, zu
 backen, so giebt er ihm zwey keine² brötlein welche sie Mittschelen 35
 nennen, bringt man ihm viel Sester. so bekumpt man auch viel
 Mittschlen, möchten bey vns zwey ein pfennig kosten, werden [Bl. 1a]
 aber allhie nicht verkaufft.

Zum Anderen Seindt die fürnembsten brücken diese: 1. S. Catharein
 brücken, 2. Steffensbrück, 3. Thomasbrück, 4. Clauszbrücken, 5. Neu- 40
 brück. 6. Schiebrück. 7. holtzbrück. 3 Hoher steg. 9. 5 gedeckte
 brücken. 10. 2 Steinenbrücken. 11. 3 auffen Roszmarkt. 12. 1
 bey m Weisenhausz. 13. 15 andere. etc.

Zum dritten Märckte in der Statt 1. Roszmarck. 2. Fischmarck.
 3. Saltzmarck. 4. kornmarck. 5. Wein vndt holtzmarck auff Bar- 45
 füsser Pflatz. 6. Schwein vndt holtz marck bey der Metzgi.
 7. Fronhoff beim thiergarten, bischoffshoff vndt Münster. Da
 ist allen freytag wen der wochenmarck ist allerhandt Essensspeiz
 auch heffen od töpfen etc. feyl. 49

[Bl. 1b]

Die Bauren dörfen nicht zum Pfennig thurn auff den Freytag
 einfahren mitt den holtzwägen, bisz so lang der wein verkaufft ist.
 Das meieste holtz aber wirt auffem Wasser herein bracht.

Ein Arm des Rheins fleust in die Statt *in die Brousch*,
 welche für der Statt die Ill genömet wirt.³ [fleust auch durch
 die Statt] 5

¹ In der angegebenen Weise überschrieben.

² = kleine?

³ Von dieser Zeile ist «welche für der Statt» und «genömet
 wirt» ausgestrichen und von einer späteren flüchtigen Hand mit
 annähernd derselben Tinte hinzugefügt hinter «wirdt»: fleust auch
 durch die Statt, so dass der Satz entsteht: «Die Ill fleust auch
 durch die Statt».

Fünff seindt gefengnus in der Statt mitt dem Deumelthurn.

Es seindt sieben Pfarrkirchen zu Straszburg.

1. Das Münster (vnser Frawen) welches 574 Werckschue hoch ist, hatt 547 staffeln bisz an die oberste Schneckenn. Darinn wirt allen tag dreymal geprediget mit dem frugebett od früe ¹⁰ predig, ohn auff den Sontag vff welchem Viermal gepredigt wrdt. der PfarrHerr im Münster (den ein iede kirchen hatt nur einen PfarrHer welcher seine Helfer oder Diaconos hatt) ist Casparus¹ Schaller. 3 Helfer N. Schüring N. Gottwaltz N. Reutter.

Das Münster stehet allzeit offen dasz ein freyer gang dardurch ist, ¹⁵ ohn auff den abendt machet man es zu. Darin ist das schöne vndt künstliche Vhrwerck, für welchem alletzeit leutte stehen das sel-

bige zu beschauen, welches vmb 11 vndt umb 3 vhren gesäng [Bl. 1b] schleget, vndt sonsten viel kunstreiche stück daran gesehen werden

2. S. Thomas. Ist Pfarr Herr Barthol. Nasser, Helfer Joh. Thonicus ²⁰ Nicol. Herberger.

3. Jung S. Peter Pfarr Herr Joh. Lipp. Helfer Tobias . . .
Petrus Phorbuis.

4. Alt S. Peter Pfarr Her Pangratus Zenacker
Helffer Joh. Frey N. Schilli

5. S. Clausz Pfarr Her N. Speckser. Helfer N. Thomas. ²⁵

6. S. Wilhelm Pfarr Herr Carolus N. Helfer N. Pappus
M. Paulus Crusius. Molendinus. P. Cæs.

7. S. Aurelien Pfarr Herr N. Crugius.
Helffer N N. Von Heiligenstatt.

D. Pappus prediget im Münster die Wochen zweymal. Am ³⁰
Sontag vmb 12. vndt am Dinstag frü am Betttag.

Licentiatius Faber frey Prediger, prediget wan er will.
M. Casparus klei.

Zu S. Johannis Haupt halten die Papisten Mesz.

Zu S. Margreten seindt Nonnen welche Wunden, böse ge- ³⁵
schwvr etc. heilen darauz eine gen Offenburg kommen
welche 1603 besessen gewessen, od wie man dafür helt sie
sich also gestelt hatt. Ist ein schön büchlein darvon im truck auszgäg

ein
Gross-
bettag

Es ist alle 4 wochen vff den Zinsztage allhier Betttag ⁴⁰
Es wirt alle tag vmb 9 vhr die Bettglocken geleutet.

Es predigen die ande pfarher vndt helffer auch im münster.
Zu S. Vrelien wrdt am Sontage zu mittage auch geprediget.

Es wrdt allhier alle Fest vndt Sontage zu morgen in allen [Bl. 2a]
kirchen zweymahl geopfert in ein Weissen vndt in einen
Schwartzten sack. Davon die Wilhelmitter oder Stipendiatē
vndt vom andern die Arme leutte erhalten werden :

Zu S. Marx seindt auch Arme Schüler. ⁵

Es seindt 7 teutsche schülñ zu Straszburg bey einer ie-
den kirche eine. 1. S. Vrelien. 2. S. Thomas. 3. Alt
S. Peter. 4. Jung S. Peter. 5. S. Willhelm. 6. S. Nicolaus
7. Zum Statt Peiffern. Zum Münster gehörig.

¹ Das Zeichen 9 wechselt mit us, ist aber noch in der Mehrtheit

Wen die leutte zu Straszburg in die kirchen kommen, so [Bl. 2a] 10
kehren sie sich sobalt nach dem Altar obschon ihre stühl darnach
nicht gewendet seindt. Weibspersonen knien nieder vnd thun
ihr gebett darnach setzen sie sich. Item So der Pfarr Herr ein
gebett spricht knien die Weiber so sie es können, biss er ausz-
gebetet. So die Weibspersonen in die kirchen kommen 15
oder darausz gehen geben sie den nechsten leuten in ihrem
oder darbey stühlen vndt ihren nechsten die händt.

Es gehet kein Weibsperson allhier in Mänteln. so sie aber
Zum Nachtmal oder auff die Sontag in die kirchen gehen so
haben sie ein klejnes mentlein ohne falten 2 handt breitt 20
fornen umgekrepfet vmb. Die gartener weiber haben lange
schwarze beltz vmb ein leylachen vmb sich hencket.
So für ein krancke person fürgebeten wirdt so kumpt ie-
mandt ausz des kraucken hausze.

*auch
weisse
beltz od
Teppich.*

Darauff dan stehet dass für ein solche od. andere person ein 25
gebett die gemeine sprechen wölle vndt leget sie an ein
gewisz ort an den Predig Stuhl. Darnach werden die selbigen
briefflein wen die predig balt ausz ist gesamlet vndt dem
Pfarr Herr gegeben, welcher eines nach dem andern verlieset.
Auf Weiheachten gibt man den kindern (ein woche zuvor) 30
einen spruch einem itylichen, welchen sie 1. die knaben vff
Christag 2. die Megtlein aber auff New Jahrstag beten
müssen, werden darnach einem ieden 1. 2. 3. 4. od. auch
büchlein verehret.

Es darff kein megtlein zu Strassburg zum Nachtmal gehen 35
es sey den Manbar. Die knaben aber nicht vnter 19 od 20 Jahrē
So ein feuer in der Statt entsethet muss ein ieder bürger
ein brennende lucern für sein hausz hencken: Er aber
muss in der Rüstung stehen. Werden in ein ieder gassen
die zum Münster gehen geschütz geführet zur gassen hinein 40
gekehret. Es darff sich auch nimandt von gesindtlein auff
der gassen finden lassen. Seindt eigen leutt bestelt das
feuer zu löschen.

*auch nicht
zur hoch-
zeit sie
seye den
Ingeben-
delt.*

Der Stattmeister zu Straszburg ist ein stattlicher vom Adel [Bl. 2b] 7
Doch wirt alle Vierthel Jahr ein neuer.

Der Ammeister zu Straszburg muss (regularive) von seinen vier
anhern ein bauer oder Bürger zu Straszburg sein, welcher macht
hatt, einen ins gefengnüss zu setzen, aber nicht losz zu lassen 5
den das musz der Stattmeister thun.

Fürm Ammeister werden auch die studiosi verklagt vndt nicht
fürm Magnifico.

So sich iemandes versündigt doch nicht leibs straff verdienet od. . .
daz ers mitt gelt ablegen möchte, musz er im Schellen Werck 10
am Wall bauen, doch wirt ihm kost vndt herberg gegeben.
So einer auff den Pfenningthurn kumpt od zu einem drey
er Herrn gesetzt würde, gibt man ihm 1000 fl. drey Jahr
so er sie begeret zu gebrauchen ohn pension vndt Interesse
musz sie aber in dem dritten Jahr wider erstatten.

So man etwas kaufft zu Straszburg vndt sobalt das nicht bezahlet, gibt man ihm einen Gottspfennig. (ist ein Pfennig) darauff zur versicherung, den brichet er. wirdt gemeinlich armen leutten vmb Gottswillen geben.

Auff Weihenachten richtett man Dannenbäum zu Straszburg 20
in den stuben auff daran hencket man roszen ausz vielfarbigem
papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker etc. Man
pfllegt darumb ein viereckent ramen zu machen. vndt vorrn

. 25
.
. der Stattmüller halb

Den 11. 12. 13. tag Februari. An. 1605 haben die Schreiner mitt
sampt ihren weibern ein Comœdiam agiret, darinnen gewessen sein
die Gerechtigkeit, Fürsichtigkeit, Wahrheitt, die Vierzeitten des
Jahrs. Die 12 himlische Zeichen vndt was man alle Vierthel Jahr
handelt. 30

Ein wilder Man, Ein wilde fraw, ein Bauer. Haben ein sehr
gross bildt ausz holtz gemacht vndt auff einen wagen welchen sie
auch darzu gemacht gesetzt. Item Ein Schiff darinnen ein Schlosz
gestanden. Ein schönen Sessel, vndt all ihr Werckzeug sehr grosz.
ausz holtz alles geschnitten. Ihre kleidung seindt all ausz Hobel- 35
spenen gemacht sehr artiglich, hüt, federn, kleidung etc.

Den 13 tag zu Abendt nach 9 vhren haben sie das Schlosz [Bl. 2b]
auff der Breusch mitt einem lustigen Feuerwerck welches ein
halbe stunde gewehret, verbrandt, haben Wasserkugeln ins Wasser
geworffen, welche brennende seindt geflossen. Racketen in die 40
luft fliehen lassen. Damitt sie haben wöllen anzeigen, dass sie
nun nicht mehr bey licht arbeiten dörffen, welches sie das
Licht verbrennen heissen. Ist ein sehr grosz vnkosten darauff
gangen. Welche Schreiner noch gesellen nicht haben mitt in 45
dem Spiel sein haben ein ieder einē fl. dem handtwerck
geben müssen, nicht zu straff, sondn dass sie den vnkosten
möchtē desto leichter abzahlen. Der einzige sessel nur 3 fl.
zu mahlen gekostet.

IV.

Auszug aus der Chronik der Stadt Ingweiler.

Von
Fritz Letz
in Ingweiler.

Der dreissigjährige Krieg, 1618—1648.

Dieser schreckliche Krieg, in unserer Gegend nur der Schwedenkrieg genannt, hat furchtbare Verwüstungen auch in unserem Städtchen angerichtet. 1622, als der Graf von Mansfeld in das Elsass eingefallen, hatte der Graf von Hanau demselben 100,000 Gulden bezahlt, damit er sein Land verschone, und dann in seinem ganzen Land bekannt gemacht, dass, wer etwas an Kostbarkeiten, Geld u. dgl. habe, solle es in eine der vier Städte thun: Buchweiler, Neuweiler, Pfaffenhofen und Ingweiler. Unsere Stadt war damals gestopft voll Habseligkeiten und Menschen, die sich hierher geflüchtet hatten. Bis drüben von Ingenheim waren sie gekommen. 110 Personen starben in diesem Jahr, nur ungefähr 30 waren von hier und Menchhofen, alle anderen waren Flüchtlinge, welche sich von Ende April bis Ausgang September hier aufhielten. — Es bestand damals hier eine Schützengesellschaft. Dieselbe hatte vor dem Unterthor draussen, auf der Stätte, die heute noch «auf der Schiessmauer» heisst (ohne dass jemand von hier mehr wüsste, was das Wort bedeutet), ihr Schiesshaus samt

Schiessrain und Schiessmauer (Kugelfang). Die Stadt gab derselben jedes Jahr einen Beitrag von 10 Gulden zum Verschiessen und liess den «Schiesbronnen zu fegen, gibt jahrs einer Frau dafür 2 schilling». Diese Schützengesellschaft nahm an dem Scharmützel bei Gichweyer,¹ am 3. Juni 1622 teil. Es sind daselbst erschossen und tödlich verwundet worden 3 Mann von hier und einer von Menchhofen, namens Wendling Schiess. Die drei von hier hiessen Hans Kürschner, Peter Häusser und Peter Förster, der «Schmidt». 1624 erging eine Schatzung im ganzen Land, die grosse Schuld abzubezahlen, «giebt dazu die Judenschaft 50 Gulden»; auch die Stadt wurde sehr hoch angelegt. «Der Bürgermeister und Schultheis nach Buchsweiler gängen, sich allerhöchst zu beschwehren der hohen Schatzung halben». — Unser Städtchen blieb nun merkwürdigerweise vor grösseren Ueberfällen lange verschont. Pfaffenhofen und Obermodern dagegen waren 1634 schon ganz zerstört; es befanden sich von dort viele Flüchtlinge hier; Magister Böhringer, Pfarrer von Obermodern, hielt sich hier auf bis 1642, weil ein Dorf ganz ausgestorben war. Es scheint, dass in dieser Zeit in der ganzen Umgegend kein Pfarrer sich mehr befand, denn von 1632—36 sind aus der ganzen Umgegend die Kinder hier getauft worden. Gross war auch hier die Sterblichkeit. Früher starben in einem normalen Jahr 25 Personen, 1632 schon 58, darunter aber ein Drittel fremde Flüchtlinge, 1633: 78, 1634: 68, 1635: 98 Personen. 1636 fingen auch für unser armes Städtlein die Schrecken des Krieges an. Den 21. August wurde dasselbe von Schweden überfallen, es waren Reiter vom Kaltenbach'schen Regiment, welche im Sturm in die Stadt eindrangten. Dieselben ermordeten drei Einwohner, den Stubenwirt Melchior Riff, Michael Beuerlein, den Becker, und Michael Hoffmann, einen Gerberjungen. Wie schrecklich sie hier hausten, zeigt uns folgender wortgetreue Auszug: «Dienstag den 30. Kunigund, hans Seltzers dochter von Wimmenau, des Sternenwirths magd, so von den Rüttern genothzüchtiget und dermassen zugerichtet, dass sie in 2 tagen gesund und tod gewesen, begraben worden.» Schauern durchrieselt einen beim Auffinden solcher Notizen. Nach den Schweden kamen die Kaiserlichen. Es fand ein Treffen hier statt, wobei mehrere Reiter, samt einem Fähndrich und einem Obristwachtmeister fielen. Von Feldherren waren hier im Quartier Graf Gallas, Graf zu Solms-Laubach und der Baron de Shuisse.

¹ Eine Klause samt Kapelle anderthalb Kilometer von hier; darüber näheres in der Chronik, welche aus den Akten des Stadt- und Pfarrarchivs geschöpft ist.

Der Stadtschreiber, welcher während der Zeit die Beeth (Steuer) einsammeln musste, schreibt, dass er solches gethan habe «unter grösster leibes vnd lebens gefahr». Es starben in diesem Jahr 220 Personen. - Im Hornung 1637 kam ein Regiment schwedischer Infanterie vor die Thore, und der Oberst desselben von Wurmbrand begehrte Einlass. Die Bürger, welche nicht wussten, ob sie ihm willfahren sollten, begaben sich nach Buchweiler zu den Herren Räten. Diese gaben ihnen Bescheid, sich an den gnädigen Herrn zu wenden, der Graf befände sich in Hagenau, Strassburg oder im Schloss zu Wolfisheim. Man schickte nun auf jeden dieser Plätze zwei Bürger, um Bescheid zu holen; unterdessen gab man den Soldaten Brot und Wein vors Thor. Dieselben logierten sich über Nacht in den Mühlen und Gerbershäusern ein und diejenigen, welche keinen Platz bekamen, zogen nach Weinburg. Des andern Tages kamen die Boten zurück mit der Weisung, die Truppen einzulassen, was auch geschah. In aller Eile wurde nun die Stadt in Verteidigungszustand versetzt, die Mauern wurden nachgesehen und ausgebessert, neue Fallbrücken an den Thoren angebracht, dieselben mit Pallissaden umgeben. Bei der Röthdarre wurde ein Blockhaus errichtet. Vom Lichtenberger Schloss kamen etliche Zentner Pulver und Blei, und der Seiler von hier musste etliche Klafter Lunten machen. «Mittwoch den 11. Aprilis kamen die Kayserlichen vnter dem Obristen Bamberger, und berannten die Stadt, mit Reiter und Fussvolk 1500 Mann stark, aber durch Gottes Hülff, vnd der officieren vnd Soldaten manliche gegenwehr abgetrieben worden, dass vber 50 Mann vom feindt, von uns aber nur 2 verletzt worden. Gott sey für diese gn. hülff gross lob ehr vnd danck gesagt. Amen. Amen.» Diesem Lob und Dank des damaligen Vikars und Pfarrers Götter schliessen wir uns von Herzen an. Denn auch die Bürger hatten bei der Verteidigung der Stadt mitgeholfen, und wenn die Kaiserlichen die Stadt in ihre Gewalt bekommen hätten, so wären nach damaligem Kriegsbrauch die Bürger sämtlich niedergelassen worden und die Stadt in Rauch und Flammen aufgegangen. Nach dieser glücklich überstandenen Belagerung liess die Stadt weissen Wein unter die Soldaten austheilen, an die Bürger aber, «welche sich auf Mauern vnd Wache gewehret, 2 Ohm rothen wein». Der Weisswein wurde bezahlt mit 1 Gulden, der rote mit 1 Gulden 2 Schilling die Ohm. Von den Wurmbrandischen Soldaten, die Ingweiler nun besetzt hielten, hören wir nicht, dass sie Grausamkeiten begangen hätten; sie hielten, wie es scheint, Mannszucht, denn gleich bei ihrer Ankunft liess der Profoss einen Pfosten zum Stockhaus setzen und denselben mit Ketten belegen. Nachher kam dann noch

das Schmidburgische Regiment.¹ Die Leute dieses Regiments scheinen nicht immer sehr sauber gehandelt zu haben, denn der Pfarrer nannte sie Bettelbuben und haben dieselben Herrn «Musculi, Pfarrers zu Imbsheim Wittwe, welche hier krank lag, dermassen geänstigt und traktirt dass sie gestorben». Diese Einquartierungen dürfen wir uns nicht vorstellen wie heutzutage. Wenn solch ein Regiment kam, so war dabei ein ganzer Tross von Weibern und Kindern, fast jeder Soldat hatte seine Frau, oder wie der Pfarrer sie betitelte — bei Angabe von Taufpatinnen «war des Soldaten Frau oder Köchin». Wenn ein Regiment eine Zeitlang in einem Städtlein lag, so war dasselbe ausgefressen. So finden wir, dass nach Abzug der Schweden die grösste Hungersnot hier herrschte. Als die Kaiserlichen im Anzug waren, die Stadt zu belagern, flohen viele Bürger mit Weib und Kind ins Gebirg; bis nach Puberg kamen sie, vier Stunden von hier. Wir hören von vielen Personen, dass sie Hungers gestorben seien; nur etliche Beispiele wollen wir anführen: «Der Bürgermeister, Philipp Kleiss hat sich, durch die Wurmbbrandische Einquartirung gar verdorben, vnd hungers halben sich gen Strassburg salvirt, allda gestorben.» «1638 den 31. Janarius. Mittwoch, Magdalena, w. H. Joh. Ruprecht Ziedle Stadtschreibers wittib: vnd Margaretha, w. Peter Fritschen des schmids p. n. wittib, begraben worden: seind vor hunger verschmachtet. Dieser Peter Fritsch gieng von hier nacher Strassburg um Brod für die seinigen zu kaufen, aber im Brumather Wald, auf St. Thoma tag, weil nur wenig Speiss im Leib, erfroren.» Der Pfarrer fügt bei: «Gott woll sich der armen u. nothleidenden hertzlich erbarmen, vnd von aller trangsal, noth u. Hunger gn. erretten. Amen.» Bei einer Leiche finden wir ein «NB. Diese frau ist armuth halber hungers verschmachtet; bey ihrer leich nit mehr als ein Mensch, Thomas heinrich² der Welker erschienen, also ich kein Sermon halten, vnd ohn einige sonst gebräuliche cere-

¹ Dem Obersten dieses Regiments, Freiherrn von Schmidburg, scheint's in Ingweiler gefallen zu haben; er wurde später hier anässig und verehlichte sich mit Fräulein Magdalena Margaretha, der Tochter von Junker Kraft von Waldmannshausen, gräflich Hanauscher Oberfalknermeister von hier. Diese Familie von Schmidburg bestand hier bis zur Revolution, wo dann ihre Güter als Nationalgut eingezogen und versteigert wurden; sie hatte ihr Erbbegräbnis im Langhaus der Kirche.

² Diese Familie Heinrich ist die einzige, von der urkundlich bewiesen ist, dass sie vor dem 30jährigen Krieg schon bestand und heute hier noch besteht.

monien sie begraben lassen. Ist aber kein Wunder, sintemal als Sonn vnd Betttag schier niemand mehr in die Kirch gehet.» Ferner ein Beispiel dafür, wie hart und fühllos der Krieg die Leute machte: «NB. Vorige Woche nämlich den 14. Augustus ist Maria, Dürr Diebolts Wittib von Ober Motern, allhier gestorben, vnd hatt niemand sie begraben lassen wollen: ist also biss in den 7. tag vnbegraben ligen blieben, vnd ein pestlich geruch von sich geben: als ich nun solches den 7. tag erfahren, hab ich M. Böringern ihrem Pfarrer¹ zugesprochen, vnd dahin bewegt, dass er sich erklet, als den todtengräber Lohn 8 pf. zu steuern: ich aber hab den todtengräber bestellet, ia mit gewalt vnd betrohung des thurms nöthigen müssen, dass er sie begraben! ö des greuels! ö der schande! das wir Christen einander nit mehr begraben wollen.» Durch die grosse Hungersnot und die herrschenden ansteckenden Krankheiten, als Pest und «Porpeln» (schwarze Blattern), wurde unser Städtlein so entvölkert, dass 1640 nur 6 Personen starben, 1641 4, 1642 5. Die meisten dieser Leute starben an der Schwindsucht, jedenfalls infolge der grossen Not und Entbehrungen, welche sie durchmachen mussten. 1638 fanden nur vier Taufen statt, 1639 sogar nur eine. Die Rinderpest scheint auch grassiert zu haben, denn wir finden: «Gebe: dem Nachrichter, weil kein Wasenmeister da war, 5 Hund zu vertränccken vnd etliche Stück Vieh so ums Städtel herum lagen, zu verdelben, 8 schilling.» Von 1639 bis zum Friedensschluss blieb unsere Stadt von grösseren Kriegsschrecken verschont; sie war ständig von den Franzosen besetzt, welche im Bund mit den Schweden den Krieg gegen den Kaiser fortsetzten und des Rufs genossen, gute Mannszucht zu halten. Wie entvölkert unsere Stadt war und wie sehr der Ackerbau danieder lag, dafür finden wir einen schlagenden Beleg in den Bürgermeistereirechnungen. Es heisst da zu Ende des Jahres 1638: «Alle die hier nicht bezahlt angegebenen Posten sind als verloren zu betrachten sintemal die meisten Leute gestorben vnd verdorben sind.» Die von der Stadt verlehnten Güter waren nicht mehr bebaut; so hatte der Sternenberg² damals Reben, die nie mehr später bebaut wurden, ja es währte über hundert Jahre, bis sämtliches Land wieder bepflanzt wurde. In den 1650er Jahren musste die Stadt etliche Häuser abbrechen lassen, weil niemand sie bewohnte

¹ War dazumalen hier als Flüchtling, dann Pfarrverweser, hielt den 10. August 1638 eine Leichenpredigt, bei der er bemerkt, dass dies seit 78 Wochen wieder die erste Predigt sei.

² Berg, eine Viertelstunde von Ingweiler, an Rauschenburg grenzend, jetzt mit Fichten und Buchen bedeckt.

und sie baufällig wurden. Von 1633 bis 1720 ist kein Haus zu finden, welches in dieser Periode gebaut worden wäre; alle sind älteren oder neueren Datums.

Es giebt bei uns noch alte Gesangbücher, in welchen auch Gebete enthalten sind, und in denen es nach der Bitte um Abwendung der Feuers- und Wassersnot, Pestilenz und teuren Zeit, heisst: «Vor Türk und Schwed behüt uns lieber Herre Gott.» Unsere Vorfahren, wenn sie die benachbarten Bauern wegen der Aussprache des e gleich ä necken wollten, sagten folgenden Reim «Bät, Bür, Bät, hit kumt dr Schwäd, morn kumt dr Ochsastärn,¹ där wurt och Bura båta lärn.» Im Ingweiler Dialekt würde dies lauten: Bet, Bür, Bet, hit kumt dr Schwed, morgen kumt dr Ochsenstern, der word eich Büre beten lehrn. Unsere Stadt hatte vor dem 30jährigen Krieg einen völlig ausgebildeten Handwerkerstand, in mancher Hinsicht vollkommener als heute. Es waren Kürschner, Haftner, Hafner, Hutmacher, Schwarz- und Schönfärber, Goldschmiede, Silberarbeiter, Wollspinner, Wollenweber, lauter Handwerker, die heute nicht mehr vorkommen. Aber nach dem Krieg mussten die meisten Arbeiten, welche die Stadt machen liess, von auswärtigen Handwerkern verfertigt werden.

Das eine Stunde von hier liegende Dorf Wimmenau starb ganz aus; von 1637 bis 1655 war keine lebende Seele mehr darin. Diesem Umstand ist auch zuzuschreiben, dass dieser Ort keinen Wald mehr besitzt. Der ganze grosse Wald, heute noch bekannt unter dem Namen «Wimmenauer Wald», gehörte vor dem 30jährigen Krieg dem Ort. Als aber alles ausgestorben, fiel der Gemeinewald der Herrschaft «caduc» anheim, und den später sich wieder Ansiedelnden wurde kein Recht mehr daran zu teil. — Um unsere Gegend wieder zu bevölkern, liess der Graf von Hanau Schweizer kommen und gab denselben einiges Feld unentgeltlich; auch waren dieselben einige Jahre steuerfrei. Hier in Ingweiler war wenigstens die Hälfte der von 1650 bis 1670 nachweisbaren Bevölkerung Schweizer. Dieselben waren fast alle calvinistischer Religion, hielten sich aber nach und nach zur lutherischen Kirche; jedoch in manchen Ortschaften im Gebirge, wo sie vorwiegend waren, hat sich das reformirte Bekenntnis bis heute erhalten.

Von 1660 ab wurde in der ganzen Grafschaft eine Bannvermessung vorgenommen, hier bei uns 1667. Es war nämlich alles in eine solche Verwilderung geraten, dass niemand mehr recht wusste, was sein Eigentum war. Es musste nun jeder

¹ Axel Oxenstierna, der schwedische Kanzler.

durch einen «Titer» vorweisen können, was ihm gehörte. War der «Titer» verloren gegangen, so genügten auch zwei glaubhafte Zeugen. Nun war aber viel Gut da, zu welchem keine Erben erschienen, auch Häuser, welche der Stadt anheimfielen; dieses herrenlose Gut fiel der Herrschaft «caduc» anheim. Sie wollte aber solches doch nicht alles behalten und schenkte den grössten Teil davon, wozu sie übrigens vollkommen das Recht hatte, der lutherischen Kirche. Daher stammt der grosse Güterbesitz der hiesigen Kirchenfabrik.

Durch die Annexion an Frankreich, nach dem Westfälischen Friedensschluss 1648, verlor schliesslich unsere Stadt fast alle ihre Rechte und Freiheiten, welche ihr früher die deutschen Könige und Kaiser erteilt hatten. Doch darüber näheres in der Chronik.

V.

Drei Lieder
auf Strassburgs Uebergabe 1681.

Mitgeteilt von J. Bolte in Berlin (1 und 2)
und von E. Martin (3).

1. Von der schandlichen Uebergab der
Statt Strassburg.

Glickh zue, Glickh zue, ent - erb - tes Kind, For-
tu - na e - nim e - ges, In mei - ner Schoss dich
nit mer find, Nam Gal - li ha - bes le - ges.
Ich feh - le gwis, das ich mit dir Non Gal - li lo - quar
linguam. Wie gfalt dir das fran - zö - sisch Gslecht? *Ex*
cor - de dic, quid sen - tis? Trau - rig gehst du dar-
von, wie recht, *Et si - mi - lis es fen - tis.*

Glickh zue, Glickh zue, enterbtes Kind!
Fortuna enim egēs;
In meiner Schoss dich nit mer find,
Nam Galli habes leges.
Ich fehle gwis, das ich mit dir
Non Galli loquar linguam.
Wie gfalt dir das französisch Gs[ch]lecht?
Ex corde dic, quid sentis?
Traurig gehst du darvon, wie recht,
Et similis es flentis.

2. Was weinst, betriebte Dochter mein?
Sed quid te dico natam?
Kein Reichsglid kanst du nit mehr sein
Ob fidem Gallo datam.
Zu spatt komt dir dein Jungfrauwitz:
Pax alma sic sancivit,
Gar wohl der rechte Gottes Bliz
Rebellem te punivit.
Ludwig wird lehrnen, glaube mir,
Te gallicè parlare,
Ja, ja, er wird gwis zeigen dir
Et Papam honorare.
3. Anstatt dess Adlerss zu deim Lohn
Hem! fistulam pro equo!
Tragst du den Goggelhan darvon,
Par sis ut sic iniquo.
Der Hanne dich mit seinem Gschrey
Vigilias docebit,
Ein Magt bist ietzt: auf, Eille frey,
Continuo stridebit.
Anstatt der kleinen Guarnison,
Quam prius Caesar misit,
Mit 12 Tausendt zu deinem Honn
Te Ludovicus visit.
4. Dess frommen Adlerss siesses Joch,
Si iugum est vocandum,
War dir zu schwer, ach hetst es noch!
Sed non est revocandum.
Leopoldss Gnad vnnd Gützigkeith
In vanum es abusa,
Erkenst zu spatt mit Traurigkeith
Et gemitu illusa.
Es ist nur Schad um deinen Nam,
Iam non es Argentina.
Abghauen bist vom Reichsstamm,
Gallorum es Gallina.

5. Zugleich auch ausgeschlossen bist
Ex libro nostrae vitae,
Das hast dir geschmidt durch eigne Lüst,
Mercedem habes ritè.
Lehrnen must du, wilst oder nit,
Nunc gallicè parlare,
Gezwungen bist, da hilfft kein Bitt
Te Gallo subiugare,
Ein freue Reichstatt warst zuvor,
Pro libera es serva.
Dis Liedlein singt mann dir ins Ohr:
Es Agar, non Minerva.
6. Gehe hin, brang ietzt mit deinem Gschiz,
Es gloria inanis,
Dein Macht vnd dein vermeinte Wiz
Gallorum sunt insanis.
All Freyheit hin, nur lehrer Schein
Cum iuribus antiquis,
So dir mitheilt der Kayser dein,
Evanuisse cernis.
Ach! Suech sie nit, du hasts quitiert
Cum magnis complimentis,
Das du Ludwig hast salutiert
Explosis cum tormentis.
7. Die Sacrament sibn an der Zahl
Iam diu respuisti,
Der römisch Kirch, dem alten Stall
Protervè restitisti,
Das Pfaffenwerkh, den Rosenkranz,
Thesaurum devotorum
Hast ring geschlagen in die Schanz
Adhucque plura horum;
Hast ietzt empfangen von dem Rey
Extremam unctionem,
Bekommen wirst gar bald darbey
Romanam unctionem.
8. Recht also dises heisse Bad
Tibimet praeparasti,
Da du zu deinem Vnglickhsrath
Gallum ad te vocasti.
Ein guette Zeit zu deinem Fluech
Passa epilepsiam,
Hast nit gewust, das Lilgengruch
Causet apoplexiam.
Den Freyheitszucker, den zuvor
Tu dulciter gustabas,
Da Ludwig hast aufmacht die Thor,
Cum felle permutabas.

9. Adiu, jungss Franzhöselein,
Porte vous ben francese!
Wie schickhst dich in die Heselein?
Nunc me cupis adesse?
Wie gfallt dir der Franzhosen Pflicht
Parola et illorum?
Ach, alles ist auf Schrauffen gricht,
Tota vita Gallorum
Mit ihren geschliffnen Compliment
Et Machiavelismo;
Schon habenss manchen Hoff verbrenndt
Et vero Atheismo.
10. Zu vil hast traut ihrem Accordt;
Sunt mera complimenta.
Erfahren hast, dass ihre Wort
Ventosa elementa.
Versprechen als, nit halten vil
Hae leges sunt Gallorum;
Dan dises Sprichwort ist ihr Zyhl:
Non sclavi sunt verborum.
Doch, Strassburg, kanst nit klagen vill,
Non vi se intruserunt,
Sonder aus deinem eignen Will
Hi claves acceperunt.
11. Zum lesten was ich gmacht dir hab,
Dolentes genas rigo,
Ein Epitaphium anfs Grab,
Quod moerens hic affigo.
Dis solt dir sein die leste Ehr
A quondam tua matre,
Dein Schwesteren ein Lehr,
Ut maneant cum patre.
Den Kayser Leopoldum gross,
Simul Josephum Regem,
Erhalt, o Gott, in deiner Schoss
Et Germanorum gregem!

Epitaphium.

12. An disem orth (horst meine Worth)
Heu! Vestra iacet soror,
Ein alte Dam von alten Stamm
Et regni olim honor.
Ihr erster Stamm vnnndt alter Namm
Ach! fuit Argentina.
Nach brochner Pflicht hört, was geschicht:
Gallorum fit gallina.

Jezt bruet sie aus mit Schmerz vnd Spoth
Aeternam servitatem,
An Adlers statt ein Han iezt hat,
Qui scalpat ei cutem.

Ende.

Aus dem Berliner Mscr. germ. oct. 230, einem um 1685 in Baiern geschriebenem Liederbuche, S. 87—95.

In Str. 12, 9 ist wohl zu lesen: «Jezt bruet sie hat mit Schmerz vnd Spoth».

In derselben Handschrift steht auf S. 248—249 von anderer Hand und ohne Melodie nachfolgendes Bruchstück eines auf dasselbe Ereignis bezüglichen Liedes. Vollständig (28 Str.) ist dies Lied, eine Dichtung des Baumburger Chorcherrn *J. Albert Poysel*, aus dem Cod. germ. Monac. 4055, 122 abgedruckt bei F. W. v. Diefenbach, Die historischen Volkslieder von 1648 bis 1756 (1877) S. 67. — Der ebenda S. 76 gedruckte Dialog zwischen Montclar und Strassburg: «Nun will ich in dir leben» ist auch in zwei fliegenden Blättern der Berliner Bibliothek (Ye 7921 und 7922) erhalten.

2. Strassburgs Klage.

1. Ach was neyes Wehklagen
Erhebt szich an dem Rhein? —
Teütschland, darfst nit vill fragen,
Die Stimm ist leyder mein.
Kan nur nit laut gnuog schreyen.
Es zittret an mir allss:
Der mich hat wollen freyen,
Halts Messzer mir an Halss.
2. Argentorat ich hiessze,
Silber gab mir den Nahm.
Jezt fremdes Silber giessze,
So mir ausz Franckreich kamm.
Mich Jungfrau von vill Jahren
Zu deflorieren szucht
Ein Kramer falscher Wahren:
O Silber, szey verflucht!
3. Mein Gschmuckh und Kleinodt stochen
Frembd Werber in das Aug,
Die Trey und Glauben brochen,
Auffgoszen schärfste Laug.
Mein Freyheit kunt nit szechen
Der weit auszsehendt Han,
Drumb that er mich ankräheu
Mit 40 000 Mann.

4. Ich spreizte mich vor Zeiten
 Des Adlers Braut zu sein,
 Hab nun an meiner Seiten
 Den Han zum Bueler mein.
 Ich maint, das Spill wär gwunnen.
 Wan ich kein Kaiszer schwur —

[Einen anderen Text des ersteren Liedes teilt Herr Pfarrer Rathgeber aus einem auf der Strassburger Universitätsbibliothek befindlichen Druck o. O. u. J. mit, in welchem auch eine Antwort der Stadt Strassburg an das H. Röm. Reich auff den Reichs-Abschied folgt, mit dem Motto: *Pater et mater dereliquerunt me. Dominus autem assumpsit me.* Ps. 26. Dreiundzwanzig Strophen in der gleichen Form, mit einer angehängten *Syngraphe finalis* mit Binnenreimen:

LEOPOLD gross, bald glorios
Sole duplo micabis. (a. R. Anagr: *sole duplo* = *Leopoldus*)
 Den Teutschen Thron die Griechisch Cron
In unum adunabis.
 Leb dein Vatter gleich O Römisch Reich
Sic et tu triumphabis.
 In dem ich schein armseelig zu seyn,
Patre. matre orbata,
 Nimbt mich Gott auff ô gsengter [l. gsegneter] Kauff
Vitam [l. Vitae] ecce post fata
 INNOCENTII LUDOVICI
Sum filia amata.

Diese Antwort ist also ebenso wie das Lied von einem Katholiken verfasst. Cöln, Augspurg, Regensburg, Nürnberg, Frankfurt, Ulm, Worms, Speyer, Schwäbisch-Gmünd, Hamburg werden genannt und vor dem Verrate an die Türken durch den ungarischen Grafen Tekeli gewarnt. Der Dichter frohlockt über die Conversion Friedrich Augusts von Sachsen 1697; er dichtete also zur Zeit des Friedens von Rijswick.

Für das oben mitgeteilte Lied lautet hier die Ueberschrift: *Letzter | Reichs-Abschied | Von der | Mutter | Dem Römischen Reich | An die enterbte | Tochter | Nun Frantzösis. Stadt Strassburg.* Auch im Text begegnen eine Anzahl Varianten, von denen ich die sicher besseren (denn nicht alle sind besser) hier verzeichne. 1,6 *non Gallice discurram*, (darnach:) Ich bleib gut Teutsch: verzeihe mir *Maternam servo linguam.* 7 (eigentlich 9) Wie gfallt d'Frantzösisch Nation. 9 Ach traurig gehest du darvon. 2,7 grechte. 5,12 *es Agar et non Sara.* 6,2 *Est.* 4 *haec omnia sunt gallis.* 7 die. 7,12 *unionem.* 9,11 verblendt. 11,7 Schwestern aber eine. 12,3 von Teutschem Stamm.

Eine vollständige kritische Ausgabe dieser Erzeugnisse einer traurigen Zeit zu besorgen; fehlt es mir gegenwärtig an Zeit.

Auch anderwärts erhoben sich Vorwürfe gegen Strassburg. Ganz volkstümlich gehalten ist das folgende Lied, welches in Bettlach am Leberberg (Jura) aufgefunden und von Frz. Jos. Schild in seiner mundartlichen Sammlung «Der Grossätti aus dem Leberberg», 2. Bändchen, Biel 1873, mitgeteilt worden ist.

Volkstümlich ist hier die Beschuldigung der feilen Verräter, sagenhaft die von dem Erbauer des Münsterturmes erzählte Geschichte. Der Dichter wird bei oder in Rheinfelden zu Hause gewesen sein. «Denn in der vierten Strophe setzt er dem Verhalten Strassburgs die ruhmvolle Erinnerung an den tapferen Widerstand entgegen, den im Jahre 1634 das österreichische Rheinfelden unter Oberst Franz von Mercy dem schwedisch-deutschen Heere unter Rheingraf Johann Philipp leistete. Erst nach einundzwanzig Wochen harter Belagerung hatten Hunger und Not diesen kleineren Waffenplatz zur Uebergabe an einen übermächtigen Feind gebracht.» [E. M.]

3. Strassburger Lied.

Zu singen ich anhebe,
Bitt' woll' mich recht verstan!
Ein selig's End' Gott gebe
Den, die es hören an.
Ich will euch jetzt anzeigä
In diesem Lied zugleich,
Wie dass vor kurzen Zeiten
Strassburg hätt' sollen streiten
Mit dem König aus Frankreich.

Es zogen französische Herren
Zu ihnen vor die Stadt.
Viel Geld thün sie verehren,
Sobald man's g'nommen hat
Es waren ihre fünfzehn,
Die das Geld empfangen hand,
Ein jedä liess sich belohnen
Mit hundertdusig Chronen,
Zu verrathen das Vaterland!

Franzosen thäten kehren
Vor ihre Thor' geschwind,
Kein Mensch thät' sich da wehren
So wenig als ein Kind.
Sobald man akkordieret,
Macht man ihnen auf das Thor.
Dann liess man sie marschieren,
In der Stadt herum spazieren,
Kein Mensch stund mehr davor.

Eine Stadt will ich euch melden,
Strassburger zürnet nüt,
Dieselbige heisst Rheinfeldern,
Selb sind wohl ander Lüt.
Tapfer hand sie gestritten
So lang mit ihrem Find.
Den Stand hand sie behalten,
Man möcht' den Kopf zerspalten —
Warum bist du so blind !

Strassburg, du thust dich trutzen,
Du wohlgezierte Stadt;
Hast viel kunstreiche Schutzen,
Gross Mauren steif und satt.
Du trugest übermüthig
Gross Hoffarth, Stolz und Pracht;
Jetzt trägst du Kummer und Sorgen,
Du möchtest schier erworgen,
Dass dir der Buggel kracht.

Den höchst Turm ohne Babel
Hast du in deiner Stadt.
Ich sag's, es ist kein Fabel:
Der ihn gebauet hat,
Sagt, er könnst einen machen,
Noch höher wedder der;
Sobald er diess gesprochen,
Hesch du ihm d'Augen usg'stochen,
Drum straft dich Gott der Herr.

Kommt Etwer zu dir g'gangen,
Ein Trunk zu thun mit Rast,
Hast du ihn schön empfangen:
«Willkomm, mein lieber Gast!
Was will der Herr wohl essen,
Was will der Herr für Wein?»
«He guete Wisze und Rothe,
Gesotten und gebroten.»
«Der Herr kann's lustig sein»

Ist Etwer zu dir kommen,
Handwerks- oder andere Leut,
Sobald du es vernommen,
Dass du nicht grosse Beut
Von ihnen könntest haben,
Mussten sie ins Spital hinein,
Wo nichts als Flöh und Lüse,
Viel Ratten und viel Müse:
Gang, lig jetzt selber drin.

Bilder zum Siegfriedslied

von 1580 (?).

Mitgeteilt von

E. Martin.

Durch die Güte des Herrn Paul Heitz ist es uns möglich auch diesmal unser Jahrbuch mit Bildern zu schmücken und zwar mit Holzschnitten, für welche ein Interesse auch über den Kreis unserer sonstigen Leser hinaus zu erwarten ist.

Die Firma Heitz & Mündel ist im Besitz einer Anzahl von Holzstöcken, welche grösstenteils zu Volksbüchern des 16. Jahrhunderts die Bilder geliefert haben. Woran sich unsere Voreltern erfreuten, was jetzt nur als grosse Seltenheit in einzelnen Exemplaren erhalten, zum Teil vollständig verschwunden zu sein scheint, das lässt sich mit Hilfe dieser Holzstöcke auch jetzt wieder gerade so herstellen wie vor dreihundert Jahren. Herr Heitz gedenkt eine Ausgabe¹ dieser Holzstöcke in einem Sammelband erscheinen zu lassen; unserem Jahrbuch hat er die für eines der wichtigsten Volksbücher, für das Siegfriedslied bestimmten Holzschnitte vorweg zu bringen gestattet.

¹ Eine Auswahl dieser Sammlung erschien bereits unter dem Titel: «Originalabdruck von Formschneiderarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts etc. mit erläuterndem Text herausgegeben von P. Heitz» gr. fol. Strassburg, Heitz & Mündel, 1890.

Die Ausgabe des Siegfriedliedes, wozu sie gehörten, ist möglicher Weise die zu Strassburg bei Christian Müllers Erben 1580 erschienene. Leider hat man darüber nur eine Notiz im Katalog 28 des Buchhändlers Stargardt, Berlin 1857 Nr. 87: «Hürnen Sewfried (gesangweis) mit Holzschnitten 8^o cart. 76 Seiten. Die drei letzten Blätter beschädigt, 25 Thaler.» Wo dies Exemplar sich heute befindet, ist nicht zu ermitteln gewesen; so berichtet W. Golther, der nach den Vorarbeiten von E. Steinmeyer: Das Lied vom Hürnen Seyfrid, Halle (Niemeyer) 1889 als Nr. 81 und 82 der Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts herausgegeben hat, S. VI. Auch unsererseits ist auf deutschen Bibliotheken, in London und Paris vergebens danach gesucht worden.

Es lässt sich bei dieser Sachlage auch nicht sagen, ob die Ausgabe noch mehr Bilder enthält als die 15 (oder eigentlich nur 14) auf den Holzstöcken aufbewahrten. Eines davon ist doppelt überliefert, offenbar ist der eine Holzstock (Nr 13), auf welchem Krimhild eine verunstaltende Bildung der Stirn erhalten hatte, verworfen und durch einen andern (Nr. 13 a) ersetzt worden. Doch lässt sich die Reihenfolge durch den Gang des Liedes feststellen, wobei die in Golthers Abdruck angegebene Reihe der Bilder in der Ausgabe Nürnberg bei Georg Wächter (o. J. aber wahrscheinlich um 1540) leiten kann, nur dass es hier 28 Bilder sind, die nicht ganz mit den unsrigen zu stimmen scheinen. Aus dieser Ausgabe entnehme ich die folgenden Ueberschriften.

1. I Wie Seyfrid zu eynem Schmid kam und den Amposs in die erden schlüg und das eysen entzwey, und den meyster und knecht schlug.

2. II Hie schickt der meyster Seyfrid auss in meinung das er nit wider solt kummen.

3. III Hie kam Seyfrid zu der Linden da der Trach lag, vnd er schlug jn zu todt.

4. V Hie nympt Seyfrid ein few bei dem Koler, und will die würm verbrennen.

5. VIII Als nun der Trach die Junckfraw auff den Trachenstein het bracht, leget er jr seyn Haupt in die schoss und rüwet.

6. X Hie reynt Seyfrid und will jagen im wald.

7. XII Hie nympt der Hürnen Seyfrid den Zwerg bey dem haupt, vnd schlecht jn vmb die staynen wand.

8. XIII Hie ficht Seyfrid mit dem Rysen Kuperan umb den Schlüssel.

9. XIV Hie schwerdt der Ryss Kuperan dem Hürnen Seyfrid, er will jm die Junckfraw helfen gewinnen von dem stayn.

10. Hierzu passt keins der folgenden Bilder der Nürnberger Ausgabe, soweit sie aus den Ueberschriften sich erkennen lassen; der Holzschnitt gehört etwa vor Strophe 95, in welcher erzählt wird: wie Siegfried den treulosen Riesen Kuperan nochmals überwindet, freilich sieht Siegfried die Jungfrau, welche auf dem Bilde zuschaut, erst nachher.

11. XVIII Hie wirfft der Hürnen Seyfrid den Rysen Kuperan vber den Trachenstain ab, das er zu stücken falt.

12. XX Hie ficht der Hürnen Seyfrid auff dem stayn mit dem Trachen.

13. und 13 a. XXIV Hie ligt Seyfrid in eyner onmacht vor grosser hitz und müde.

14. XXV Hie ligt Seyfrid und die Magt, vnd sie ist von seynewegen kranck worden vnd seer betrübt, indem so kumpt der Zwerg Eugel unn gibt jr ein wurtz in mund, so wirdt sie gesund.

Den Kunstwert der Holzschnitte zu erörtern, überlasse ich Berufneren. Zu loben ist gewiss die Deutlichkeit der Darstellung, die Naturbeobachtung, welche selbst dem Drachen, der seinen Bärenkopf auf Krimbildens Schoss legt (5), eine gewisse Gutmütigkeit zu verleihen vermag. Dass Siegfried auf 1—4, 6—10 als bartloser Jüngling erscheint, auf 11, 13, 14, (12 ist unsicher) als bärtiger Mann, lässt vielleicht auf verschiedene Vorbilder des Holzschneiders schliessen. Freilich erhält auch der Wanderbursche 2, 3, 4, in Nr. 6 plötzlich ein Jagdkostüm und in Nr. 8 schon ritterliche Rüstung.



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11



12



13



13^a



14

VII.

Der Goethehügel bei Sesenheim.

Von

Ernst Martin.

«Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.»

Goethes Schilderung seines Strassburger Aufenthaltes von Ostern 1770 bis in den Herbst 1774 ist allbekannt. In diesem Teile seiner Lebensgeschichte, der er den bedeutungsvollen Titel «Dichtung und Wahrheit» gegeben hat, zieht die «Sesenheimer Idylle» uns immer von neuem an: nie ist ein jugendliches Liebesglück reizender beschrieben worden. Ja man darf sagen, dass diese Schilderung von Land und Leuten wesentlich beigetragen hat zu der Sehnsucht, mit welcher wir Deutschen vor 1870 nach dem Elsass hinüberblickten und zu der Begeisterung, mit welcher wir in jenem Jahre die Wiedergewinnung des Landes begrüsst haben.

Früh regte sich der Wunsch, noch mehr über jene Episode in Goethes Leben zu erfahren, vor allem die Frage, ob es denn wirklich so schön gewesen, was Goethe als erlebt erzählte. Schon im Jahre 1822 zog der Bonner Philologe Näke Erkundigungen an Ort und Stelle ein, deren Ergebnis freilich erst durch Varnhagen von Ense 1840¹ veröffentlicht wurde. Dann

¹ Wallfahrt nach Sesenheim, von August Ferdinand Näke, weiland Professor in Bonn, hg. von K. A. Varnhagen von Ense. Berlin 1840.

gab August Stöber 1838 und 1842¹ Gedichte von Goethe an Friderike heraus, welche er aus dem Nachlasse ihrer Schwester Sophie erhalten hatte. Den ersten Brief, welchen Goethe an Friderike geschrieben, hat Schöll 1846² bekannt gemacht, aus dem Konzept, welches gegenwärtig unserer Bibliothek angehört. Was seitdem an weiteren Spuren von Goethes Verhältnis zu Friderike Brion bekannt geworden ist, hat der 1885 verstorbene Pfarrer Lucius³ trefflich und abschliessend zusammengefasst.

Lucius wendete sich mit vollem Recht gegen die Verleumdungen, welche sich an das Andenken des jungen Dichters und seiner elsässischen Geliebten geheftet haben. Als ich im Jahre 1864 zum ersten Mal auf der Plattform des Münsters stand und den Wächter nach der Richtung fragte, in welcher Sessenheim liege, meinte er, dass Goethe doch recht schlecht an Friderike gehandelt habe: er habe sie verführt und dann verlassen. Und diesem Vorwurf begegnet man vielleicht noch jetzt, auch bei Leuten, welche besser unterrichtet sein könnten.

Die vollste Widerlegung dieses widerwärtigen Geredes ist der Besuch Goethes in Sessenheim 1779. Wir besitzen darüber einen unmittelbaren Bericht von Goethe selbst an Frau von Stein, und dieser Bericht des dreissigjährigen, zu voller Kraft und sicherer, ruhiger Klarheit gelangten Dichters, in dem damals die Stimmung seiner Iphigenie lebte, möge auch uns den Gesichtspunkt angeben, aus welchem wir über Goethe und Friderike zu urteilen haben. Er schreibt:

«Den 25. Sept. Abends ritt ich etwas seitwärts nach Sessenheim, indem die andern ihre Reise grad fortsetzten, und fand daselbst eine Familie wie ich sie vor acht Jahren verlassen hatte beisammen, und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft, so ist mir der Atem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die zweite Tochter vom Hause hatte mich ehemals geliebt, schöner als ichs verdiente, und mehr als andre an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe; ich musste sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete, sie ging leise drüber weg mir zu sagen was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebst mit soviel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick, da ich

¹ Der Dichter Lenz und Friederike von Sessenheim. Basel 1842.

² Briefe und Aufsätze von Goethe. Weimar, 2. Aufl. 1857.

³ Friederike Brion von Sessenheim. Geschichtliche Mittheilungen von Phil. Ferd. Lucius, Pfarrer in Sessenheim. Strassburg 1877. Die Biographie «Friederike Brion von Sessenheim (1762—1813)» von P. Th. Falck, Berlin 1884, bringt wertvolle Nachträge aus dem Nachlasse Lenzens in Riga.

ihr unerwartet auf der Schwelle in's Gesicht trat und wir mit den Nasen aneinander stiessen, dass mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muss ich ihr, dass sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube und da must ich sitzen und so war's gut. Wir hatten den schönsten Vollmond, ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbar der uns sonst hatte künsteln helfen, wurde herbeigerufen, und bezeugt dass er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbier musste auch kommen, ich fand alte Lieder die ich gestiftet hatte, eine Kutsche die ich gemalt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit, und ich fand mein Andenken so lebhaft unter ihnen als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig; man fand, ich sei jünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, dass ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken und in Friede mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann.»

Dass Friderike sich auch in späterer Zeit noch der allgemeinen Achtung erfreute, hat Lucius gezeigt. Zwei weitere Zeugnisse dafür, die ihm noch nicht bekannt waren, kann ich anführen. Das eine verdanke ich einer gütigen Mitteilung des Herrn Geheimen Regierungsrat Albrecht. Er hatte einen hochbetagten Herrn aus dem Steinthal kennen gelernt, der ihm erzählte, dass er als Knabe Friderike dort, wo sie um das Jahr 1790¹ lebte, mit den angesehensten Familien habe verkehren sehen. Und eben dies bestätigt ein vor kurzem veröffentlichter Bericht aus dem Jahre 1794. Octavie von Berckheim, welche später einen Baron von Stein in Nordheim bei Meiningen heiratete, schreibt in ihrem Tagebuch² vom Frimaire (November—Dezember) 1794, dass bei einem Spaziergang von Rothau nach Fouday (Urbach), wo Pfarrer Oberlin im damaligen Club Gottesdienst hielt, auch «Mlle Brion, bonne et charitable fille, sœur du ministre» sie begleitet habe.³

¹ Allerdings wird versichert dass Friderike beim Ausbruch der französischen Revolution in Versailles sich aufgehalten habe; als eine Nachkommin der Familie, in welcher sie sich dort aufhielt, wurde mir eine Dame bezeichnet, an welche ich mich auch, freilich vergebens, brieflich um nähere Auskünfte gewendet habe.

² Souvenirs d'Alsace, Correspondance des demoiselles de Berckheim et de leurs amis. Neuchâtel et Paris 1889, I, 94.

³ Es ist diese Erwähnung allerdings von anderen auf die jüngste Schwester Friedrikens, Sophie, bezogen worden; allein diese konnte, weil sie hinkte, wohl nicht bei diesem längeren Spaziergang in Betracht kommen.

Wohlthätigkeit, selbst im Uebermass, wird auch sonst als ein Charakterzug Friderikens in ihrer späteren Zeit bezeichnet; in Meissenheim, bei Lahr, wo wir ihr Grab aufsuchten, hiess es, dass sie dadurch während der Kriegszeiten geradezu die Ihrigen — sie starb bei ihrem Schwager, dem dortigen Pfarrer — in Verlegenheit und Verdruss gebracht habe. Was uns in Briefen oder Stammbuchversen von Friderikens Geistesart erhalten ist, bezeugt Zufriedenheit und Zärtlichkeit gegen ihre Verwandten.

Ueber Goethes Stimmung während der Sesenheimer Zeit sind wir am besten durch die Briefe unterrichtet, welche er von seinem dortigen Aufenthalt aus an seinen trefflichen Strassburger Freund, den Actuarius Salzmann geschrieben hat.¹ Das innige Verhältniss zu diesem klugen und frommen Mann ist zur Beurteilung Goethes in seiner Strassburger Zeit wohl zu beachten; Goethe hat Salzmanns Aufsätze,² in denen sich Leibnitzens Philosophie mit der Pädagogik Rousseaus auseinandersetzt, noch 1776 in den Druck gegeben.

In einem gewissen Gegensatz zur Darstellung in «Dichtung und Wahrheit» stehen diese Briefe allerdings, und wir begreifen, dass Goethe, als er von ihrer Auffindung in Salzmanns Nachlass 1812 erfuhr, sich ihre Veröffentlichung verbat. Tritt uns in Goethes Lebensbeschreibung fast nur das Glück der beiden Liebenden entgegen, so sehen wir in den Briefen, wie bald Goethe einsah, dass dies Glück ein Ende haben müsse, dass eine dauernde Verbindung unmöglich war. Von einem Ausbruch der Verzweiflung, die ihn darüber ergriff, haben wir vielleicht³ noch anderswo in Goethes Dichtung ein Abbild. In Werthers Leiden ist es Ossians schwermütige Klage, welche der Leidenschaft des dem Tode Entgegengehenden den letzten Halt nimmt. Die Scene ist so wahr und so eigentümlich, dass sie erlebt sein muss.⁴ Nun gut, Goethes Erlebnisse in Wetzlar boten dazu keinerlei Anlass und Gelegenheit. Dagegen gehörte zu den Gedichten, welche Goethe in Sesenheim zurückliess, auch eine Uebersetzung gerade jener Stelle Ossians: es liegt nahe, zu vermuten, dass die Vorlesung dieses Stückes vor Friderike in ihm jenen Ausbruch des Gefühls hervorgerufen hat, welchen er nach seiner Art später so wirkungsvoll als Dichter verwertete.

¹ Von Engelhardt zuerst 1838 veröffentlicht, dann in Stöbers «Alsatia» 1853, auch bei Lucius wiederholt.

² Kurze Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände aus der Religion und Sittenlehre. Frankfurt a. M. 1776.

³ So vermutete schon Düntzer.

⁴ Dantes Erzählung von Francesca von Rimini erzählt freilich ähnliches: «An jenem Tage lasen wir nicht weiter.»

Tiefster Seelenschmerz war ja auch bei Friderike die Folge der Trennung. Und die masslose Trauer der Verlassenen mochte wohl bei der rohen Auffassung der Leute auf dem Lande den ersten Anlass zu jenen schlimmen Gerüchten über die Liebenden gegeben haben.

Es fehlte ihr übrigens auch nach Goethe nicht an Bewerbern. Goethes Freund und Nebenbuhler, der Dichter Lenz, suchte auch in Sesenheim dessen Stelle einzunehmen. Er besuchte die Pfarrerfamilie im Jahre 1772 von Fort-Louis aus, wohin er seine Zöglinge, livländische Edelleute, die in französische Kriegsdienste eintreten wollten, begleitet hatte. Wir wissen von seiner Bewerbung um Friderike freilich fast nur aus seinen Briefen an Salzmann, und wir können nicht wissen, inwieweit er berechtigt war, von einer Gegenliebe Friderikens zu reden. Die tiefe Trauer, in welcher er sie fand, hat er in einem wunderschönen Gedicht¹ geschildert. Auf jeden Fall ist ihr und den Ihrigen, welche wohl noch mehr geneigt waren, ihr durch eine neue Verbindung Trost bringen zu lassen, bald klar geworden, wie wenig Bestand die Hoffnungen hatten, die Lenz hegte und auch bei anderen zu erwecken suchte.

Goethe hebt in «Dichtung und Wahrheit» besonders die humoristische Seite an der Dichtergabe Lenzens hervor, wie trefflich er es verstanden habe, die mit dem Unsinn, ja mit dem Wahnsinn spielenden Reden Shakespeares wiederzugeben. Lenzens eigene Dichtung lässt vielmehr die Ueberspannung erkennen, mit welcher er auf die durch Goethe entfesselte Poesie des «Sturmes und Dranges» einging. Für die jungen Dichter dieser Richtung ward der Spruch von Lenz symbolisch :

Lieben, hoffen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis ins Mark.
Kann das Leben zwar verbittern,
Aber ohne sie wär's Quark.

So kraftgenialisch, wie er sich gebärdete, waren freilich eher andere angelegt, namentlich Klinger, der, aus Dürftigkeit hervorgegangen, als russischer General und Kurator der Universität Dorpat starb. Der «sanfte» Lenz war ein wunderbares Gemisch von Schüchternheit und Prahlerei, von Zärtlichkeit und Bosheit, von Schalkheit und tiefem Ernst. Den letzteren Zug erkennen wir auch in der nationalen Gesinnung, mit welcher er seine jungen elsässischen Freunde, die sich um Salz-

¹ Abgedruckt in Schillers Musenalmanach, 1798 S. 74, ist es wiederholt worden im Arch. f. Litteraturgesch. 8, 166, und wird den elsässischen Lesern wohl leichter zugänglich gemacht werden durch ein von Herrn Christian Schmitt vorbereitetes Elsässisches Dichterbuch.

mann sammelten, zur Pflege deutscher Sprache und Poesie antrieb. Ernst, ja streng waren seine Lebensanschauungen, ehe er Goethe kennen lernte und, durch dessen scheinbar von jeder Fessel und Rücksicht befreite, aber freilich innerlich festbeherrschte Lebensweise geblendet, ihm — wie Ikarus — nachzufolgen strebte. Ausdrücklich wissen wir von ihm selbst, dass er früher Goethe mit sittlichem Hochmut getadelt hatte. Und ebenso kehrte in dem Unglück, das ihn traf, diese ernste, ja fromme Gesinnung selbst in der Verzerrung des Wahnsinns bei ihm zurück. Nachdem er eben als Dichter geglaubt sich Goethe an die Seite stellen zu dürfen und diesen in Weimar aufgesucht, auch am Hofe nachsichtige Aufnahme gefunden hatte, machte er bald selbst sein Verbleiben unmöglich. Wie Tantalus vom Göttertische in Nacht und Qual zurücksank, damit hat er selbst seinen jähen Sturz verglichen. Er kehrte an den Oberrhein zurück. Im Pfarrhaus zu Sesenheim brachte er durch einen Selbstmordversuch furchtbaren Schrecken hervor. Man wies ihn nach dem Steinthal zu dem menschenfreundlichen Pfarrer Oberlin, als dem einzigen, der ihn noch heilen könnte. Hier brach sein Wahnsinn aus. In den furchtbarsten Wutanfällen rief er den Namen Friderike, wie er auch vorher versucht hatte, ein Kind dieses Namens, das in der Gemeinde gestorben war, durch Fasten und Gebet vom Tod zu erwecken. Als er ruhiger geworden war, fand er bei Goethes Schwager, dem Amtmann Schlosser in Emmendingen, teilnehmende Pflege. In die Heimat zurückgekehrt, starb er nach mehreren Jahren, die er in halb-umhülltem Geisteszustand verbracht hatte.

So fehlt denn der Sesenheimer Idylle auch ein tragischer Hintergrund nicht. Dass Lust in Leid zu enden pflegt, das sagt ja schon das alte Heldenlied. Wir aber richten die Blicke nur um so empfänglicher auf das sonnige Bild, das Goethe von seiner Jugendliebe gegeben, und das auch in manchen seiner schönsten Lieder, von dem tändelnden «Kleine Blumen, kleine Blätter» bis zu dem stürmischen: «Wie schlug mein Herz, geschwind zu Pferde» herrlich bezeugt ist. Vor allem aber das «Haideröslin» mit seinem halb wehmütigen, halb kecken Ton ist und bleibt der wahrste Ausdruck der Goethe'schen Erlebnisse in Sesenheim und reisst auch uns mit seinem Zauber zu der gleichen Stimmung fort.

Das von Goethe so anmutig geschilderte Dörfchen ist seit langer Zeit viel besucht worden, und der Wunsch, die Erinnerung an seine dortigen Erlebnisse auf angemessene Weise auch äusserlich festzuhalten, trat unsomehr hervor, als die inzwischen dort vorgegangenen Veränderungen so manche Oertlichkeiten jener Zeit, vor allem das alte Pfarrhaus, beseitigt hatten.

Um 1852 war es insbesondere Herr Oberlehrer Grün, der diesen Zweck ins Auge fasste und sich zu seiner Erreichung mit Gleichgesinnten, mit August Stöber, Gustav Mühl und Notar Haug in Niederbronn verband. Es galt den Hügel, auf welchem die Laule Fridrikenruh gestanden, der aber inzwischen abgeholzt und in ein Kartoffelfeld verwandelt worden war, zu erwerben und mit Anlagen zu schmücken. Grün brachte in Strassburg durch Vorlesung seines Dramas «Friedrike»¹ ansehnliche Mittel zusammen. Allein der Plan, dem die französischen Beamten im Elsass wohlwollend gegenüber standen, ward von Paris aus vereitelt; man hatte wohl Ursache, zu wünschen, dass das Andenken des deutschen Dichters im Elsass nicht weiter gefeiert werde.

Erst etwa 30 Jahre später konnte der Plan wieder aufgenommen werden. Professor Scherer hatte mit dem Kreise jüngerer Germanisten, der sich in Strassburg rasch um ihn sammelte, die Wallfahrt nach Sesenheim wieder eröffnet, als noch die Eisenbahn nicht gebaut war, die jetzt so bequem dahin führt. An der Wiederholung, die unter Erieh Schmidts kundiger Führung stattfand, nahm auch ich teil. Der alte Gedanke wurde von neuem lebendig; durch nicht unbeträchtliche Spenden,² denen vor allem die frühere Sammlung Grüns zu gute kam, ward die Ausführung möglich.

Anfang 1880 war das Grundstück in unseren Händen. Ich hatte mir das Recht erworben, vor der Herstellung der neuen Anlagen Ausgrabungen in dem Hügel vorzunehmen, welcher durch seine Form die Vermutung erregte, dass er in alten Zeiten bei der Bestattung eines vornehmen Toten aufgeschüttet worden sei. Dies Unternehmen, bei welchem der gastliche Pfarrer Lucius mich wesentlich unterstützte, wurde durch den Erfolg belohnt: es fand sich ganz unten im Kies des alten Rheinbetts ein uraltes Grab mit wohlerhaltenem Schädel, mit einem Arming und einem Fingerring von Gold, nach dem Umfang zu schliessen, einer Frau angehörig, endlich mit einem zerschmetterten Kupferkrug etruskischer Form; im Boden zerstreut lagen sonst noch andere Schädel und Knochen, Schwertstücke und Schildbuckeln, sowie eine Münze des Gotenkönigs Totila um 550.³ Der Fund ward, abgesehen von der

¹ Friedrike, Schauspiel. Strassburg 1859.

² Auch später noch hat Herr Dr. Reich in Berlin zu den Kosten der Erhaltung beigetragen.

³ Der Tote, dem diese Münze beigegeben wurde, könnte dem Ort Sesenheim (urkundlich zuerst Sesinheim) den Namen gegeben haben, unter welchem er schon 775 erscheint: Heim des Seso. Seso ist Koseform für einen mit sisua, «Zauberbesang», zusammengesetzten Namen, wie Sesobod, Sesowald.

Münze und den Goldsachen, die ich einstweilen für mich behielt, teils der anatomischen Sammlung in Strassburg, teils, mit Vorbehalt des Eigentumsrechts, der Gesellschaft für die Erhaltung der historischen Denkmäler übergeben; in dem Bulletin dieser Gesellschaft¹ erschien ein ausführlicher Bericht.

Dann ward die Grube mit Kies ausgefüllt, Anlagen angepflanzt, wobei der Obergärtner der Orangerie, Herr Lejealle, die Leitung übernahm; eine Hütte ward erbaut, zu welcher Herr Architekt Jaggi den Plan gemacht hatte.

Am 18. Juli 1880 fand die Einweihung der neuen «Friderikenruhe» statt. Lieder, von Herrn Professor Jacobsthal komponiert, umrahmten die Feier. Herr Oberlehrer Grün übergab die Anlage dem Bürgermeister von Sesenheim, Herrn Atzel; Erich Schmidt hielt eine weihevollte Festrede. Ein Bankett schloss sich an, echt studentisch, mit Liedern, darunter ein von stud. Hamburger auf Goethe und Friderike gedichtetes, und zahlreiche Reden. Unter den Gästen befand sich auch der um die künstlerische Ausschmückung der Grabstätte Friderikens in Meissenheim verdiente Dichter Friedrich Gessler aus Lahr. Eine Reihe von Festberichten bekundeten den schönen Eindruck des Festes.

Seit dieser Zeit haben die Strassburger Germanisten alljährlich, meist mit Gästen, auch Damen, den Goethehügel besucht. Erst wurden die Anlagen besichtigt, deren Pflege von Strassburg aus freilich nicht leicht ist, an deren Erhaltung aber die Strassburger Sektion des Vogesenklubs durch eine jährliche Spende an den bestellten Hüter sich auf das dankenswerteste beteiligt. Dann lauschten wir, an der Hütte versammelt, ernsten oder scherzhaften Festreden; beim ländlichen Mahl, meist im Grasgarten der «Krone» unter freiem Himmel, wechselten Trinksprüche und Lieder ab, bis ein Spaziergang an den Rhein, oder nach Fort-Louis, oder an die Goethe-Eiche (mit diesem Namen hat der Förster einen schönen Baum am Wege nach Drusenheim ausgezeichnet) den Nachmittag beschloss.

Die Festdichtungen und Berichte sind mit anderen Erinnerungen in unserem «Sesenheimer Goethe-Archiv» vereinigt. Vielleicht darf sich ein Stück daraus vor das Licht wagen, welches, seinen Inhalt meist aus «Dichtung und Wahrheit» schöpfend, auch den gespenstigen Doppelgänger Goethes auftreten lässt, den dieser auf dem Ritt durch den Wald nach dem Abschied vermöge einer Art zweiten Gesichtes sich gegenüber erblickt haben will.

¹ Bulletin, II^e série, vol. XII (Str. 1886), p. 20—29. Ueber Totila = Badvila s. J. Grimm, Z. f. d. A. 6, 540.

Festspiel zum 15. Juli 1888.

Sobald die Teilnehmer der Sesenheim-Fahrt sich durch die Rüsternallee dem Goethehügel genähert haben, tritt aus dem Gebüsch

Lenz. (Tracht des vorigen Jahrhunderts, aber einfach, wie es einem cand. theol. zukommt.)

Halt! stört die Ruh der Ruhelosen nicht!
Seht dort das holde Mädchen, das Gesicht
Auf ihre Hand gestützt, in tiefem Gram.
Seit langem war kein Tag, da sie nicht kam,
Von hier zu schaun auf jenen dunkeln Wald,
Vor welchem sie zuletzt noch die Gestalt
Des Götterjünglings sah. Sie denkt der Zeit,
So kurz entschwunden und jetzt schon so weit,
Da sie auf diesem Hügel mit ihm sass,
In seiner Näh' die ganze Welt vergass.
Ihn — kann sie nicht vergessen. Stark und mild
So schwebt vor ihr das einzig liebe Bild.
Sie denkt des Tages, da er zu ihr kam,
Und ihr, dem Kinde, schnell das Herz nahm.
Sie denkt der Wonne, die sie dann genossen. —
Der Wonne, die zu Nichts dann ist zerflossen.

O lasst euch rühren ihren tiefen Schmerz!
Kränkt nicht durch Mitleid, nicht durch lauten Scherz
Die starre Wehmut, die sie ganz erfüllt
Und ihr das Leben rings mit Flor verhüllt.
Vielleicht, wenn einst der Freundschaft leise Hand
Die Wunde, die noch blutet, ihr verband,
Dass ihr ein frohes Leben sich erneut
Und ihre Freude andre auch erfreut,
Dass ihre Schönheit noch einmal erblüht
Und uns beglückt ihr liebevoll Gemüt.

O wollte sie mir ihre Hand dann reichen,
Ich wollte mich dem Glücklichsten vergleichen!
Ich neidete selbst ihm nicht, der vor mir
Ihr Herz gewann — und der so schied von ihr.
Und muss ich ihm den Kranz des Dichters lassen.
Ich wollte die Geliebte froh umfassen
Und zu ihm sagen: Sieh hier, das war dein!
Jetzt ist dies Herz voll Lieb' und Güte mein!

Schorsch (der Wirtsohn von Drusenheim, von der andern Seite auftretend).

He, Musje Lenz! Sinn ihr schon widder do?
Lenz. Ja, guter Freund. Das Sprichwort sagt es: wo
Der Schatz ist, ist das Herz. An diesen Ort
Bin ich gebannt wie durch ein Zauberwort.
Ach könnt' ich doch des Mädchens Trauer wenden
Und Trost und Hoffnung ihr von neuem spenden!

Schorsch. Jo jo, die Jumfer Rickele. 's wär schon rächt.
Sie trurt jo gar ze lang. *Lenz.* Mein Freund, erwägt,
Um wen sie's thut. Ihr kennt ja Goethen auch.
Ihr wisst, dass, wo er weilte, wie ein Hauch,
Was einen jeden drückte, rasch entflog,
Sein Blick, sein Wort uns alle nach sich zog.
Denkt, wie's dem Mädchen war, das er erkor!
Denkt, wie's ihm war, als es ihn dann verlor!
Schorsch. Er hätt' sie hirete mien. *Lenz.* Wie ihr es meint,
Habt ihr wohl Recht. Doch, wenn es auch so scheint,
Ich kann ihn hart nicht tadeln. O ihr wisst
Nicht, wie des Dichters Sinn und Leben ist.
Es treibt ihn fort auf eine dunkle Bahn,
Und weiter, höher zieht's ihn stets hinan.
Wenn ihm des Lebens Lust am reichsten quillt,
So schafft ihm bittres Leid ein andres Bild,
Das, war es einen Augenblick verweht,
Nur strenger fordernd, wieder vor ihm steht:
Das Bild der Welt, die er im Geist umfasst
Und die zu schaffen, ohne Ruh und Rast
Ihn immer wieder drängt. Er stürmt dahin,
Bald wonnig jauchzend, bald mit trübem Sinn.
Schal dünkt ihn dann, was eben ihn entzückt,
Die Blume welk, die seine Brust noch schmückt.
Er fasst das Glück — und sieht es vor ihm flieh'n.
Schorsch. I blib derbi, er hätt sie hirete mien.

Olivia (kommt eilig auf den Hügel zu).

Hör doch, Fridrike! — Rickele, wo bisch?
Lenz. Mein Fräulein, sie ist hier. Denn träumerisch,
In ihres Grams Gedanken neu versenkt,
Hat sie zur Bank dort ihren Schritt gelenkt.
Ich harrt' indessen hier in ihrer Nähe.
O dass ich sie zufriedner wieder sähe!

Olivia (eilt hinauf, zu Fridrike).

Lieb Schwesterle, so komme doch zurück
Und gönn' uns armen wieder einen Blick! . . .
Bedenk, Herr Lenz bleibt hier zum Abendessen.
Die Mutter will — hast du das schon vergessen? —
Dass wir ihm zeigen, wir verstehn zu kochen . . .
Auf, Schwesterle! Hast du mir nicht versprochen,
Du wolltest endlich dich zusammennehmen.
Willst du dein Leben lang umsonst dich grämen?
Fridrike (aufblickend). Ach liebste Schwester!

Olivia. Komm, erhebe dich!

Es wird schon besser, glaub mir's sicherlich.
Steh auf und komm!

Friderike steht auf, plötzlich steht sie still; man hört ein Pferd heransprengen; sie fährt zusammen und ruft:

Sieh dort! wer reitet da!

Er kommt, er kommt. *Olivia*. Wer denn? *Friderike*. Er ist uns nah!

Olivia. Wen meinst du? *Friderike*. Sieh! O Gott, wie halt ich's aus!

Olivia. Wahrhaftig, Goethe selbst. Komm, schnell nach Haus!

Zu spät! schon steigt er ab, geht auf uns zu.

Kommt doch herbei, Herr Lenz! Schorsch, komm auch du!

Lenz. Trau' ich den Augen, kehrt der Freund zurück?

Schorsch. 's isch en. I kenn ne glich vum erschte Blick.

Ein Jüngling (Goethe gleichend, im bekannten hechtgrauen, goldverbräunten Rock, kommt auf sie zu).

Wohl bin ich Goethe, und doch bin ich's nicht.
Du hörtest doch von ihm, Freund Lenz, Bericht,
Wie er, beim Abschied von hier weggeritten,
Ein Traumgesicht sah in des Waldes Mitten.
Er sah, wie ihm entgegenkam ein Wanderer,
Ihm völlig gleich und doch zugleich ein anderer.
Sein Genius war's. Sein Genius bin ich.
Vergangenheit und Zukunft sind für mich
Verschleiert nicht. Und was euch trene Seelen
Wohl trösten kann, will ich euch nicht verhehlen.

Fridrike, engelgleiche, dein Gemüt,
Wie es für Goethe war in Lieb' erglüht,
So wird es keinem andren mehr sich geben
Und wird mit allen doch in Frieden leben.
Doch deiner Schönheit, deiner Güte Preis
Wird dein Geliebter einst, als Dichtergreis,
Der Welt verkünden in so holden Tönen,
Dass du auf ewig lebst im Reich des Schönen.

Dir, lieber Lenz, ist auch ein Ruhm bestimmt,
Daraus dein — herbes Los Vergütung nimmt.
Du willst im Elsass deutsche Sprach' und Art,
Die schwer bedroht, doch treu den Kern bewahrt,
Neu stärken, neu beleben, neu erwecken. —
Eh hundert Jahr vergehn, sind deutsche Recken
Erstanden, die der welschen Arglist Bande
Mit Schwertern lösen und zum deutschen Lande
Das Elsass fügen, dass es treu und frei
Der Mutter zugethan von neuem sei.
Wird erst sich selbst das Elsass wieder kennen,
Wird's dankbar, Lenz, auch deinen Namen nennen.

(Verschwindet, *Friderike* sinkt an *Olivien's* Brust, *Lenz* und *Schorsch* reichen sich die Hände.)

VIII.

Einige ungedruckte Gedichte

VON

August Stöber.

Mitgeteilt von

Julius Rathgeber

Pfarrer in Neudorf bei Strassburg.

Anfangs August 1888 starb zu Strassburg Herr *Eduard Schweppenhäuser*, Hauptlehrer der evangelischen St. Thomaschule. Er stammte aus der durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zum fürstlichen Hause von Battenberg bekannten pfälzischen Pfarrfamilie Schweppenhäuser ab. Sein Vater, Ludwig Schweppenhäuser, war Pfarrer zu Oberbronn, und seine Mutter, Wilhelmine Jäger, war die evangelische Pfarrerstochter von Mietesheim. Die Familien Schweppenhäuser und Jäger verkehrten viel mit *August Stöber*, der in den dreissiger Jahren in Oberbronn als Hauslehrer eine kleine Privatschule leitete. Stöber blieb auch nachher in eifrigem Briefwechsel mit der Familie Schweppenhäuser, welche die Stoeberiana als wertvolle Reliquien aufbewahrte. Hier folgen einige noch ungedruckte Gelegenheitsgedichte August Stöbers, welche der verstorbene Herr Eduard Schweppenhäuser dem Herausgeber mitzuteilen die Güte hatte.

I.

Lottchens Engelruf.¹

September 1830.

Nimm den Erdenschweiss mir von der Stirne,
Vater, lass zum Himmel mich empor,
Schon geschaut hab' ich die Glanzgestirne,
Schon gehört der heil'gen Engel Chor!

Mutter, in das Singen deiner Lieder
Drang so oft ein wundersel'ger Laut,
Stille lauscht' ich — immer tönt er wieder,
Sprach so liebend, sprach mir so vertraut.

Zu dem Bettlein trat oft hold und leise
Dann ein Knabe mild im Lichtgewand,
Zeigt' von ferne mir die Sternkreise
Und des Schwesterengels Vaterland.

Und da kam er auch zur letzten Stunde,
Winkte freundlich, und ich folgte gern,
Bracht' von Gott der ew'gen Liebe Kunde,
Führte mich empor zu meinem Stern.

Vater! Mutter! schaut mich losgebunden!
In den Himmel zog ich leuchtend ein,
Schweb' im Geisterfittig, wall' verbunden
Mit dem lichten Engelschwesterlein.

Oft will ich den Gruss der Liebe bringen,
Wenn auch trauert das beklommne Herz,
Will umschweben euch auf Aetherschwingen
Dass in Wonn' aufgeht der Erdschmerz.

Und wenn auch die frohe Stund' geschlagen,
Naht ein Engelpaar im Lichtgewand,
Von der Kinder Armen sanft getragen
Schwebt ihr auf zum grossen Vaterland.

¹ Lottchen (Charlotte) war ein liebes Kind von Pfarrer Schweppen-
häuser, welches ihm im Spätjahre 1830 durch den Tod entrissen
wurde.

II.

Mein Lied.

Gebrochnes Herz, gebrochener Stab,
Euch ziemt dasselbe Los!
Gegraben ist das stille Grab
In kühles, dunkles Moos.

Nach oben immer schlägt die Brust,
Sie sehnt sich tief hinab:
Die oben sind so voll von Lust
Und ich bin voll von Grab!

Ein Kränzlein lieb' ich nur allein,
Von Rosen todesblass,
Ein Börnlein nur fließt mir noch rein,
Das ist der Thränen Nass!

O gerne, gerne möcht' ich ziehn,
Zur einen, süßen Ruh,
Und thun, im letzten Abendglühn,
Die müden Augen zu.

III.

Weihnachtslied.

Du lieber heil'ger frommer Christ,
Weil heute dein Geburtstag ist,
Drum ist auf Erden weit und breit
Bei allen Kindern frohe Zeit.

Wir singen dir des Dankes Chöre,
Gott, der du uns gesandt den Sohn,
Wir preisen deines Namens Ehre,
Wir flehn empor zu deinem Thron.

O gib uns allen deinen Segen,
Lass Jesu Geist in uns gedeihn;
Damit wir, hier auf deinen Wegen,
Einst gehn in deinen Himmel ein.

Dort singen wir dann heil'ge Psalmen,
Nach dieses Lebens kurzem Traum,
Und pflücken grüne Siegespalmen
Uns von des Paradieses Baum.

IV.

Verse für ein Stammbuch.

Das Leben liegt im Frühlingschein
Vor dir, voll Duft und Sang,
Doch dringen Töne, trüb und bang,
Oft in den Frieden ein.

Wenn's aussen auch wildstürmend zieht
Und zuckt wie Wetterschlag,
So trifft doch nichts, was kommen mag,
Hast du ein rein Gemüt!

V.

Der Gänse Jubellied bei Erfindung der
Stahlfedern.

Not ist zu singen und zu sagen,
Und *gänzlich* fröhlich zu sein:
Uns gehn nicht mehr zum Kragen
So Dichter, als Schreiberlein!

Das sei in allen Landen
Geschnattert alsogleich,
Von allen Schnäbeln verstanden
Im ganzen Gänserreich.

Nach unserm Fittich trachten,
Schnattra! sie nimmermehr!
In tiefen Bergesschachten
Wächst ihnen neue Ehr!

Kobolde, seid nun gnädig,
Schliesst auf die Schätze fein!
Lasst alle Adern ledig
Und die Schreiber lasst hinein!

Sie wollen fördern zu Tage
Manch gutes Schreibestift,
Draus spritze Lust und Klage
Und süß und bitteres Gift!

Ein Flämmlein leucht' und flimme
Durch alle Gänge hell;
Nicht störe sie mit Grimme
Ein böser Unglücksquell!

Herauf, herauf zum Lichte
Sei das Metall gebracht!
Das freundlichste Gedichte
Quillt aus der Berge Nacht.

Wir Gänslein wollen rauschen
Dazu mit Flügelschlag,
Den längsten Mären lauschen,
Bis an den jüngsten Tag!

VI.

Volkliedchen.

Wer steckt das Näslein rund heraus?
Es ist die edle Jungfer Schmaus,
Die Löcklein wohl geflochten sind,
Die Bänder flattern in den Wind.
Sonst war das braune Zöpfleinpaar
Gar wunzig schwächtinglich fürwahr,
Nicht Regen und nicht Sonnenschein
Wollten ihnen günstig sein.
Drum lebe hoch die edle Schmaus!
Jetzt ist mein fröhlich Liedchen aus.

Ich kenn' ein Wesen sonder Art.
Es ist der edle Doktor Schwart.
Sonst schritt er klein umher durchs Land
Und ward auch Schwärtel drob genannt.
Doch jetzt ist ihm der Knopf gebrochen,
Er kommt als Riese doch gestochen,
Und überall das Volk sich scharf
Und ruft: Es lebt der Doktor Schwart!

Dichtung.

Ein Steckelburjer-Ausflug.

Strassburger Mundart.

Do kumme Steckelburjer, e ganzi Kumpanie,
 's isch Sunnda hit, do macht mer e lustigi Partie.
 Sie hann sich zsammegfunde üs alle Stadtquartiere
 Unn gehn zuem Metzjerthor nüs uff Kehl am Rhin spaziere.

Gemächli geht's, gemüethli, dass mer sich nit erhitzt,
 Sunst könnt mer Schnüppe krieje vom Rhinwind, wenn mer schwitzt.
 Mer kumt jo noch bizite an d'Tawel-d'höte im Salme,
 Sie sehn schun dort e Krebsstupp unn Hammelsbrote qualme.

E Jeder het sin Stöckel unn schwingt diss biejsam Holz
 Unn isch druff wie e Kinni uff sine Zepter stolz.
 Sieh, wie sie hoch d'Cravatten unn d'Hüet üs alte Daaue
 Unn kaffeibrüni Röcklen unn Nankinghosse traauue.

Junggselle sinn's unn Wittwer von respektawle Johre,
 Isch doch schun Anno Zwanzig der Jüngst im Korps gebore.
 So henn sie schun durchwandert a guet Stück Wej im Lewe,
 Unn wer viel reist, kann Gschichten au viel zuem Beste gewe.

Diss merkt mer glich, denn d'Ältste vom Steckelburjer-Korps
Die bringe viel vom Kaiser Napoleon noch vor:
Sie sinn derbie gewese, wie er uff Strossburj kumme
Von Austerlitz als Sieger, mit Feldmusik unn Trumme.

Sie henn ne gsehn, als Büewle, mit Marie Luis' hie,
Wo d'Burjerschaft unn d'Büre gejuwelt henn wie nie,
Derwil sie diss erzähle, gück wie sie stolz sich blähje
Unn ihri Steckle drehje, als wäre's Hellededeje!

Doch jüngri Kamerade sinn nit so drin vernarrt:
Was henn mer denn ze danke de beide Bonapart?
E bissel Gloire — unn Bluetström het's kost in heisse Schlachte,
Dass Völker hit enander noch hasse unn verachte.

«Na! saat der Vetter Daniel, es isch jo Sunnda hit;
Wozue diss Kannegiessere? es bringt nurr Zank unn Strit.
Mer wellen unsre Sunnda im Fridde gauz geniesse
Unn d'Politik desswäje üs unsre Gspräche schliesse.

Nurr 's Elsass unser Ländel traat Zwietracht nit im Schooss,
Mer hewwe's fest am Bändel unn Ion's bi Gott nit los.
Do sinn mer alli eini: jo hoch soll's Elsass lewe,
D'Stadt Strossburj unn ihr Münster unn 's Land voll Korn unn Rewe!»

Guet gewe! saat der Schakob, doch sinn mer jetzt ze Kehl,
Unn nett isch 's badisch Ländel doch au, i hab's nit Hehl.
Unn d'Lit sinn gfälli, süfer unn noochberli gemüethli,
Unn Ion mer sie in Fridde, se sinn sie uns au güetli.

Vergesse mer, ihr Brüeder, den unglückselje Kriej!
Statt Bummen unn Granate — Butelle her unn Krüej!
Unn anstatt Bayonette, unn anstatt Lanz unn Sawel
Ergrife mer als Waffe nurr Messer, Löffel, Gawel!

's Kommando füehrt der Hunger, unn 's Schlachtfeld isch der Tisch,
Unn d'Find, wo mer vertilje, sinn Gflejel, Brote, Fisch.
Statt Menschebluet in Ströme soll Rewebluet nurr fiesse,
Champagner nurr derf Zapfe bis an de Plafond schiesse.»

Unn Bravo, Schakob, Bravo! rueft's Steckelburjerkorps,
Unn ruckt jetz in den Salme bis in den Esssaal vor.
In Schlachtordnung zuem Angriff geln jetz die Kamerade,
Unn ihri Häls' unn Mäje sinn d'Flinte, wo sie lade.

«Uns ist in alten Mären wundersviel gesait
Von Helden lobebären, von grosser Kuonheit.»¹
Doch unsri Steckelburjer sinn — mit Verlaub ze melde —
Im Schlachtfeld an der Tafel die lobebärste Helde!

¹ Des Nibelungenliedes erste Halbstrophe.

Ein Schifferstechen auf der Ill.

Strassburger Mundart.

Hit fiere mir Schiffer druss üwwer em Reche,¹
Bi'm Herrewasser² e Ruedersteche.
Ûs unserm Revier, Ûs der Krütenau,
Kummt Alles, was ruedert, zuer Wettfahrtschau.

Do gilt's, im Vorüwwerfahren im Nache
De Garüs dem flattrige Gänsel ze mache,
Wo dort üwwer'm Wasser an's Seil isch gebannt.
Das mannshoch vom Üfer zum Üfer sich spannt.

Jetzt gewe d'Spielrichter zuer Wettfahrt e Zeiche,
Unn gschwind suecht e Jeder die Gans zue erreiche,
Sie ruedren unn ruedren Ûs Liweskraft —
Sieh — dort zerbricht einem sin Ruederschaft.

Glich hinter dem kommt noch en Anderer gfhare,
Der thuet nix am hitzigsten Ifer spart.
Sin Schiffel kommt geflöuen in rasender Il.
Just so, wie vom Böjen en abgeschossner Pfil.

Der Hans isch's, er sieht schun sin Gänsel do flattré,
Arms Thierel! er hört's schun gar jämmerli schnattre.
Jetzt will er's erstechen, verfehlt isch sin Stich —
Plumps! stürzt er ins Wasser kopfüwwersich.

Hahaha! so lacht mer nen Ûs: jetzt, Hänsel!
Isch 's Schwimmen an dir, du bisch selwer e Gänsel.
Was bisch de so ungeschickt? jetzt hilf der erüs,
Unn rüst di en andermol besser zuem Strüss.

So isch halt der Weltlauf, wie hit so au morje:
Wer Schade het, brücht fürr de Spott nit ze sorje.
Na, Hänsel! inskünfti vergiss nit d'Lection:
Blindhitziger Ifer traat Schade dervon.

Jetzt ruedert e Dritter mit kräftige Schläje,
Doch sicher gemesse; jetzt zuckt er de Deje —
Unn sieh, wie am Brotspiess isch 's Gänsel durchspiesst,
Dem 's Bluet Ûs den Odren in Ströme fliesset.

¹ Ein bewegliches Eisengitter quer über die Ill angebracht an deren Einströmung in die Stadt.

² Ein Badeplatz für Männer.

Unn Bravo! rueft Alles, Bravissimo, Dännel!
Wie flink isch der Schiffer, wie gschickt isch diss Männel!
Es isch halt e Baldner, schlecht unn recht,
Vom alte biderbe schiffische Gschlecht.

Er kommt im Triumph mit sim Gänsele gfare,
Am Ufer begrüesse ne Hörner-Fanfare;
Unn d'Richter belowe ne: der isch e Mann,
Der Stärke mit G'schicktheit verbinde kann!

Knabenliedchen im Mai.

Maiereje! mach mi gross,
I bin e kleiner Stumbe:
Wachse machst de jo au d'Ros'
Unn d'junge Schäfle gumbe.¹

Loss mi doch nit, wie i bin,
So klein wie Dümenikel;²
Nein, noch grosser möcht' i sinn
Als unser Maidel, 's Rickel.

Maiereje! mach mi gross,
E Ries mach üs em Zwerri;
Rite möcht i hoch ze Ross
Ins Land, in unsri Berri.

Rite möcht i bis ins Thal,
Wo Schlang unn Drache hüse;
Möcht sie tödte mit mim Stahl
Ganz herzhaft ohne Grüse.

Wär doch d'Heimat frei unn los
Von alle böse Schlange!
Maiereje! mach mi gross,
I will sie alli fange.

Adolf Stöber.

¹ Hüpfen.

² Däumling.

An Adolf Stöber

zum fünfzigjährigen Pfarrereubiläum, 29. März 1890.

«Die grüne Jugend soll man preisen,
Jedoch die Jugend allermeist,
Die in den schneegelockten Greisen
Erbblüht durch den gewalt'gen Geist.»
So hat einst Vater Arndt gesungen;
Sein Wort, es wird von neuem wahr:
Wir bringen unsre Huldigungen,
Ehrwürd'ger Greis, Dir jubelnd dar.

Den Dienst der Muse, den verkündet
Dein Vater einst mit hellem Klang,
Hast mit dem Bruder eng verbündet,
Du treu geübt Dein Leben lang.
Von Deiner Heimat wahren Sinne
Gabst Zeugnis Du mit Mannesmut:
In des Elsässers Herzen rinne,
Sprachst Du, der deutschen Mutter Blut.

So lang durch unsres Bergwalds Hallen
Ertönen wird ein deutsches Lied,
So lang der Rhein mit mächt'gem Wallen
Durch deutsches Land zu Thale zieht:
So lange klingt in diesen Gauen
Des Vaters und der Söhne Preis.
An Deinem Ehrentage schauen
Wir stolz auf Dich, Du edler Greis.

E. M.

Lebenswege.

Sinnend blick' ich in des Waldes Räume,
Wo die altergraue Eiche düstert,
Deren Wurzel klar ein Quell umflüstert —
Und mein Haupt umweben Zukunftsträume.

Horch! da raunt mir zu die altergraue:
«Werde fest, wie dieses Stammes Knorren,
Lasse nicht die Kraft des Marks verdorren,
Nur wie ich in ew'ge Räume schaue!

Denn gemein ist, was am Boden kriechet,
Nur im Aether kannst du Aether trinken,
Kannst nur dort ans Herz der Allmacht sinken —
Wer am Boden schleicht, im Schlamm versiechet.»

.)

Drauf mit honigsüßer Lispelstimme
Sprach die Weide mit beständigem Neigen:
«Eine andre Bahn will ich dir zeigen:
Beuge dich und so die Höh' erklimme!»

Wer sich bückt, der weicht aus dem Streiche,
Den die Herrenlarve nach ihm führt,
Wer da küsst, die Weiberherzen rühret,
Und wer kriechet, ist bald Herr im Reiche.»

Doch ich nickte zu der altergrauen:
«Trotzig will ich das Gemeine höhnen.
Fest wie du, nur streben nach dem Schönen,»
Und fing an, die Zukunft aufzubauen. —

Sieh! da ballt sich's droben zum Gewitter,
Zorneshauch fährt über alle Fluren,
Fahle Furcht umschleicht die Kreaturen —
Und ein Blitzstrahl schlägt die Eich' in Splitter.

Eine Thräne quoll mir auf die Wangen;
Doch es seufzte die gefällte Eiche:
«Werde fest und nicht vom Trotz abweiche,
Wenn auch Wetterwolken dich umhangen.»

Gustav Wethly.

Ein Brautpaar.

Ein Brautpaar kenn' ich, wunderhold,
Umlacht von lichtem Sonnengold;
Längst fand es sich zusammen.
Es prangt in ewig hehrer Pracht,
Und eins im andern hat entfacht
Gar heisse Liebesflammen.

Ob Jahre kommen, Jahre gehn,
Ob Lenzluft webt, ob Stürme wehn,
Stets stehn vereint die beiden.
Es teilt getreu des einen Brust
Des andern Schmerz und seine Lust;
Kein Schicksal wird sie scheiden.

Und doch: Kein Menschenohr erlauscht
Den Gruss, den ihre Minne tauscht
In züchtig süssem Kosen;
Der Mond allein hört ihr Gespräch
Und kündet's leis durch's Blattgeheg
Den thaubeglänzten Rosen

Eins aber ist uns allen klar:
Es bleiben treu sich immerdar
Die beiden Herzgenossen;
So lang der Weltbau sich erhält,
Ist unter Gottes Schirm gestellt
Der Bund, den sie geschlossen.

Der Junker, fromm und tugendhaft,
Voll Anmut und voll Manneskraft,
Ist reich an Ruhm und Ehren.
Stolz zieht er seine freie Bahn;
An Menschenwitz und Menschenwahn
Mag er sich wenig kehren.

Und sie, die Jungfrau gut und mild,
Gleich einem hehren Engelbild
Lacht sie hinaus ins Leben;
Hell strahlt der blauen Augen Glanz;
Die blonden Locken schmückt ein Kranz
Von Tannengrün und Reben.

Und fragt ihr nun: «Wer mag wohl sein
Das holde Paar so keusch und rein,
Das liebend sich erkoren?»
So wist: Der Rhein hat sich erschaut
Das Elsassland zu seiner Braut
Und hat ihm Treu geschworen! —

Glück zu, du jugendfrisches Paar!
Klar soll dir scheinen Jahr um Jahr
Des Himmels Gnadensonne!
Glück zu, Du schaumgekrönter Rhein!
Glück zu, Du trautes Elsass mein,
Du meines Herzens Wonne!

Ihr Brüder, frisch das Glas zur Hand
Und lasst es füllen bis zum Rand
Vom Blut der Wasgaureben!
Lasst klingen euern Hochgesang,
Stimmt ein mit lautem Jubelklang:
«Hoch soll das Brautpaar leben!»

Der Rosheimer Kellerkrieg.

Im schönen Wasgaulande, da liegt ein Städtlein traut,
Darauf Odiliens Kloster gar ernst herniederschaut.

Im Wappen führt's die Rose, und Rosheim ist's genannt;
Da hat manch edlen Tropfen die Sonne reifgebrannt.

Wie lieblich ist's geborgen in seinem Rebenkranz!
Um seine Schläfe kosen Bergluft und Sonnenglanz.

Doch nicht zu allen Zeiten war's still und friedlich dort;
Gar manche grimme Fehde durchtobte jenen Ort.

Des Städtleins wackre Bürger errangen manchen Sieg;
Noch ist bekannt die Kunde vom alten «Kellerkrieg».

Man schrieb zwölfhundertdreizehn, als Herzog Friedrich¹ starb,
Der einst vom deutschen Kaiser Rosheim als Pfand erwarb.

«Doch fällt», so stand geschrieben im Handel und Vergleich,
«Nach des Lothringers Tode die Stadt zurück ans Reich.»

Der Sohn des Herzogs aber, der finstre Theobald
Der wollte dieses wehren mit seines Arms Gewalt.

Er kam mit seinem Meier, dem grimmen Lambyrin,
Die kaisertreue Feste mit Krieg zu überziehn.

Und sieh, die Zeit war günstig; der Ueberfall gelang;
Verschüchtert flohn die Bürger zum Kirchlein todesbang.

Nun wühlt nach Raub und Beute des Herzogs rohe Schar;
Die Vorratskammern bieten gar manche Schätze dar.

Verheerend in die Keller wirft sich der Haufe frech,
Und in den düstern Tiefen beginnt ein wild Gezech.

Gar dumpf die Fässer dröhnen, des Traubenbluts beraubt;
Doch schwerer wird und schwerer der Räuber wirres Haupt.

Stets schlimmer treibt's die Rotte: Man flucht und schreit und trinkt
Bis einer nach dem andern bewusstlos niedersinkt. —

Weh euch, ihr kecken Frevler! Mit ihren Herrn im Bund
Sind die getreuen Fässer im stillen Kellergrund!

Weh euch, ihr losen Spötter! Was hilft euch eure Wehr?
Den Bürgern mögt ihr trotzen, dem Weine nimmermehr!

Es füllt zuletzt den Städtern gerechter Zorn das Herz;
Sie steigen in die Keller bewehrt mit Stahl und Erz.

Zum Wein, den man vergossen in tollem Uebermut,
Fließt zu verdienter Strafe der Trunknen rotes Blut.

Die alte Chronik meldet, dass keiner fast entkam,
Und dass der Herzog kehrte nach Haus mit Schimpf und Scham. —

Den Sieg hat hier errungen die Feuerkost allein;
Drum werden Rosheims Reben auch stets gepriesen sein.

Strassburg-Neudorf.

Christian Schmitt.

¹ Friedrich, Herzog von Lothringen.

X.

Georg Gayelin.

Von

Friedrich Lauchert.

Johann Georg Gayelin wurde am 23. Mai 1812 zu Mülhausen geboren, wo sein Vater Bäcker und Wirt war, der evangelischen Konfession angehörig. Er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, hielt sich auch einige Zeit zur weiteren Ausbildung im Französischen in Montbéliard auf, worauf er sich dem Kaufmannsstande widmete. Nachdem er in Mülhausen seine Lehrzeit bestanden hatte, war er zuerst etwa fünf Jahre, bis 1836, in einem Geschäfte in Sulzmatt thätig, von da bis 1845 in Logelbach bei Colmar. Seit dem Tode seiner Eltern, die 1832 und 1833 nach einander in ungünstigen Vermögensverhältnissen starben, hatte er auch für zwei jüngere Schwestern zu sorgen. Seit 1845 bekleidete er 32 Jahre lang eine Buchhalterstelle in Lautenbach, im Blumenthale, wo er 1853 heiratete. Hier verbrachte er ein ruhiges, idyllisches Leben; seine freie Zeit war der Erziehung seiner beiden Kinder, der Pflege eines Gartens und litterarischen Beschäftigungen gewidmet. Doch starb seine Gattin schon 1864. 1879 zog er, nachdem er etwa ein Jahr

vorher seine Stelle aufgegeben hatte, zu seinem Sohne nach Rixheim, wo er am 30. Januar 1889 starb.¹

Durch seinen Anschluss an die neuen Verhältnisse seit 1870 mag er in seinem Kreise manches Gute gewirkt haben. Er trat in diesem Sinne in den letzten Jahren auch bei mehreren Gelegenheiten öffentlich hervor; so 1884 mit einem Trinkspruche auf der Generalversammlung des Vogesenklubs in Strassburg.

Von Kindheit an war das Lesen sein grosses Vergnügen und blieb es auch immer; von da kam ihm die Anregung zur eigenen Produktion. Während der in Sulzmatt und Logelbach zugebrachten Jahre erwarb er sich auch die Kenntnis des Englischen, Italienischen und Spanischen, die er durch zahlreiche Uebersetzungen aus diesen Sprachen bethätigte. Seine hinterlassenen Manuskripte, die nach seinem Tode der kaiserlichen Bibliothek in Strassburg geschenkt wurden, legen Zeugnis davon ab, wie er seine freien Stunden nutzbringend anzuwenden verstand. Es sind sieben Bände, in der letzten Reinschrift,² mit dem Gesamttitel: «Dichtungen eines Altelsässers», folgenden Inhalts: I. «Musestunden im Blumenthale.» (Hochdeutsche eigene Gedichte.) II. «Milhüserditsche Gedicht. Aeiges un Nobildets.» III. «Lyrische Blumenlese aus ausländischen Dichtern.» (IV, 1 und 2: «Vier Perlen ausländischer Dichtung.»), IV, 1. Lalla Rookh von Th. Moore, IV, 2. Zwei Novellen: Cesare Cantù, Das Gnadenbild vom Imbevera; J. E. Hartzenbusch, Die Königin ohne Namen. Und zwei Gedichte von Ramon de Campoamor: Die Braut und das Vogelnest; die Verleumdung. V. «Dramatische Versuche.» (Uebersetzungen spanischer Dramen, hochdeutsch.) VI. «Milhüser-ditsche Theaterstick.» Ausserdem befindet sich bei diesen Manuskripten ein Exemplar des in den «Musestunden» S. 173 genannten englischen Bilderbuchs von John Gilpin, mit Papier durchschossen, worauf seine beiden deutschen Bearbeitungen nebst einer französischen Prosaübersetzung beige-schrieben sind.

Gedruckt ist von alledem nur der kleinere Teil. Das erste, was Gayelin veröffentlichte, unter dem Namen A. Ilgeney, waren die beiden Lustspiele «Hans Dampf» und «Der Ordnungsstifter», in der in Colmar erscheinenden Zeitung «Elsässischer Anzeiger», Jahrgang 1872. 1882 gab er ein Bändchen ausgewählte

¹ Die biographischen Angaben entnehme ich den Aufzeichnungen, die der Sohn des Dichters, Herr G. Gayelin, Herrn Professor Barack übersandt hat.

² Vorn im ersten Band steht die Notiz: «Die ersten Manuskripte sind im Besitze meines Sohnes, die zweiten im Besitze der Stadtbibliothek zu Mülhausen.»

Gedichte heraus unter dem Titel: «Dichtungen eines Alt-Elsässers. Erste Sammlung. Musestunden im Blumenthale. Gedichte von G. Gayelin.» (Gebweiler und Leipzig 1882.) Es ist eine Auswahl aus dem in den drei ersten Bänden der Manuskripte gesammelten Vorrathe, eigene Gedichte und Uebersetzungen, hochdeutsch und Mülhüser-ditsch. — Es folgen: «Lebensregeln für Jünglinge und Handelsvorschriften. Gesammelt und herausgegeben von G. Gayelin» (Gebweiler und Leipzig 1884), eine Sammlung einzelner Lebensregeln in Prosa, meist aus andern Schriftstellern entnommen, doch auch aus eigener Erfahrung vermehrt; das meiste entstammt den «Lebensregeln» des Grafen August von Platen und Silvio Pellico's Schriftchen «Dei doveri degli nomini». — Noch im Jahre 1887 begann Gayelin eine weitere Publikation: «Mülhüser Monet-Bletter. Elsässische Märle, Sage, Erzählunge un Schwänk von A. Ilgeney.» (Mülhausen, Buchdruckerei von R. Münch.) Er eröffnete die Sammlung, von welcher nur der erste Jahrgang (Nr. 1—12) erschien, mit dem Gedichte «D' zwai Stiäfschwesterle», einer Bearbeitung eines bekannten Kindermärchens.

Die Betrachtung der Dichtungen im einzelnen, wobei ich mich natürlich hauptsächlich an das Gedruckte halten werde, wird am besten eingeleitet durch eine chronologische Zusammenstellung der gedruckten Gedichte, die sich nach den Handschriften herstellen liess, wo jeweils das Datum der Entstehung beigeschrieben ist. Zuerst die eigenen Gedichte, mit Weglassung der ganz kleinen und unbedeutenden Dinge; die angeführten Seitenzahlen weisen auf die «Musestunden».

1842. Elsässische Volkssagen, S. 7 f. Das Nachtkalb, S. 9—11.
 1842|3. Episoden aus Bad Sulzmatt, S. 18—29. [203—208.]¹
 1843—46. Bruchstücke aus Bad Sulzmatt, S. 12—18.
 1843. Lebenslust. Lebensschmerz, S. 30—32.
 1844. Gewissensbisse. Gewissensruhe, S. 32—35.
 [Zerknirschung, S. 193 f.] Abschied vom Vaterlande, S. 35—42. Peter Fehr, S. 173—181. [Gott Mammon, S. 212—220.]
 1845. Des Verwaisten Loos, S. 43 f. [Ode an Frühjahr und Hoffnung, S. 194—196.] Das vertrakte Kompliment, S. 48—50. Heimweh, S. 44—46. Der freigebige Geizhals, S. 46 f. Der Freundschaft Sitz, S. 51—53.

¹ In Parenthese füge ich die nicht gedruckten ersten hochdeutschen Formen der später in die Mundart umgesetzten und darin gedruckten Gedichte bei.

1846. Sehnsucht nach Mitgefühl, S. 54—56.
1847. [Lebewohl; Abschieds-Ode, S. 197—199.] Abt von Murbach, S. 59—63. Der Falter und das Licht, S. 67—70. [Glaube, Liebe, Hoffnung, S. 196 f.]
1848. Zum Namensfeste; an einen Freund, S. 58 f.
1849. Glaube, Liebe, Hoffnung, S. 56—58. [Der Gelegenheitsdichter, S. 208 f.] Meine Wahl, S. 64 f. Lebenstäu- schung, S. 66.
1851. Das Alldrücken, S. 71 f. Die fünf Sinne, S. 72—75.
1853. [Zufriedenheit des Mittelstandes, S. 199 f.]
1855. Die Hahnen, S. 75—79. Einsam bin ich nicht alleine, S. 80 f.
1864. Hans Dampf.
- 1867/8. Der Ordnungsstifter.
1870. 's Nachtkalb, S. 187 f.
1877. Einweihung des Rasthauses auf dem Belchen, S. 3—5.
1879. Lebewohl an die Mitglieder des Vogesenklubs, Section Gebweiler, S. 108.
1880. [Vier Adler, S. 201—203.] Die Dorfpumpier, S. 189—191. Des Sünders Zuflucht, S. 87 f. Fortschritte der Sitten- verfeinerung, S. 83. Der Monat Mai, S. 81 f. Zeitstufen, S. 90—107.
1881. D' frumme Süllfergreth, S. 188 f.
Ferner aus diesem Jahre alles weitere von S. 191 an, meist elsässische Bearbeitungen von früher hochdeutsch gedichteten Stücken.
1882. «D' zwäi Stiäfschwesterle.»
- [1887. 88. Zwei kleinere dramatische Stücke: «Herr Wunderlig» und «D' Kiäfer.»]
Hieran schliesse sich ergänzend eine chronologische Uebersicht der bemerkenswerteren [handschriftlichen und gedruckten Uebersetzungsarbeiten:]
1844. Montgomery, Das allgemeine Loos, S. 111 f.
Cowper, John Gilpin, S. 113—121.
[Gedichte von Southey, Thomas Hood, Goldsmith.]
Um diese Zeit wohl auch der undatierte Feuerkönig von Scott, S. 121—125.
1847. Milton, Adam's und Eva's Morgenhymne, S. 126 f.
Metastasio, Hymne an Venus, S. 134 f.
Ariosto, Birnbaum und Kürbis, S. 133. [Chiabrera, Das Veilchen.] [Mehrere Lieder von Béranger.]

1848. Giambatt. Cotta, Gott, S. 144. Lor. di Medici, Die Hoffnung, S. 137 f. [Rouget Delisle, Marseillaise.]
- 1848/9. [Thomas Moore, Die Feueranbeter.]
1849. Cienfuegos, Hymne an Bacchus, S. 157.
Moratin, Die Trümmer erloschener Völkerschaften, S. 145 f.
Lope de Vega, Das Sonett, S. 158.
- 1849/50. Melendez, Die Tageszeiten, S. 147—155.
1850. Yriarte, Der Frühling, S. 155 f.
Parini, Canzone auf den Tod des Barbierers, S. 139—143.
1851. [Ges. Cantù, Das Gnadenbild von Imbevera.]
1864. Hartzenbusch, Hans Dampf [Juan de las Viñas], hochdeutsch [und elsässisch].
1866. Gil y Zarate, Der Ordnungsstifter [el Entremetido], hochdeutsch.
- 1867/68. [Dasselbe elsässisch.]
1871. Wahrscheinlich King John and the Abbot of Canterbury, S. 165—168.
1879. Byron, Antwort auf Montgomerys Allgemeines Loos, S. 128—130.
Byron, Das Gebet der Natur, S. 130—132.
Silvio Pellico, Seufzer, S. 136 f.
Bermudez, Die Zeit vergeht und kehrt nicht wieder, S. 146.
1880. [Hartzenbusch, Die Königin ohne Namen, Novelle.]
- [1880—1882. Bearbeitungen älterer deutscher Gedichte und Schwänke, z. B. aus Hans Sachs,¹ Wickram, Kirchhoff, Pauli, Burkard Waldis; zwei Gedichte Walthers von der Vogelweide, und die Märe vom Sperber. Dazu kommt aus dem Jahre 1881: «Heliotrop oder d'r prellt Hahnrey. No-n-eme Pickelhärings-Spiel d'r änglische Kummediante üs em 16. Jahrhundert.»]
- [1883. Zahlreiche ungedruckte Gedichte aus dem Englischen, Italienischen und Spanischen, z. B. von Shelley, Longfellow, Wordsworth, Burns; Ariosto, Parini, Giusti, Leopardi, Angelo Poliziano; Moratin, Yriarte, Garcia de Quevedo, Quevedo y Villegas, Luis de Leon.]
- 1882—1886. Hartzenbusch, Das Gesetz der Rassen.]

¹ Die bekannte Schlussformel wird einmal wiedergegeben:

«No Fliss un That sträb junger Sinn,
Das mahnt der Hans Jerg Gayelin»

[1884/5. Thomas Moore, Lalla Rookh, d. h. die drei noch unübersetzten Gedichte daraus, nebst der Rahmenerzählung, womit die ehemals selbständig gemachte Uebersetzung der «Feueranbeter» vereinigt wird.]

[1886. Die zwei Dichtungen des Ramon de Campoamor.]

Wenn die Reihe dieser Arbeiten erst 1842 beginnt, so ist doch wohl anzunehmen, dass Gayelin auch vorher schon dichterisch thätig war, nur dass die früheren Sachen entweder gar nicht oder nur in überarbeiteter Gestalt in die spätere handschriftliche Sammlung übergingen. Letzteres ist wohl der Fall mit den auch nach der jetzigen Datierung ältesten Stücken, den Volkssagen vom Schauenberg und Schäferthal, und den Bruchstücken und Episoden aus Bad Sulzmatt, welche auch nach der Angabe von Gayelins Sohn schon in Sulzmatt entstanden. Als erste Verse aus den Knabenhahren findet sich in der Handschrift ein Spottlied auf die «Mülhüser Pumper», die Feuerwehr von Mülhausen, deren Hauptmann Gayelins Vater war, in einer Aufzeichnung von 1882 mit Erzählung der Veranlassung.

An der Spitze der für uns in Betracht kommenden Produktion stehen also Bearbeitungen elsässischer Lokalsagen und Legenden und Beschreibungen der Schönheit des Landes, Gegenstände, die allen elsässischen Dichtern, die sich in ernster Dichtung versuchten, naheliegen; Ehrenfried Stöber war hier wohl Gayelins, freilich nicht erreichtes, Vorbild. Dass er auch von Bürger in der Balladendichtung etwas gelernt hat, beweist die einige Jahre spätere Ballade vom Abte von Murbach, eines seiner besten Gedichte.¹ Auch die Wahl der Strophenform dieses Gedichtes scheint vom Beispiele der Lenore beeinflusst zu sein, nur am Strophenausgang abweichend:

«Und wär' auch alles Dichtung nur,
So liegt's doch ausser Zweifel,
Den einen früh, den andern spät,
Es holet stets der Teufel,
Wer Unzucht treibet, saufet, flucht,
Die Menschen plagt und Gott versucht,
Sei selbst er Fürst und Priester.»

¹ Die unschöne Reminiscenz an die Lenore:

«Und Hurra, Hurra! Hopp, Hopp, Hopp!
Gleich Wilhelms, flogen im Galopp
Die Pferde nach dem Ziele» —

hat Gayelin später in der Handschrift in richtigem Gefühle geändert:

«Und wie vom Schafte schnellt der Pfeil,
So flogen voller Hast und Eil
Die Pferde nach dem Ziele.»

Die von Gayelin gewählte Strophe mit dem nachklappenden einzelnen Verse scheint mir allerdings besser zu einem komischen Gegenstande oder wenigstens zu einer leichten Färbung in diesem Sinne zu passen; man denke z. B. an Lichtenberg's Gedicht auf die Belagerung von Gibraltar. — «Der freigebige Geizhals» schliesst sich in Form und Darstellung an die älteren Fabeldichter an. Unter diesen Einflüssen guter Vorbilder stehen Gayelins erzählende Gedichte.

Unter noch mannigfaltigeren Einwirkungen der jeweiligen Lektüre steht die lyrische Dichtung mit ihren Abarten. So gab die Uebersetzung von Montgomerys *Common lot* Veranlassung zu dem eigenen Gedichte «Des Verwaisten Loos» im gleichen Metrum (S. 43). Die Gedichte ähnlicher Art entstanden wohl mehr oder weniger alle unter dem bewussten oder unbewussten Einflusse fremder Poesie. Am besten und am meisten selbst gefühlt sind darunter die, in welchen sich ein zufriedener stiller Sinn ausspricht, so «Lebenslust» (S. 30), «Zufriedenheit des Mittelstandes» (S. 199). Andere Stücke handeln von Gefühlen doch gar zu systematisch lehrhaft; am wenigsten gelungen sind die weltschmerzlich angehauchten, ein gutes Zeichen für den Verfasser. Unangenehm berührt in diesen Gedichten auch das Uebermass mythologischer Bilder, worin sich eben der Autodidakt verrät. Hervorzuheben aus diesem Kreise ist noch das allegorische Gedicht «Der Falter und das Licht» (S. 67); die unbildliche, sehr nackte Ausführung des Gedankens konnte freilich nicht gedruckt werden. Gayelin erwärmt sich in der Vorrede der «Musestunden» an dem Gedanken, es könnte vielleicht einem oder dem andern seiner Gedichte vorbehalten sein, «einen Strauchelnden auf dem Pfade der Tugend zurückzuhalten»; jedenfalls ist die Absicht lobenswert, um derentwillen man auch einige Prosa mit in den Kauf nehmen kann.

Die Naturschilderungen sind oft sehr hübsch, besonders da, wo sie nicht allgemein gehalten sind, in der Art der Dichter aus der älteren Schule, sondern wenn Gayelin bestimmte Gegenden seiner Heimat im Auge hat, wo er natürlich immer wärmer wird. Das warme Gefühl für das schöne Heimatland teilt er mit den anderen elsässischen Dichtern; besonders schön spricht es sich aus in dem Gedichte «'s Elsass», einer Glosse über Verse von Ehrenfried Stöber (S. 171 f.; die Entstehungszeit ist in der Handschrift nicht bemerkt):

«Sag a, wo isch e Land so schen,
Wo-n-e so frische Jumfre bliäie.
So Triwel an de Räwe gliäie
So Burge uf de Bärge stehn ?

Wo so viel Gwärbfliss, so viel Gwinn?
Wo-n-e so Tämpel Gottes prange,
So Fäld un Bäum voll Frichte hange?
Wo so viel Mensche bschäftigt sinn?
Sag a, wo isch e Land so schen?•

Mit den elsässischen Gedichten Gayelins hat es eine eigentümliche Bewandnis. In den wenigen ursprünglich in der Mundart gedachten und gedichteten Stücken, woran sich die ungedruckten grösseren Arbeiten schliessen, was nachher im Zusammenhange betrachtet werden soll, hat er sein Bestes geleistet. Die Mehrzahl der elsässisch gedruckten Gedichte ist dagegen nichts anderes als Umsetzung der älteren hochdeutschen Gedichte in den Dialekt, wie schon oben die chronologische Zusammenstellung angab; in den ersten achtziger Jahren scheint er in einem Zuge alles früher Gedichtete in dieser Weise umgeschrieben zu haben; weitaus das meiste ist in dieser doppelten Form vorhanden, die meisten hochdeutschen Gedichte der gedruckten Sammlung ebenso auch in der Mundart. Es ist dies eine bedauerliche Verkennung des Wesens der Dialektdichtung; unsomehr, wenn es sich, wie in mehreren Fällen, schon ursprünglich um Stoffe aus einer dem Dichter unnatürlichen Sphäre handelt, die zu der lebensvollen Volkssprache noch mehr im Gegensatze stehen.¹

Was die Handhabung der poetischen Formen betrifft, so haben wir auch hier den gleichen Fall wie in Bezug auf den Inhalt: die einfachen Formen beherrscht er mit Geschick, weil sie ihm natürlich sind. Dagegen die künstlicheren Formen der italienischen Poesie, wie auch der Hexameter und das elegische Distichon scheinen ihm nie recht im Gefühle lebendig geworden zu sein.

Sein eigentliches Element, leider viel zu sparsam vertreten, ist die humoristische Dichtung in der Mundart, besonders da wo es sich um die Uebertragung oder Bearbeitung fremder Dichtwerke handelt, da sich seine humoristische Begabung mehr im einzelnen als in der Anlage eines Ganzen äussert. In durchaus gelungener Weise lokalisierte er fremde humoristische Dichtungen, die ihm zusagten, im Elsass. Der Tuchhändler

¹ Die gewählte Orthographie des Elsässischen ist nicht sehr glücklich. Das hässliche «bliähie, gliähie» etc. der gedruckten Gedichte ist in den Manuskripten später korrigiert: «bliäie, gliäie, wäie, ummedräie, rüeie, Miäi» etc. Ungeschickt ist auch das e an i zur Dehnung, wie: «sie (esse), der Kampf um's Dosie, bis zür Lütter hie.» — Erwähnt sei hier noch, dass Herr Professor Martin von Gayelin's Hand eine Zusammenstellung einiger Idiotismen für das Elsässische Idiotikon besitzt.

John Gilpin aus London in Cowpers Gedicht wird zum Färber Peter Fehr aus Mülhausen. Das Beste aber sind die Uebersetzungen der beiden spanischen Lustspiele Juan de las Viñas von Hartzenbusch und el Entremetido von Gil y Zarate, beide leider nur in der zugleich gemachten hochdeutschen Uebersetzung gedruckt, und auch so nur in einer Zeitung. Als «Hans Dampf» und «Der Ordnungsstifter» sind die beiden Stücke ebenfalls in Mülhausen lokalisiert (im Hochdeutschen das eine in Gebweiler, das andere in Colmar), und zwar so geschickt, dass man sich in der ergötzlichen Komödie vom Hans Dampf, dem alle Dummheiten, die er macht, zum Glück ausschlagen, selbst daran nicht stösst, dass der Bürgermeister von Mülhausen als Deus ex machina an Stelle des spanischen Königs getreten ist, dem im spanischen Drama von Alters her diese Rolle zukommt. Im Uebrigen hat Gayelin ausser entsprechender Ersetzung der lokalen Umstände nichts geändert, nur, um den Stücken für etwaige Aufführung den Charakter von Singspielen zu geben, ein paar Lieder eingelegt und an einigen Stellen kürzere lebhaft dialogische Partien in Versen gegeben. Im Ganzen aber sind es Uebersetzungen im eigentlichen Sinne, die nicht nur die Handlung im Ganzen, sondern eine Rede um die andere sinngetreu wiedergeben. Die sprachliche Wiedergabe ist sehr gut und lebendig (in den hochdeutschen Bearbeitungen viel steifer); in Einzelheiten des Ausdrucks nimmt er sich Freiheiten, setzt auch zuweilen sehr glücklich humoristisch individualisierende Züge bei, was besonders dem mattern farblosen Dialoge in Gil y Zarate's Stück zu Statten kommt; davon nur ein Beispiel: Das Mädchen äussert gegen den Bedienten, der als Vertrauter und Liebesbote erscheint, seinen Unwillen, dass der Geliebte heute keinen Brief geschickt habe, worauf jener zur Verantwortung sagt: «Como ha apurado en sus cartas cuanto ha leído en la nueva Heloisa y otras novelas, no sabe ya qué decir, y por esta vez no ha salido el correo.» Gayelin lässt ihn sagen: «Do-n-er in sine Briäf scho alles gsäit hat, was er in d'r schene Magellone, in d'r neie He-Lise un in Werthers Leide gläse hat, un d'r Liäwesekretär scho-n-e paar mol abgeschriwe hat, so isch fir dasmol käi Post aku.» — Weniger glücklich sind die ohne Quellenangabe in der Handschrift stehenden kleineren dramatischen Stücke «Herr Wunderlig» und «d'Kiäfer». Das erstere ist eine Bearbeitung des bekannten Schwanks von Hebel, dem Gayelin, um überhaupt eine dramatische Handlung für ein paar Szenen zu bekommen, noch eine sentimentale Liebesgeschichte und Wiedererkennung des als Kind verlorenen Sohnes eingefügt hat, den der Holzbauer bei dem als Hexenmeister konsultierten Schuhmeister wiederfindet. — Sonst wäre

von den ungedruckten elsässischen Dichtungen aus den achtziger Jahren etwa noch zu nennen eine Bearbeitung von «Der Kaiser und der Abt», teils nach Bürger, teils nach King John and the Abbot of Canterbury, und das Gedicht «s Kandidat Hans Schön Atritts-Predig in's Pfarramt», das, in der Handschrift ohne Quellenangabe, eine Bearbeitung der in Jean Pauls Fixlein (in «Freudels Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon») erzählten Geschichte von dem Predigtamtskandidaten ist, der unter dem Kanzelliede, auf das Pult herabbeugt, so in Gedanken über die zu haltende Predigt versinkt, dass er erst nach langer Pause die eingetretene Stille bemerkt und sich nun nicht mehr anders zu helfen weiss als durch heimliches Entschlüpfen unter Zurücklassung der repräsentierenden Perrücke.

Wenn uns in Gayelins Gedichten nicht überall wahre Poesie entgegentritt, so sichert ihm doch der tüchtige, redliche Sinn, der sich darin ausspricht, ein ehrendes Andenken. Als Dichter hätte er mehr Gutes und Bleibendes leisten können, wenn er sich immer in einem ihm natürlichen Gebiete bewegt hätte; aber was er im Gebiete volkstümlicher Komik hervorgebracht hat, darf sich den guten Dichtungen dieser Art von anderen elsässischen Dichtern an die Seite stellen.

Elsässer Sagen.

Von

Bargmann.

I.

Bei dem Dorfe Champenay, im Kanton Saales, befindet sich im Waldorte La Falle ein Felsen, welcher den Namen führt: pierre des fées. In diesem Felsen sollen vor 150 Jahren oder noch länger die Feen ihren Wohnsitz gehabt haben.

Im Dorfe Champenay selbst ist ein offener Brunnen, welcher auch nach den Feen den Namen Fontaine des fées trägt. Diesen Brunnen sollen besagte Feen in einer Nacht hergestellt haben. Diese Feen wollten ausserdem vom Hause, in dem jetzt der Wagner M. wohnt, quer über das Dorf Champenay eine Brücke bauen. Letztere sollte das Dorf mit ihrem Wohnsitz, dem Felsen, verbinden. Es ist dies eine Breite von 80 Meter. Die Feen scheinen aber bei dem Baue gestört zu sein. Die Brücke ist nicht fertiggestellt worden.

II.

An der Strasse, die von Champenay nach dem «Hantz» (Wirtschaft unmittelbar an der französischen Grenze) führt, befindet sich — südöstlich von der Strasse — ungefähr 500 Meter von der Grenze eine Quelle. Dieselbe heisst im Volksmunde: trou de l'esprit. An dieser Quelle sollen in früheren Zeiten Gespenster jede Nacht gewaschen haben.

Im Waldorte Herbégoutte (jetziger Distrikt 6 vom Staatswalde Rothau) liegt etwa 100 Meter vom Wirtshause Hantz, südlich der Strasse, die von St. Blaise herführt, eine Quelle, die den Namen trägt: fontaine de Landau. Hier sollen gleich-

falls Gespenster sich aufgehalten haben. Dieselben überfielen und ermordeten die vorübergehenden Reisenden. Fanden sie bei denselben kein Geld in der Tasche, so nahmen sie ihren Opfern die Eingeweide heraus und wuschen sie in genannter Quelle, indem sie vermuteten das gewünschte Geld in den Eingeweiden zu finden.

III.

In Haslach sollen früher auch Hexen gewesen sein. Ein Jäger schoss mehrere Male auf einen Hasen. Er glaubte denselben jedesmal getroffen zu haben, und doch lief das Stück Wild immer davon. Da kam er endlich auf den Gedanken: das muss eine Hexe sein. Statt Schrot zu laden, lud er deshalb geweihtes Salz, suchte denselben Hasen wieder auf und fand ihn auch richtig. Als es nun bei unserem Jäger knallte, da hatte der Hase einen Lauf entzwei. Anstatt sich nun in einem Gebüsch zu verstecken, lief das angeschossene Tier auf Haslach zu und schlüpfte in ein Haus hinein. Der Jäger ging ihm nach und fand — nicht einen angeschossenen Hasen, sondern eine verwundete Frau, die ihn mit dem Tode bedrohte, wenn er jemand von dem Vorgefallenen etwas eröffnen würde.

IV.

In einer Nacht, als die Bewohner eines Hauses in Haslach in tiefem Schlafe im Bette lagen, wurden dieselben durch Rasseln einer Kette aufgeweckt. Es kam ein grosses Tier in das Schlafzimmer. Hausherr und Frau waren halb tot vor Angst. Keines der beiden wagte aus dem Bette zu steigen, um sich zu erkundigen, was das für ein ungeheures Thier sei. Endlich trieb die Angst doch den Mann hinaus, seine Frau folgte ihm nach. Als die Frau nun Licht gemacht hatte, sah sie ihren Mann auf ihrer Kuh sitzen, wie ein Reiter zu Pferde sitzt.

V.

An der Strasse von Pfaffenhofen nach Ingweiler, ungefähr 2 Kilometer von ersterem Orte nach Obermodern zu, ist eine Brücke welche man das «dritte Brückel» nennt. An dieser Brücke ist in früheren Zeiten ein Galgen gestanden. Der Ort, an welchem er errichtet war, führt heute noch den Namen «Galgen». Da sollen auch Gespenster gewesen sein. Dieselben plagten die Leute, welche nachts vorbeigehen mussten, indem sie denselben auf den Rücken sprangen und sich eine Strecke forttragen liessen, so dass der Beladene vor Angst fast nicht mehr schnaufen konnte.

XII.

Elsässische
Kinder- und Wiegenlieder,
Kinderreime.

Mitteilungen von

C. Eber

in Oberbronn.

Eia! Poppeia! schlof lieber als dü,
Wa mer's nit glauwe wit, luej mer emol zü.

Eia! Poppeia! die Süpple sin güt,
Wa mer brav Butter, un Eier drin thüt.

Eia! Poppeia! es rispelt im Stroh,
S'Katzel isch g'storwe, un s'Miesel isch froh.

A. B. C.
D'Katz leijt im Schnee.
D'Schnee geht eweck,
Un d'Katz leijt im Dreck.

Bitsche, Batsche, Küchele,
D'Muetter bacht Küchele;
Bacht ganzi Pfanne voll,
Gibt im Kindele au devon.

Ni, Na, Bibele
Koch im Kind e Süppele ;
Mach im au e Gackele drin,
Hol im au e Schöppele Wyn.

Eine, meine, Dintefass,
Geh in d'Schul un lerne wass,
Kummsch de heim un kannsch de nix,
Ze wursch de mit der Rueth g'fyt.

Lene, Bene, Bohnesupp,
Tra der Muetter d'Eier furt ;
Leij se uf de Offe,
Morje wursch getroffe.

Andere Variante.

Leij se in's Laedel,
Morje wursch Soldaetel.

Reite, Reite, üwer de Grawe,
Fallt er nein so muss er's hawe.
Schimele trapp, trapp, trapp,
Un schmiss mer s' Kindele grad drüwe nab.

D'Muetter sitzt im Garte,
Spinnt e grüne Fade :
D'Vatter sitzt im Wirtshüs,
Süft alli Glaesser üs ;
Z'Nachts kummt er heim,
Mit-m-e krumme Bein ;
Steht e Schüssele uf'm Disch,
Luejt wass drinne isch :
D'Muetter nimmt e Gabel,
Un schleht im uf de Schnabel.

Ich un dü,
S'Müller; Küh,
S'Becke Stier,
Mache z'samme vier.

Eine, meine, Doneblatt,
Unseri Küh sin alli satt ;
Siewe Gaise un e Küh,
Peter schliess di Thür zü ;
Wirf de Schlüssel üwer de Rhin,
Morje soll's guet Wetter sin.

Giks, Gaks, Eiermuesz.
D'Gäns gehn barfuess,
Barfuess gehn d' Gäns,
D'Haemmel han Schwänz,
Schwänz han d'Haemmel,

Ich sitz uf'm Schemmel,
Uf'm Schemmel sitz ich,
D'Nodel isch spitzig,
Spitzig isch d' Nadel.
D'Katz hett e Wadel.
E Wadel hett d'Katz,
Un d'Ramme sin schwarz,
Schwartz sin d'Ramme,
Scheen sin d'Dame,
D'Dame sin scheen,
Wann se in's Theater gehn.

I will der eb's verzaehle,
Vun de tippe tappe Elle,
Un de kurze Wuche.
Do han mer nix ze koche,
Als e stückerle Katzeffleisch,
Un e dürre Knoche.

Ritzel, Ratzel, Leffelstiel,
D'junge Wiewer esse viel,
D'Alte müen faste;
S'Brod leijt im Kaste,
D'Wyn leijt im Keller,
Wurd alle Taa heller.

Haas, Haas, leij mer e Ei,
Eins oder zwei,
In e bessele Heu oder Stroh,
D' noh bin i gar ze froh.

Die kleinen Kinder werden auf den Knien geschaukelt, wobei man ihnen singt:

So reiten die kleinen Herrenkinder.
Un wenn sie grösser werden,
Ze reiten sie auf Pferden;
Wenn sie grösser wachsen,
Ze reiten sie nach Sachsen,
Wo die schöne Maidle wachsen.

Wenn ein Kind sich ein wenig gestossen oder verwundet hat, streicht man die leidende Stelle und spricht:

Heile, Heile Säje,
S'Kätzele-n-uff der Stäje,
S'Miesele-n-uff'm Mischt,
S'weiss nieme was im Kindele-n-isch.
Heile, Heile, Horn,
Heilt's hit nit, heilt's Mor'n;
Heile, Heile, Kaelwels Dreck,
Bis Morje isch alles eweck.

Liebesfreud und Liebesschmerz

im elsässischen Volkslied.

Min Schatz isch von Adel,
Heisst Anne Marie;
Hett hilzeri Wade,
Un glesseri Knie

D'Anne Marie isch üewel dran;
D'Anne Marie bekummt ken Mann;
D'Anne Marie hett alles verklopft,
D'Bettlad un de Kaffeetöpf

Kikeriki, Bändle dran,
Hesch mi genumme, muesch mi han;
Hesch mi mit-m-e Banse g'schlaaue,
Wart i will's de Muetter saau.

Hopp! Maidel, hopp!
Wie loddelt dir din Rock!
So hesch de noch ken Röckel g'hett,
Wie so scheen geloddelt hett.

Bolka. Bolka tanz i gern,
Mit'm-e scheene junge Herrn.
Isch es awer e Unteroffezier,
Deschto lieber isch es mier

Katerinne! Katerinne!
Geh mit mer in dis Holz!
Ich tröuej der nit,
Ich tröuej der nit,
Di Büwele sin ze stolz.

Wart nur BUMBELE, dü wursch gebürscht,
Morje kummt die Tante.
Bringt e Blatt voll LEWERWÜRSCHT
Un die Musikante.

Bisch e scheen BÜRSCHEL,
Bisch e nett BÜRSCHEL,
Awer min BÜRSCHEL bisch de nit.
Derfsch zue mer kumme,
Derfsch de Narre mache,
Awer hirothe thue i di nit

E Schüssele, e Teller, un e Leffele derzue,
Dis gibt mer min Vatte. wenn i hirothe thue:
Un gibt er mer's nit,
Z'hiroth i nit,
Geh alle Nacht zue de Baewe,
Un sa's im awer nit.

Siropmaennel dü bisch min!
Wann i stirb. sin d'Hoesle din,
Awer numme d'alte;
D'neje nimm i mit in's Grab,
Dass i au e paar Hoesle hab.

Katerinnele! Katerinnele!
Wie hesch denn du din Mann.
Im Dannewald, im Dannewald!
Er hett ken Hosse an.

Du hochfachrdi Bürschtel,
Du stolzi Krott;
Wer hett di denn genumme,
Wenn i di nitt wott.

Katerinnele! Katerinnele!
Steh uf un mach e Licht,
Es tippelt eb's, es täppelt eb's,
Mer meint es isch e Dieb.
Es isch ken Dieb, es isch ken Dieb,
Es isch s'Nochber's Seppel,
Der hett s' Katerinnel lieb.

Z'Nachts wenn der Mond schint,
Träppelt's uf de Brucke:
Führt der Hansel s' Gretel heim,
Mit de krumme Krucke.
Pfißt die Küh,
Danzt der Baer,
D'Essel alli drumme
Alli Mys wie wyse Wadel han,
Solle zue der Hochzeit kumme.

Elsässische Sprichwörter
und sprichwörtliche Redensarten.

Mitgeteilt von

Julius Rathgeber

Pfarrer zu Neudorf bei Strassburg.

Isch's wohr? gibt's Kriej?
Jo, ze Betschdorf gibt's genüe un au Häfe.

Wortspiel auf Kriege und Krüge. In Ober- und Nieder-
betschdorf werden bekanntlich viel Krüge verfertigt.

Volksreime.

Speck un Schwart
Sin vun einre Art.

Zitter (seither) ich e Kühjel (kleine Kuh) hab'
Zejt mer's Käppel vor mer ab

E Sprichwort
E wohr Wort.

Mit ganz kleine Axestreiche
Macht mer falle d'dickste Eiche,
Doch wenn d'Eiche falle solle
Müss mer d'Streich oft wiederhole.

Hopsa Mejele, hopsasa,
Kumm, mer welle danze,
Nimm e Stückele Käs e Brod
Steck's in dine Ranze.

Der Tod müess en Anfang han. — Uf de Leime gehu.
Im Handumkehren. — Dis isch e rechter Dürmel. (Strassburger
Ausdruck um einen hochmütigen, unfähigen Menschen zu
bezeichnen). — Er will den Uelrich rüfe. (Strassburger Aus-
druck für sich erbrechen. Im vorigen Jahrhundert lebte nämlich
in Strassburg ein gewisser Dr. Ulrich, der vielfach in seiner
ärztlichen Praxis Brechmittel anwandte). — Wenn d'Düwe
furt sin (die Tauben fort sind), ze macht mer de Schlaa (den
Taubenschlag) züe. — Der Sandmann (Schlaf) kummt d. h.
es ist Zeit zum Schlafengehen. — Mer müess Eim nit vor
d'Sunn stehn welle. — D'Kirsche soll mer mit den arme Lit
un d'Erbse mit de Riche esse. Sinn: Am Ende der Saison
sind die Kirschen und am Anfang derselben die kleinen Erbsen
gut und wohlfeil, — Wenn's Schof (das Schaf) gemetzt ist,
ze kamer's nimmi schere. — Mer soll nit Alles an E i n e Lappe
hänge. (Französisch: Il ne faut pas mettre tous les oeufs dans
un seul panier).

Kinderliedchen.

Trutz nit so, trutz nit so,
's kummt e Zit bisch wieder froh.
Trutz nit so, trutz nit so,
's kummt e Zit wo dü bisch froh.

Mer welle's Rössel b'schlaue
Wie viel Näjel soll's denn han?
Eins — Zwei — Drei — Vier —

Man schlägt dann dem Kind auf die Füsschen und wiederholt: Eins
— Zwei — Drei — Vier.

Die Voüjele wo fröjh singe höre bal uf. — Variante: Ion
bal noch mit pfliffe. — E Flade (tartine), e Butterflade, e
Syrupflade. Fladerer ist die alte Strassburger Bezeichnung
für Conditör. Fladerergasse (rue des tartines).

Wenn die Mutter auf den Markt geht, so fragen die
Kinder: «Mame, was bringt sie mit?» — Darauf antwortet
die Mutter: «E silwers Nixele un e goldig's Wart-e-Wilele»
(warte eine Weile). Mit diesem Spruch geben sich die guten
Kinder gewöhnlich zufrieden.

Hopp, hopp, hopp,
Pferdchen lauf Galopp!
Uewer Stock un üwer Steine
Awer brich mer nit die Beine.

Variante: Awer brich nit Hals un Beine.
Hopp, hopp, hopp, hopp,
Pferdchen lauf Galopp.

Rumerdi, Bumerdi, Holderstock
Wie viel Hörner streckt der Bock?

Antwort des Kindes: Drej.
Hätt'sch de zwei gerothe
Hätt' i der e Hühnel gebrote.
Rumerdi, Bumerdi u. s. w.

Der Pfeffer hilft im Mann uf's Pferd
Un bringt d'Frau unter d'Erd!

E Schelm gibt meh als er het. — Der Wolf verliert d'Hoor, awer d'Nuppe (die Ränke) nit. — Konstantinopolitanischer Düdelsackpflifer (schnell nacheinander zu sagen). Der Richtum isch e Leiter; wenn d'Lit uf der eine Sit drowe sin, ze gehn sie uf der andere wieder herab. — Wie mer Eine zejht ze het mer Eine (Sprichwort von der guten oder schlechten Erziehung). — Maikäferjohr gütes Winjohr (Bauernspruch). — Der blost in's nämli Hörnel. — Der kann esse wie fünf Drescher. — Der Wolf frisst au d'gezählte Schof (d. h. alle Schafe, auch die Schafe der Heerde). — Mer geht nit uf eim Füess d. h. man darf auch etwas zweimal nehmen oder machen. — Früh g'sattelt un spot (spät) geritte. — Mer welle sehn, het zeller Blind' gsaat. —

Wenn d'Fasnacht kummt bisch dü min Mann
Un ich bin dini Frau. Jüheh!

Um Fastnacht finden viele Bauernhochzeiten statt; da haben die Landleute noch freie Zeit; es ist noch keine schwere Feldarbeit zu verrichten und sie haben noch einen Vorrat an Wein und Feldfrüchten.

Schwarz wie e Hüt (Hut). — Sie leje (liegen) do wie d'Jünger am Oelberj (Oelberg) d. h. sie ruhen und schlafen. —

Wenn e Wann e Ritter wär
Ze wär min Vater e Millionär.

Wenn's Bäbb' (Pappe) rejt (regnet), ze het er ken Löffel
Un wenn's Dreck rejt, ze hett er z wei

Sinn: Er ist ein Pechvogel oder wie man im Elsass sagt e Schlammasselvöujel.

Kinderreim.

G'schenkt, g'schenkt, isch g'schenkt,
Dreimol an de Galje g'hengt
Stejele nuf, Stejele na,
Biss der Katz' den Wadel a (ab).

Wit vom G'schütz gibt alti Soldate. Variante: Alti Kriegslüt (Ober-elsässisch).

Anne Margredel het's Esse verbrennt
Isch mit dem Kochlöffel noch Molse gerennt.

Fünf e fufzig Hechteköpf! (Kraftwort). — Die kummt hintenoch wie d'alt Fasnacht d. h. langsam. — Der isch rappelköpfisch. —

Viel Händ' mache-ne g'schwindes End!
Variante: Flissigi Händ bringe viel ze-n-End!

Wart' nur, wart' nur, kummsch in de Bambelsack. — Dü Kalb Mosis! — Dis isch e rechter Hasefuss. — Des Eine Tod isch des Andere Brot. — Mer müß nit mehr kaufe als mer mischte (misten kann). (Bauernspruch). — Der Has isch am liebste wo er gebore-n-isch. — s'Mül wässert mer derno. —

Wo baehe sie d'Eierküche nur uf einere Sit?
In Schirrhein un in Sand.

In diesen beiden unter-elsässischen Dörfern standen in früherer Zeit die Häuser nur auf einer Seite der Landstrasse.

Mer soll nit züm Schmiedel gehen, sondern züm Schmied d. h. gleich zum rechten Mann. Variante: Mer soll nit züm Schuhmächerle gehn, sondern züm Schühmacher. —

Liewer Ofe i bet' dich an
Dü brüchsch Holz un ich e Mann.

We mer mit em e riche Herre Kirsche isst, ze wirft er Eim d'Stein in's G'sicht. — Wer ze viel nochdenkt, der thüt sich licht hinterdenke. —

Ze littel un ze viel
Verderbt oft's Spiel

In dieser elsässischen Redensart kommt das Wort *littel* (altdeutsch *lützel*, englisch *little* (klein)) vor.

Dis heisst üs'm Reje in d'Dachtrauf kumme d. h. aus Charybdis in Scylla fallen. — s'Wasser het ken Balke. — Es kann jetz de Wert dervon nehme d. h. die Folgen davon tragen. — Uf Wej un Stej isch s'em noch gfürt d. h. nachgelaufen. — Er het d'Geduld verlore un hat s'Hewele (den kleinen Hebel) genomme un isch uf un dervon. — Die will sich e Stühl im Himmel verdiene. — Mer jüchzt ererst we mer vum Messti heingeht. — Der will sich Spore verdiene. — Eins het's Häfele verhejt un s'ander s'Decke. — Do geht's au d'Matt' na, d. h. abwärts. — Kreuzbataillon noch emol! — Der will Sand noch Hajenau traue. Variante: Storke noch Strossburj traue. — Variante: Wasser in de Rhin traue. — Herrli zefriede sin. — Wenn er de Soujfüss het, ze will er d'ganz Souj. Variante: Wenn mer dem de kleine Finger gibt, ze will er d'ganz Hand. —

Frage: Wunderfitzi sin was isch dis?

Antwort: Wunderfitzle sin's.

Wenn's zwei sin bekummsch au eins.

Wer güt isch kriejt Prejel in der Kirch'. — Der hebt sich an ere füle Wand. — Sie gückt mit vier Auje üs'm Bett erüs d. h. sie ist niedergekommen. — Der hängt am e goldené Galje. — Am e schmutzige Lumpe macht mer sich schwarz. — Fuggere d. h. verschachere. Dieser Ausdruck kommt vom Augsburger Kaufherrn Fuggere her und hat sich bis heute im Elsass erhalten. — Dis isch e grower Owerländer. — E Luthringer Pexer. — Dis sin rechi Gebirgsnickel d. h. eigensinnige Gebirgsbewohner. — Giftnickel ist so viel als ein schädlicher Mensch, der verletzende Reden gegen Andere führt. — Nickel kommt von Nikolaus her. — Der fährt uf Eine wie e firiger Drach. — 's het ken Sach' d. h. es will nichts bedeuten. — Ich hab' langi Zähn bekomme. — Eim langi Zähn mache, d. h. Lust machen. — D'r haw'i isch mer lieber als d'r hätt'i. — Die hett e fül's Hemd d. h. diese Frau ist träge. — E Pfarrhüs uf'm Land isch e Gasthüs. — Ich hab' Hunger wie e Wolf. — Der (die) geht uf de letzte Füsse. — Für de Roüje (für die Reue) gibt Eim Nieme nix. — Was mer an eim Ort schejt (scheut) dis het mer am andere doppelt. — Wenn de Zit lang hesch ze nimm sie herum un sitz druf. —

We mer so alt isch wie e Küh
Ze müss mer noch lerne derzü.

Für d'Führ, führung. Strasburger Ausdruck für: Zum Spass, scherzhaft. — Mer müs 's Bescht hoffe 's Bös kummt vun ase (a se, von selbst). — Do geht's noch de Note d. h. pünktlich und genau. — Wer nit esse will, der hett gesse. (Von Dienstboten, die der Herrschaft immer sagen, sie wollen nichts mehr, sie seien satt. — Er isch durch d'Latte gange d. h. auf und davon. — Wie mer d'Kinder zejht (zieht) so het mer sie. — Der het au in's Gras müen bisse d. h. sterben. — E Wunder! — Dis kummt in's Wucheblättel. Variante: in's Blättel. — Variante: in de Kalender. — Dis isch eb's für's Bibbelspiel. (Puppenspiel). — d'Sunn tribt ken Bür züm Land nūs, awer der Reje. — Mit Schmiere un mit Salwe (Salben). — Der het de Lunte g'schmeckt. —

XIV.

Münsterthäler Sprachproben.

Sprichwörter.

(Fortsetzung von Jahrgang II, Seite 166—169.)

Mitgeteilt von

J. Spieser.

Die nachstehend abgedruckten im Münsterthal gangbaren Sprichwörter sind nach denselben Grundsätzen gesammelt wie die 85 bereits früher mitgeteilten. Es kam dem Sammler vor Allem darauf an, zuverlässige Sprachproben zu bieten; aus diesem Grunde wurde auch vieles mit aufgenommen, was dem Münsterthale nicht eigentümlich ist. Es dürfte übrigens für den Sammler ziemlich schwierig sein, bei jedem einzelnen Sprichwort festzustellen, ob dasselbe nicht auch noch irgendwo ausserhalb der Gegend, in der er sammelt, vorkomme.

Die nachfolgenden Sprachproben sind in der Mundart des Dorfes Mühlbach geschrieben. Dabei sind die Abweichungen der Sulzerer Mundart angemerkt. Um aber die Zahl der Anmerkungen nicht allzugross zu machen, sind nur die unregelmässigen Abweichungen angegeben. Wollte jemand die folgenden Sprachproben in Sulzerer Mundart übertragen, so müsste er

| | | | | | | | |
|------|-------|----|-----|------|--------|----|-----|
| alle | ä | in | e | alle | j | in | i |
| » | ä, ä̇ | » | é | » | ä̇ | » | á** |
| » | iè | » | ie | » | ä, ä̇j | » | ä |
| » | èi | » | äi | » | ü̇ | » | ü |
| » | yo | » | üwə | » | ä̇j | » | ei |
| » | yü | » | yə* | » | aj | » | ai |
| » | èi | » | äi | » | ü̇j | » | üi |

verwandeln. Sämtliche Ausnahmen hiervon sind im folgenden genau angemerkt. (Vgl. im vorigen Jahrgang Seite 127 und 128.)

Einige von den 85 Sprichwörtern in Jahrgang II, bei denen Druckfehler vorgekommen waren, oder die ich seither in anderer Form gehört habe, sind hier wiederholt worden.

5. *auch*: ə kyüti ysřët šät nit.¹ Eine gute Ausrede schadet nichts.

6. *auch*: ä̇j² špāts e tər haŋ eš pēsər äs tsānə³ úf əm tāj. Ein Spatz in der Hand ist besser als zehn auf dem Dache.

14. kryos ü lietərli sä̇j tswèi fälər. Gross und liederlich sind zwei Fehler.

42. wä' mər èim net holt eš, štèkt mər èim k(h)è mèiə. Wenn man einem nicht hold ist, steckt man ihm keinen Strauss (bekränzt man ihm das Haus nicht).

43. *auch*: wä' mər ə paŋələ äŋər ə hárt süi werft, prielt nāmə⁴ tie, wü s ket. Wenn man einen Knüttel unter eine Herde Schweine wirft, schreit nur die, welche er trifft («giebt»).

44. *auch*: wä' mər tə šātə hèt, tərř mər net fer tə špot sorjə. Wenn man den Schaden hat, braucht man für den Spott nicht zu sorgen.

50. *auch*: wän ə saŋəsəl saŋlə wel, saŋəlt sə äsə klèin. Wenn eine Brennessel brennen will, brennt sie, während sie noch klein ist.

* Wo aber in M. yü für yo steht (vor m oder n), da entspricht in S nicht yə, sondern ü: frūnə frohnen; jümərə jammern; jün «Jahn», schmaler Streifen eines Ackers; lūn Lohn; plūnə lichte Stelle im Wald; sūmə Same; trūm Balken; tūn Ton; ūmá/tik ohnmächtig

** Doch nur im Auslaut: k̇ä: ká geben; ṡä: sá sehen; k̇šä: kšá geschehen u. s w; im Inlaut steht für Mülbacher ä̇ in Sulzern stets ai; vgl. ausser Anm 21 noch: fylaitsə faullenzen, haipfəl, pl von hápfəl Hand voll; laipə Wampe; plaiplə lose hängen; praitsə nach Brand riechen; šlaipə eine Art Thürverschluss; štáipfəl Stempel; waitlə Wanze.

57. *auch* : wäs mār ərwipt, pryʒt mār net tsə ərhÿsə. Was man erweibt, braucht man nicht zu ersparen.
59. wäs mār net wëis, mäʒt əim net hëis. Was man nicht weiss, macht einem nicht heiss.
75. wie tər mən eš, eš s kšer. Wie der Mann ist, sind die Werkzeuge.
76. lükənə⁵ hāj khürtsi pëin. Lügen haben kurze Beine.
77. nüiə [oder nüii] pásə fáie kyüt (əwər net ys əl ək).⁶ Neue Besen fegen gut (aber nicht aus allen Ecken).
78. *in* S. : wër kyət šmiert, tār wüwəl fiert. Wer gut schmiert, der wohl fährt (transitiv).
81. wän s əm əsəl tsə wyol eš, kiət ər uf tə is tātšə. Wenn dem Esel zu wohl ist, geht er auf das Eis tanzen.
84. wäs mār net e tər hāʒ hət, khā mār net hëwə. Was man nicht in der Hand hat, kann man nicht halten.
86. āi² myol fərwe(t)šə eš khè khÿšt. Einmal erwischen ist keine Kunst.
87. āi² nār mäʒt tsānə. Ein Narr macht zehn.
88. āmə ietə⁷ nār kfält si khāp. Einem jeden Narren gefällt seine Kappe.
89. āmə kəliertə eš kyüt prëtjə.⁸ Einem Gelehrten ist leicht predigen.
90. āmə kšarʒktə ros lyükt mār net e s myl. Einem geschenkten Pferd sieht man nicht in den Mund.
91. ə mə ryūsikə khamət khā mār si net sÿfər riwə. An einem russigen Kamin kann man sich nicht rein reiben.
92. ām hornür sət mār lieuər ə wəlf əs ə mən ünə wāmšt. Im Februar sieht man lieber einen Wolf als einen Mann ohne Wams.
93. ām hürər eš kyüt khoʒə. Dem Hunger ist leicht kochen.
94. ām sümər, wän ti pramə štaʒə, müs mār šprāʒə met əm rayə; net əm wājtər met əm səl, ün fryokə :⁹ «eš khè hoi tyo feil?» Am Sommer, wenn die Bremsen stechen, muss man laufen mit dem Rechen; nicht am Winter mit dem Seil und fragen : «Ist kein Heu da feil?».
95. ə sinə pərə nāmt mār s, wə ātərlitə tēika. An den eigenen Birnen nimmt mans ab, wie die anderer Leute weich werden.
96. ə fātər khā sewə khein ərhälta, əwər sewə khein khè fātər. Ein Vater kann sieben Kinder erhalten, aber sieben Kinder keinen Vater.

97. ə fréar wājtar sléift ə lāzər wātəl nyor.¹⁰ Ein früher Winter schleppt einen langen Schwanz nach.
98. ə ietər⁷ arnt, wās ər ksāt hət. Ein jeder erntet, was er gesät hat.
99. ə khyū eš we¹¹ sāk, wā' mər nit¹ trī tyūt, khā mər nit¹ rys namə. Eine Kuh ist wie ein Sack, wenn man nichts darein thut, kann nichts heraus nehmen.
100. ə knázt ün ə mákt ün ə štroihyūt sāj nāmə⁴ fer ə jyor kyūt. Ein Knecht, eine Magd und ein Strohhut sind nur für ein Jahr gut.
101. ə krop khérnlə tript ə krówər¹² hālmə. Ein grobes Körnchen treibt einen groben Halm.
102. ə kyūtər āwisər eš pēsər ās ə šlāztər šāfer. Ein guter Anordner ist besser als ein schlechter Arbeiter.
103. ə kyūtər nyozpər eš pēsər ās ə wītər frājūt. Ein guter Nachbar ist besser als ein entfernter Verwandter.
104. ə kyūtər wāi eš net wīt ün. Ein guter Weg ist nicht weit um (kein grosser Umweg).
105. ə kyūt wort fāzt ə kyūt ort. Ein gutes Wort findet einen guten Ort (eig.: ein gutes).
106. ə mažər hət ə kyūti khyū ün wēs-a-s net. Mancher hat eine gute Kuh und weiss es nicht.
107. ə mažər sēt met ėim oik miēr ās ə ātərər met tswēi. Mancher sieht mit einem Auge mehr als ein Anderer mit zweien.
108. ə mažər kāt ə oik, tər ātər hāt¹⁴ khāns. Mancher gäbe ein Auge, der andere hätte keines.
109. ə ryūt mázt ti knāpə kyūt. Eine Rute macht die Kinder gut.
110. e tam, wū ālās wel wesə, würt krāt ūf ti nās kš... Sinn: «Wer alles wissen will, erfährt gerade am wenigsten.»
111. e tə ārmə lit ėri khās ün e tə rižə lit ėri mēitlār sāj ām ėrštə tsitik. Der armen Leute Käse und der reichen Leute Töchter sind am ersten reif.
112. ə ūžkərážtər pfanik frest tsāj¹³ ātərə. Ein ungerechter Pfennig verzehrt zehn andere.
113. ewərāl eš ėpəs. Ueberall ist etwas (auszusetzen).
114. ėwərážt eš net fərsāltə. Gerade recht ist nicht versalzen.

115. fām wēisə lēiə ti hienər Vom Weizen legen die Hüh-
urkheisə, āwər fām khorn ərš ner ungeheissen, aber vom
morn. Roggen erst morgen.
116. fərpānti māipfəl sāj o Missgönnte Bissen sind auch
kyūt. gut.
117. fil hūin sāj ām hās si Viele Hunde sind des Hasen
tyot. Tod.
118. fil prietər māxə šmāli Viele Brüder machen schmale
kietər, ūn fil šwēštər' wānik Güter, und viele Schwestern
sēštər. wenig «Sester» (Flächenmass
= 5,20 Ar).
119. for əm tēifəl khā' mər Vor dem Teufel kann man
si psaiə, āwər for tə piēsə lit sich besegnen, aber vor den
net. bösen Leuten nicht.
120. fōr tər tēr eš tysə. Vor der Thüre ist draussen.
121. freši wūinə sāj kyūt Frische Wunden sind leicht
hēilə. heilen.
122. «hāt¹⁴ i kəwest!» khūnt «Hätte ich gewusst!» kommt
hārə nyor.¹⁰ hinten nach.
123. kəprānti khein fəytə s Gebrannte Kinder fürchten
fir. das Feuer
124. klēin ū khak werft mār- Klein und keck wirft oft
myol ə kryosər e tə trak. einen Grossen in den Dreck.
125. kryosi māipfəl kaj fēisjə Grosse Bissen geben (machen)
fēkal.¹⁵ feiste Vögel.
126. kryt felt e tə pyūwə ti Kraut füllt den Knaben die
hyt. Haut.
127. lātskəpryz eš o ə ksēts. Landgebrauch ist auch ein
Gesetz.
128. manižə sāj frein met Manche sind verwandt mit
nātər, pets-ə-s ā s tēilə kiēt. einander, bis es ans Teilen geht.
129. mər eš nāmə⁴ āi² tyot Man ist nur *einen* Tod
šūltik. schuldig.
130. mər khānt tə fokəl¹⁶ ā Man kennt den Vogel an den
tə fātərə ūn ti mis ā tə watəl. Federn und die Mäuse an den
Schwänzen.
131. mər mōlt tə tēifəl āl- Man malt den Teufel immer
wil nā šwērtsər, ās ər eš. noch schwärzer, als er ist.
132. mər mūs āləwil ām Man muss immer dem Näch-
nātstə wərə. sten wehren.

133. mār mūs ālāwil ə hār, Mār Man muss jedesmal eine Hand
hā, wā' mār wel ə fyšt mārə. haben, wenn man will eine
Faust machen.
134. mār mūs ālāwil mārə, Mār Man muss immer machen,
ās ti kheliž, ām torf plit. dass die Kirche im Dorf bleibt.
135. mār mūs ālāwil s kyūt Mār Man muss immer das Gute
wärtə¹⁷ sāj, s slāžt khūmt ēinā- erwarten, das Schlechte kommt
wāi. ohnehin.
136. mār mūs ti froi pim Mār Man muss die Frau beim
ērštə lēiwələ pryot tsikə. ersten Laib Brot ziehen.
137. mār mūs tsūm śmet Mār Man muss zum Schmied ge-
kiē, net tsūm śmetlə. hen, nicht zum Schmiedchen.
138. mīs mārə mīs. Mäuse erzeugen Mäuse.
139. nits eš kyūt fer oikə- Nichts (Augennichts) ist gut
wiē. für Augenweh.
140. nys met, wās khē hys- Hinaus mit, was keinen
tsājš trēit! Hauszins trägt!
141. pēsər ə lys ām kryt ās Besser eine Laus im Kraut
kār khē śpak. als gar keinen Speck.
142. pēsər ə śteklə pryot ām Besser ein Stückchen Brot in
sāk ās ə mēiə ūf əm hyūt. der Tasche als einen Strauss
auf dem Hut.
143. pēsər ewəl kərətə ās Besser schlecht gefahren als
kyūt kəlofə. gut gegangen.
144. pi filə hertə würt slāžt Bei vielen Hirten wird schlecht
khiet. gehütet.
145. pim patlə fərterpt mār Beim Betteln verdirbt man
net, āwər mār würt ūrward. nicht, aber man wird unbeliebt.
146. ryūwə sāj kyūt fer ti Rüben sind gut für die
pyūwə. Knaben.
147. s eš khē mēiə so kyūt, Es ist kein Mai so gut, es
s śnēit ām hert nā ūf tə hyūt. schneit dem Hirt noch auf den
Hut.
148. s eš pēsər, mār nām tə Es ist besser, man nimmt
tor' e s hys, ās hyslit; mār einen Dorn ins Haus als Miet-
khā nā nā wetər nyskheiə, wān leute; man kann ihn noch
ər ēim nām kfält. wieder hinauswerfen, wenn er
einem nicht gefällt.
149. s hēt ālas si sāj. Es hat Alles Mass und Ziel.
150. s hēt nā nie khē wolf Es hat noch nie ein Wolf
tə wājər kfrasə. den Winter gefressen.

151. s hēt sú maṛmyol ə plainər ə rosisə kfūrə. Es hat schon manchmal ein Blinder ein Hufeisen gefunden.
152. s khūmt khē ūrllyot ūf ti walt, ər würt ūfkətsó(kə). Es kommt kein Vielfress auf die Welt, er wird (als solcher) erzogen.
153. s kien fil kətültjə¹⁸ šyof e äj² štäl. Es gehen viele geduldige Schafe in *einen* Stall.
154. so lār əs ti warə för jərjetā wikə, mien sə nyohár nà wetər šwikə.¹⁹ So lange die Werren vor Georgstag (23. April) schreien, so lange müssen sie nachher noch wieder stille sein.
155. sünəplek mąxt tə ráie tek Sonnenblick macht den Regen dick.
156. s würt fā tər khelp kərət, pets (əs) sə khūmt. Es wird von der Kirchweih geredet, bis (dass) sie kommt.
157. tár, wū-n-əm si sāj lost namə, eš sə lietərli əs tár, wū s əm nāmt. Der, welcher sich sein Eigentum lässt nehmen, ist so schlecht als der, welcher es ihm nimmt.
158. tər əršt khoif eš tər pəšt. Der erste Kauf ist der Beste.
159. tər hyozmyūt²⁰ eš əl-maṛ (s khā ə ietər⁷ tərřā namə, sə fil əs ər wel). Der Hochmut ist herrenlos (Gemeindegut) (es kann ein jeder davon nehmen, so viel er will).
160. tər mán khā net met ros ū wākə ortsyū fierə, wás ti froi əm fertə fürt tréit. Der Mann kann nicht mit Pferd und Wagen herzuführen, was die Frau in der Schürze fortträgt.
161. tər pəšt hátəl²¹ eš nit nūts. Der beste Streit ist nichts nütze.
162. tər poim fält net fām ərštə štréiz. Der Baum fällt nicht vom ersten Streich.
163. ti áltə khéi kaj ti meliz, ū ti jūrə hienər lèiə ti èiər. Die alten Kühe geben die Milch, und die jungen Hühner legen die Eier.
164. ti krýs kiət à tə purnə, pets (əs) sə fərheit. Der Krug geht an den Brunnen, bis er zerbricht.
165. ti wölf pisə ānātər net. Die Wölfe beißen einander nicht.
166. tsə nąxt sāj āli khātsə šwārts. Nachts sind alle Katzen schwarz.

167. tsyü kyüt (s¹), eš ə Zu gut (sein) ist ein Stück
štek fä tər lietərlikhëit, oder: von der Liederlichkeit; oder:
tsyü kyüt eš o nit.¹ zu gut ist auch nichts.

168. ümkäkhiert²² eš o kfärə, Umgekehrt ist auch gefahren,
(äwər net krät). (aber nicht gerade).

169. üm s kalt pəkhümt mər Um das Geld bekommt man
tsükər. Zucker.

170. üm s kalt šärjt mər èim Um das Geld schindet man
ə èsəl, ü met kəwält harjt mər einem einen Esel, und mit Ge-
ə kèis äm wätəl uf. walt hängt man eine Ziege
am Schwanz auf.

171. wä' mər ewər èpər nit¹ Wenn man über jemand nichts
wèis, müs mər nāmə⁴ wärtə¹⁷ weiss, muss man nur warten,
pəts (äs) sə wəj höjtsit mähə. bis er heiraten will («sie h.
wollen»).

172. wä' mər fäm wolf rət, Wenn man vom Wolf redet,
eš ər wit ètər nyot. ist er weit oder nahe.

173. wä' mər wel höjtsit Wenn man heiraten will,
mähə, müs mər èrə tswèi s¹. muss man zu zweien sein.

174. wän èinər khätsəmeliz Wenn einer Katzenmilch ge-
ksókə hət, khä-n-ər s mýsə sogen hat, kann er das Mäusen
net losə. nicht lassen.

175. wän ə pər änä¹tər för- Wenn zwei einander vor das
namə, sə khümt èinər mäm Gericht nehmen, so kommt
hamp tər¹fä, ü tər ätər müs einer mit dem Hemd davon, und
nätik loifə. der andere muss nackend gehen.

176. wän s loip uf tə pari Wenn das Laub auf den Ber-
tsamə khümt, ket s ü¹watər. gen zusammen kommt (von
beiden Seiten des Berges vor-
dringend, den Gipfel erreicht),
gibt es Unwetter.

177. wän s türərt uf ti plütə Wenn es donnert auf die
heršt, färə ti malkər [oder kahlen Sträucher, fahren die
khümt s fē] špyot uf ti feršt. Melker [kommt das Vieh] spät
auf die Firste.

178. wän tər khopf əwak eš, Wenn der Kopf weg ist, hat
hət s fētlə firyowə.²³ das Hinterteil Feierabend.

179. wän tər pər äm liejtmas Wenn der Bär an Lichtmess
ti sün ərplekt, müs ər nā wetər (2. Febr.) die Sonne erblickt,
sèks wühə e s loz. muss er noch wieder sechs
Wochen ins Loch.

180. wän tər patlär uf s ros khümt, rit ər hiëzər²⁴ às tər hër. Wenn der Bettler auf das Pferd kommt, reitet er höher als der Vornehme.
181. wän ti myos fol eš, loift sə ewər. Wann die Mass voll ist, läuft sie über.
182. wän tswèi wiwər tsamə khümə, eš èin tsə fil. Wenn zwei Frauen (in einer Haushaltung) zusammen kommen, ist eine zu viel.
183. wäs e tər kšwāntə [oder il] kšét, hèt èinə lār tərwil tsə rüiə. Was in der Eile geschieht, hat man lange Zeit zu bereuen.
184. wäs mər à èim ort šit, fār̄t mər àm àtərə. Was man an dem einen Orte scheut, findet man am andern.
185. wäs mər eš, wèis mər, àwər, wäs mər wārə khā, nel. Was man ist, weiss man, aber was man werden kann, nicht.
186. wäs mər khā pār pə-tsälə, eš net tsə tir. Was man kann bar bezahlen, ist nicht zu teuer.
187. wäs pātə èinə ti fèrtəls, wā' mər sə net pryjt? Was helfen einem die Kunstgriffe, wenn man sie nicht gebraucht?
188. wäs tər mən müs met ros ù wākə ərtsyü fierə, khā ti froi mām khojłèfəl fərierə. Was der Mann mit Pferd und Wagen herzufahren muss, kann die Frau mit dem Kochlöffel zerrühren.
189. wèr àm nātštə àm fir eš, wèrmt si. Wer am Nächsten am Feuer ist, wärmt sich.
190. wèr e niemə trüit, e tam eš o net tsə trüiə. Wer niemand traut, dem ist auch nicht zu trauen.
191. wèr fil àfār̄t, hèt fil ys-tsəmāzə. Wer viel anfängt, hat viel auszumachen.
192. wèr khè kətār̄kə hèt, hèt fies. Wer keine Gedanken hat, hat Füße. (Wer zerstreut ist, macht zwei Gänge für einen.)
193. wèr khólə prānt, würt šwārts. Wer Kohlen brennt, wird schwarz.
194. wèr rār̄ kloit, würt rār̄ pšesə [oder àkšmiert]. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.
195. wèr nit wyokt,²⁵ kə-wānt nit. Wer nichts wagt, gewinnt nichts.

196. wër si wëis tsə kšekə, Wer sich zu benehmen weiss,
hët äläwíl tsə pekə. hat immer zu picken (naschen)
(hats immer gut).
197. wër ti hárt äñämt, müs Wer die Herde annimmt,
ə hietə. muss sie hüten.
198. wü kënyü es, tsëtəlt Wo genug ist, streut man
mər äm hüt pfäfer úf ti súp, dem Hund Pfeffer auf die
ú špretst ti štú met el. Suppe, und spritzt die Stube
mit Oel.
199. wü roiz es, es fir. Wo Rauch ist, ist Feuer.
200. würt mər ält we khyü, Wird man alt wie eine Kuh,
liert mər ewə hálwər[s]tsyü. lernt man eben kaum genügend.
201. ys əmə fürkə mäzt mər Aus einem Funken macht man
ə fir. man ein Feuer.

Anmerkungen (Abweichungen der Sulzerner Mundart): ¹ nits.
² äi. ³ tsënə. ⁴ nümə. ⁵ lyəkənə. ⁶ nüə pásə fáie wüwəl,
äwər ti ältə wesə ti weʔkəl wüwəl. ⁷ so oder auch jëtə, nom. jëtər.
⁸ prëtikə. ⁹ frókə. ¹⁰ núwə. ¹¹ wie-n-ə. ¹² krowər. ¹³ tsé.
¹⁴ hat. ¹⁵ fäisikə (fäisiki) fäil. ¹⁶ foil. ¹⁷ wärtə. ¹⁸ kətültiki.
¹⁹ so lär əs ti warə fór jərjətä šreiə, mien sə nüwəhár nà wetər štel
sé (wikə und šwikə sonst ungebräuchlich). ²⁰ hóʔmyət. ²¹ haitəl.
²² úmkəkhért. ²³ firówə. ²⁴ hēʔər. ²⁵ wókt.

Zum Elsässischen Idiotikon.

Das Wörterbuch der elsässischen Mundarten, zu dessen Herstellung wir im Jahrbuche des Vogesenclubs für 1887 auforderten und über dessen Plan der inzwischen verstorbene Dr. Mankel in der allgemeinen Sitzung desselben Jahres einen trefflichen Vortrag gehalten hat, darf jetzt durch die Fürsorge Sr. Excellenz des Herrn Staatssekretärs v. Puttkamer auf die Unterstützung des Landesverwaltung rechnen. Am 6. März d. J. beschloss der Landesausschuss diesem Wörterbuch eine Summe von 2000 Mark, zunächst für dieses Jahr zuzuwenden, wovon nach dem Antrag der Herausgeber, des Herrn Reallehrers H. Lienhart und des Unterzeichneten, die Hälfte wesentlich zur Entschädigung der beim Stoff sammeln sich Beteiligenden bestimmt ist. Wir arbeiteten eine «Anleitung zum Stoff sammeln» aus, wovon Exemplare jederzeit, ebenso wie Musterzettel, bei uns zu Gebote stehen sollen; ich hielt am 16. März im Volksbildungsverein zu Strassburg einen Vortrag über das Unternehmen, welcher in der «Strassburger Post» vom 23. März zum Abdruck kam; ich empfahl die Beteiligung daran in der Allgemeinen Versammlung des Unterelsässischen Lehrertags am 16. Mai. Herr Lienhart besprach das Werk in den «Neuesten Nachrichten» vom 6. und 9. Mai. Wir hoffen, noch öfter in diesem Jahrbuch auf die Angelegenheit zurückkommen zu dürfen und wünschen, dass die von vielen Seiten uns bereits ausgesprochene und bethätigte Teilnahme sich fernerhin erhalten und noch weiter verbreiten möge.

E. Martin.

Unsere Mitarbeiter mögen die folgenden **Beispiele** zeigen, wie die Zettel für die Sammlungen auszufüllen sind. Der Schreibung des mundartlichen Wortes nach der gewöhnlichen Art ist die nach Kräuters System in eckigen Klammern beigefügt. Die Abkürzungen sind die allgemein üblichen: m. = masculinum, f. = femininum u. s. w. Rda. = Redensart.

Die Beispiele sind teils aus der Zornthaler Mundart entnommen (Z., von Herrn Lienhart beige-steuert), teils aus der strassburgischen (Str.), und im letzteren Fall meist aus Arnolds «Pfingstmontag». Die Zahlen weisen dann auf Aufzug und Auftritt.

Geere [Kérə] Schoss

- m. 1. Schoss: sitz m'r uf de Geere [sets mār uf tə Kérə] setz dich auf meinen Schoss; juu, dem schiszt merr in de Geere [jū, tēm sist mār en tə Kérə]. 2. Schossstück, welches vorn in einen Frauenrock eingesetzt wird, wenn der vorhandene Stoff nicht ausreicht; da die betreffende Stelle durch die Schürze verdeckt wird, kann dasselbe auch andersfärbig sein als der Rock selber; ich hab m'r e nöue Geere in d'Kutt gsetzt [ez hāp mār ə nōvə Kérə en t Khüt ksëtst]. Z.

Letzel [Lètsəl] Alldrücken

- n. Alldrücken, nach der Vorstellung des Volkes eine unsichtbare Hexe; 's Letzel süft am, an ere [s Lètsəl syft àm, ànərə]; das Letzel säuft an ihm, an ihr, wie der Säugling an der Brust der Mutter. Um dasselbe zu vertreiben, wird von einer zweiten Person ein über ein brennendes Licht gestellter Topf abgehoben; sowie es im Zimmer hell wird, verschwindet das Letzel. Die Mädchen legen ihre Kunkel, die Knaben eine Peitsche an das Fussende des Bettes, um das Letzel fern zu halten, und den kleinen Kindern, die sich nicht selbst zur Wehr setzen können, werden Teile ihrer eigenen Exkremeute auf die Brustwarzen gebunden, damit das Letzel sie nicht plagt. — Dieser Aberglaube ist noch sehr verbreitet. Z.

Nas [Nàs] Nase

- f. pl. d'Nase-n- 3, 4; dim. Näsəl [s Nàsəl]. d Nas in ales stecke 1, 4; d Nas zue hoch traauē 3, 4. Synonyma: Schmecker 3, 4; Klowe, Löschiorn u. a. s. Pfm. 3, 4. Str.

bleed [plèt] blöde

- Adj., Komp. bleeder [plètər], Superl. bleedscht [plètst] 1. von schwacher Gesundheit, zu Krankheiten geneigt, kränklich:

er het e bleedi Nadüür, er isch allewil halwer krank [ər hət ə pléti Natýr, ər ès àlwil hálwər kránk]; nit bleed sin [nit plét sen] den Mut haben, dreist sein: der het wohl Zärz, er isch nit su bleed [tər hèt wól Tsarts, ər ès nit sú plét; 2. übr. abgenutzt, fadenscheinig, von Kleidern: e-n-alts bleeds Hämnd [ə-n-álts pléts Hamt]; e bleeder Ellebaüe [ə plétər Éləpöyæ]; d Strümpf wære on-fanges bleed am Fäärschte [t 'Strempf wärə ófärəs plét àm Färstə].

grei [kræi] bestimmt

Adv. bestimmt, deutlich, genau, für den Gehörsinn: merr heerts su grei lite, 's git bal Rääjə [mər hért s sú kræi litə, s ket päl Ráia] man hört's so deutlich läuten, es gibt bald Regen; d'r Isebohn pift su grei [tər Isəpón pift sú kræi]; I main, die Gutsche kumme, merr heert's gerait (Pfungstm. 5, 5).

griddi [kriti] gierig

Adj. und besonders Adv. g. d'Händ gedrukt 5, 4; so g. s. versesse 2, 4 (auf einen Bräutigam) 3, 1 (auf einen Bruder, Bratenwender). Meist mit essen und trinken verbunden, insbes. bei Tieren. Vgl. Strassb. Stud. 1, 381. Str.

lang [lär] lang

Adj., Komp. länger [lärər], Superl. längscht [läršt] 1. lang: langi Zit han [lärji Tsit hán], sich langweilen, Langeweile haben; langi Zehn [lärji Tsèn], stumpfe Zähne, nach dem Genuss von unreifem Obst oder sauren Flüssigkeiten; ain langi Zehn mache [àim lärji Tsèn mächə] in jemand Lust und Begierde nach etwas erwecken durch Wort oder Beispiel; wer lang het, luszt lang hängke [wər lärj hèt, lüst lärj hærkə]; wer lang fraoüt, geht lang irr [wər lärj frəyət, ket lärj ər]; alle Vater unsers lang [àlə Fátər únsərs lärj], in kurzen Zwischenpausen; dü solsch de längschte han [ty sólš tə lərštə hán] du sollst meinerwegen Recht haben. 2. Füllwort; noch so sehr: dü kansch mir lang bable [ty khänš mer lärj päplə schwatzen]. — Zss. langläächt [lär-lärjt] länglich. — Subst. e Gelangs un e Gebreits mache [ə Kälärš un ə Kəpröits mächə] recht umständlich über etwas sprechen, unnötigerweise in die Breite ziehen.

Z.

brüche [pryzə] brauchen

Ind. ich brüch [eʒ pryz], dü brüchsch [ty pryzš], er-brücht [ər pryzt], mir brüche [mər pryzə]; Konj. brücht [prizt]; Part. gebrücht [kəpryzt]. 1. brauchen, gebrauchen, nötig

haben: wū veel brüchsch [wy fél pryʒs]? disz brücht si nit [tes pryʒt si nit] das ist nicht nötig; dū hätsch nit brichte kumme [ty hats nit pryʒtə khümə] du hättest nicht kommen brauchen; 2. Arznei nehmen, Heilung suchen: er brücht schon lang derfür, awer es hilft nix [ər pryʒt sūn lār̥ tərfer, əwər s helft niks]; es luszt si brüche derfür [s lüst si pryʒə tərfer] es, das Mädchen, die Frau, läst sich brauchen dafür, gebraucht Geheimmittel. Z.

genn [kə'n] geben

Ind. ich gip (gi), du gisch (gibsch), er git; mer genn [haa genn]. gāp, (gāw, gābt). Was het er genn derfor 3, 1. Almuese g. 3, 1. d Hand g. 2, 2. e Schmizzel g. 1, 1. Tritt g. 4, 5. Lehrgäld gān 2, 7. Bech g. ausreißen 4, 1. recht g. 2, 6. e Tochter g. 2, 2. 's Jowort g. 2, 3. aacht g. uf 1, 1. sich Mūej g. 1, 2. verursachen: ier genn mir viel ze schaffē 1, 4. hervorbringen: git Fyer 2, 1. dis git e rehti Hatz 2, 3. sol ebs e Hoke g. werden 4, 1. vorhanden sein: s gitt in ganz Sachse ken Maidel so wie du 1, 1. s gitt alegelde ze lehre 1, 8. Composita: Geld usgenn 2, 1. her g. 3, 1. furt g. 2, 1. Rda.: guet g. 1, 8: Lob einer Rede. was gist was hest: aus allen Kräften 1, 8. Str.

fra [frā], vorab, vor allem, besonders, sogar

Adv. fra noch dgscheide Lyt 1, 4. er macht ein fra jo's Lewe noch verlaid 1, 5. un fra e gspickter Haas 3, 1. am Fassnacht fra 4, 5. Str.

Einige **mundartliche Kleinigkeiten**, welche teilweise im Idiotikon Berücksichtigung finden werden, mögen sich hier anreihen.

Zunächst ein paar Sprichwörter, die ich mich nicht erinnern, schon gedruckt gesehen zu haben. Die Wendung: 's wər alles ɛrecht, wann numme dr link Arm nit wər, gebrauchte hier in Strassburg Jemand offenbar um weiteren Auseinandersetzungen auszuweichen, da er die gegen ihn vorgebrachten Gründe nicht widerlegen wollte oder konnte. — Sprichwörter, die an bestimmte Personen, Ereignisse u. ä. anknüpfen, erhalten sich oft lange nachher. *Du hesch (oder er, sie hett) e Sack wie die Dambäche*, wird scherzweise zu oder von Jemand gesagt, der aus seiner Tasche überraschend viel herauszieht. Die hier angeführte Frau war eine Diebin, die im Münster ihr Handwerk ausgeübt hatte. Sie ist gewiss auch gemeint in E. Stöbers «Daniel oder der Strassburger»: 1. Aufzug,

10. Auftritt: *merr hett gmeint d'Dambäche um der Garde-Daviddel briele-n-e Duo mit nander*; wozu in der Wörterklärung bemerkt ist: *Dambäche*, eine Verrückte, die in stetem Hader mit den Strassenjungen lebte. — Unerklärt ist noch der Ursprung der altstrassburgischen Redensart: *Gut Nacht, Spittelgässel, dich hett er*: sie besagt, dass Jemand verloren ist, sei es, dass er mit seinem Vermögen oder mit seiner Gesundheit zu Ende ist.

Man bezeichnet als Volksetymologie die missbräuchliche Anlehnung fremder Wörter an deutsche Stämme. Dazu musste gerade im Elsass das Eindringen französischer Ausdrücke vielfach Gelegenheit bieten: *Ponts couverts* wurde bekanntlich in *Bunggewehr* umgewandelt u. ä. Als eine verbreitete Verdrehung dieser Art wurde mir genannt: *Keschtebank* (Kastanienbank) für *Caisse d'Epargne*, Sparkasse. Noch drolliger, aber freilich wohl individuell, war der Name, der in einem Krankenhause von einem dienenden Mädchen dem *calorifère* gegeben wurde: *Kanonepferd*.

Aug. Stöbers «Elsässisches Volksbüchlein», 2. Aufl., Mülhausen 1859, bringt unter Nr. 216 eine Redensart, die nicht leicht in ihrer Anwendung verstanden werden möchte: *(E) Düb isch e Vieh!* Die Redensart wird oder wurde in folgender Weise verwendet. Ein Kind sagt zum andern: *Dü bisch e Vieh*, d. h. du bist ein Tier; wenn nun dieses sich beklagt, dass es gescholten worden sei, deutet das erste das Gesagte ganz harmlos, indem es unvermerkt den bestimmten Artikel vorschiebt: *D' Düb isch e Vieh*, «die Taube ist ein Tier». Natürlich beruht diese Neckerei darauf, dass die Wörter im Satze nicht getrennt gesprochen werden, sondern unter sich zusammenhängend, so dass ein Buchstabe bald zum vorhergehenden, bald zum folgenden gezogen werden kann.

Zu Stöbers schöner Sammlung lassen sich wohl noch Varianten und Nachträge beibringen. Zu Nr. 50 und dem Nachtrag S. 120 wird mir aus Dettweiler folgende Variante mitgeteilt. Man setzt ein Kind sich gegenüber und kitzelt es am Knie, wobei es nicht lachen darf. Dazu sagt man:

*Hepfele, Hepfele-n-uf dem Dach,
wer schmolzt oder lacht,
wer d'Zähn pfeckt
oder d'Zung rus streckt,
der mus e Pfand genn.*

Dasselbe Spiel kennt man in Holland; s. J. van Vloten, *Nederlandsche Baker- en Kinderrymen* (Leiden), II., p. 24, Nr. 15.

Ein Liedchen, das bei Stöber 214 etwas anders lautet :

*Hett i nit e Mann genumme,
wär i nit ins Elend kumme.
Goldige Ring, taffete Band
Haw i getraue-n-im leddige Stand.*

Freundliche Mitteilung von anderer Seite gewährt mir folgende Stücke :

Zu Stöber 124 vgl.

*Fidde, Fadde, Fingerhuet,
Stirbt der Bauer, isch nit guet.
Stirbt der Bauer also gleich,
Gehn d'Engle mit ins Himmelreich.
Mein Vater isch e Schnitzler,
Er schnitzelt mir e Bolz,
Da fahr i mit ins Holz,
Da fahr i mit ins grüne Gras.
Sagt der Vater: was ist das?
Geht e Frau ins Hinerhisel,
Holt kleini Bibbeli erüs.
Bilz, Bolz, fahr ins Holz!
Kikeriki!*

Zu Stöber 125 vgl.

*Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, siwe, acht, nin.
Geh ins Gässel nin,
Im Gässel isch e Hüs,
Hinterm Hüs isch e Hof,
Hinterm Hof isch e Garte,
Im Garte steht e Baum,
Ufem Baum isch en Ast,
Ufem Ast isch e Blett,
Ufem Blett isch e Nest,
Im Nest isch e Pflüm,
Ufem Pflüm isch e Vöjel,
Unterm Vöjel isch en Ei,
Im Ei isch e Dutter,
Im Dutter isch e Pflutter,
Im Pflutter isch e Has,
Der bisst dir (oder euch, den Zuhörenden) in d'Nas.*

! Stöber Nr. 67 wird als Abzähl lied verwendet :

*Eins zwei drei,
Bicke backe bei,
Bicke backe Havermüs!
Gens gris (l. gehn) barfüs.*

*Barfüs gehn sie,
Hinter Ofen stehn sie.
Eins zwei drei,
Du bist am erste frei.*

Das alles ist ja Kinderpoesie; wer aber weiss, wie sie unsere Kinder noch erfreut, und bedenkt, wie viele hundert Jahre die Kinder sich schon daran erfreut haben, wird ihr das bescheidene Plätzchen hier nicht missgönnen.

Als ein altstrassburger Scherzgespräch wurde mir folgendes überliefert:

Zwei Schiffische (von der Schifferzunft), *zwei Reisende*.

Erster Sch. *Hans Dännel, mach de Wasserzoll uf!*

Zweiter Sch. *Häschi au Lit im Schiff?*

Erster Sch. *Jo.*

Zweiter Sch. *Was forichi? (was für welche.)*

Erster Sch. *A Ditscher un a Wälscher.*

Zweiter Sch. *Erüs Wälscher!*

Reisender. *Kommang?* (frz. Comment.)

Zweiter Sch. (der Gourmand, Vielfrass, versteht): *Sa mer nur nit lang Gurrang, oder i schla dr eins ufs Latätel (la tête), das dr s' Fundament wackelt.*

Dorfpublicität.

Ein Volksscherz in ober-elsässischer Mundart.

Mitten in einem Dorfe am Gebirge bei Colmar ruft der Wäiwel (Gemeinde-Diener) nach einem ertönenden Trommel-Wirbel mit kräftiger Stimme:

Der Harr Maar lässt bekannt mache dass a frammdere Voïel (Vogel) in d'r Gmäinn gsah isch wore un hett sich in unsrem Bann versteckt. Er hett a spitzie Schnaawell, halli wissgali Faadre (Federn), lanngi Fleiel, a bräiter Wattell (Schwanz), a schwarz Dipfle un a klein Strissell uf'm Kopf. Wi (weil) der Voïel a verdachtü Üssah hett, kennt er d'Gmäin schaade; drum selle jetz alli Birrier süche un süche länn unter dä Dacher, in de Schüre (Scheunen), Schepf, Trotthüsser, Gartle, Falter, Rawe, Baumstickle, an de Zünne un in de Waldle eb er nitt ze finde isch, lüge eb er nitt a Nesst gmacht edder in a hole Baum gschlupft, un der ne gsa hett, sell gli uff d'Mareri geh un ess anzaige dass mer ne gli fangt.

(Endigt mit einem kurzen, raschen Trommelwirbel.)

XVI.

Volkstümliche
Feste, Sitten und Gebräuche
im Elsass.
1890.

Mitgeteilt von

Bruno Stehle.

Nachstehende Beiträge haben meine Schüler an Ort und Stelle gesammelt und grösstenteils nach Mitteilung alter Leute wörtlich aufgezeichnet.

Advent.

Friesen (Kreis Altkirch). — Wenn sich in der Adventszeit Duft an die Bäume ansetzt, so hofft man im nächsten Jahre auf einen reichen Obstsegen.

Kaltenhausen (Kreis Hagenau). — Während der Adventszeit war jeden Donnerstag «Schlempe nacht». Die jungen Leute warfen Korn oder Welschkorn an die Fenster. Am letzten Donnerstag im Advent aber nahmen sie Ofenröhren, Eisenhäfen, überhaupt alles, womit sie Lärm machen konnten, gingen vor ein Haus und lärmten hier. Einer stellte sich mit einem Lappen, den er im Schmutz herumgezogen hatte, nahe an das Fenster. Schaute jemand zum Fenster heraus, so schlug er ihm den Lappen ins Gesicht.

Weihnachten.

Friesen (Kreis Altkirch). — Am 24. Dezember herrscht die Sitte, die Bäume mit Stroh zu umwickeln, wenn um 3 Uhr alle Glocken

geläutet werden. Man glaubt dann, eine reiche Obsternte zu bekommen.

Lautenbach-Zell (Kreis Gebweiler). — Man glaubt fest, dass es viel Obst gibt, wenn am Weihnachtsabend der Wind bläst.

Baldersheim (Kreis Mülhausen). — In früheren Zeiten ging zur Weihnachtszeit der Lehrer des Dorfes in allen Häusern umher. In der einen Hand hatte er ein Gefäß mit Weihwasser, mit dem er die Häuser segnete. In der anderen hatte er eine Büchse, in die er die Geldspenden legte.

Niedersept (Kreis Altkirch). — Früher ging an Weihnachten der Pfarrer mit dem Lehrer von Haus zu Haus, und es wurde Weihwasser ausgesprengt mit den Worten:

Heiliwo,¹
Gottes Gob (Gab);
Glück ins Hüs (Haus),
Unglück drüs (draus).

Roppentzweiler (Kreis Altkirch). — Bis zum Jahre 1870 bestand in Roppentzweiler und der Umgebung die Sitte, dass man am Tage vor Weihnachten ‚Heiliwog‘ läutete. Der Pfarrer weihte während dieser Zeit Weihwasser, ‚Heiliwogtaufe‘² genannt. Mit diesem geweihten Wasser segnete hernach der Pfarrer die Häuser, um sie vor Unglück und bösen Menschen zu schützen. Dabei sprach er:

•Heiliwog
Gottisgob
Gleck ins Hüs
Un Ungleck drüss.•

Während es läutete, banden die Bauern Strohbinden um die Bäume. Sie glaubten nämlich, dass sie dadurch mehr Früchte tragen würden.

Mit dieser Heiliwogtaufe segnete man bei einer Hochzeit das Bett der Neuvermählten.

Münchhausen (Kreis Gebweiler). — Mitten in der heil. Nacht wird Wasser geschöpft und als Weihwasser aufbewahrt. Früher wurde die heil. Wog ausgeteilt. Der Lehrer ging mit einem Diener von Haus zu Haus, besprengte Wohnung und Stallung mit dem heil. Wog und erhielt von jeder Familie einen Groschen.

Niedersept (Kreis Altkirch). — Wenn es am Tage vor Weihnachten Feierabend läutet, werden die Bäume mit Strohkränzen umwunden und dabei die drei höchsten Namen ausgesprochen. Die Bäume sollen dann nächstes Jahr mehr Früchte tragen.

¹ So viel als heilige Woge. Wac mittelhochdeutsch = bewegtes, wogendes Wasser, also heiliges Wasser, Weihwasser. Statt Heiliwo wird in manchen Gemeinden Heiliwog gesagt. Aus diesem Worte geht auch das hohe Alter des Spruches und des Gebrauches hervor.

² Das am Tage vor Ostern geweihte Wasser heisst in meiner Heimat ‚der Ostertauf.‘

Niedersept (Kreis Altkirch). — Wem etwas gestohlen worden ist, der sehe sich während des Gloria in der Mitternachtsmesse um, und der Dieb erscheint ihm umgekehrt.

Ammerschweier (Kreis Rappoltsweiler). — Am Weihnachtsabend sollen Hexen und böse Geister keine Gewalt haben.

Münchhausen (Kreis Gebweiler). — In der Weihnacht um Mitternacht können die Tiere sprechen; doch darf man sie nicht belauschen, sonst wird man für seinen Vorwitz bestraft, wie eine Geschichte aus Münchhausen beweist. Ein Meister hörte einst dem Gespräch seiner Pferde zu und vernahm zu seinem Schrecken, wie das eine zum andern sagte: «Morgen werde ich meinen Herrn zu Grabe tragen.» In seinem Zorn ergriff der Meister einen Stock, um das Pferd zu schlagen. Dieses gab ihm aber einen Tritt, und der Meister war tot. (Vergl. III. Jahrg. 1887 S. 132, Mittelbronn.)

Wenn man Nachts 12 Uhr während des Hochamtes beim Läuten der Wandlung die Kirche verlässt, so sieht man die Toten, welche prozessionsweise die Kirche umziehen.

Wittelsheim (Kreis Thann). — Mittel, dass die Hühner die Eier nicht verlegen: Bevor man in der Christnacht zur Messe geht, füttert man den Kühen Gerstenstroh. Nach der Messe hebt man das übriggebliebene Stroh auf und bereitet den Hühnern Nester daraus; so verlegt keine mehr.

Ammerschweier (Kreis Rappoltsweiler). — Die heil Nacht heisst hier auch Sperrnacht, weil abends 10 Uhr das Spinnrädchen gesperrt wird.

Dammerkirch (Kreis Altkirch). — In der heil. Nacht wird das ganze Haus ausgekehrt und gescheuert; denn ein Sprichwort sagt:

Lost me ewer Wienachte der alte Drack,
So bringt me ihn im neue Joahr nimme ewack.

Hattstadt (Kreis Gebweiler). — Beim Beginn der Mitternachtsmesse wird in einer Flasche Wein auf den Tisch gestellt. Wenn derselbe während der Wandlung stark schäumt, gibt es ein gutes Weinjahr.

Rappoltsweiler. — Sobald die Glocken zur Christmesse läuten, pflegt man gewärmten Wein in die Weinfässer und auch in das Essigfass zu schütten. Auch wird in dieser Nacht das Vieh gefüttert.

Niedersept (Kreis Altkirch). — Der Wind, welcher zwischen 11 und 12 Uhr am Weihnachtsabend weht, ist während des nächsten Jahres der vorherrschende.

Lautenbach-Zell (Kreis Gebweiler). — Am Weihnachtsabend kam früher Kirschnuppe auf den Tisch; dazu ass man Kuchen. In den grossen Kachelofen steckte man einen sehr grossen knorrigen Holzblock, den sogenannten Weihnachtsklotz. Dieser sollte das Zimmer recht erwärmen, damit das Christkind nicht friere. Die Ueberreste dieses Klotzes wurden sorgsam aufbewahrt und bei schweren Gewittern in den Ofen gelegt. Man glaubte auch, dass in der heil Nacht das Vieh sprechen könne. Oft legte man sich in die Krippe, um den Gesprächen zu lauschen.

In der heil. Nacht glaubten die Jungfrauen erfahren zu können, welchen Mann sie bekommen würden. Sie mussten fünf Vaterunser beten und dann bei einer Witwe einen Apfel holen. Diesen Apfel schnitten sie in vier Teile. Gingen sie dann zu Bette, so wurde der Apfel verspeist. Darauf verfielen die Heiratslustigen in einen sanften Schlaf und sahen dann in einem Traumgesicht ihren zukünftigen Mann.

Ammerschweier (Kreis Rappoltsweiler). — Von 10 Uhr bis 12 Uhr liest man in heil. Büchern; es werden drei Rosenkränze gebetet. Um 11 Uhr wird mit allen Glocken geläutet, was man das «Schreckeläuten» nennt. Wenn es geläutet hat, schüttet man Wein ins Essigfass; man stellt eine Jerichorose in's Weihwasser; blüht dieselbe schön, so schliesst man daraus auf ein gutes Jahr. Früher fütterte und tränkte man um 12 Uhr das Vieh; man holte Wasser in die Küche. Auch sucht man das Wetter des kommenden Jahres an diesem Abend durch 12 Zwiebschalen zu erraten. Wie die 12 Tage nach Weihnachten sind, so sind die 12 Monate des kommenden Jahres. Man nennt jene Tage Loostage.

Niedersept (Kreis Altkirch). — Eine Frau, die bis zum Weihnachtsabend nicht neun Stränge Garn gesponnen hat, wird von der Hechel- frau geholt, und die Mäuse fressen das Garn.

Johannesminne.

Friesen (Kreis Altkirch). — In Friesen wird am Stephanstag der sog. Stephanswein geweiht und ausgeteilt mit den Worten: «Trinket die Stärke des heil. Stephanus und die Liebe des heil. Johannes». Früher wurde er an beiden Tagen, St. Stephan und Johannes, ausgeteilt, aber wegen der vielen Kosten wurde diese Sitte nur auf den Stephanstag beschränkt.

Sylvester.

Kreis Altkirch. — Wenn jemand am Sylvestertag die Maulwurfs- haufen auf seinem Felde bricht, so soll er im folgenden Jahre keine auf seinem Felde haben.

Sylvesterabend.

Rappoltsweiler. — Sobald die Glocke die zwölfte Stunde schlägt, tritt die gesamte Polizei aus der Wachtstube heraus auf den Markt- platz und stellt sich in einem Kreis auf. Einer tritt vor und ruft die zwölfte Stunde:

Höret, liebe Bürger, was ich euch will sagen,
Die Glock hat zwölf geschlagen.
Lobet Gott, den Herrn!

Dann tritt ein anderer vor und singt das Neujahr an:

Das neue Jahr hat angefangen,
Das alte Jahr, das ist vergangen,
Das alte Jahr, das Gott uns gab,
Drum wünsch ich euch ein gutes Jahr.

Dann beglückwünschen sie sich gegenseitig. Die Nachtwächter machen darauf die Runde in der Stadt und verkünden die zwölfte Stunde und den Beginn des neuen Jahres.

Neujahrsgruss.

Friesen (Kreis Altkirch). — Ich wünsch ech ne glickhaftigs neies Jahr, Gsundheit un ne langes Leben un nach diesem die ewige Seligkeit. Geb ech's Gott! Das isch das beste, was ich eich wünsche ka.

Antwort: «Ich wünsch ech o su viel».

Fastnacht.

Liebsdorf (Kreis Altkirch). — Es herrscht die Sitte, dass am Fastnachtstage die Leute zum Abendessen Schinken und «Schnet» (gedörrte, in vier Teile geschnittene Aepfel und Birnen) kochen. Deshalb nennt man den Tag «Schnetzischtig» (Schnitzdienstag).

Fastenzeit.

Liebsdorf (Kreis Altkirch). — Am ersten Fastensonntag gehen die Knaben im Dorfe herum und sammeln Holz- und Strohwellen. Dabei singen sie:

«Stangelswalle, Strau
Oder d'alte Hüsfrau!»

Die gesammelten Wellen werden auf eine Anhöhe geschafft. Hier wird bei einbrechender Dunkelheit ein grosses Feuer angezündet. Die Knaben schwingen brennende Fackeln und werfen brennende Holzscheiben den Berg hinunter.

Der 1. Fastentag.

Bischofsheim (Kreis Molsheim). — An diesem Sonntage war früher das Fest des Scheibenschiessens. Die Jünglinge des Dorfes begaben sich auf eine Bergwiese. Ein jeder war mit einem langen Stabe und vielen hölzernen Scheiben versehen, deren Durchmesser etwa 10 cm betrug, und in deren Mittelpunkt ein Loch war, um sie auf den Stab zu stecken. Weiter unten am Berge standen die Knaben, um die Scheiben aufzufangen und diese an die Jünglinge wieder zu verkaufen. Sobald ein Bursche die Scheibe fortschleuderte, sagte er folgenden Spruch:

«Schiebdi, Schiebdi Hos,
Hob's net gemocht,
Hob's doch gemocht;
Ich schläh's über d'Rhin,
S'kummt weder herin,
Ich schläh's in¹ Mechel und in Kathel
In's Kammerlädel n'in.»

Von den Burschen etwas entfernt standen die Mädchen und Frauen, um zu hören, welchen Mädchen Scheiben geschossen wurden.

¹ Hier sagte der Jüngling seinen und den Namen seiner Geliebten.

Fronfasten.

Bischofsheim (Kreis Molsheim). — An den Fronfasten durfte niemand die Wäsche reinigen; denn man sagte, das Fronfasten-Mütterlein ginge umher und sehe nach, wer das Verbot übertrete. Wen es antraf, den stellte es vor der ganzen Gemeinde zu Schanden, und er war das ganze Jahr hindurch unglücklich.

Ebenso durfte man am Mittwoch und Freitag die Ställe nicht reinigen und an diesen Tagen keinen Dünger auf die Aecker fahren, da er keine Wirkung habe. Es gibt jetzt noch Leute, welche dies beobachten

Charfreitag.

Osthausen (Kreis Erstein). — Mittel, um buntfarbige Hühner zu bekommen. — Viele Hausfrauen sammeln die Eier, welche die Hühner am Charfreitag legen, und geben sie einer Henne zum Ausbrüten. Die jungen Hühner bekommen dann ein buntes Federkleid. Die Farben wechseln von Jahr zu Jahr.

Niedersept (Kreis Altkirch). — Wenn ein am Charfreitag gelegtes Ei ausgebrütet wird, so verändert das Huhn jedes Jahr seine Farbe. Ebenso bringt ein am Charfreitag veredeltes Bäumchen jedes Jahr eine andere Obstart.

Banzenheim (Kreis Mülhausen). — Den Ostereiern wird eine zauberkräftige Wirkung zugeschrieben. Auch schützen die am Charfreitag gelegten Eier vor Fieber. Wenn man die Charfreitageier einem Huhn zum Ausbrüten gibt, so erhalten die Federn dieser Hühner jedes Jahr eine andere Farbe.

Bitschweiler (Kreis Thann). — Am Charfreitag lassen manche Bauern ihr Vieh fasten, denn sie glauben, es bleibe dadurch von Krankheiten verschont. Alte Leute klopfen am Charfreitag an die Obstbäume; aus dem Klange wollen sie schliessen, ob es viel Obst gibt oder nicht.

Ammerschweiler (Kreis Rappoltsweiler.) — Wenn man am Charfreitag Bohnen steckt, gedeihen sie viel besser, als wenn das an irgend einem andern Tag geschieht.

Niedersept (Kreis Altkirch). — Am Charfreitag muss man den Essig und den Wein schütteln, sonst wird ersterer zu Wasser und letzterer zu Essig.

Charsamstag.

Liebsdorf (Kreis Altkirch). — Am Ostersamstag werden bei der Kirche Ueberreste von geweihten Gegenständen und zerfallenen Cruzifixen vom Kirchhofe verbrannt. Die Leute sagen: «Der ewige Jud wird verbrannt».

Ostern.

Niedersept (Kreis Altkirch). — An Ostern ist es Sitte, dass die Kinder bei ihren Taufpaten die Ostereier holen; kleineren Kindern werden sie wohl auch vom Osterhasen gelegt. Dann sagen sie folgenden Spruch:

«Wir wünsche Euch ein glückhaftiges Alleluja.
Die Ostereier wa mer ha (wollen wir haben),
D'schönste, wu dr heit (die schönsten, die Ihr habt),
S'megä staka, wu sie wei.» (Sie mögen stecken, wo sie wollen.)

Pfingsten.

Niedersept (Kreis Altkirch). — Am Pfingstmontag, Hirschmontag genannt, sind bekanntlich die Frauen Meister. Jetzt haben sie nur noch das Recht, den Männern die Mützen zu nehmen. Früher gingen sie am betreffenden Morgen in den Wald und hieben eine der schönsten Eichen an. Die Männer vollendeten das begonnene Werk, dann wurde der Baum verkauft.

Pfaffenheim (Kreis Gebweiler). — Der Pfingstpfliteri am Pfingstmontag in Pfaffenheim. — Am Pfingstmontag, am Nachkilbmontag, versammeln sich die militärpflichtigen Jünglinge zu Pferd als Ritter auf einem Platze vor dem Dorfe. Sie halten dann einen Ritt durch dasselbe und besichtigen den Röhrenbrunnen, in welchen der Pfingstpfliteri geworfen wird. Hierauf holen sie denselben ab. Der Pfingstpfliteri, ein Bursche, ist mit einem Kleide angethan, welches mit Schnecken geläusen bedeckt ist. Er sitzt auf einem Wagen, welcher von zwei Eseln gezogen wird. Unter dem Gelächter der ihm nachfolgenden Dorfjugend gelangt er zum Röhrenbrunnen. Hier angekommen, leert der Pfingstpfliteri auf das Wohl der zahlreichen fremden Zuschauer eine Flasche Wein. Alsdann richtet er an sie einige scherzhafte Fragen. Auf die Fragen eines der Ritter, welche den Brunnen umstehen, gibt er scherzhafte Antworten. Dann läuft der Pfingstpfliteri auf dem Brunnentrog herum. Ein Ritter gibt ihm einen Stoss und er fällt in den Brunnen. Alsdann wird er herausgezogen. Ein Ritter sagt zu ihm: «Du bist auswendig nass, du musst auch inwendig nass werden.» Er wird sodann genötigt, fleissig zu trinken. Dies geschieht dreimal. Alsdann sammeln die Ritter Geld, welches der Pfingstpfliteri bekommt.

Friesen (Kreis Altkirch). — Am Pfingstmontag bekleidete sich ein Knabe mit einem langen weissen Hemde und schwärzte sich das Gesicht. Man nannte ihn «Pfingstplüppel». Seine Begleiter sammelten dann in jedem Hause Eier, Mehl oder Butter und liessen in einem Wirtshaus oder in einem andern Hause eine Mahlzeit zubereiten. Bei dem Eiersammeln sangen sie folgendes Liedchen:

«Pfingstplüppel ho, ho,
Der Pfingstplüppel isch do,
Fliegt e Dibele übers Hüs,
Jungfrajele nämmet Eier üs,
Und wenn d' Ihr uns kene Eier wend gä,
So mag der Marder eich d'Hihner all nä;
Und wenn d' Ihr uns kene Anke¹ wend gä,
So soll eier Kuh kei Milch me gä;
Und wenn d' Ihr uns ke Mühl wend gä,
So mag der Müller eichs halbe nä.»

¹ Butter.

Am Pfingstsonntag schauen die Leute darauf, ob es an diesem Tage regnet. Wenn auch nur einige Regentropfen fallen, so deuten dies die Leute auf eine nasse Heuernte.

Am Pfingstsonntag Morgen wird den Zugtieren (Pferden, Kühen und Ochsen) an drei Stellen am Halse zu Ader gelassen. Man glaubt dann, das Vieh würde das Jahr hindurch von jeglicher Krankheit bewahrt bleiben.

Umzug am 1. Mai. — An diesem Tage wurde ein weiss gekleidetes Mädchen mit Frühlingsblumen und Laub ganz geschmückt. Das Laub war Buchenlaub, und je mehr solches an diesem Tage an den Bäumen war, desto grösser war die Freude. Das Mädchen stellte den Mai dar und wurde von zwei Begleiterinnen geführt, während die übrigen Mädchen hinterdrein einen Zug bildeten. So gings durchs ganze Dorf, von einem Haus zum andern. Vor jedem Haus wurde das unten stehende Mailied gesungen und die dafür erhaltenen Gaben in Empfang genommen (Eier, Butter, Milch, Mehl, Geld, etc.). Nachdem so allerlei Geschenke in Fülle gesammelt waren, wurde in dem Hause einer Festgenossin eine ländliche Mahlzeit bereitet, bestehend in Nudeln, Kuchlein, Eiern u. s. w. Für das erhaltene Geld wurde Wein gekauft und getrunken. Nach dem Essen wurde oft noch getanzt und gesungen. An andern Orten wurde anstatt des Mädchens ein Baum geziert, der den Mai darstellte. Das Lied lautete folgendermassen:

Der Mai,¹ der kam vom grünen Wald herein,
So fahren der Mai und die Rosen.²
Wir heisse ihn frindli willkomme sein = (freundlich)
So fahren der Mai und die Rosen.
Der Mai hat in der Mitte 'ne Krumm,
So fahren der Mai und die Rosen.
Er dreht sich dreimal um und um = (dreht)
So fahren der Mai und die Rosen.

Die mit Laub und Blumen geschmückten Jungfrauen tanzten, während sie das Mailied sangen, um den Maibaum bzw. die als solchen geschmückte Jungfrau herum. Bei den letzten zwei Versen musste die den Mai darstellende Jungfrau sich dreimal im Kreise drehen und Dank dabei sagen, die Mädchen aber sangen weiter:

Der Mai, der Mai, der lässt sich schwanke.
Er thut sich schön höflich bedanke.

Bei der folgenden Strophe nannten sie den Namen des Herrn und der Frau des Hauses, vor dem sie sangen. Z. B. heisst der Hausherr Peter, die Frau Anna:

¹ Der Mai ist das Mädchen oder auch der gezierte Baum.

² Dafür wurde als Kehrreim auch gesungen:

Fahr in d'r Mai! = (Fahr ein, Mai!)

Der Peter ka guet Schitele spalte = (Holzscheite);
Fahr in d'r Mai!
Die Anna ka guet Kichle bache = (Küchlein);
Fahr in d'r Mai!
Die Diele liege stubeslang;
Fahr in d'r Mai!
Die Anna hat ne schöne Gang;
Fahr in d'r Mai!

Das Lied wurde oft in die Länge gezogen, je nachdem die Mädchen besondere Wünsche hatten, z. B.:

Wenn d'r uns kei Geld wend gä,
So soll euch der Schelm die Beutel all nã.
Wenn d'r uns keine Eier wend gä,
So soll euch der Marder d'Hühner all nã.
Wenn d'r uns kei Salz wend gä,
So soll euch der Krämer s'Gwicht nimme gä
Wenn d'r uns kei Mehl wend gä,
So soll euch der Acker kei Korn mehr gä.
Wenn d'r uns kei Anke (Butter) wend gä,
So soll Euch d'Kuh kei Milch mehr gä!
[: So fahren der Mai und die Rosen! :]
oder

Fahr in d'r Mai!

Frohnleichnamfest.

Friesen (Kreis Altkirch). — Am Frohnleichnamfest achten die Leute besonders darauf, wie die gestreuten Blumen dörren; denn auch das Heu fällt gut oder schlecht aus, je nach dem Dürrwerden dieser Blumen.

Johannistag, 24. Juni.

Hattstatt (Kreis Gebweiler). — An diesem Feste versammeln sich die Knaben nach dem Nachmittagsunterrichte. Jeder von ihnen trägt einen Besen, welcher mit Hobelspänen ausgestopft ist. Dann sammeln sie im ganzen Dorfe Holz; dabei rufen sie vor den Häusern:

«St. Johannesfeuer!
Leut', gebt was zur Feier.
Glück ins Haus und's Unglück raus
Und ein Schittle Holz heraus»

Das gesammelte Holz wird auf einem freien Platze vor dem Dorfe aufgetürmt. Unterdessen ist es Abend geworden; das ganze Dorf versammelt sich draussen. Der Holzhaufen wird angezündet. Zu gleicher Zeit zünden auch die Knaben ihre Besen an, und unter Jubeln springen sie um das Feuer. Ist dasselbe bald erloscht, so springen die herzhaften Burschen über dasselbe. Fröhlich begibt sich alt und jung darauf nach Hause.

Bedeutungsvolle Tage.

Oberbruck (Kreis Thaur). — An dem Platze, wo am Feste des heil. Abdon Farnkräuter ausgerissen werden, wachsen nie mehr Farnkräuter.

Am 8. Dezember, am sogenannten »Frauentag«, wird Schneewasser in Flaschen geschüttet. Brandwunden, die mit diesem Wasser benetzt werden, heilen rasch und ohne Schmerzen.

Kaiser Heinrich will an seinem Gedenktage (15. Juli) drei Tote haben: einen Ertrunkenen, einen Herabgestürzten und einen Verbrannten. Darum geht an diesem Tage niemand baden, der Landmann steigt nicht auf seinen Kirschbaum, um Kirschen zu pflücken, und die Köchin tritt nicht so nahe ans Küchenfeuer wie gewöhnlich.

Wer am Feste des heil. Laurentius (10. August) an irgend einem Orte die Erde aufgräbt, der findet sicherlich Holzkohlen.

Die Andreasnacht, 30. November.

Bischofsheim (Kreis Molsheim). — Genau um 12 Uhr in dieser Nacht leuchtet auf jedem Kreuzweg im Dorfe ein kleines Lichtlein auf. Wer in dieser Zeit auf ein solches Lichtlein tritt, zu dem kommt ein Männlein und bringt ihm so viel Geld, als er tragen kann, wenn er ihm auf seine Fragen keine Antwort gibt.

24. Dezember. (Adam und Eva).

Friesen (Kreis Altkirch). — In der Weihnacht darf man vor der Mitternachtsmesse keinen Apfel und keine Birne essen, weil an diesem Tage (24. Dezember) Adam und Eva sündigten. Wenn man ässe, bekäme man Auswüchse, Geschwüre oder Kröpfe.

Ernte.

Friesen (Kreis Altkirch). — Bei Schluss der Ernte lassen die Leute auf dem letzten Acker ein kleines Büschel Aehren stehen. Alsdann knien sämtliche Schnitter um dasselbe und beten fünf Vaterunser. Dann schneidet die jüngste Schnitterin im Namen der drei göttlichen Personen das Büschel ab, bindet dasselbe zusammen und stellt es in der Wohnstube hinter dem Kruzifix auf, wo es das ganze Jahr bis zur kommenden Ernte verbleibt. Dieses Büschel wird »Glückshäufel« genannt, wahrscheinlich darum, weil oft vom Hausherrn Geld in dasselbe gelegt wird, und dasselbe der Schnitterin, die häufig noch im Kindesalter steht, als Geschenk gegeben wird, mit dem Bemerken, Gott habe das Geld während des Betens hineingelegt.

Hochzeit.

Niedersept (Kreis Altkirch). — Wenn ein Mädchen einen Auswärtigen heiratet und abgeholt wird, so haben die Burschen von über 20 Jahr das Recht zu spannen. Vor dem Dorfe wird ein farbiges Band quer über die Strasse gespannt. Wenn der Zug kommt, so muss er anhalten und wird erst dann durchgelassen, wenn die Burschen

mit Geld befriedigt sind. Ist das Geschenk reichlich, so werden Wagen und Pferde mit Bändern und Blumen geschmückt. Genügt aber das Geschenk nicht, so wird weiter vorn eine Kette gespannt und durch allerlei Hindernisse der Weg gesperrt; oder es wird mit Fesen hinter dem Wagen her gekehrt, um anzudeuten, dass mit der Braut auch der Dreck zum Dorf hinauszieht.

Oberbruck (Kreis Thann). — Sitten und Gebräuche bei einer Hochzeitsfeier um 1830. — Am Morgen des Hochzeittages holte der Bräutigam mit seinen Verwandten die Braut mit ihren Angehörigen im Hause der letzteren ab. Die Braut hatte unterdessen, nachdem sie mit ihrem Festtagsschmucke bekleidet worden, unter Gebet in ihrer Kammer den Bräutigam erwartet. War dieser angekommen, so trug man eine Schüssel mit Suppe auf, brachte aber nur einen Löffel auf den Tisch. Zuerst ass die Braut einige Löffel voll, dann reichte sie den Löffel dem Bräutigam, damit dieser ein Gleiches thue.

Hierauf bewegte sich der festliche Zug nach der Kirche. An der Spitze des Zuges ging die Braut, geführt vom Vater des Bräutigams oder von einem nahen Verwandten. Darauf folgte der Bräutigam, geführt von der Mutter der Braut oder von einer nahen Verwandten. Erst nach der Trauung durfte der Bräutigam die Braut führen (auch heute noch so). An die Brautleute schlossen sich die verheirateten Personen an. Hierauf folgten die Burschen mit ihren Mädchen. Jeder war mit einer Flinte bewaffnet. Auf dem Gange zur Kirche feuerten sie auf offener Strasse nach links und rechts Schüsse ab. Nach der Trauung wurde das Festessen im Hause des Bräutigams eingenommen. Während des Mahles musste einer der Burschen der Braut ein Strumpfband wegnehmen, welches dann zerschnitten wurde. Jeder Hochzeitsgast heftete ein Stück davon an seinen Rock. Nach dem Mittagessen, das gewöhnlich bis gegen 5 Uhr Abends dauerte, machte man einen Spaziergang. Nach dem Abendessen wurde der Speisesaal in einen Tanzsaal umgewandelt. Man hatte gewöhnlich nur einen Spielmann, der bis in die späte Nacht hinein auf seiner Geige fidelte. Am folgenden Tage hielten die Familienmitglieder noch ein kleines Nachfest, — und die Hochzeit war beendet.

Kaltenhausen (Kreis Hagenau). — Sind die Zeremonien in der Kirche beendigt, so entfernt der Bräutigam den weissen Blumenstrauß, den er an der Brust getragen. Vor der Kirchthüre warten die Messdiener und halten den Hochzeitszug an. Jeder muss sich hier loskaufen. Um 1 Uhr beginnt das Essen. Während desselben sucht der Brautführer, der ein Verwandter der Brautleute ist, der Braut den Schuh und das linke Strumpfband abzuziehen. Der Bräutigam sucht dies zu verhindern. Gelingt es jenem nicht, so sagt man: «der Brautführer bekommt keine Frau». Gelangt er aber in den Besitz von Schuh und Strumpfband, so wird der Schuh schön geziert. In denselben wird eine Weinflasche gestellt, und an den Hals derselben wird das rote Strumpfband gebunden. Der Brautführer sagt einen Spruch, und nachher leeren der Bräutigam, die Braut und die Zeugen die Flasche. Das Strumpfband wird in kleine Stücke zerschnitten. Jeder Teilnehmer heftet sich ein solches an die Brust.

Geburt.

Kaltenhausen (Kreis Hagenau). — Ist ein Kind geboren, so leihe man aus dem Hause nichts weg und sage auch fremden Leuten nicht, ob es ein Knabe oder ein Mädchen ist, weil sonst die bösen Leute Macht über das Kind haben. So erzählt hier eine alte Frau:

«Als ich getauft wurde, kam eine alte Frau und sprach zu meinem Vater: ‚Na N., was hast denn, einen Knaben oder ein Mädchen?‘ Der Vater sagte: ‚Ein Mädchen.‘ Da wurde ich krank und schrie Tag und Nacht. Die Leute sagten, ich wäre verhext, und ‚bereicherten‘ mich; d. h. sie hingen mir in einem Täschchen neun geweihte Sachen um, es muss aber ein Stückchen der Osterkerze dabei sein. Davon wurde ich gesund.»

Man soll auch die Wiege nicht schaukeln, weil sonst das Kind anwächst.

Todesfall.

Friesen (Kreis Altkirch). — Bei einem Todesfall in der Familie herrscht der Gebrauch, das Vieh im Stalle aufzujagen, Wein, Essig, Sauerkraut in ihren Behältern zu rütteln. Man glaubt nämlich, der Segen Gottes weiche mit dem Abscheiden der Person.

Oberbruck (Kreis Thann). — Ist ein Mitglied einer Familie aus dem Leben geschieden, so wird dasselbe kurz nach dem Eintreten des Todes angekleidet. Verheirateten Personen zieht man ihren Sonntagsstaat an. Ledigen Personen wird ein Kranz aufgesetzt. Jungfrauen sind weiss gekleidet. Der Wöchnerin, die einen lebenden Säugling hinterlässt, müssen Schuhe angezogen werden, denn sie muss während sechs Wochen jede Nacht kommen, um das Kind zu ernähren.

Nachdem der Tote angezogen ist, werden Kerzen angezündet, der Spiegel im Zimmer mit einem weissen Tuch verhüllt, die Wanduhr darf ihren Dienst nicht mehr verrichten, Vögel müssen aus dem Hause gebracht werden, sonst sterben sie.

Während des Tages wird das Totenzimmer von den Bewohnern des Ortes besucht. Nachdem sie den Toten mit Weihwasser besprengt und ein Gebet verrichtet haben, wenden sie sich mit Trostworten an die Angehörigen des Verblichenen. Letztere erzählen dann von der Krankheit des Toten, welch' schöne Worte er noch in letzter Zeit gesprochen habe, und wie man schon an verschiedenen Zeichen sein nahes Ende habe erkennen können. Als solche Zeichen gelten: das Ticken der Totenuhr, das sogenannte «Quakerle» (Käuzchen), die Totenflecken (blaue Flecken an Füßen und Beinen des Kranken), das Anmelden des Sterbenden bei einem Verwandten durch ein seltsames Zeichen oder gar durch seine eigene Gestalt, das Vorhandensein vieler Maulwurfshügel auf den Feldern des Kranken. Am Abend ist das Totenzimmer gewöhnlich ganz mit Leuten angefüllt. Dann wird gemeinschaftlich gebetet. Um 9 Uhr beginnt das erste gemeinschaftliche Gebet. Es werden drei Rosenkränze und eine Litanei gebetet. Darauf wird den Frauenspersonen Kaffee angeboten, den Mannspersonen Schnaps und Brot. Um 12 Uhr beginnt das zweite

gemeinschaftliche Gebet und um 3 Uhr das letzte ganz in derselben Weise.

Am Morgen wird der Tote in den Sarg gelegt. Ledige Weibspersonen werden von weissgekleideten Jungfrauen auf den Kirchhof getragen. Sonst sind immer die Jünglinge die Totenträger. Den Trägern wird der sogenannte «Trägerwein» verabreicht. Entweder wird ihnen der Wein in einem Wirthshaus gegeben, oder sie kommen den darauffolgenden Sonntag im Hause des Dahingeshiedenen zu einem Abendbiss zusammen.

Kaltenhausen (Kreis Hagenau). — Zu wissen, ob ein Kranker stirbt. — Man nimmt ein wenig Speck, reibt des Kranken Fusssohlen damit und wirft den Speck einem Hunde vor. Frisst ihn der Hund, so wird der Kranke gesund, wo nicht, so stirbt er. Ein Gleiches kann man mit einem Stück Brot thun, wenn man damit die Stirn eines Kranken bestrichen hat.

Friesen (Kreis Altkirch). — Wenn die Turmuhr schlägt während der heil. Wandlung, so gibt es bald einen Sterbfall. Desgleichen wenn beim Totengräber die Schaufeln umfallen.

Ebenso stirbt bald jemand, wenn bei der Nachbarsfrau des Kranken die Asche knollig wird.

Wenn der neuaufgeworfene Grabhügel einsinkt (was im Winter öfters vorkommt), oder bei der Beerdigung der Sarg hohl klingt, so bedeutet das einen baldigen Todesfall in der Verwandtschaft.

Wittelsheim (Kreis Thann). — Liegt ein Kind in den letzten Zügen, das den Mund etwas verzieht, so sieht es die Engelein; es lacht ihnen nämlich entgegen. Hat es lange mit dem Tode zu kämpfen und sind die Taufpaten nicht bei ihm, so wartet es auf dieselben. Hat es endlich den letzten Atemzug gethan und wird es dann nicht gleich steif, so zieht es noch jemand mit in das Grab.

Kilbe.

Kaltenhausen (Kreis Hagenau). — War der lang ersehnte Tag endlich gekommen, so wurde schon früh ein grosser Tannenbaum aufgestellt. Derselbe wurde mit Backwerk, bunten Bändern und Taschentüchern geziert. Während dieser Zeit spielte die Musik, und es wurden Flinten abgeschossen. Des Mittags um 3 Uhr begann der Tanz. Vorher wurde ein Umzug gehalten. Jeder von denen, die sich das nächste Jahr stellen mussten, hatte eine Flasche Wein bei sich, die er an einer roten Schnur trug. Auf diesem Umzuge holte sich jeder seine Tänzerin. War man vor dem Hause eines Mädchens angekommen, so wurde gehalten. Der Bursche ging hinein und trank mit den Leuten den mitgebrachten Wein. Dafür wurde ihm ein weisser Schurz, mit roten Bändern geschmückt, überreicht. Während dieser Zeit spielte die Musik vor dem Hause. War der Zug auf dem Tanzplatze angekommen, wurden zuerst drei Tänze getanzt von denen, die sich stellen mussten, dann von denjenigen, welche das nächste Jahr daran kamen. Die ersteren nannte man «Mestigburschen», die letzteren die «Nachklasse».

Um 8 Uhr wurde ein Halstuch oder ein Hahn herausgetanzt. Ein kleines Licht wurde aufgestellt, unten daran wurde ein Faden gebunden, an dem ein Glas hing. Ein Sträusschen machte bei den Tanzenden die Runde. Der, welcher es hatte, wenn das Glas fiel, gewann. Der Sieger schmückte seine Braut mit dem Halstuch und tanzte drei Tänze allein. Wurde ein Hahn herausgetanzt, so verzehrten ihn der Sieger und seine Tänzerin. Der Tanz dauerte bis zum Mittwoch. Am Mittwoch wurde die Kilbe begraben. Man unwickelte einen Betrunkenen mit Stroh, hing ihm Ketten an und führte ihn durch das ganze Dorf. Auf einem Wagen wurde ein Bierfass nachgeführt. An den vier Ecken des Dorfes wurde ein Loch gemacht und ein Liter Bier hineingeschüttet. Jeder, der am Zuge teil nahm, erhielt hier ein Glas Bier.

Hexen.

Friesen (Kreis Altkirch). — Wenn man das Jahr hindurch den Zahn von einer Egge findet und denselben in der Christnacht während der Mitternachtsmesse in den Sack steckt, die Spitze nach oben, so sieht man während der heil. Wandlung die bösen Geister, die in der Kirche sind. Sie kehren nämlich während der heil. Wandlung das Gesicht nach hinten. Man sagt aber, dass man dann vor dem Ende der Messe fortgehen solle, sonst würde man nicht mehr glücklich nach Hause kommen.

Roppentzweiler (Kreis Altkirch). — Früher glaubte man, es seien an Weihnachten während des Mitternachtgottesdienstes die Hexen zu erkennen. Zu diesem Zwecke musste man den Zahn einer Egge, den man am Tage vorher gefunden hatte, in der Tasche haben. Während der Wandlung sah man die Hexen, die dem Altare den Rücken zuekehrten. Hatte man sie gesehen, so musste man sich beeilen, noch vor Beendigung der Wandlung nach Hause zu kommen; denn nach derselben war man in der Gewalt derselben bis morgens 2 Uhr.

Hipsheim (Kreis Erstein). — Wer die Hexen eines Dorfes kennen lernen will, muss an Weihnachten mit 12 verschiedenen Holzarten in der Tasche zum Schlüsselloch der Kirchthüre hineinsehen, dann wird er sie in der Nähe des Altares erblicken. Der Betreffende muss aber sofort die Flucht ergreifen; denn falls er von den Hexen, die ihm sogleich nachjagen, eingeholt würde, wäre er ein Kind des Todes.

Niedersept (Kreis Altkirch). — Wenn ein Kind eine Krankheit hat, z. B. Augenschmerzen, so glauben die Leute gleich, das Kind sei verhext. Um es zu heilen, wird es «breicht»,¹ d. h. es werden

¹ Das Wort «breichen» bedeutet beräuchern. Glaubt jemand, es sei ein Familienglied oder ein Stück Vieh verhext, so wird über das verhexte Geschöpf, sei es nun Mensch oder Vieh, ein Tuch gebreitet, dann werden auf eine Kohlschaufel glühende Kohlen gelegt und auf diese geweihte Palmen. Mit diesem Räucherwerk geht man dreimal um das verhexte Geschöpf herum, jedesmal die drei höchsten Namen aussprechend und dafür orgend, dass recht viel Rauch unter

Palmbblätter verbrannt, und das kranke Kind hält den Kopf in den aufsteigenden Rauch.

Münchhausen (Kreis Gebweiler). — Wenn die Hühner öfters ungeschalte Eier legen, so glauben die Leute, dass dieselben verhext sind. Um die Hexe zu vertreiben, hängen sie ein solches Ei in den Schornstein und räuchern es.

Verendet ein junges Kalb plötzlich, so ist ebenfalls eine Hexe schuld daran. Es wird deshalb das Herz des Kalbes herausgeschnitten, ein Nagel in dasselbe geschlagen, der aus einem Sarg genommen ist, in den Schornstein gehängt und geräuchert.

Oder man nimmt einen Knochen, wirft denselben in einen geheizten Backofen und wünscht, dass die, welche den Schaden zugefügt hat, verbrennen solle.

Banzenheim (Kreis Mülhausen). — Wenn in Banzenheim eine Kuh keine oder nur wenig Milch gibt, so wird die Kuh «breicht». Dies geschieht auf folgende Weise: Man nimmt Milch von der Kuh. Diese Milch wird abends um 12 Uhr mit einer Rute aus Haselsträuchern gepeitscht, in dem Glauben, dadurch die Hexe, welche die Kuh verhext haben soll, zu züchtigen.

Wenn ein Stück Vieh (Pferd, Kuh oder Schwein) krank wird, so sagt man oft, es sei verhext. Es wird dann «breicht», und zwar auf folgende Weise: Eine Person aus dem Hause muss einen neuen Topf holen und Kräuter, die der Nachrichten bestimmt. Dieser Nachrichten gibt alles an, was man zu thun hat. Die Person, welche den Topf und die Kräuter holt, darf niemand auf dem Wege grüssen und niemand sagen, wohin sie geht. Die Kräuter werden gekocht und zwar des abends von 11—12 Uhr. Von den gekochten Kräutern wird ein Teil dem vermeintlich verhexten Vieh gegeben. Das übrige muss die Person, die den Topf geholt hat, abends von 11—12 Uhr in den Rhein tragen, aber sie darf niemanden auf dem Wege grüssen oder gar sprechen. — (Noch heute so.)

Bischofsheim (Kreis Molsheim). — Eine Wöchnerin darf niemals etwas ausleihen; denn sonst haben böse Menschen Gewalt über sie.

Zu einer Wöchnerin kam einstens eine andere Frau und begehrte Streichhölzer, die ihr auch gegeben wurden. Als sie sich entfernt hatte, konnte man den Säugling, der eingewickelt auf dem Tische lag, nicht mehr von Ort und Stelle bringen. Man rief den Hexenmeister herzu, der das Kind wieder befreite.

Eine Mutter war eines schönen Knaben entbunden; aber der Kleine wollte von der Mutterbrust nicht trinken; dagegen durften

das Tuch und besonders auf die verhexte Stelle dringt. Wenn auf diese «Kur» keine Besserung erfolgt, so wird dieselbe dreimal an den darauf folgenden Tagen wiederholt. Dieser Gebrauch kommt jetzt noch oft vor.

Dieses Wort bedeutet dann überhaupt «enthexen», wenn auch ein eigentliches «Beräuchern» nicht dabei vorkommt. Siehe z. B. unter Banzenheim auf dieser Seite, unter Friesen S. 179 und Kaltenhausen S. 172.

ihn andere Mütter säugen und seine Mutter auch andere Kinder. Der Knabe war verhext. Zuerst suchte man Hilfe im Dorfe, allein der Hexenmeister sagte, dazu habe er nicht Macht genug, sie müssten zu dem in Meisegott gehen. Der Vater des Kindes reiste sogleich dahin. Dieser gab dem Vater einige Kräuter mit und sagte: «Wenn es Bettglock geläutet hat, soll ihre Frau den Säugling an die Brust drücken, ein grosser Tuch über sich hängen und dann die Kräuter verbrennen, sie darf aber ja kein Wort sprechen». Die Frau that es genau so, wie es ihr Mann berichtete. Während sie es that, kam die Nachbarin an die Thür, klopfte dreimal und rief sie beim Namen. Allein von innen wurde keine Antwort gegeben, die Nachbarin entfernte sich schleunigst, und das Kind war von dem Banne befreit.

Kaltenhausen (Kreis Hagenau). — Schon oft ist es vorgekommen, dass Leute von einer Kuh, welche erst 14 Tage gekälbert hatte, keine Milch erhielten. Man sagte: «die Hexen haben sie ausgesogen». Man suchte dies zu heilen, indem man folgenden Spruch aufschrieb und in den Stall hing:

Schütz, o Gott, dieses Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
Diesen Ort, der uns so teuer,
Bewahr ihn, Herr, vor Feuer.
O heilige Agatha für uns bitte,
Wache auch in unserer Mitte,
Dass bis zu unserm End,
Dieses Unglück sich von uns wend.

Bischofsheim (Kreis Molsheim). — Nach dem Bettglockläuten darf nichts von einer Kuh verkauft werden, denn sonst haben die bösen Geister Gewalt über dieselbe. Wird jedoch Milch oder ähnliche Sachen nach der bestimmten Zeit fortgetragen, so besprengt man sie mit Weihwasser.

Eines Abends spät kam einst ein Wanderer zu einem Bauer und begehrte eine Milchsuppe. Der Wirt hatte keine Milch und wollte auch keine mehr holen, da es schon Bettglock geläutet hatte. Der Fremde begehrte hierauf eine Axt, schlug sie in einen Balken, holte einen Topf herbei und fing an, aus der Axt zu melken. Mit grossen Augen schauten ihm die Hausbewohner zu und fragten ihn nachher, woher die Milch wäre. Dieser antwortete: «Die Milch kommt von einer Kuh, die im Schwarzwald kniehoch im Gras steht». Alsdann kochte man ihm eine Milchsuppe, aber um keinen Preis hätten die Hausbewohner davon gegessen.

Hattstadt (Kreis Gebweiler). — Mittel gegen das Kindergespeast, «Dokele» genannt. — Wenn der Säugling in der Wiege während der Nacht weint, so glauben einige Eltern, das «Dokele» quäle ihn. Um dieses zu vertreiben, wenden sie folgendes Mittel an. Unter die Wiege legen sie zwei Sicheln übereinander. An die Thüre zeichnen sie mit der Kreide zwei Dokelefüsse (Drudenfuss). Es gibt dabei einen einfachen und einen doppelten Dokelefuss.

Mit diesen Zeichen, glauben die Leute, werde das «Dokele» vom Säugling ferngehalten.

Gewitter.

Hattstadt (Kreis Gebweiler). — In dem Kloster Marbach bei Vöklinhofen wurde bei schweren Gewittern die grosse Glocke geläutet. Dieselbe wurde von den Leuten der Umgebung «der grosse Hund» genannt. (Sie befindet sich heute noch in Egisheim.)

Sobald die Glocke bei einem Gewitter geläutet wurde, sagten die Leute:

«Hört ihr! wie es in den Lüften schellt,
Der grosse Hund von Marbach bellt.
Die bösen Geister, sie schreien alle,
Und der grosse Hund verjaget alle.»

Friesen (Kreis Altkirch). — Um sich gegen Blitz zu schützen, legt man geweihte Palmen kreuzweise ins Feuer, kniet dann nieder und betet den englischen Gruss und das Evangelium des heil Johannes.

Ammerscheier (Kreis Rappoltsweiler). — Während eines Gewitters werden geweihte Palmen und Kohlen verbrannt, um dasselbe unschädlich zu machen.

Aberglauben.

Bischofsheim (Kreis Molsheim). — Fällt ein Zahn aus, so wird er unter das Bettgestell geworfen mit den Worten:

«Müs, Müs, kumm herus,
Brenng mer bald e'neue drus.»

Rappoltsweiler. — Man soll nie Haare zum Fenster hinaus werfen, weil sonst die bösen Leute Gewalt über den Betreffenden haben.

Legt man Haare von einer andern Person in die Schuhe, so dass sie durch den Schweiß nass werden, so muss die Person in eiligem Laufe herkommen.

Davon erzählt man hier folgende Geschichte: Der Geliebte eines Mädchens war in einem benachbarten Dorf auf der Kilbe und tanzte mit einem andern Mädchen. Seine Geliebte hatte von ihm einige Haare. Als sie dies erfuhr, nahm sie die Haare und legte sie in den Schuh. Da zog es den Geliebten auf einmal vom Tanze weg, und in eiligem Laufe kam er zu seiner Geliebten nach Rappoltsweiler.

Böse Geister müssen immer mit der linken Hand unschädlich gemacht werden.

Auf ihre Fragen soll man keine Antworten geben.

Hattstadt (Kreis Gebweiler). — Mancher Zimmermann fällt, wenn die Sonne im Zeichen des Krebses oder des Scorpions steht kein Holz, weil er glaubt, der Wurm werde alsdann in dasselbe kommen.

Hattstatt (Kreis Gebweiler). — Um stets schönes und starkes Vieh zu haben, gibt ein Bauer aus Hattstatt folgendes Mittel an: «Man nimmt den Hafer, welchen z. B. die Pferde nach ihrer Fütterung nicht mehr fressen und in der Krippe liegen lassen, in die Hand

und fährt ihnen damit einige Male den Rücken auf und ab. Das wirkt sicher.

Ammerschweier (Kreis Rappoltsweiler). — Wenn man in den Fronfasten Obst von den Bäumen macht, so tragen sie nichts mehr.

Friesen (Kreis Altkirch). — Die Leute glauben fest, dass beim Schlachten der Schweine der Mondwechsel grossen Einfluss habe. So z. B. glauben sie, dass beim schwindenden Mond das Fett austriefe, hingegen beim wachsenden Mond Maden in das Fleisch kämen. Deshalb schlachten sie am liebsten ihre Schweine an Voll- oder Neumond

Kaltenhausen (Kreis Hagenau). — Wenn jemand aus einer Familie lange Zeit abwesend ist, so dass man von seinem Leben und Tod nichts erfahren kann, so nimmt man Wundkraut (Fetthenne). Von diesem Kraut breche man einen Stengel ab und stecke ihn an einen Ort unter das Dach des Hauses. Ist die Person noch am Leben, so wächst das Kraut fort und gewinnt oben neue Blätter, wenn die alten auch verwelken; wenn die Person tot ist, so verwelkt es ganz.

Friesen (Kreis Altkirch). — Wenn man an einem Samstag umzieht, so bleibt man nicht lange am neuen Wohnort.

Wenn man am gleichen Tage umzieht, da jemand beerdigt wird, so gibt es einen baldigen Todesfall in der Familie.

Ammerschweier Kreis (Rappoltsweiler). — Wenn man in den Hundstagen badet, so bekommt man die Hundsblattern.

Krankheiten.

Hattstatt (Kreis Gebweiler). — Mittel gegen die Gicht — Die Beeren des schwarzen Johannisstrauches sollen, wenn der Strauch unter gewissen Ceremonien ausgegraben wird, die Gicht vertreiben, wenn die kranke Person davon isst.

Osthausen (Kreis Erstein). — Mittel, eine Schnittwunde zu heilen. — Wenn man sich schneidet, so soll man sogleich den ersten besten Stein von dem Boden aufheben und denselben auf die Wunde legen. Ist der Stein davon blutig geworden, so soll man ihn wieder genau an dieselbe Stelle zurücklegen, und zwar soll er wieder mit demselben Teil in die Erde kommen, mit welchem er vorhin darin gelegen. Wenn man dieses thut, so wird die Wunde schnell heilen.

Kaltenhausen (Kreis Hagenau). — Ein Menschenzahn, den man an den Hals hängt, lindert sogleich die Zahnschmerzen. Noch besser soll eine Bohne sein, in die man ein kleines Loch bohrt und eine Laus hineinsteckt. Das Ganze wird hierauf in ein kleines Stück Seidenzeug gewickelt und um den Hals gehängt.

Roppentzweiler (Kreis Altkirch). — Ist jemand an einem Beine lahm, so soll er sich, während es die Wandlung läutet, die Stube auf und abführen lassen und die Namen der drei göttlichen Personen aussprechen.

Wenn einem kleinen Kinde der Nabel nicht heilen will, so soll man, wenn man auf das Feld geht und einen abgebrochenen Eggen-

zahn findet, denselben in die Erde schlagen und fünf Vaterunser beten.

Friesen (Kreis Altkirch). — Geweihte Kohlen und Palmen, Dreifaltigkeitssalz und Medaillen werden angewendet, um die Menschen und Tiere zu «breichen», wenn sie durch den Einfluss böser Geister etc. geschwollen sind. Diese Gegenstände werden dem Kranken umgehängt.

Sprüche gegen Krankheiten.

Kaltenhausen (Kreis Hagenau). — Für den Wurm an allen Gliedern. — Wurm, ich beschwöre dich bei dem heiligen Tag; Wurm, ich beschwöre dich bei der heiligen Nacht; Wurm, ich beschwöre dich bei den heiligen drei Nägeln Christi; Wurm, ich beschwöre dich bei der Kraft Gottes, du seiest grün, blau, weiss, schwarz oder rot, dass du liegest in dem Finger tot + + +. Drei mal gesprochen und bei jedem der höchsten Namen darüber weggeblasen.

Gegen Grimmen.

Ein alter Schnurrenkopf, ein alter Leibrock, ein Glas voll Rautenwein, Bärnutter, lass das Grimmen sein. + + + 3 mal.

Gegen Geschwulst.

Glücklich sei der Tag, glücklich sei die Stund, dass du weder geschwillst noch geschwärt, bis Maria einen andern Sohn gebärt. + + +.

Ein Anderes.

Geschwulst, Geschwulst, Geschwulst, ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, dass du dem N N. so wenig schadest, als unserm Herrn Jesu Christi die drei Nägel geschadet, die ihm die Juden durch Hände und Füße geschlagen + + + 3 mal.

Wenn man ein Bein verrenkt. — Ich oder du hast dein Bein verrenkt, man hat Jesum Christum ans Kreuz gehenkt, thut ihm sein Henken nichts, thut dir dein Verrenken nichts. + + + 3 mal.

Einen Schuss zu binden. — Schuss stehe still in Gottes Namen, gib weder Feuer noch Flammen, so gewiss die Mutter Gottes eine reine Jungfrau geblieben ist. + + +.

Sage vom wilden Jäger.

Rosheim (Kreis Molsheim). — Der Stadtschreiber aus Rosheim. — In Rosheim war ein berüchtigter Stadtschreiber, dessen die Bürger gerne losgewesen wären; doch konnten sie sich seiner nicht entledigen. Als er gestorben war, glaubten die Bewohner, er käme wieder, um sie zu plagen.

Um diesem vorzubeugen, rief man einen Geisterbeschwörer herbei, und dieser beschwor ihn in eine Flasche, und diese wurde dann in den Wald hinaus getragen. Von dieser Zeit an machte er den ganzen Wald unsicher. Er setzte sich den Fuhrleuten auf den Wagen, und sie kamen nicht mehr von der Stelle. Während der Nacht hielt er

mit seinen Genossen grosse Jagden ab, ja sogar während des Tages. So erzählte ein Mann, er sei im tiefen Walde auf eine hohe Tanne gestiegen, um Aeste abzuschlagen. Da hörte er plötzlich Büchsen knallen, Jagdhörner und das Bellen der Hunde. Er glaubte, es wäre der Förster, stieg rasch vom Baume und verbarg sich im nahen Gebüsch. Jetzt brausten die Jäger, von ihren Hunden begleitet, mit Windeschnelle an ihm vorüber. Es war aber nicht der vermeintliche Förster, sondern der Stadtschreiber mit seinen Gesellen.

Ortsneckereien.

Weil in *Lautenbach* sehr viel Speck gegessen wird, so führen die Bewohner den Namen Speckschelmen. «Es ist nicht möglich, dass die Lautenbacher den Speck, den sie verzehren, kaufen können», sagen nämlich im Scherz die Bewohner der Nachbargemeinden, «notwendigerweise müssen sie ihn stehlen».

An der Kirchenglocke von *Rufach* war früher der Kopf eines Mannes angebracht. Wenn die Uhr schlug, so streckte dieser Kopf die Zunge heraus und zwar soviel mal, als der Glockenschlag ertönte. Davon erhielten die Rufacher den Spitznamen «Lalli», womit man im Elsass solche bezeichnet, die die Gewohnheit haben, die Zunge herauszustrecken.

Volkssprüche.

Osthausen (Kreis Erstein). — Einem Mädchen, welches pfeift, und einem Huhn, welches kräht, gehört der Hals herumgedreht.

Wenn die Mädchen pfeifen, so weint die Mutter Gottes.

Wenn in einem Bauernhofe Gras wächst, geht der Bauer zu Grunde.

Backt man in den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr, so ist das Brod nicht schön das ganze Jahr.

XVII.

Chronik des Jahres 1889.

28. Jan. Dr. Wilhelm Mankel, Dialektforscher, stirbt zu Strassburg.

30. Jan.: Georg Gayelin, Dichter, stirbt zu Rixheim.

30. März: Das Kaiserpalais zu Strassburg wird von dem Architekten, Herrn Landbauinspektor Eggert, an das Kaiserliche Hofmarschallamt übergeben.

29. Mai: Grundsteinlegung des Stauweiher (Altweier) bei Metzeral.

6. Juni: Einweihung der neuen Bibliotheksräume in Schlettstadt.

16. Juni: Grundsteinlegung der neuen katholischen Kirche zu Strassburg.

14. Juli: Generalversammlung des Vogesenklubs in Schirmeck.

6. Aug.: Einweihung des Baierndenkmals in Wörth.

10. Aug.: 400jähriger Geburtstag des grossen Strassburger Stettmeisters Jacob Sturm.

15. Aug.: Forstmeister von Bodungen stirbt in Colmar.

18. Aug.: Einweihung des Denkmals für die Gardeschützen bei St. Privat.

20.—22. Aug.: Kaiser Wilhelm II. und Kaiserin Augusta Victoria in Strassburg anwesend, 23. Aug. in Metz.

9.—14. Sept.: Deutscher Juristentag in Strassburg.

14.—17. Sept.: Deutscher Verein für öffentliche Gesundheitspflege in Strassburg.

15. Dez.: Eröffnung der Eisenbahn Buchweiler-Ingweiler.

26. Dez.: Oberlandesgerichtsrat Alwenz stirbt zu Bergzabern.

XVIII.

Sitzungsprotokolle.

Vorstandssitzung.

**18. November 1880, im Seminar für deutsche Philologie
(Universität).**

Anwesend: die Herren Barack, Euting, Franke, Harbordt, Martin, Mündel, Schlumberger, Wiegand. Ihr Ausbleiben haben entschuldigt die Herren Erichson, Herrenschneider und Lutlmer.

Der Vorsitzende Prof. Martin berichtet über einige Einladungen anderer Vereine, welche der Zweig-Verein im Laufe des Jahrs erhalten hat. Es wird auf den Antrag von Wiegand beschlossen, dem Gesamt-Verein der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine beizutreten und davon dem Vorstand des Vogesen-Clubs sowie der General-Versammlung Mitteilung zu machen.

Die Mitteilungen für die General-Versammlung werden vorbereitet sowie einige für das Jahrbuch eingelaufene Arbeiten vorgelegt und zur Berichterstattung verteilt.

Es wird beschlossen, die nächste Vorstands-Sitzung erst im März zu halten, da sich der bisherige Weihnachtstermin als ungelegen erwiesen hat. Auch die Sonntags-Sitzung soll künftig so gelegt werden, dass sie nicht mehr mit dem Reformationsfest zusammenfällt.

Da Mitglied Luthmer um seine Entlassung aus dem Vorstande gebeten hat, so wird beschlossen, Herrn Gymnasialdirektor Dr. Deecke von Mülhausen an seiner Stelle zu cooptieren. Es folgt die

Allgemeine Sitzung.

Prof. Martin eröffnet die Sitzung und erstattet den Rechenschaftsbericht über die Entwicklung des Zweig-Vereins im abgelaufenen Jahre. Die Mitgliederzahl betrug 986 und die Kasse ergab einen Fehlbetrag von 17 M 35 f.

Der Kassenbericht des Herrn Mündel wird von zwei Mitgliedern der Versammlung, den Herren Bechstein und Hausmann, geprüft und richtig befunden.

Prof. Martin hält einen Vortrag über den Gøthe-Hügel zu Sesenheim und legt dann die Sammlungen und Vorarbeiten zum Elsässischen Idiotikon vor.

Zum Schluss wird der bisherige Vorstand durch Acclamation wiedergewählt.

Nach der Sitzung vereinigen sich die auswärtigen Mitglieder mit mehreren hiesigen zum Mittagessen in der Bahnhof-Restaurations.

Vorstandssitzung.

12. März 1890, im Bezirks-Archiv.

Anwesend: die Herren Erichson, Harbordt, Martin, Mündel, Rathgeber und Wiegand. Ihr Ausbleiben haben entschuldigt die Herren Deecke, Franke, Hering, Herrensneider und Ihme.

Die für das Jahrbuch 1890 eingelaufenen Beiträge werden vorgelegt, besprochen und zur Berichterstattung verteilt.

PT Jahrbuch für geschichte
19 sprache und litteratur

.J27 1888-90

v. 4-6? 848949

My24'45R *Lösung*

SII *WB 129*

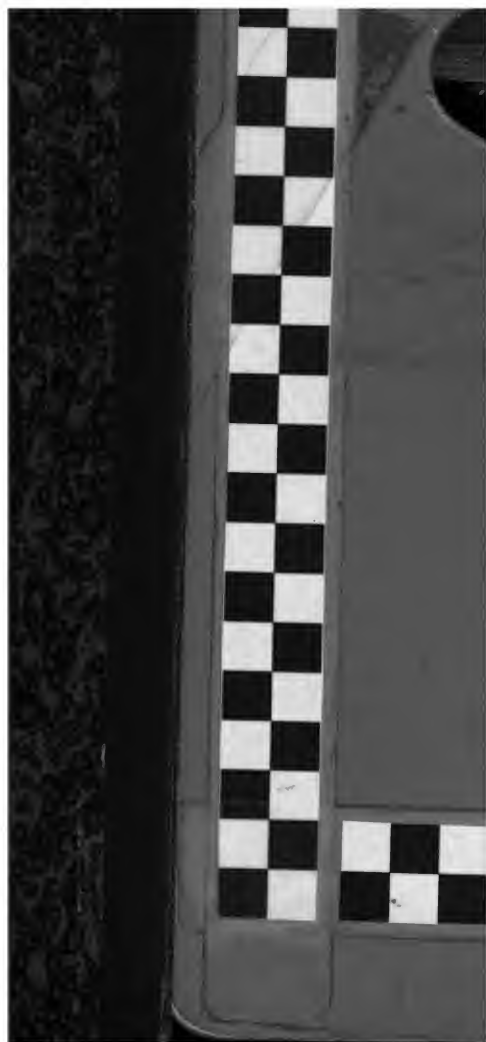
My15'47A *W. Seebus*

XLV. 88

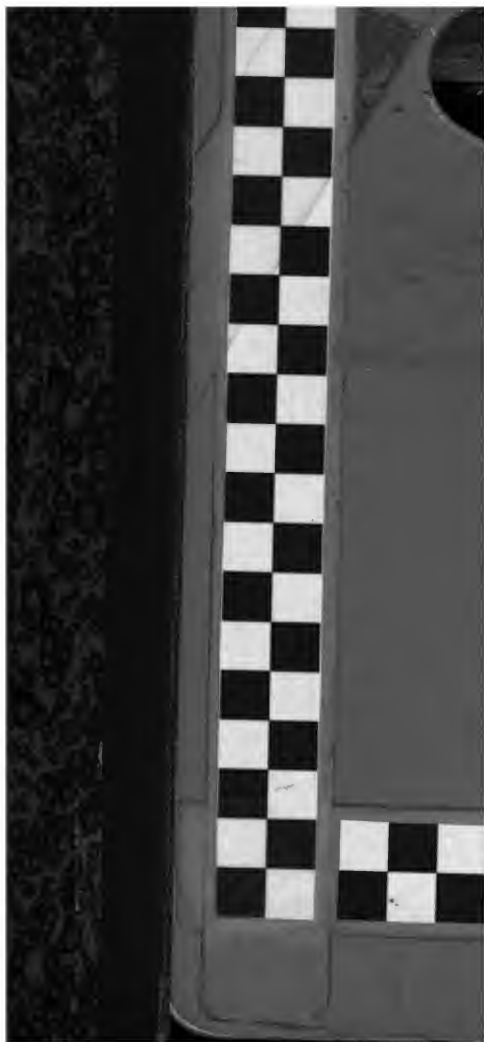
175

Quarter
W. Haslet CB 217 S. K.









UNIVERSITY OF CHICAGO



095 942 124